

Joh. Caspar Füeßlins

Geschichte

der besten

Künstler

in der Schweitz.

Nebst ihren

Bildnissen.



Erster Band.

Zürich, bey Orell, Geßner und Comp. 1769.



Herrn

Salomon Geßner,

des täglichen Raths

der Republick Zürich,

gewiedmet

von dem Verfasser.

Vorrede.

Nur die redliche und feurige Begierde, etwas zu dem Ruhm und Nutzen meines Vaterlandes beyzutragen, konnte mich bewegen, die Geschichte der besten Mahler, die dasselbe hervorgebracht, zu entwerfen, und dem Publicum mitzutheilen; und ich werde mich glücklich schätzen, wenn meine Bemühungen diesen mir so wünschenswürdigen

Endzweck nicht verfehlen. Ich hätte mir zwar schmeicheln können, die Geschichte der Mahler einer Nation, die in Absicht auf ihre Regierungsform, Lage, Denkensart, rc. rc. so viel besonderes hat, könnte ein nicht verächtlicher Beytrag zur allgemeinen Geschichte der Kunst werden, und dem Beobachtungs-Geist eines tiefsinnigen Kunstrichters Stoff zu seltenen Beobachtungen verschaffen; ich will aber den Leser offenherzig mit meinen Absichten, dem Ursprung des Werks, und mit mir selbst bekannt machen.

Niemals hatte ich wol gedacht, mich bey Schriftstellern einzudrängen, oder auf die Vorzüge meiner Feder etwas zu gut gethan; darum aber habe ich meine Wissensbegierde nicht unterdrückt, noch mich von der Pflicht, nach grössern Kenntnissen und Einsichten zu streben, frey zu seyn, bereden können. So viel meine Umstände erlaubten, las ich gute Bücher, und suchte den nähern Umgang grosser und berühmter Männer; überlegte, arbeitete, wagte etwas, und bestrebte mich, daß wenn mein Tag mich wegruft, wo

nicht meine Arbeit, doch meine Absichten Lob verdienten, und ich nicht umsonst gelebt zu haben scheinen mögte.

Die Aufrichtigkeit, die ich mir zur Ehre rechne, fodert, meinem Leser auch die schwache Seite von meinem Unternehmen zu gestehen: Ich beredete mich anfänglich, daß ich nur für mich selbst arbeitete, ohne den geringsten Gedanken, ein Schriftsteller zu werden; allein kaum hatte mein Werk eine Gestalt gewonnen, so fanden meine Freunde Vergnügen daran. Je mehr sie glaubten, daß ich auf ächte Gründe bauete, je mehr munterten sie mich auf, die Ehre meiner Nation zu retten; dadurch ward meine Eitelkeit rege; meine Vernunft gab zuletzt den Schmeicheleyen der Eigenliebe Gehör, und mußte mit den Vorstellungen, die sie mir dagegen machte, zurückestehn.

Ich betrat die Bahn aller deren, die Bücher schreiben, wo man leicht weiter, niemals aber mehr zurückekömmt. Mit einer neuen und unge-

übten Feder erschien ich vor der lesenden Welt, und lieferte den Ersten Theil dieser Geschichte; und er hatte das Glück, wol aufgenommen zu werden. Was mir hierinn Gewißheit gab, und alle Zweifel benahm, war das vorzüglich schöne und lehrreiche Schreiben des vortreflichen Wille, das er mir gütig mittheilte, und bey dem Zweyten Theile die Stelle einer Vorrede mehr als vertritt. Dieß war genug, auch diesem Theile eine gleich gute Aufnahm zu verschaffen. Am Ende desselben habe ich einen Dritten Theil zu liefern versprochen. Der lange Aufschub rührt nicht von meiner Saumseligkeit, wol aber von dem Mangel nöthiger Nachrichten her, die mich so viele Mühe gekostet haben; billiche Leser werden mir also deswegen Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Ich habe in der Vorrede, die ich dem Ersten Theile dieser Geschichte vorgesetzt, von dem Verfall der Kunst, und von der wenigen Aufmunterung, die junge Künstler von den Grossen dieser Erde zu hoffen haben, geredet; wie sehr diese die

Kunst vernachlässigen und gering achten; ich habe behauptet, die Zeit, in welcher wir leben, könne billich die eiserne, in Absicht auf die Kunst, genennt werden; ich habe zugleich angemerkt, daß Italien, Frankreich und Teutschland die besten Mahler nach und nach durch den Tod verloren, ohne anscheinende Hoffnung, daß sie durch jetzt lebende junge Künstler werden ersetzt werden.

Zu dieser langen Vorrede, die ich vor vierzehn Jahren schrieb, würde ich nichts hinzuzusetzen haben, wenn meine Freunde in Frankreich und Teutschland nicht die Anmerkung gemacht hätten, ich wäre ein wenig zu weit gegangen, indem der Verfall der Kunst noch nicht so groß und allgemein wäre, daß noch hin und wieder unter den Grossen nicht nur Gönner und Liebhaber zu finden seyn, sondern daß so gar einiche durch schöne Gedichte und eigene Versuche in der Kunst gezeiget hätten, wie sehr sie dieselbe liebten und werth schätzten.

Ich glaube es der Mühe werth zu seyn, die

Erinnerungen meiner Freunde zu beantworten, und ihnen zu zeigen, warum ich noch zur Zeit weder von meiner Meynung abgehen, noch der ihrigen beytretten könne, ungeachtet sie mit menschenfreundlichem Gemüthe nach der Liebe urtheilen. Ich habe in der Zeit von vierzehn Jahren von wenig grossen Mahlern gehört, die vorzüglich sich rühmen könnten, der Kunst Ehre zu machen. - - Das weiß ich aber leider wol, daß *Pesne*, *van Loo* und Ridinger gestorben sind, ohne daß sie durch Männer von gleicher Grösse ersetzt worden.

Das für die Kunst so fruchtbare Italien hat dermalen nichts aufzuweisen, das der Grösse der Werke beykomme, die dasselbe über alle Länder erhöhete, und scheinet wenig für die Zukunft zu versprechen. Die Kunst ist mittelmässig, kalt, und beynahe erstorben. - -

In Frankreich ist *Boucher* der erste Mahler des Königs. Nach dem herrschenden Geschmack der Franzosen ist er der Mahler der Wollust und der

Gratien. Das erste hat seine Richtigkeit; auf das letztere aber hat niemand als *Correge* und Mengs Ansprache. *Tocqué*, *Greuze* und *Vernet* sind geschickte Männer; allein in der Erfindung, in der Grösse und Fruchtbarkeit des Genies, in edeln und erhabenen Gedanken, müssen sie einem *Poussin*, *le Sueur*, *le Brun* und *Gelée*, *&c.* *&c.* weit nachgehen.

Teutschland hat noch *des Marcès*, Meytens, Troger, Dietrich und Oeser; allein die meisten dieser Künstler stehen in hohem Alter, und sind vielleicht todt, ehe diese Vorrede abgedruckt wird.

Brauche ich noch mehr, meine Freunde von dem Verfall der Kunst zu überzeugen. Nach meiner Einsicht ist dieser Verfall zum theil in der schlechten Aufmunterung zu suchen, die die Grossen jungen Künstlern geben. - - Es werden keine starke Gehalte, keine Ritter-Orden mehr angewandt, das Talent durch Unterscheidungen anzufeuern. Der Geldsammler und der niederträchtige Ehrgeitzige sieht sich im Besitz der Belohnungen,

die dem Verdienst bestimmet sind, und blickt mit dummem Stolz auf dasselbe herab. - - - Meine Besorgnisse, wegen des Verfalls der Kunst, werden auch nicht wenig dadurch bestärket, wenn ich aus dem, was die Kupferstecher-Kunst in unsern Tagen liefert, auf den herrschenden Geschmack und auf den Werth der Werke der Kunst schliesse. Freylich scheint in England der Geschmack der wahren Schönheit und die Grösse noch stets zu leben: Alle in den Cabineten zerstreuete Stücke aus dem neuern göldenen Alter der Kunst werden in Kupfer gegraben, die darinn enthaltene Ideen mitgetheilt, und also unvermerkt der Saamen zur Bildung grosser Künstler ausgestreuet. - - Was liefert uns aber Italien und Frankreich? Sind in dem letztern die besten Künstler mit Bekanntmachung der Unsterblichkeit würdiger Werke des *Poussin*, *le Sueur*, *le Brun*, *Mignard*, *&c.* beschäftigt? Eifert man, uns zu lehren, in die edeln und erhabenen Gedanken dieser Männer einzutretten? Und werden den Künstlern so viele Modelle, für die Zeichnung, die Zusammensezung, den Ausdruck vorzulegen? - - - Warum

finden die Werke des Mengs, voll griechischer Schönheiten, die Stratonica des *Lairessens*, für die derjenige, der Winkelmanns Beschreibung gelesen hat, und dadurch, wenn er nicht von Stein ist, entzückt worden ist, ganze Sammlungen *Boucher* und *Greuze* hingeben würde, keine Käufer? Und wenn *Greuze* eine wahrhafte interessante Scene schildert, warum erwartet man einen fremden? Die Gründe, warum Werke, nach eigenem Geständnisse, von minderm Werthe, bekannt gemacht werden, und häufiger gesucht sind, lassen sich leicht errathen; aber machen sie unserm Zeitalter Ehre? Sollen die besten, die einsichtsvollesten Männer dem verwöhnten Haufen schmeicheln, sich nach ihm richten, oder denselben mit sich zu edlern Gegenständen erheben, und auf die verlassene Bahn der wahren Grösse zurückeführen? Gewiß, wenn noch ein Funke von Eifer für die Beförderung der Vollkommenheit der Kunst in ihrem Busen glühet, und ihr Herz für die wahre Schönheit durch unedlere Nebenabsichten nicht ganz erkaltet ist, so sollte man dieses erwarten. Willes Grabstichel würde *Cor-*

rege und Mengs, und Schmids dem Raphael und *Guido* gewiedmet seyn. Man würde es der Nachwelt überlassen, den grössern Theil unsers Zeitalters hervorzuziehen.

Selbst die Geringschätzung der erhabensten Kunststücke ist in unsern Tagen nichts neues; sie ist zum Erstaunen. - - - Zum Beweis dessen will ich Exempel anführen, und zugleich zeigen, wie man vor Zeiten grosse Mahler zu schätzen wußte: Die Päpste *Julius II.* und sein Nachfolger *Leo X.* haben unstreitig die Kunst auf das höchste gebracht; sie sind nicht bey grossen Belohnungen stehen geblieben, die selten einen edeln Geist sättigen; sie haben grosse Mahler mit Ehre und Würden geziert, sie ihrer Vertraulichkeit und Freundschaft gewürdigt, und dadurch ihr eigen Andenken verewigt; und dieses heisse ich Aufmunterung. - - -

Nun will ich auch zeigen, was die Päpste in unsern Tagen für die Kunst gethan haben: Papst *Benedictus XIII.* (†) wollte die Gemählde,

(†) Man sagt in Rom, daß dieser Papst die Gemählde Raphaels *Porcheria* genannt habe.

die *Julius II.* vom Raphael im Vatican in drey Zimmern mahlen lassen, und die meistens biblische Historien vorstellen, ausstreichen lassen. Ein Mahler von Benevent war dazu auserſehen, der Zerstörer dieser vollkommenen Stücke zu seyn, und sollte an ihre Stelle die Historie von ein paar Mönchen hinmahlen, denen der Papst das Diploma der Canonisation ausfertigen lassen. Zum Glück erfuhren einiche Cardinäle die Absicht des Papsts, und widersetzten sich aus allen Kräften; er gab endlich nach, und ließ sich dahin bringen, der Stadt Rom nicht so viel Böses zu zufügen, als die Barbaren, die es ehemals geplündert hatten.

Was haben vor diesem die Römischen Fürsten und Nepoten der Päpste für die Kunst gethan? Wie viel Mühe und Geld haben sie angewandt, ihre Paläste und Landhäuser mit anticken und modernen Kunststücken anzufüllen? Und mit was für Hochachtung sind sie dem Künstler begegnet? Wie es anjetzo damit bewandt sey, wird folgendes Exempel erläutern: Der Vater des Prinzen

Pamphil war ausserordentlich fromm, und erwählte sich einen Mönchen zu seinem Gewissensrathe, der dem Prinzen ein Verbrechen daraus machte, daß er nackte Statuen in seinem Landhause hätte; es waren deren eine Menge in den Gärten. Sogleich wurde befohlen, daß sie bekleidet werden sollten, so daß sie niemals sich wieder nackend zeigen könnten; so sollte sie ihre Kleidung verstellen. Man bedeckte also dieses ganze Volk von Statuen mit einem Zeuge von Gyps; und damit er sich desto fester an den Marmor anhängte, ließ man denselben an vielen Orten mit dem Meissel aufreissen. Fünf oder sechs Monate hernach, da man den Aufwand mit diesen Kleidungen gemacht hatte, starb der Prinz Pamphil. Sein Sohn wollte die Kleidung von Gyps wieder wegnehmen lassen; aber so viel Mühe man sich auch gab, den Schaden wieder gut zu machen, den der Eifer des Gewissensraths verursacht hatte, so waren doch sehr viele kostbare Statuen verstümmelt; und dieser einzige Mönch verursachte ein grösseres Uebel, als eine Armee von Gothen und Vandalen.

Ein solcher Gewissensrath hätte in der Werkstätte eines berühmten Mahlers beynahe eine ähnliche Verwüstung angerichtet: Sebastian Conca hatte für einen teutschen Prinzen zwey Gemählde vom *Julius Romanus* gekauft; das eine stellte die Entführung der Sabinerinnen, und das andere den Amor und Psyche vor. Ein Mönch, welcher der Beichtvater seiner Frau war, war so neugierig, die Gemählde ihres Mannes zu besehen. Die Frau führte ihn in die Werkstätte, da zum Unglück der Mahler eben nicht gegenwärtig war. Kaum hatte der Mönch die beyden Gemählde gesehen, als er wie ein rasender Mensch ausrief: „Sie sind verdammt; es ist keine Vergebung „der Sünden für Sie, auch nicht in *Articulo* „*Mortis*; keine Absolution, keine Absolution!„ „Mein GOtt! (rief die Frau,) was hab ich „gethan?„ „Was Sie gethan haben? (antwortete der Mönch;) Sie sehen solche Bilder? „Sie erlauben, daß sich Ihr Mann mit solchen „Arbeiten beschäftigt?„ „Mein Mann hat „diese Bilder nicht gemahlt, (erwiederte sie,)

„ sondern ein anderer Mahler. „ „ Das thut „ nichts, wenn sie auch ein anderer gemahlt hat; „ (antwortete der eifrige Beichtvater;) Sie kön„ nen nicht selig werden, oder Sie müssen den „ Augenblick diese schändlichen Dinge vernichten „ und zerreissen. „ Die Frau, durch die Furcht vor der Hölle verführt, fieng diese schöne Ausführung an, eben da der Mahler wieder kam; er zitterte über die Gefahr, die seine Gemählde liefen. Der Prinz, für welchen sie gekauft waren, hatte für jedes Stück 2000. Thlr. bezahlt: Was für ein Verlust für den Mahler, wenn er der Wuth des Mönchen nicht noch zuvorgekommen wäre! Er jagte ihn fort, und verbott seiner Frau, Zeit ihres Lebens nicht mehr in seine Werkstätte zu kommen.

Welche niedrige Seelen, die in den erhabensten Werken der Kunst keine Spuren des Genies, keine Zeichnung, keine Gedanken, keine Harmonie, sondern nur nacktes Fleisch, eine zu gefährliche Versuchung für ihren derben Geschmack, und zu heftige Reitzungen für ihre befleckte Ein-

bildungskraft erblicken; die die Pracht der Glieder, der Schmelz der Farben, nicht mit der Kunst aussöhnen, nicht jeden schlechten Gedanken vergessen machen, und auf den Begrif höherer Schönheit führen! Wie klein sind aber die, die solchen Gehör geben, und die Geburten der besten Gaben des Himmels einem dummen Eifer preis geben! Nicht daß ich blos wollüstigen Vorstellungen das Wort reden wolle!

Die Päpste *Julius II.* und *Leo X.* stuhnden eben nicht in dem grossen Ruf der Heiligkeit; aber sie waren in Absicht auf die menschliche Gesellschaft und auf die schönen Künste viel nutzbarere und geschicktere Beförderer der Künste und Wissenschaften, als der abergläubische Benedict mit seinen Schaaren von dummen und unwissenden Mönchen, die alles im Stande sind zu unternehmen, zu zerschlagen und zu zerschneiden, vom finstern Aberglauben verleitet. Man hat Mühe zu glauben, daß in den aufgeklärten Zeiten, in welchen wir leben, die Wuth des Aberglaubens solche Verwüstungen anrichten könnte; allein die

traurige Erfahrung hat uns überzeuget, was Leute von schlechtem Geschmack und Sclaven des Aberglaubens schaden können.

Ein gewisser teutscher Fürst, der mit einem erhabenen Verstand eine menschenliebende Denkungsart und einen wahren Heldenmuth glücklich zu verbinden wußte; der einer der grösten Feldherren seines Zeitalters war, und den Pracht sehr liebte, ließ sich ein sehr kostbares Schloß aufführen, und nach seinem Geschmack meublieren; hierzu ward eine Bilder-Galerie erfodert, es wurde kein Geld gespart; ich habe ein Verzeichniß gesehen von 70000. Gulden, die nur für Gemählde von Niederländischen Meistern an den Mahler Theodor Valkenburg sind bezahlt worden. Nach dem Tode dieses grossen Fürsten bekam seine hinterlassene Frau Gemahlin die Vormundschaft und Regierung des Landes. Sie war in aller Absicht eine verehrungswürdige Dame, von hohem Geist und Verstand; - - allein zum Unglück war sie so fromm, daß ihr Beichtvater, ein Heuchler und milzsüchtiger Mann,

diese sonst kluge Prinzessin durch seine Vorstellungen dahin brachte, daß die schönsten Gemählde zerschnitten wurden. Ich habe die traurigen Ueberreste, die in Köpfen, Händen und Füssen bestuhnden, mit vieler Betrübniß betrachtet; das übrige von diesen verstümmelten Gemählden ward verbrannt.

Wie wenig die Grossen heutzutage die Künste äufnen und befödern, kann durch eine Vergleichung der ältern Päpste mit den neuern, in ihrem persönlichen Betragen gegen die Künstler gezeiget werden.

Wie hoch ward Michael Angelo von den Päpsten seiner Zeit geschätzt; sie eiferten um die Wette, ihm zu schmeicheln, ihm Rom angenehm zu machen, um dadurch zu verhindern, daß er keinen ausländischen Beruf annehmen möchte. (†) Dieses läßt sich noch begreifen, wenn man die Ursache in der Liebe zur Kunst und in einem

(†) Carl V., Soliman II., Franciscus I., die Republick Venedig, und andere Potentaten suchten ihn in ihre Dienste zu ziehen.

ruhmlichen Stolz suchet, Rom ein so kostbares Kleinod beyzubehalten. - - - Aber was Clemens VII. an diesem Künstler gethan, übersteigt fast allen Glauben. Dieser Papst ward auf die allerempfindlichste Weise von ihm beleidigt; er war in der Gewalt des Papsts; alle Rache und Strafe bestand darinn, daß er ihn mit noch mehrern Gnaden-Bezeugungen überhäufte, uud ihm seine ganze Freundschaft schenkte. Wer den Character dieses Papsts kennet, wird diese Handlung um so viel höher zu schätzen wissen.

Raphael war im Begrif, die Nichte eines Cardinals zu heyrathen; allein Papst Leo X. glaubte, die Verdienste dieses Künstlers könnten nur mit einem Cardinals-Hut belohnet werden.

Bernini wurde von Urban VIII. mit vorzüglicher Hochachtung beehret, und nach seinen Verdiensten reichlich belohnet.

Maratti hatte nicht nur einen starken Gehalt von Clemens XI., sondern er ward noch seines vertraulichen Umgangs gewürdigt. Der Papst besuchte ihn öfters in seiner Werkstätte, und re-

dete mit ihm, wie ein Freund mit seinem Freunde redet.

Laßt uns nun ein Beyspiel aus unsern Zeiten betrachten. -- Die Grösse des unsterblichen Newtons auszudrücken, brauchte ein Dichter dieses Bild: „Und GOtt sprach: Es werde Licht in „der Mathematick! Und es ward Newton. „ Ich kann mit eben so vielem Rechte sagen: „GOtt sprach: Es werde Licht in der Mahle„rey! Und es ward Mengs. „ (†)

Raphael Mengs, der als ein anderer Phönix aus der Asche des ersten Raphaels entstanden. Dieser Mahler der Gratien kam nach Rom, als dem Mittelpunct der Kunst; --- allein er fand keinen Julius, keinen Leo. --- Der Papst konnte mit aller seiner Unfehlbarkeit das nicht ergründen, was er nicht verstuhnd; es fehlte ihm an Beurtheilungskraft und Geschmack, die Verdienste dieses Mannes einzusehen, und seine

(†) Anmuth war in jedem Schritte, in ihren Augen der Himmel, Anstand und Liebe in jeder Stellung. So dichtet Milton, und so mahlet Mengs.

Kunst zu bewundern. Der heilige Vater machte ihn zum Director einer neuen Academie auf dem Capitol; eine vortrefliche Belohnung für einen der grösten Mahler aller Zeitalter!

Ein mächtiger Monarch, der die Kunst noch zu schätzen weiß; der wegen seiner Tugend und seines guten Herzens würdig ist, Cronen zu tragen, berufte Mengs an seinen Hof, und erhob ihn zu der Würde seines Freundes; das einzige Exempel, das man mir vielleicht entgegensetzen könnte. Ich erinnere mich hier, daß *Poussin* auf einen glänzenden Hof und die Gnade eines grossen Königs Verzicht gethan, um sein Leben in Rom zu zubringen. Sollte das nicht etwa auch der Gedanke von Mengs seyn? Denn Madrid ist doch nicht Rom.

Es bleibt mir noch übrig zu zeigen, daß man von den Bemühungen grosser Herren, in Absicht auf die Kunst, sich nicht viel zu versprechen habe. Ich könnte viele allgemeine Betrachtungen, hergenommen aus der Beschaffenheit der Sache selbst, anführen, meinen Satz zu behaupten; allein

Winkelmann, dieser grosse Kenner des Schönen, hat es bis zur Ueberzeugung erwiesen.

Ein König fragte den Mathematicker *Euclides*: Ob er ihm seine Kunst nicht auf eine kürzere Art erklären könnte; und bekam zur Antwort: Es gäbe keinen königlichen Weg zur Meßkunst: Grosse Herren können andere Dinge durch Gewalt und Geld erzwingen; Zeichnen und Mahlen erfodern Talente, Zeit, Nachdenken und Studieren.

Es ist sehr schwer, daß ein Grosser jemals in Stand kommen sollte, gründlich von der Kunst zu urtheilen; der Umfang dieser Wissenschaft ist allzugroß. Es fehlt ihnen an Zeit und Geduld, um zu einer wahren Kenntniß zu gelangen. Tausend Zerstreuungen, die weniger Kopf und Denkens brauchen, führen sie davon ab; ihr Geschmack muß schwankend bleiben, und blendende überraschende Kleinigkeiten müssen so bey ihnen den Vorzug behalten. Mengs, Winkelmann und Hagedorn scheinen von der Vorsehung bestimmt zu seyn, die Begriffe des wahren Schönen zu berichtigen und aufzuklären. Aber wenn

diejenigen, von denen allein der Künstler, Musse, Bequemlichkeit, und glückliche Umstände zu gewarten hat, keinen sichern Geschmack haben, so werden ihre Lehren wenig nutzen. Dem Künstler fehlt Muth und Aufmunterung, alle die grossen Schwierigkeiten zu überwinden; und der auch auf diesem Wege ist, sieht sich oft mit niederschlagendem Verdruß von Modekünstlern verdrängt, die mit Kleinigkeiten ihr Glück machen.

Man erlaube mir zum Beschlusse, noch das Andenken dessen zu verehren, dem ich es vorzüglich zu danken habe, wenn ich auf einiche Kenntniß der Kunst Anspruch mache. Es hat bey mir nicht an brennender Begierde, nicht an Betrachtung, Studieren und Arbeiten gefehlt; und doch weiß ich nicht, was aus mir geworden seyn würde, wenn ich nicht einem Lehrer in die Hände gekommen wäre, der so viel Geschmack in der Kunst besaß: Daniel Gran war es, der mich zu bilden suchte; er führte mich auf die Academie, einen Ort, wo schlechte Köpfe die Kunst zu finden glauben, indem sie solche verlieren, und wo die gu-

ten Köpfe selten das werden, was sie werden könnten; er zeigte mir die Schönheiten der Werke des Altertums; die Abgüsse von Gybs, nach den besten Originalen der anticken Statuen, waren es, worinn er mich (so viel meine Fähigkeit zuließ) unterrichtete; er öffnete mir die Schätze der Römer und Griechen, die in allen Jahrhunderten noch die Bewunderung der Kenner gewesen sind; - - und die schätzbaren Denkmale der neuern Kunst, deren Werth er allein nach dem Grade bestimmte, in welchen sie sich den alten genähert hatten, fand er in den Bilder-Galerien des Kaisers und des Fürsten von Lichtenstein; er ließ mich aber nichts sehen, wobey er nicht sehr oft stille stand, und mich auf das, was schön gedacht und gemacht war, aufmerksam machte, neue Betrachtungen hinzuthat, oder auch mir Anlas gab, die Gedanken, die er mir erklärt hatte, selbst fortzusetzen; er lehrete mich Wahrheiten; er lehrete mich, die Kunst von allen Seiten und in allen ihren Schicksalen kennen, und bildete meinen Geschmack. Er erklärte mir den Unterscheid der berühmten Schulen der Kunst. - - Und da

er wahrnahm, daß die Niederländische Schule den grösten Eindruck auf mich machte, lehrete er mich, daß ein Künstler niemals auf gut Glück hin weder loben noch tadeln müsse; er hieß mich auf meiner Hut seyn, damit ich nicht von betrieglichem Schein überraschet werde. Er zeigte mir, daß *van Dyck* sich vorzüglich unter den übrigen Mahlern in Flandern hervorgethan, und man ihn mit Recht den geläuterten Rubens nennen könne, weil er zur Schönheit der Farben die viel richtigere Zeichnung hinzugefügt; *van Dyck* sey der einzige Flandrische Zeichner, an dessen Arbeit man den Character seiner Nation nicht bemerke. Rubens, Otto Venius und ihre Schüler hätten öfters sehr plump und schlecht gezeichnet; und dieses zeigte er mir in ihren Gemählden zur Ueberzeugung, zugleich aber auch tausend Schönheiten, die aus den Arbeiten dieser Mahler hervorschimmerten. Dessen ungeachtet war es meinem Lehrer leicht, mich zu belehren, daß der Geschmack dieser Schule grob und plump, und von der ungezwungenen Art der Italiäner, jener getreuen Nachahmer der Schönheiten des

Altertums weit entfernt sey. Die weiblichen Figuren, welche Raphael, *Correge*, *Guido* und *Maratti* gemahlt haben, verrathen etwas göttliches; die gemeinen Nymphen auf ihren Gemählden sind Göttinnen ähnlich. Auf Flandrischen Gemählden haben Göttinnen das Ansehn plumper Kammermädchen. ꝛc. ꝛc.

So oft ich mich itzt an einem schönen Gemählde vergnüge, so oft errinnere ich mich desjenigen mit der lebhaftesten Dankbarkeit, der meine Empfindung erregt, geleitet und gebildet hat.

Von seinem Geschmack und Talenten in der Kunst ist die Kaiserliche Bibliotheck ein ewiges Denkmal; alles ist erhaben, und voll der vortreflichsten Gedanken, welche nicht nur den grossen Mahler, sondern auch den Gelehrten zeigen. Sein Aeusserliches stimmte mit seiner Tugend überein; er schien, seinen Werth allein nicht zu kennen, und doch herrschte bey ihm ein solcher Anstand, daß mancher sich neben ihm erniedrigt fand. Er war in seiner Aufführung prächtig, und in allen seinen Handlungen großmüthig und

uneigennützig; ein Kenner und Liebhaber der Dichtkunst und der Musick.

Er glaubte, daß ein *Miserere* vom *Alegri*, ein *Stabat Mater* vom *Pergolese*, eine Verklärung vom Raphael, ein jüngstes Gericht vom Michael Angelo, (†) eben die Würkungen hervorbringen müssen, wie das beste Gedicht, ja manchmal noch grössere; denn es sey ihnen eigen, nicht nur daß sie in den Zimmern der Grossen theure Wahrheiten predigen, sondern auch daß sie dieselben unvermerkt predigen, und gern gehört werden. Ueber dieß denke man bey den Lehren des Dichters immer an den Mann, der sie niedergeschrieben hat, und bilde sich ein, daß alle solche Lehren nur nach der Denkungsart des Dichters wahr sey; aber bey der Mahlerey schienen die Sachen und die Natur selbst zu reden, und man müsse auch wider Willen Ehrfurcht für ihre Aussprüche haben.

(†) Wenn Gray länger gelebt hätte, so würde er eine Passion vom Graun, mit Ramlers Text, und ein Gemähld vom Mengs beygefügt haben.

Die Dichter, die anacreontische Lieder schrieben, und die Künstler, die Kuchenstücke mahlten, setzte er im Scherz in Einen Rang; er sagte, man müsse sich erinnern, daß die Genies in allen Arten heraustretten, und sich zusammen in Eine Reihe stellten. Er vergliech sie den Befehlshabern von verschiedenen Corps einer Armee: Das ordentliche Fußvolk (sagte er) werde von Kennern der Kriegskunst höher geschätzt, als die leichten Streiftruppen; aber der General der letztern führe seinen Titul so gut, als der General des erstern.

Ich habe mich vielleicht von dem Vergnügen, das ich jedes mal empfinde, wenn ich auf meine Freunde, oder die Kunst zu reden komme, hinreissen lassen. Ich wollte nur kurz etwas auf die Einwürfe meiner Freunde antworten; kann ich sie nicht erbauen, so werde ich sie nicht mühsam bestürmen. Man muß sehr eigensinnig seyn, um eine betrübte Wahrheit mit Gewalt erhärten zu wollen. Ich bleibe allezeit geneigt, durch Gründe mich überzeugen zu lassen; nur als ein

Schweitzer behaupte ich gern die Freyheit, meine Gedanken vom Herzen wegzusagen.

Wird meine Arbeit etwas nützen, so soll das meine süsseste Belohnung seyn; ich habe meinen Endzweck erreicht, und gethan, wozu ich mich verbunden glaubte. Der Ruhm bey Kennern soll mich freuen; doch will ich lieber nützlich als berühmt seyn.



So nützlich und lehrreich es seyn würde, wenn man der Kunst von ihren Anfängen bis zur höhern Vollkommenheit mit beobachtendem Auge folgen könnte; so unangenehm muß es einem jeden vorkommen, wenn er nichts als unvollständige, fabelhafte und ungewisse Nachrichten antrift. Diese unangenehme Erfahrung bekam ich bald, da ich der ältern Geschichte der Kunst in meinem Vaterlande nachforschete. Ich übergebe diese mythologische Zeiten; und fange da an, wo zuverlässigere mir an die Hand gehen; bey Albrecht Altorfer.

Albrecht Altorfer.

Dieser bekam seinen Namen von seinem in der Schweitz, im Canton Uri gelegenen Geburts-Ort Altorf. Die Nachlässigkeit seiner Landesleute verhindert mich, das Jahr seiner Geburt anzuzeigen. Aus seinen Arbeiten, die meistens in das Jahr 1500., vor und nach demselben, fallen, läßt sich schliessen, daß er der älteste bekannte Künstler des Schweitzerlands sey.

Er mahlte kleine historische Stücke nach dem damaligen Geschmacke. Seine Erfindungen sind seltsam, wild, ohne Haltung, da das Entfernte, wie der Vorgrund, gleich hart und stark ist. - - Dessen un-

geachtet finden Kenner viel Geist, Verstand und Fleiß in seinen Zeichnungen und Gemählden.

Wenn man die wenige Achtung für Künste und Wissenschaften, die zu Altorfers Zeiten in seinem Vaterlande herrschte, und die schlechte Aufmunterung, und die noch seltnere Gelegenheit sich nach was Gutem zu bilden betrachtet, so verdienet das, was er bey so vielen Schwierigkeiten geleistet hat, unsere Achtung; und die Billigkeit fodert, daß man ihm unter den guten Mahlern eine Stelle einräume.

Sein grosser Hieronymus, die Creutzigung, und ein grosser Fähndrich, nebst andern Holzschnitten, ingleichem sein Pyramus und Thisbe, Abigael, und eine Passion, in welcher die Affecten schön ausgedruckt sind, bekräftigen das Gesagte genugsam. Von seinen Kupfern zählet man ohngefähr 68. Stücke, welche von Kennern in hohem Werth gehalten werden. Alle seine Werke sind mit A bezeichnet.

Er zog aus seinem Vaterlande, und wurde Bürger und des Raths zu Regenspurg, wo er auch gestorben ist.

Nicolaus Manuel.

Er ward Ao. 1484. in Bern gebohren. Man kann Sandrart, und aus solchem dem historischen Lexicon von Basel keinen Glauben beymessen, wenn sie die adeliche Familie der Manuelen aus England herleiten, indem dieses dem Geschlecht-Register dieses Hauses widerspricht; es scheinet vielmehr wahrscheinlich zu seyn, daß sie aus der französischen Familie der Herren von Cholard, welches ein schöner Edelsitz in der Landschaft Xaintonge war, herkomme, dessen das gleiche Lexicon Meldung thut. Carl und Robert Manuel, zween Brüder aus dem Hause Cholard, lebten in dem 14ten Jahrhundert nach Christi Geburt.

Diese mußten ihr Vaterland in dem langwierigen Kriege, den Eduard III. König von England wegen der Ansprache auf die Crone Frankreich geführt, verlassen. Einer von Carl Manuels Sohns-Söhnen ließ sich in Bern nieder; und von diesem stammet unser Künstler her. Sein Vater war Johannes Manuel, und seine Mutter war die Tochter des berühmten Thüring Frickers, beyder Rechte Doctors, des täglichen Raths und Stadtschreibers zu Bern. Unser Künstler zeigte schon von früher Jugend an einen ungemeinen Verstand; und ich könnte viel wichtiges von ihm erzählen, wenn ich mich dadurch nicht von meiner Hauptabsicht entfernen würde, nemlich ihn als Mahler zu betrachten. -- Es ist zu bedauern, daß der Gothische Geschmack der alten Zeiten die besten Künstler genöthigt hat, ihre Kunst meistens an Mauern öffentlicher oder andrer Gebäude zu verschwenden; wovon theils die wenige Achtung der nächst folgenden Zeiten für die Kunst, theils die Zerstörung der Zeit, oder andre Unfälle uns das wenigste übrig gelassen haben. Dieses Schicksal haben viele kostbare Mahlereyen von Manuel erfahren.

Eines von seines wichtigsten war der berühmte Todten-Tanz, den er bey der Prediger-, itzt französischen Kirche in Bern, an der Mauer des vormaligen Dominicaner-Gartens, so itzt der Todten-Kirchhof

ist, gemachet hat; er stellete darin den Tod in einer immer abwechselnden Gestalt vor, wie er keinem Stande schonet, sondern von Papst und Kaiser bis auf den geringsten Menschen alles wegrast. Dieß Meisterstück war um so viel merkwürdiger, weil die meisten darin vorgestellten Bilder ähnliche Bildnisse damals lebender Personen waren. Zu dem war Manuel der erste, der auf den Einfall gerathen; und der Todten-Tanz in Basel, und die andern alle, haben als blosse Nachahmungen ihr Daseyn diesem zu danken. Dieser Todten-Tanz ward 23. Jahre nach dem Tode dieses Künstlers (nemlich Ao. 1553.) erneuert; im Jahr 1560. aber, um Erweiterung der Gassen willen, völlig weggethan; indessen wird eine Copie davon, durch den geschickten Albrecht Kauw, mit Wasser-Farben gemahlet, und in ein Buch von halben Regal-Bogen zusammengebunden, in Bern aufbewahret; und Wilhelm Stettler hat es auch mit Wasser-Farben nach Albrecht Kauw copiert. Es sind 24. Stücke, jedes in eine Rahme gefasset. Wie hoch man dieses Werk schätzet, läßt sich daraus sehen, daß man die baare Bezahlung von 100. Duplonen für die letztere Copie ausgeschlagen; und ein guter Mahler nicht für weniger, als diesen Preis, eine Copie von dieser Copie hat machen wollen, welche doch immer hinter dem Original zurückgeblieben wäre. -- Sandrart bedauert in seiner Mahler- und Bildhauer-Academie den

Verlust dieses Werks ungemein, im II. Theil Bl. 83. Er sagt unter anderm: „Nunmehr wird die Nieder„reissung desselben sehr bedauert, und erscheinet mehr „Liebe zu den Raritäten; allermassen der Löbliche „Magistrat auf dem Rathhaus von gedachtem Tod„ten-Tanz etliche Reliquien verwahret; dabey findet „sich insonderheit auch auf einer Tafel eine mit Oel„farb gemahlte kunstreiche Passion Christi, in wel„cher ein besondrer Fleiß und saubre Hand zu se„hen, durch ihren N. M. übermahlet.

Unser Manuel hat auch in Bern bey dem Moses-Brunnen, gegen dem Grossen-Münster über, die Verführung Salomons zur Abgötterey durch fremde Weiber, sehr schön gemahlt, und das Haus am Oelberg, vor der Stadt Bern, gegen der Nideck-Kirche über gebauet, ganz übermahlet, und mit Versen ausgezieret. Von seinen übrigen Gemählden sind noch verschiedene übrig geblieben. Man findet noch selten Handrisse von ihm, wovon ich eine kleine Anzahl besitze, in welchen jeder Kenner die kernhafte Zeichnung bewundern muß. So hat man Holzschnitte von ihm; zum Ex. die 5. klugen und 5. thörichten Jungfrauen, mit der Jahrzahl und des Künstlers Namen N. M. D. 1518. - - - Nicolaus Manuel Deutsch; Welches ein ihm gegebener Zuname war.

Vieles von seiner Arbeit fällt ohngefehr in die Jahre 1516. 1518. Ich hatte die Heil. Anna von ihm gezeichnet, wie eine Frau vor ihr kniet, mit der Jahrzahl 1511. und dabey die Worte: Heilige Mutter Sanct Anna bitt Gott fir mich.

Ehe ich schliesse, wird es nicht unschicklich seyn, noch das wichtigste von seinen Lebens-Umständen und seinen übrigen Verdiensten zu melden. Er hat sich mit Catharina Frischin verheurathet, mit der er 4. Söhne, unter andern Hans Rudolf, der bey Maximin zu Basel die Mahler-Kunst erlernte, und zwey Töchter erzeuget hat. Ao. 1510. ward er in den Grossen Rath aufgenommen. Ao. 1523. ist er zum Vogt nach Erlach erwehlt worden; und im Jahr 1528. ward er in den kleinen Rath erhoben, und den 7. Wintermonat ward er Venner.

Dieß waren eben die Jahre, da die Reformation in Bern am stärksten betrieben ward, und ungemein viele Unruhen verursachte, bis sie fest gesetzt war. Manuel hat zu ihrer Beförderung nicht wenig beygetragen. Da die Sache noch zweifelhaft war, hat er schon viele Gedichte und andre Schriften herausgegeben, und unter andern 2. Lustspiele, die von jungen Bürgern in Bern aufgeführt worden, welche lauter beissende Satyren wider die Sitten der damali-

gen Geistlichkeit waren. Auch sein Pinsel mußte ihm helfen, sie lächerlich zu machen, indem er verschiedene allegorische Stücke zu ihrem Nachtheil mahlte. Sein grosser Eifer für die Beföderung der Reformation trieb ihn, seine Ruhe dem Vaterlande und der Religion mit Freuden aufzuopfern; und seine Einsicht und Verstand machten ihn bey so wichtigen Zeit-Umständen seinem Vaterlande unentbehrlich. Er ward in den wenigen Jahren seines Lebens in den wichtigsten, und insonderheit in Religions-Geschäften, von einer Gesandtschaft auf die andere geschickt, bis er Ao. 1530. den 30. April im 46sten Jahre seines Alters starb.

Hans Holbein.

Den grossen Namen, den mancher in der Welt hat, muß man nicht allemal seiner Geschicklichkeit zuschreiben. Oefters hat der ungefähre Zufall viel Antheil daran. Wird man in Rom, Venedig, Paris oder Wien gebohren, und bekömmt die Beschützung eines Cardinals, eines Ministers, oder eines Grossen, so ist es schon genug, um berühmt zu werden. Geschicktere Leute sind hingegen unbekannt geblieben, weil es ihnen an diesem Vortheil gefehlt hat. Von manchem Künstler wird man gar nichts hören, weil er in einem Land oder Stadt gebohren worden, wo die Künste verachtet und unbekannt sind, und wo für den Künstler nicht die geringste Aufmunterung zu hoffen ist.

Da dann ein solcher gemeiniglich zu dem gemeinen Pöbel gezählt wird, so nihmt er auch die gleiche Lebens-Art von ihm an.

Ich will meinen Lesern die Wahrheit dessen in der Geschichte Holbeins vor Augen legen; es wird daraus erhellen, daß ohne einen ungefähren Zufall dieser grosse Mann sein Leben in der äussersten Verachtung und Mangel, sich selbst unbekannt, hätte zubringen müssen, wenn die Vorsehung dessen, der so grosse und edle Gaben in ihn geleget hatte, nicht die Sachen also geleitet hätte, daß gleichsam zufälliger Weise ein grosser und Einsichts-voller König die wahre Grösse dieses Künstlers entdecken, und seinen Namen unsterblich machen mußte.

Hans Holbein ward (nach der Meynung Carls von Mander, dem Sandrart und die meisten Schriftsteller gefolget,) im Jahre 1498. gebohren.

Hingegen setzet Carl Patin das Jahr 1495. Er sagt, diejenigen haben sich geirret, die ihn um drey Jahre jünger gemachet; zumalen er schon in dem 14. und 16. Jahre des folgenden Jahrhunderts solche Proben seiner Geschicklichkeit an den Tag geleget, die man bloß einer recht reifen und lange geübten Urtheils-Kraft beymessen könne. Sandrart sagt selbst, er

habe von der Hand dieses Holbeins das Bildniß des alten Hans Holbeins, und seines Bruders Siegmunds, in Original-Zeichnungen, mit unsers Künstlers eigener Hand datiert Ao. 1512. Und da diese Zeichnungen die Fähigkeit eines vierzehnjährigen Knabens übertreffen, so dünkt mich die Meynung Patins die wahrscheinlichste.

Er glaubt ferner, daß Holbein in Basel gebohren worden; und giebt hiervon folgende Gründe: „Einige Schriftsteller (sagt er) geben Augspurg, und „andre Grönstadt in der Pfalz, für seine Vaterstadt aus. Man hat sich durch die Gleichheit „des Namens und der Familie zu diesem Irrtum „verleiten lassen; denn es ist bekannt, daß um fast „gleiche Zeit ein Mahler gleiches Namens zu Augsburg in Ansehen gestanden; daß aber dieses noch „gewisser sey, davon können seine beyden Brüder „Ambrosius und Bruno, die in dieser Stadt der „Mahlerey obgelegen, und von denen man noch „Denkmale der Kunst aufweisen kann, bezeugen. „Hieraus läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit „schliessen, daß ihr Vater ebenfalls die gleiche Kunst „getrieben; da es ohne dem nichts ungewohntes ist, „daß dürftige Eltern entweder aus Nachlässigkeit, „oder Noth, ihrer Kinder zwey, drey, auch mehrere zur gleichen Lebens-Art selbst anführen; man

„ könnte sonst nicht leicht einen Grund angeben, „ warum verschiedene Brüder die gleiche Kunst erlernt „ hätten. Die ungemeine Fähigkeit unsers Holbeins „ bestätigt diese Muthmassung noch mehr; denn sein „ Vater wird in seiner Kindheit schon entdeckt haben, „ daß ihn die Natur zum Mahler bestimmt habe; „ und sich angelegen seyn lassen, durch Unterricht und „ Uebung ihn zur Vollkommenheit zu bringen. „

Sandrart hingegen behauptet das Gegentheil, und berufet sich auf das Baselsche Mahler-Zunftbuch, daß nemlich der alte Hans Holbein, der ein guter Mahler war, um vorgedachte Zeit als Bürger in Augsburg gelebt, von da aber nach Basel gezogen, und daselbst seinen Sohn Hans Holbein die Kunst gelehrt, und in gemeldtes Zunft-Buch als seinen Lehrling einschreiben lassen.

Von dieses alten Holbeins Hand sind in Augsburg noch etliche Stücke zu sehen. Im St. Catharinen-Kloster ist ein grosses Gemählde, der Englische Gruß; und ein anders, das Leben Pauli, mit Figuren von halber Lebens-Grösse, mit dieser Schrift: *Præsens Opus Complevit Johannes Holbein Civis Augustanus.* Man zeigt auch ein Gemählde, darin er eine Glocke gemahlt, in welcher sein Name Hans Holbein 1499. gezeichnet ist. Und ein Herr von Wal-

berg soll etliche 1000. Gulden für ein Gemählde von diesem Meister bezahlt haben.

Wenn also dieser alte Holbein unsers Künstlers Vater gewesen; so ist wahrscheinlich, daß er als ein junger Knabe nach Basel gekommen. Er mag aber in Augsburg, oder anderstwo gebohren seyn, so ist ganz gewiß, daß er ein Bürger von Basel gewesen; er mag es von Geburt, oder durch das von seinem Vater angenommene Bürger-Recht geworden seyn.

Seine Anfänge in der Kunst waren überaus glücklich. Er eilte mit starken Schritten der Vollkommenheit zu; welches um so viel wunderbarer ist, weil er sich keine Muster wählen konnte; er hatte nichts als sein Genie und die Natur; man kann also zu seinem Ruhm sagen: Holbein bildete sich selbst. Unter seinen Arbeiten wird insonderheit hochgehalten: Eine in 8. Feldern bestehende Passion, welche auf dem Rathhaus zu Basel als ein kostbares Andenken aufbehalten wird. Man weiß nicht, ob man die Erfindung, die Färbung, die Zeichnung, die Zierlichkeit des Pinsels, die genaue Uebereinstimmung von Schatten und Licht, vorzüglich an demselben bewundern muß; so viel hat er in jedem geleistet. Sandrart, der diese Gemählde gesehen, sagt, daß sie die Crone seiner Arbeit seyen, ein Werk von allen

möglichen Vollkommenheiten. Als Sandrart im Jahr 1644. das Bildniß Churfürst Maximilians von Bayern mahlte, unterhielt er ihn mit Beschreibung dieses so seltenen Gemähldes. Der Churfürst, ein grosser Liebhaber der Kunst, brannte von Begierde, diese Stücke zu sehen und zu besitzen; er sandte einen Expressen nach Basel, um solche zu kaufen; allein der Magistrat allda wies ihn mit seinen 30000. Gulden zurück, indem er die Verdienste ihres Bürgers und den Besitz seiner Arbeit allem Geld vorziehe.

Er mahlte auf dem Fischmarkt daselbst einen Bauern-Tanz, und den so berühmten Todten-Tanz, welcher so wol in Holz geschnitten, als in 30. Kupferstichen von W. Hollar geätzt, und von den Liebhabern sehr gesucht wird. Auf der Bibliotheck stehen 20. Original-Gemählde von ihm; darunter ein abgenommener Leib Christi in Lebens-Grösse, wofür tausend Ducaten gebotten worden, ungeachtet es nur von seiner mittelmässigen Arbeit war; ferner das Abendmal, eine *Lucretia*, *Venus* und *Cupido*, Holbeins und seiner Frauen Bildniß, *Erasmus* ganzer Statur, Amerbach, und andere mehr; auch 120. Zeichnungen, auf unterschiedliche Manieren gezeichnet, in groß und kleinem Format. - - Die vortrefliche Sammlung ist den Amerbachischen Erben im Jahr 1661. von dem Magistrat zu Basel mit 9000. Kronen bezahlt worden.

In der Grossen Kirche, an den Orgel-Flügeln, mahlte er den Englischen Gruß; und auf beyden Seiten, den König David, und einen Bischof mit singenden Engeln.

In dem Cabinet Sebastian Fäschen waren unterschiedliche Stücke, grau in grau gemahlt, davon vorzüglich die Bildnisse vom *Erasmus* und Amerbach, in einer Ründung gemahlt, wegen ihrer fremden Erfindung bewundert werden; ferner ein Bauern-Tanz, und alle Holzschnitte von ihm.

Wenn ich zu der vielen Arbeit, in Gemählden und Zeichnungen, noch den ausserordentlichen Werth derselben betrachte; so ist es fast unmöglich zu glauben, daß er nicht sollte im Stande gewesen seyn, sich vor dem äussersten Mangel zu schützen; wenn ich aber auf der andern Seite die kleine Anzahl der Kenner und Liebhaber, sein unordentliches und schwelgerisches Leben, eine Haushaltung, die ihren Unterhalt foderte, erwäge, so kann ich wol begreifen, warum er bisweilen ohne die Hülfe des *Erasmus* (*) und des Amerbachs (†) hätte Hunger leiden müssen.

(*) *Desiderius Erasmus* ward zu Rotterdam Ao. 1467. gebohren. Er war ein Gelehrter von der ersten Grösse, ein Liebhaber der Mahlerey, in deren er selbst Versuche gemacht; er zog nach Basel, und starb allda Ao. 1536.

(†) Bonifacius Amerbach, ein berühmter Rechtsgelehrter, ward gebohren zu Basel Ao. 1499. *Erasmus*

Um diese Zeit kam der Englische Lord, Graf von Arundel, als Gesandter nach Basel. Er sah die Werke Holbeins, bewunderte das ausserordentliche Genie dieses Künstlers, und gab ihm den Rath, nach England zu gehen, wo nicht nur die Kunst geschätzt, sondern der Künstler auch belohnet würde; selbst Heinrich VIII., damaliger König, sey ein Kenner und grosser Liebhaber; und also höchst wahrscheinlich, daß Holbein seine schlechten Umstände mit einem dauerhaften Glück verwechseln könne.

Allein die Gewohnheit war bey Holbein zur andern Natur geworden; und der Umgang mit seinen Saufbrüdern hatte nach seiner damaligen Denkens-Art so was reitzendes für ihm, daß er den guten Rath des Lords nicht befolgte. Selbst *Erasmus* und Amerbach, selbst sein Weib und seine Kinder vermochten nicht so viel über ihn, daß er seine Lebens-Art verbessert hätte.

Dieses gab *Erasmus* Anlas, als er in seiner Lobrede der Thorheit die Zeichnung von Holbein, bey den Worten *Epicuri* de Grege Porcus betrachtete,

unterhielt eine brüderliche Freundschaft mit ihm, und machte ihn zu seinem Universal-Erben. Er starb zu Basel Ao. 1662.

den Namen Hans Holbein hinzuzuschreiben; weil (sagte er) Holbein sich hier nach dem Leben gezeichnet hat.

Doch der Lauf von etlichen Jahren setzte unsern Künstler in die Nothwendigkeit, mit Ernst auf eine Reise in England zu denken. Seine Familie war um etliche Kinder angewachsen, der Verdienst war äusserst schlecht, sein liebes Weib beraubte ihn mit Bestrafungen wegen seiner schlechten Lebens-Art: Alles dieses, nebst dem Zureden seiner beyden Freunde, befestigte den Entschluß, nach England zu gehen. Er gieng Ao. 1526. mit dem Bildniß *Erasmi* und seinen Empfehlungs-Schreiben an *Thomas Morus* (*) aus seinem Vaterlande, und kam glücklich nach London.

Gleich nach seiner Ankunft übergab er das Bildniß und die Empfehlungs-Schreiben.

Morus, der so wol über die Gegenwart eines so grossen Künstlers, als über das Bildniß und die Schreiben seines Freundes höchst vergnügt war, nöthigte unsern Holbein, in seinem Palaste zu wohnen. Holbein blieb würklich 2. (Sandrart sagt 3.) Jahre

(*) *Thomas Morus*, Groß-Canzler von England, ward zu London im Jahr 1480. gebohren; einer der berühmtesten Männer seiner Zeit. Er ward enthauptet Ao. 1535.

gleichsam verborgen, weil *Morus* die ersten Früchte der Kunst sich selbst zueignete. Während dieser Zeit verfertigte er viele und vortrefliche Werke, darunter die Bildnisse des Canzlers, seiner Gemahlin, und ganzer Verwandtschaft war.

Als Holbein einst eines Englischen Herrn gedachte, der ihm vor etlichen Jahren den Vorschlag in Basel gethan, nach England zu gehen, wollte *Morus* den Namen dieses Lords wissen. Holbein konnte sich dessen nicht mehr entsinnen; - - er mahlte ihn aber aus seinem Gedächtniß so natürlich, so ähnlich, daß jedermann, der es sah, mit Erstaunen ausrufte: Das ist der Graf von Arundel! *Morus*, der die Verdienste zu schätzen wußte, schenkte unserm Künstler seine ganze Freundschaft; er arbeitete an der Verbesserung seiner Sitten, und zwar mit dem besten Erfolge. Der lange Umgang, den Holbein mit diesem grossen Manne und andern vornehmen Personen hatte, veränderte ihn völlig, und machte ihn geschickt, vor dem König zu erscheinen.

Da *Morus* sich mit Holbeins Gemählden genug bereichert hatte, glaubte er, es wäre nun Zeit, Holbein auf einen grössern Schauplatz zu führen. Er bat den König, in seinen Palast zu kommen. Der König willgte in seine Bitte. Wie erstaunte er aber

bey dem Anblick der Gemählde, die ihm in der schönsten Ordnung vorgestellet wurden? Er sah viele bekannte Personen als lebendig vor sich stehen; er ward ganz Auge, und konnte nichts als betrachten, ganz von Bewunderung hingerissen. - - „ Alles dieses unterstehe ich mich, Euer Majestät als ein Geschenk anzubieten, „ sagte *Morus*. Der König erkannte den Werth desselben, und nahm es mit Vergnügen an. „ Sollte dieser Mahler noch am Leben „ seyn; (fragte der König) sollte er nicht durch „ grosse Belohnungen gereitzt werden können, an „ meinen Hof zu kommen? „ *Morus* machte ihm Hoffnung; er hatte Holbein bey der Hand; ließ ihn ruffen, und stellte ihn dem König vor. - - - „ Hier ist der Künstler! Ich übergebe und em„ pfehle ihn Euer Majestät unterthänigst. „

Der König über den Besitz eines so grossen Künstlers vergnügt, gab dem Canzler seine Geschenke zurück. - - „ Weil ich den Künstler habe, (sagte er) „ so habe ich genug. „ Er nahm ihn mit nach Hofe; und, um alles kurz zu sagen, er beschenkte ihn königlich. Holbein ward sein Liebling. Hier ist ein Beweis davon:

Ein vornehmer Lord wollte sich, aller gethanen Vorstellungen ungeachtet, mit Gewalt in die Werk-

stätte hineindrängen. - - Holbein gerieth in Zorn, faßte den Lord, und warf ihn die ganze Treppe hinunter. Allein kaum war diese Uebereilung geschehen, so ward ihm bange wegen der Folgen, und sah ein heftiges Ungewitter vor sich. Diesem zu entgehen, eilte er durch eine andere Thüre zu dem König, erzählte ihm, was geschehen sey. Der König erinnerte sich zwar, daß er ihm befohlen, ohne seine Erlaubniß niemand hineinzulassen; dennoch mißbilligte er die That, verwies ihm seine Hitze, und begnadigte ihn.

Holbein war noch bey dem König, als der von seinem Falle übel zugerichtete Lord wie rasend kam, und schwur, die strengste Rache an dem Mahler zu nehmen. „Wie! (sagte der erzörnte König) ihr setzet die „mir schuldige Ehrfurcht so weit zurück, und un„terstehet euch, in meiner Gegenwart Drohungen „auszustossen. - - Vielleicht thut ihr das, weil ihr „glaubet, die Ungleichheit des Standes berechtige „euch hiezu; was kehre ich mich an den Stand! „Dieser Unterschied, den der menschliche Stolz un„ter den Menschen macht, muß doch den Vorzug „ganz auf die Seite Holbeins wenden. Kann ich „nicht aus sieben Bauern sieben Lords erheben; „aber aus sieben Lords kann ich niemalen einen „einzigen Mahler, wie Holbein ist, schaffen. „Wisset, daß ihr es mit mir, und nicht mit dem

„ Mahler zu thun habt, und daß ihr für die ge„ ringste Beleidigung, die ihr ihm zufüget, meinen „ ganzen Zorn empfinden werdet. „ Der Lord erschrack über diese Worte des Königs, warf sich zu seinen Füssen, und versprach, daß er niemals weder selbst, noch durch andere, das geringste wider Holbein unternehmen wolle. Und so konnte der Künstler, von aller Forcht befreyet, wieder an seine Arbeit gehen.

Diese ausserordentliche Gnade verdoppelte seinen Eifer und seinen Fleiß in dem Dienst des Königs; er wünschte, sich selbst übertreffen zu können. Und in diesen Gesinnungen schuf er Wunder. Er mahlte das Bildniß des Königs in ganzer Lebens-Grösse, bis zum Wunderbaren; die Kenner der Kunst erstaunten bey dem Anblick desselben; es schien ihnen, nicht Nachahmung, sondern Leben zu seyn. Mit gleichem Erfolg mahlte er die Königlichen Kinder, Eduard, Maria und Elisabeth; viele historische Stücke für den König, und eine Menge Bildnisse für die Grossen des Hofs.

In diesen glänzenden Umständen regte sich das Verlangen in ihm, sein Vaterland zu besuchen, sein Weib und seine Kinder zu sehen, sie zu versorgen, und sein Glück mit ihnen zu theilen. Der König,

welcher ihm nichts abschlagen konnte, bewilligte diese Reise, mit dem Beding, in einer gewissen Zeit sich wieder in England einzufinden; und überhäufte ihn mit Gütern, um in seinem Vaterlande als eine Standes-Person zu erscheinen. - - - Die Reise war glücklich; er kam nach Basel, wo die vornehmsten Bürger sich um die Wette bemühten, ihm Ehre zu erweisen, als einem Manne, der von Königen und Fürsten geschätzt und geliebet wurde. - - - Allein Holbein erinnerte sich der alten Zeit, und vergalt ihnen die Verachtung, die sie noch vor etlichen Jahren gegen ihn geäussert, mit gleicher Müntze, und wieß sie von sich; er wiedmete sich ganz seinem Weibe, seinen Kindern, und seinen alten Freunden, die er täglich an seine Tafel zog. Allein mitten unter den Vergnügungen, die Holbein in dem Umgang mit den Seinigen hatte, lief die Zeit zu Ende, die ihm der König bestimmt, nach England zurückzugehn. Er schickte sich an, diese Befehle zu befolgen, versorgte die Seinigen vor Mangel, beschenkte seine Freunde, und kam wieder glücklich nach London.

Nun eilte er wieder zu seiner Arbeit, und kannte keine andere Pflicht, kein anders Vergnügen, als seinem König zu dienen, und durch seine Kunst sich die Unsterblichkeit zu erwerben. Es ist unmöglich, die Anzahl seiner Gemählde und Zeichnungen zu beschrei-

ben, die er in dem Zeitlauf seines ruhmvollen Lebens verfertigt; die Zahl derselben übersteiget allen Glauben; ich werde nur weniger gedenken.

In dem Saale der Wundärzte zu London stehet ein sehr grosses Stück. Heinrich VIII. sitzet in völliger Lebens-Grösse auf einem prächtigen Throne, mit einem kostbaren Teppich unter den Füssen; vor ihm kniet der oberste der Zunft, und übergiebt dem König ihre Privilegien, die einer von den Obermännern mit tiefer Ehrerbietung zu empfangen scheint. Viele glauben, Holbein habe dieses Stück nicht ganz geendigt. Da man aber nicht den geringsten Unterscheid in der Arbeit findet, so ist entweder diese Muthmassung falsch, oder der Künstler hat mit dem Geist und Pinsel Holbeins gemahlt. -- In dem Cabinet des *de Loo* stehet ein grosses Familien-Stück von Wasser-Farben, in Lebens-Grösse vorstellend des Königs Astronomus, Magister Nicklas, ein gebohrner Deutscher, mit astronomischen Instrumenten, halb Lebens-Grösse. -- Das Bildniß Mylord Cromwel und Erasmus.

In dem Palast von Pembrocke, eine Englische Gräfin in Lebens-Grösse, in weiß und schwarzen Atlas gekleidet; zwey sehr grosse historische Stücke, eines den Triumph des Reichtums, das andere den Stand der Armuth vorstellend.

Plutus als der Gott des Reichtums, in Gestalt eines alten kahlköpfichten Mannes, der auf einem köstlichen antiken guldenen Wagen sitzet, und mit einer Hand in einen Korb mit Geld greift, mit der andern aber goldene und silberne Münzen ausstreuet; unweit stehen Fortuna und Fama, oder das Glück und das Gerücht; hinter dem Wagen sind einige, die sich bemühen, das ausgestreute Geld aufzuheben; neben dem Wagen gehen die reichen Fürsten der alten Zeit, als *Crœsus*, *Midas*, und andere; der Wagen wird von vier prächtigen weissen Pferden gezogen, die von vier Frauens-Personen begleitet werden.

Der Stand der Armuth wird also abgebildet: Eine alte, ausgehungerte, magre Frau sitzet auf einem alten schlechten Wagen, über einen Bund Stroh, unter einer elenden Hütte, die mit einem alten zerrissenen Dache bedeckt ist, sehr erbärmlich aussehend, und mit einem alten zerrissenen Kleid angethan; ihr Wagen wird von einem Paar Ochsen und Eseln gezogen; vorher gehen einige Männer und Frauen in sehr schlechter Kleidung; der Bauer und Handwerksmann, so vorangehen, haben Span, Hammer und Dreschflegel in den Händen; voran auf dem Wagen sitzet die Hoffnung, die ihr Gesicht sehr beweglich nach dem Himmel richtet; mit noch viel mehr Umständen und Nebensachen. Alles von vortreflicher Zeichnung, Erfindung und Färbung. Das Urtheil von

Friedrich Zucher (*) über diese drey Gemählde enthält die erhabenste Lobrede auf Holbein. Von dem ersten sagte er, daß in ganz Rom in keinem Stück so viel Kunst zu finden wäre. Den zwey letztern gab er den Werth von Raphaels Arbeit, und copierte sie mit vieler Mühe und Fleiß. Der Graf von Arundel wandte alle Mühe und ausserordentliche Kosten an, von Holbeins Hand eine Sammlung zu bekommen; es glückte ihm, er brachte eine ganze Galerie zusammen, auch ganze Bücher-Zeichnungen, mit der Feder umzogen, getuscht, mit der Feder schraffirt, als wären es Kupferstiche, mit schwarzer Kreide alles groß und wunderbar gezeichnet. Sandrart sagt, wenn er es nicht selbst gesehen, und in Händen gehabt, so hätte er es unmöglich glauben können. In eben dieser Sammlung war ein kleines Büchelgen, auch von Holbein, darin die ganze Passion in 22. Blättern vorgestellet war, sehr klein, doch so fleissig ausgeführt, als ob es Mignatur wäre; das Bildniß des Erlösers ist jedes mal als ein schwarz gekleideter Mönch vorgestellt.

(*) Friedrich Zuccheri, einer der grösten Italiänischen Mahler, ward zu St. Agnolo di Vada Ao. 1543. gebohren. Er reißte in England, Holland, Flandern, Spanien und Savoyen. Aller Orte ward er hoch geschätzt und werth empfangen; Papst Gregorius XIII. berufte ihn nach Rom, um die Arbeit in dem Vaticanischen Palast zu vollenden. Er starb zu Ancona im Jahr 1609.

In dem Königlichen Cabinet befindet sich ein grosses Buch, das Holbein mit Zeichnungen angefüllt von allerley Dolchen-Gefässen, Zierarten, Bildern und Laubwerken, Beschlägen zu Degenscheiden, Gürtel-Knöpfen zum Königlichen Rocke, zur Hutschnur, Spangen auf die Schuhe, wie damals gebräuchlich war, zu kleinen und grossen silbernen Geschirren, zu Messern, Gabeln, Salzfässern, grossen und kleinen Büchern, samt einer starken Anzahl Zierarten zum Königlichen Schmucke.

In unterschiedlichen vornehmen Häusern befinden sich so viele Bildnisse von seiner Hand, daß man über die Menge derselben erstaunen muß.

Er zeichnete viel für Mahler, Goldschmiede, Holz- und Kupferstecher. Er poussierte in Wachs; er mahlte in Mignature, und übertraf den Königlichen Mignatur-Mahler *Lucas* sehr weit, weil er ein viel besserer Zeichner war.

Ich will noch etwas weniges von den Arbeiten dieses Künstlers, die ausser England stehen, sagen.

In Amsterdam hatte der Schwedische Agent *le Blond* viele Gemählde und Zeichnungen von Holbein. - - Ein Gelehrter, hinter welchem der Tod mit einer Uhr stehet, wobey ein schönes Gebäude angebracht ist. - - Unterschiedliche andere Bildnisse. - - *Venus*

und *Cupido.* - - Sandrart schenkte in diese Sammlung Holbeins Bildniß. - - - *Le Blond* hat an den Buchführer Lössert für 3000. Gulden eine stehende Maria verkauft; sie hält das Kind auf dem Arme, stehet auf einem Teppich; - etliche nach dem Leben gemahlte Figuren knien vor ihm.

Der König in Frankreich besitzet 9. Stücke von diesem Künstler: -- Den Erzbischof von Canterbury. -- Heinrich VIII., — seine Gemahlin Johanna von Cleve. -- Morus, Erasmus. -- einen Mann mit einem Todten-Kopf. - - eines Mathematickers. Holbein selbst, - - und das Opfer Abrahams.

Zu Florenz in der Gallerie ist das Bildniß von Dr. Luther, - - von Richard Southwell, ohne Bart, mit einer schwarzen Mütze und gleichem Kleid, eine Rolle Papier in der Hand. - - Holbein selbst.

Zu Düsseldorf: - - Eine kleine Landschaft. - - Ein sehr schönes Bildniß, - - - und ein Weib als eine Bacchantin.

Ich würde dieser Geschichte kein Ende finden, wenn ich alles anführen wollte, was hin und wieder in Gallerien, Cabineten und Privat-Sammlungen von dieses Künstlers Arbeit aufbehalten und gezeiget wird. - - - Ich bin gar nicht in Abrede, daß eine Menge ächter Original Gemählde und Zeichnungen darunter zu finden; -- ich bin aber auch überzeuget, daß vie-

les unserm Holbein aufgebürdet und für seine Arbeit ausgegeben wird, woran er keinen Theil hat, auch keinen zu haben wünschet. - - Wenn man die Arbeit von einem grossen Mahler bestimmen will, so muß man seinen Character kennen; man muß mit seinem Geist und Pinsel genau bekannt seyn, welches grosse und viele Uebung erfodert; sonst wird man durch die Nachahmungen so vieler guten Mahler hintergangen; und dieses ist der Fall, dem Holbeins Arbeiten unterworffen sind. Christoph Amberger, ein Schüler des ältern Holbeins, Hans Asper und andere Zeit-Genossen folgten seiner Art zu mahlen; sie waren geschickte Männer, und ihre guten Gemählde wurden von vielen für Holbeins Arbeit gehalten, und theuer bezahlt. - - Ich habe diesen Irrtum vielfältig, selbst in kostbaren Sammlungen, und vorzüglich an dem Bildniß Carl V. wahrgenommen; ich habe an zwey dergleichen Gemählden die Wahrheit bis zur Ueberzeugung gezeiget. -- Doch es ist nicht allemal rathsam, grosse Herren ihres Irrtums zu überführen. In meinem Vaterlande werden viele Stücke für Holbeins Arbeit gehalten, deren Urheber Hans Asper ist; allein alle Mühe würde vergebens seyn, die Besitzer zu überzeugen; es ist also besser, sie in ihren angenehmen Träumen nicht zu stören.

Sandrart gedenket eines Gemähldes von Holbein,

das in meiner Vaterstadt aufbehalten ward. Hier sind seine eigene Worte: „Insonderheit ist zu Zürich
„ Beschauens würdig ein grosser Tisch, ganz über-
„ mahlet durch Hans Holbein den jüngern, da er
„ kunstreich in Oelfarben colorirt vorstellet den also
„ genannten St. Niemand, gefangen, ganz trau-
„ rig, sein Mund ist mit einem grossen Schloß ver-
„ sperrt, sitzend auf einem zerbrochenen Zuber, um
„ ihn herum ligen zerrissene alte Bücher, irdene und
„ metallene Geschire, gläserne Pfannen, Schüsseln,
„ und sonst allerley Hausrath, aber alles zerbrochen
„ und verderbt; ein offener Brief hierbey, worauf
„ Holbeins Name geschrieben, ist dermassen natür-
„ lich vorgestellt, daß ihrer viele sich daran vergrifen,
„ indem sie ihn für natürlich gehalten, und in die
„ Hände nehmen wollen; das übrige dieses Tisches
„ ist mit allerley Jagden und Laubwerk gezieret. „

Allein heutzutage siehet man fast gar nichts mehr von diesem Gemählde, indem es schon vor langer Zeit durch einen Firnis völlig verdorben worden. - - Diese Arbeit (wenn sie anders von Holbein ist) kann einen Beweis von der Armuth unsers Künstlers abgegeben, indem er, um seinen Unterhalt zu haben, genöthigt worden, Tischblätter zu mahlen. Holbein hätte neben seinem Namen auf den so kunstreichen Brief das alte Sprüchwort setzen sollen: Die Kunst geht

nach Brod. Ich kann mit mehrerer Gewißheit, als Sandrart, sagen, daß in Zürich ein Original-Gemählde von Holbein sey. Es bestehet in einem Kopf in Lebensgrösse, der so eben den letzten Athem ausgeblasen. - - Völlige Natur! Es ist auf Papier, das auf Holz geheft ist, mit Kohlen gezeichnet, und darein gemahlt. Man siehet, daß es bey dem Sterbebeth gemachet worden; denn mit der besten Einbildung ist doch nicht möglich, Natur zu mahlen; und hier ist sie. Vermuthlich hat Holbein dieses als ein Modell zu einem Johannes-Täuffers-Kopf gebraucht; der Umriß einer Schüssel machet es wahrscheinlich. Dieses schöne Stück steht in dem Cabinet Herrn Eschers von Keffikon und Ißliken, Statthalters und des Raths des Hohen Standes Zürich.

Ich habe bisdahin die wunderbaren Schicksale Holbeins und seine Arbeiten (so viel die Dunkelheit der Historie mir Stof an die Hand gegeben) beschrieben. Ich wünschte, daß ich von den glücklichen Umständen dieses wunderbaren Manns mehrers sagen könnte; allein die Geschichte schweigt. Es scheint, daß er sein Glück ununterbrochen zu erhalten gewußt; und die ungläubliche Menge seiner Werke ist ein sicheres Beweistum, daß er sein Vergnügen und seinen Ehrgeitz allein in der Kunst gesucht, und gefunden habe. Er verlor Ao. 1547. seinen grossen Beschützer Hein-

rich VIII., in dessen Gnade er sich beständig zu erhalten wußte; welches in der Historie dieses Königs ein besonders Exempel ist. Es zeuget von der Hochschätzung und Liebe, die Heinrich für die Kunst hatte, zugleich auch von der Klugheit und weiser Mässigung Holbeins. Er begnügte sich an der Ehre, der gröste Mahler zu seyn; und verlangte an dem Hofe keinen andern Rang, der unter diesem König so manchem den Kopf gekostet. - - Dieses zeiget die richtigen Begriffe, die Holbein von der Eitelkeit aller menschlichen Ehre und Hoheit hatte. *Morus*, sein Freund und Gutthäter bestätigte durch sein Exempel die Richtigkeit aller menschlichen Hoheit.

Bald darnach starb er selbst an der Pest Ao. 1554. und endigte seinen Lauf, nachdem er seiner Bestimmung ein Genügen geleistet, und auf dem Schauplatz der Welt ruhmlich gelebt und gehandelt hatte.

Der für die Aufnahme der Künst so berühmte Englische Lord, Graf Arundel, bemühete sich vergebens, den Ort seiner Begräbniß zu erfahren, um ihm ein prächtiges Grabmal zu errichten; es ist gläublich, weil er an der Pest starb, daß man ihn mit den andern Todten in eine Grube geworffen habe.

Selbst die jugendlichen Ausschweifungen dieses Künstlers verdienen eine gelindere Beurtheilung. Die

Noth, der Mangel, schlechte Aufmunterung, Verachtung der Reichen, Vorwürfe eines aufgebrachten Weibs, unversorgte Kinder, überhaupt noch eine schlechte Erziehung, und die schlimmen und verdorbenen Sitten seiner Zeiten; alles dieses zusammengenommen, waren Umstände, darunter die meisten Menschen erliegen würden. Man wird von der Wahrheit dessen noch mehr überzeuget, wenn man ihn in seinen veränderten und glücklichen Umständen betrachtet: Wie wenige sind im Stand, ein grosses Glück zu ertragen! Die meisten werden stolz und übermüthig. Das war nicht der Fall bey Holbein; er hat sich seines Glücks mit Vernunft bedienet, er versorgte die Seinigen, diente seinen Freunden, wiedmete sich ganz der Kunst, und lebte seine Tage in Ruhe und Stille dahin.

Erasmus, Morus, Amerbach, und andere grosse Männer verehrten seine Talente, schätzten ihn hoch, und würdigten ihn ihrer Freundschaft. Ich habe den Nutzen davon in seiner moralischen Denkens-Art gezeiget. Er äusserte sich aber auch in seinem mahlerischen Character; seine Erfindungen sind groß, erhaben und edel, gelehrt und ganz poetisch.

Der Innhalt seiner Gemählde ist meistens aus der geistlichen Historie genommen; davon insonderheit

merkwürdig: Matthäus am Zoll; Hanna, die Mutter Samuels; Urias Tod dem David verkündigt; die Botten Hirams vor Salomon, der König sitzet auf einem Thron, prächtig gekleidet, mit nackenden Armen, nach der Vorschrift der Anticken.

Dieser Künstler beobachtete das Costume weit besser als viele andere grosse Mahler, die vielmal lächerliche Trachten gebrauchten, und nicht selten alte Historien nach der Mode ihrer Zeiten vorstelleten. - - - Nicolaus Barbonius hat diese Werke Holbeins in lateinischen Versen besungen; und Michael Angelo Merigi, Peter Paul Rubens, haben seine Werke abgezeichnet, und in ihren Werken als eigene Erfindungen angebracht.

Ein Mann, der so richtig gedacht, so rechtschaffen gehandelt, und so vortreflich gemahlt hat, verdient mit Recht der Ruhm seiner Nation, und die Zierde der Kunst genennt zu werden.

Die Geschichte, die ich hier niedergeschrieben, könnte den Leser genugsam von dem Character Holbeins unterrichten; ich könnte ohne weitere Untersuchung ihn seine Stelle in dem Tempel des Ruhms bey den grösten Genien einnehmen lassen.

Allein ich habe mir vorgesetzt, seine Grösse noch

näher zu prüfen, und ihn mit den grösten Helden in eine Vergleichung zu stellen; die Vortheile, so einer über den andern haben möchte, will ich dem billigen und unparteyischen Urtheil des Lesers überlassen. - - Der Held, den ich unserm Holbein entgegen setze, ist kein geringerer als der grosse Raphael, dessen Namen allein schon das Höchste in der neuern Kunst bezeichnet. Ich will es wagen, die Vortheile, die ein jeder vor sich anführen kann, kurz zu beschreiben.

Urbino, die Hauptstadt eines Herzogtums gleiches Namens, in Italien gelegen, hatte das Glück, daß *Raphael Sanzio*, **die Zierde der Mahler-Kunst**, in ihrem Schoosse Ao. 1483. gebohren wurde. Die Natur vereinigte in ihm alle Theile der Kunst, die sie andern so selten einzeln giebet. Niemals hat jemand mehr Fleiß angewandt, diese Gaben gut anzuwenden; und niemals hatte jemand bessere Anführer sich im Schönen zu bilden. Man kann Peter Perugin als den Anfang, Leonard de Vinci, und Michael Angelo Bonarotti als den Fortgang, die Ueberreste des Altertums als die Vollendung in der mahlerischen Bildung Raphaels betrachten. - - Päpste, Kaiser, Könige, Grosse und Gemeine streueten ihm Weihrauch des Lobes; und seine Verehrung wird bis an der Welt Ende bestehen.

So war der fürchterliche Gegner, den ich mit Holbein zu vergleichen wage, beschaffen. Lasset uns itzo die Vortheile des Schweitzers betrachten. Hier sind sie:

Basel, die Hauptstadt dieses eidgenössischen Cantons, an der Zahl der neunte, ist in der Historie wegen dem Ao. 1431. daselbst gehaltenen Concilio bekannt, noch mehr aber durch ihren berühmten Bürger Hans Holbein den jüngern, der Ao. 1495. daselbst gebohren worden. Die Armuth seiner Familie, die wenige Achtung der Kunst, die daselbst zunftmässig getrieben wurde, liessen ihn wenig glänzendes hoffen. - - Doch die Natur drang durch diese Hinternisse; sie hatte ihm bey der Geburt alles mitgetheilt, was zu einem vollkommenen Mahler erfodert wird; sie hatte sich vorgesetzt, ohne äusserliche Hülfe diesen Mahler auf den höchsten Gipfel des Ruhms zu bringen. Holbein lernte bey seinem Vater; und das war sein Anfang, sein Fortgang, und seine gänzliche Vollendung. Hier war nicht die Frage, von *Vinci*, von *Bonarotti*, vielweniger von den Altertümern; alles dieses kannte er nicht einmal dem Namen nach; er wurde mit Armuth und Verachtung umstürmet, und seine Aussichten waren dunkel, bis sie sich in seinem dreyssigsten Jahre zu seinem Vortheile aufheiterten. Aller dieser Hinternisse ungeachtet, ward er das schönste Original; die Natur

führte seinen Pinsel, und er wurde die Nachahmung der besten Römischen und Niederländischen Mahler; sie copierten seine Werke, und setzten seine Erfindungen mit Vortheil in ihre Arbeiten. Aller Vorurtheile ungeachtet wurden sie genöthigt zu gestehen, daß Italien nichts bessers als Holbeins Arbeit aufzuweisen hätte.

Itzt überlasse ich dem Leser zu beurtheilen, ob ich zu viel gewagt habe, da ich diese beyden Männer in eine Vergleichung gesetzt, welcher vor dem andern Vortheile voraus habe; und selbst zu muthmassen, was bey verwechselten Situationen ein jeder von beyden geworden wäre?

Das Urtheil, so *Vasari* (*) vom Dürer gefället, soll das meinige vom Holbein seyn: „Daß wenn „ dieser so ungemeine und in allen Theilen der Kunst „ erfahrne Mann in Rom oder Italien gebohren „ worden wäre, er der beste Mahler in ganz Italien „ gewesen seyn würde.

De Piles, (†) ein berühmter Kunstrichter, hält

(*) *Georgius Vasari*, der jüngere, ward zu Arezzo im Jahr 1512. gebohren, lernte bey *Andreas del Sarto* und *Bonarotti*, war ein berühmter Mahler, und stand in grossem Ansehen. Er hat sich vorzüglich durch sein Mahlerbuch einen unsterblichen Namen gemacht. Er starb zu Florenz Ao. 1574.

(†) *Rogerius de Piles*, ein Edelmann zu Clamecy,

es für ein Wunder, daß die Schweitz, ohne Beyhülfe Italiens, einen Mann von so grossem Genie und erhabenen Geschmack hervorbringen können. - - - Er giebet Holbein in seiner Balance folgende Grade:

In der Composition 9. Im Dessein 10.

Im Colorit 16. In der Expression 13.

Dieser ehrliche Franzose glaubte, die Natur wäre, Genies zu schaffen, an Italien oder Frankreich gebunden. -- Er irret sich. -- Die Natur ist überall. -- Wenn er die Lage der Kunst zu unsern Zeiten sehen sollte, wie würde er erstaunen, daß die Mahler- und Kupferstecher-Kunst zu den Deutschen übergegangen ist!

Zum Beschluß dieser Geschichte muß ich noch sagen, daß Holbein mit seiner linken Hand gemahlet; und daß sich die Denkens-Art seiner Vaterstadt in folgendem zeiget: -- Der grosse Ruhm, den sich Holbein erworben, hatte den Rath zu Basel bewogen, ihrem Mitbürger Ao. 1538. einen jährlichen Gehalt von 50. Gulden auszusetzen; doch unter der Bedingung, daß er inner zwey Jahren in sein Vaterland zurückkommen sollte. -- Dieses authentische Instrument wird noch itzt in dem öffentlichen Bücher-Saal zu Basel aufbehalten.

ward Ao. 1635. gebohren, lernte vor sein Vergnügen die Kunst bey Claudius François, schrieb von der Kunst unterschiedliche Bücher, unter welchen *Abregé de la Vie des Peintres*, und *Cours de Peinture par principes*, ihm viel Ruhm erworben; er starb zu Paris Ao. 1709.

Hans Asper.

Das Geschlecht der Asper, das 400. Jahre durch in der Stadt Zürich geblühet, itzt aber ausgestorben ist, hat diesen Künstler hervorgebracht. Er ward im Jahr 1499. gebohren, ein Zeitgenoß Hans Holbeins, welchem er in seiner Art zu mahlen getreu nachahmte, so daß es ihm oft gelang, seine Bildnisse für dieses Mahlers Arbeit zu geben. Er verfertigte eine grosse Menge derselben, wovon in der öffentlichen Bibliotheck und in Privathäusern noch viele aufbehalten werden. -- Sandrart rühmet das Bildniß des berühmten Zwinglis, in Profil, halber Statur, das auf der Bibliotheck ist; und einen Edelmann in einem Mantel und

Baret auf dem Haupte, nebst seiner Frau, in schwarz Sammet und weiß Atlas gekleidet, welche in dem Cabinet Herrn Feldzeugmeister Werdmüllers zu sehen waren; er glaubt, Holbein hätte nichts bessers machen können.

Ich habe eine Schweitzerische Edelfrau bey einem meiner Freunde gesehen, in weiß Atlas gekleidet, mit einer gelb-grauen Katze auf der Schoosse. Es ist würklich ein Gemählde, das in Absicht auf die richtige Zeichnung, schöne Farbengebung und besondern Fleiß, höchst schätzbar ist.

Seine Bildnisse sind meistens nach Art eines Brettspiels gemacht; wenn man sie öffnet, so zeigt sich auf der einen Seite der Mann, auf der andern die Frau.

Aber viele dieser Gemählde sind durch Waschen und Putzen, die diese zarte Art zu mahlen nicht aushalten konnte, völlig zu Grunde gerichtet. Da im Jahr 1696. das alte Rathhaus abgebrochen ward, und zur Erbauung des neuen mußte Raum gemachet werden, wurde das an demselben stehende Gesellschafts-Haus der Böcke oder Schwertler niedergerissen. Dieß war ein beträchtlicher Verlust für die Kunst; denn es war von Asper übermahlet. Dieß Gemähld

stellete die 12. Monate des Jahrs, in Landschaften, mit ihren abwechselnden Geschäften in Bildern vor. Unter jedem Monat waren die Fische, so nicht im Leich sind, nach der Natur abgebildet, damit man sehen konnte, was in dem Zürich-See und Limat-Fluß bey jeder Jahres-Zeit zu fangen erlaubt sey.

Es ist sehr zu bedauern, daß uns nicht wenigstens von einer guten Hand Zeichnungen von diesen Gemähl den übrig geblieben sind; denn Asper zeichnete gut, und seine Erfindungen sind reich und wol geordnet; wir haben eine Probe hievon an den Kupfern in Maurers *Helvetia Sancta*, so Rudolf Meyer nach seinen Zeichnungen gestochen hat. - - Er zeichnete die Thiere, Vögel und Fische, in des berühmten Conrad Geßners *Historia Animalium*, Zürcher-Ausgabe, nebst noch einer erstaunlichen Menge von Kräutern, Blumen, Vögeln und Thieren; alles nach der Natur, mit Farben, auf weiß Papier.

Auf dem Rathhaus steht ein sehr grosses Stück, der Stadt Zürich Wapen, von zween Löwen in Lebens-Grösse gehalten; die Auszierungen von Vögeln, Früchten und Blumen sind wie die würkliche Natur.

Die astronomische Zeit-Tafel an St. Peters Thurn war ehemals von seiner Hand gemahlt; die Länge

der Zeit aber hat es nothwendig gemacht, daß man dieselbe frisch übermahlen mußte; itzo siehet man die 12. himmlischen Zeichen sehr deutlich, nur nicht im Asperischen Geschmacke.

Er stand in allgemeiner Hochachtung bey seinen Mitbürgern; sie legten dieselbe durch eine Medaille, die sie ihm zu Ehren prägen lassen, an den Tag. Man siehet auf der einen Seite sein Bildniß und seinen Namen: *Imago Johannis Asper, Pictoris, Anno Ætatis suæ* 41. 1540. Auf dem Revers einen Todten-Kopf und mit lateinischen Buchstaben: „ Sih wer du bist, der Tod gwüß ist, ungwüß die „ Stund, Redt GOttes Mund. „ - - Sie blieben aber nicht stehen, sondern erwählten ihn noch im Jahr 1545 zu einem Mitglied des Grossen Raths.

Nach diesen Zügen sollte man glauben, Asper sey in sehr guten Umständen gewesen; allein alte Nachrichten sagen das Gegentheil. Er lebte in kümmerlichen und armen Umständen, deren Grund ich nicht zu entdecken weiß. Gewiß ist, daß Melchior Asper, ein Fischer, sein Bruder, ihm Ao. 1564. hundert Gulden testamentsweise verordnet; mit dem Bedinge, daß damit die Schuld, so er der Zunft zur Meisen schuldig sey, solle getilget, zugleich aber ihm der jährliche Zins davon bezahlt werden. Als Melchior

in demselben Jahre starb, haben dessen hinterlassene Töchter Judith und Margaretha ihm, als ihres Vaters Bruder, noch 50. Gulden geschenkt. Er starb den 21. Merz im Jahr 1571. Zween seiner hinterlassenen Söhne, Hans Rudolf und Rudolf, haben die Kunst bey ihrem Vater erlernet und ausgeübet; allein sie kamen seinem Ruhm nicht bey, ungeachtet vieles von ihrer Arbeit unter ihres Vaters Namen verkauft worden. Hans Asper bezeichnete seine Gemählde mit HA Allein auch hier findet man vieles, das mit diesem Namen fälschlich beleget worden; Kennern ist es leicht, den Betrug zu entdecken.

Josias Maurer.

Josias Maurer ward gebohren zu Zürich Ao. 1530. Sein Vater war Hans Maurer, (*) ein Gürtler von Grüningen. Die Anlagen zu Künsten und Wissenschaften, die sich in früher Jugend bey ihm äusserten, verdoppelten den Eifer seines Vaters in Besorgung seiner Erziehung; er wurde fleissig zur Schule und zum Zeichnen angehalten, und der Erfolg recht-

(*) Hans Maurer, Gürtler von Grüningen, ward Bürger zu Zürich Ao. 1526., des Grossen Raths Ao. 1533., Schaffner im Oetenbach Ao. 1639., Amtmann zu Winterthur Ao. 1553., Zunftmeister zur Saffran Ao. 1561. Er starb im Jahr 1564.

fertigte seine Sorgfalt. - - - Er ward ein geschickter Glasmahler. - - Die in dem Schützenhause zu Zürich an den Fenstern gemahlte Pannerherren Löblicher Eidgenoßschaft sind ein Beweis seiner Kunst.

Er machte Versuche in der Astronomie und verfertigte vortrefliche Sonnen-Uhren; daneben liebte er die Poesie, und brachte die Psalmen Davids in kurze Verse; er schrieb viele Comödien, die zu seiner Zeit beliebt und gebräuchlich waren, unter welchen sein *Scipio Africanus* vor andern Beyfall fand. Was ihn aber am meisten berühmt machte, war seine auf sechs Regal-Bogen in Grund gelegte Stadt Zürich, welche er in Holzschnitten herausgegeben hat.

So viele Verdienste, mit der edelsten Denkungs-Art verbunden, wurden auch belohnt. Er ward im Jahr 1572. in den Grossen Rath aufgenommen, und Ao. 1578. zum Amtmann nach Winterthur erwählt, wo er Ao. 1580. gestorben und begraben liegt. Er hinterließ zwölf Kinder, alle in guten und glücklichen Umständen; davon zween Söhne sich der Kunst wiedmeten; Christoph, von welchem unten ein eigener Artickel vorkommen wird; und Josias, ein Glasmahler, gebohren Ao. 1564., des Grossen Raths und Amtmann im Cappeler-Hof, starb Ao. 1631.

Tobias Stimmer.

Die Nachrichten von diesem berühmten Manne sind sehr sparsam und unvollständig. Daß er zu Schaffhausen Ao. 1534. gebohren, ist alles, was die Aufmerksamkeit seiner Landesleute der kunstliebenden Welt hinterlassen hat.

Die Jahre seiner Jugend sind dunkel; man hat sich nicht die geringste Mühe gegeben, die Geschichte eines Mannes zu beschreiben, der so weit über viele andre erhaben war, denen tausend Lobsprüche zu Theil worden.

Stimmer erscheint erst in seinen männlichen Jahren auf dem Schauplatz; da sieht man ihn genöthigt, aus Mangel anderer Arbeit, seine Kunst an Häusern zu verschwenden, die er in seiner Vaterstadt, zu Frankfurt am Mayn, und Straßburg, mit Biblischen und Römischen Historien gar schön in Fresco mahlte. Durch die Schönheit dieser Arbeit eingenommen, berufte der Marggraf von Baden den Stimmer an seinen Hof, um die Bildnisse der alten Marggrafen in völliger Lebens-Grösse von ihm in Gemählden zu haben.

Stimmer zeigte da die Grösse seines Genies, Erfindungen in fremden und heroischen Stellungen, die richtigste Zeichnung, bis zum Blenden glänzende Harnische, einen kecken Pinsel, mit einer starken Farbe verbunden; von allem diesem zeugen diese Bildnisse. Das Auge erstaunt, und voll Bewunderung glaubt es, das Leben selbst zu sehen.

Stimmer war zu etwas grossem gebohren, voll Feuer; die Welt würde Wunder von ihm aufweisen können, wenn ihm das Schicksal günstiger gewesen, und er mehrere Aufmunterung gehabt hätte.

Stimmer folgte seinem Verhängniß. Er legte sich auf das Zeichnen, entwarf sehr viele Zeich-

nungen auf Holz, die sein Bruder schnitte. Diese Holzschnitte wurden begierig aufgekauft; und Stimmer verbesserte seine Glücks-Umstände.

Ich will nur einicher Werke gedenken: Die grossen biblischen Figuren. - - Die biblischen und andre Historien in Flavius Josephus. - - Das Neue Testament, samt der Offenbarung, gedruckt zu Straßburg Ao. 1588. -- Die alten und neuen Gothischen, Italiänischen und Deutschen Helden. - - Die vornehmsten Regenten. - - Eine Sammlung von gelehrten und berühmten Theologen, deutscher Nation, gedruckt zu Straßburg bey Bernhard Jobio Ao. 1587. -- Emblemata, unter dem Titel *Icones Affabræ*, bey *Jobio* zu Straßburg Ao. 1591. - - Ein Buch von Jagden, - - von Historien, einzeln Figuren, und dem Pantagruel. Das vorzüglichste seiner Werke ist die Bibel, so Ao. 1586. zu Basel bey Thomas Guarin gedruckt worden. Die grösten Künstler haben ganze Historien zu ihren Studien darnach gezeichnet. -- Rubens zeichnete in seiner Jugend mit Nutzen darnach; er sagte, sie sey eine Lehrschule der Jugend, und ein Kleinod der Kunst.

Er verfertigte noch über dieses unzählbare Zeichnungen für Glasmahler, Goldschmiede, Gürtler, und andere Professionen; meistens mit der Feder, und getuscht.

Stimmer starb in seinen besten Jahren zu Straßburg. Er hatte noch drey Brüder: Abel einen geschickten Glasmahler; -- Christoph, einen vortreflichen Formschneider in Holzschnitten, von dessen Hand die kleinen biblischen Figuren, -- Josephus, -- das Emblematische Büchlein, und andere mehr geschnitten, und Proben seiner Kunst sind; er schrieb sich Ao. 1581. der Löbl. V. O. drey Land-Ständen Diener, und General-Einnehmer des Maß-Pfennings Elsaß und Sundgäuischen Gestades; -- Josias, gebohren Ao. 1555. war ein guter Mahler in Oelfarben.

Anfänglich, da ich die Arbeiten und die kurze Lebens-Dauer dieses Mahlers betrachtete, da glaubte ich, Stimmer hätte niemals gedacht, sondern an einem fortgemahlt, oder gezeichnet. Er mußte mir also einer Maschine ähnlich scheinen, die in steter Bewegung, und keinen Augenblick ruhig ist.

Da ich mich aber zum Nachdenken gewöhnt, mir Mühe gebe, alles zu prüfen, so bin ich in meiner Betrachtung weiter gegangen, und habe die Arbeiten dieses Künstlers nach den strengsten Regeln untersucht; da habe ich gefunden, daß Stimmer keinen Zug ohne Ueberlegung gethan; daß seine Erfindungen groß und wolgoerdnet, seine Zeichnung edel, und richtiger als aller seiner Zeitgenossen ist, und er sich

der schönen Natur mehr als alle andern genähert habe. Hätte er die Schule Raphaels nützen können, so würde er eben so gut gezeichnet haben. - - - In Fresco und Oel zu mahlen, war ihm einerley, in beyden groß; seine Farbe war warm und glänzend. Wie lebhaft seine Einbildungs-Kraft gewesen, wird folgender Zug aus Sandrart beweisen; ich will seine eigene Worte beyfügen: „Noch wird von seiner „Hand über alles gelobet ein *Marcus Curtius*, „den er in seiner Vaterstadt an ein Haus gemahlt, „als welcher die Leute gleichsam fort- und heimzuja- „gen scheinet, indem es läßt, als ob das Pferd von „oben auf sie herunterspringe. Sein Lob (fährt „er fort) werde also, so lang die Welt stehe, zur „Gedächtniß seiner edeln Hand allezeit grünen.

Stimmer hatte eine nicht gemeine Kenntniß der Geschichte; ein sehr richtiges Urtheil, und seine lebhafte Einbildungs-Kraft zeigte ihm alsobald die Sachen in ihrem gehörigen Gesichtspuncte. Sein grosses Genie allein konnte ihn in den Stand setzen, so viele Sachen auszuführen.

Heinrich Wegmann.

Das Gedächtniß dieses zu seiner Zeit berühmten Mahlers verdiente allerdings, daß man sich einige Mühe gäbe, um dasselbe bey den Nachkommen zu erhalten; allein die Unachtsamkeit seiner Zeitgenossen hat es unmöglich gemacht.

Conrad Meyer, ein Anverwandter von ihm, lieferte sein Bildniß in Sandrarts Mahler-Academie; von dem Mann selbst redet er kein Wort.

So viel mich unsere alten Geschlechter-Bücher lehren, ward er zu Zürich im Herbstmonat Ao. 1536.

von vornehmen Eltern gebohren. Sein Vater war Hans Wegmann, Zunftmeister und Statthalter, Landvogt der Landschaft Thurgäu, und des Raths von Freyer Wahl; die Mutter aber Fr. Anna Lübegger. Und das ist alles, was die Geschichte sagt.

Von seinen Lebens-Umständen, von den Zügen der Kunst findt man keine oder dunkle Nachrichten; vermuthlich aus einem übertriebenen Religions-Eifer; denn Wegmann gieng nach Lucern, bekannte sich zur Catholischen Religion, und starb daselbst in seinen Gesinnungen.

Wenn man sich die Denkensart jener Zeiten vorstellt, so wird diese Ursache des gänzlichen Stillschweigens sehr wahrscheinlich werden. Ich glaubte, mich schadlos zu halten, wenn ich mich an meine Freunde in Lucern wendete, wo sich ein vornehmer Mann und Liebhaber der Kunst alle Mühe gegeben, Entdeckungen hierüber zu machen; aber alles war fruchtlos; man konnte nicht einmal das Jahr seines Todes bestimmen. Also beraubten mich auf der einen Seite Religions-Eifer; auf der andern, Abneigung von den Künsten, und Geringschätzung derer, die sich denselben wiedmen, aller, auch der allgemeinsten Nachrichten.

Ich mußte mich also an die Ueberreste seiner Arbeit, die sehr selten ist, halten; ich fand die beste Anleitung bey meinen Schweitzerischen Zeichnungen, unter welchen eine Grablegung Christi von ihm ist, auf zwey Bogen, die Figuren bis an die Knie, mit der Feder herzhaft umzogen, braun getuschet; die Erfindung ist fremd und vortreflich geordnet; die Zeichnung stark und herrlich schön; das Costume genau beobachtet, alles in morgenländischer Kleidung; auf dem Umschlag steht von seiner Hand geschrieben: „Hans Heinrich Wägmann, Mahler zu Lucern, „jedoch gebürtig oder Herkommens von Zürich.

Conrad Meyer, der sein Bildniß herausgegeben, sagt in der Unterschrift, daß er nicht nur ein berühmter Mahler, sondern auch ein guter Mathematicker gewesen.

Soll ich von diesem auf die übrigen Werke dieses Künstlers schliessen, so war Wegmann ein grosses Genie, das aber den Standort nicht gefunden, wo es in seinem schönsten Lichte erschienen wäre.

Daniel Lintmeyer.

Der Neid des Schicksals hat uns nicht allein den Ursprung und die Lebens-Geschichte dieses geschickten Künstlers, der von Schaffhausen gebürtig war, sondern auch sein Bildniß entzogen, und nichts als das Andenken seines Namens in einigen schätzbaren Resten seiner Kunstwerke hinterlassen. Ich habe mir alle ersinnliche Mühe gegeben, seinen Lebens-Umständen nachzuforschen; allein es war nicht möglich, etwas in Erfahrung zu bringen. Nichts desto weniger glaubte ich, es wäre meine Pflicht, das Gedächtniß desselben zu erneuern, da mir das Glück viele Original-Zeichnungen von seiner Hand, die alle Aufmerksamkeit ei-

nes Kenners verdienen, zugeworffen; einige mit der Feder, und getuscht, unter welchen vorzüglich schön eine Vorstellung Christi, auf einem Regalbogen, von herrlicher Erfindung und Zeichnung; andere ganz schrafiert, noch andere auf dunkel rothes Papier getuscht, und weiß erhöhet. - - - Seine Arbeiten hat er mit diesem verschlungenen Monogramma bezeichnet DL.

Der Zeit-Ordnung nach gehört er zu dem oben beschriebenen Wegmann, dessen Zeitgenoß er gewesen ist. Allem Anschein nach hatte er Stimmern gekannt, denn er ahmte ihn bis zum Betrug nach; vielleicht ist er sein Schüler gewesen.

Jobst Ammann.

Er ward gebohren zu Zürich im Jun. Ao. 1539. Seine jungen Jahre betreffend, hatte er das gleiche Schicksal mit andern Künstlern seines Zeit-Alters. Man weiß nichts umständliches und zuverlässiges; ich kann von seinem Meister und übrigen Begebenheiten nichts sagen, als daß er Ao. 1560 nach Nürnberg gezogen, und daselbst sich im Glasmahlen, und Zeichnen mit der Feder, auf Kupfer, Holz und Papier, grossen Ruhm erworben. Sein Fleiß war so groß und unermüdet, daß er an der grossen Menge seiner Arbeiten alle seine Vorgänger weit übertroffen.

Seine Erfindungen sind gut, und seine Zeichnung richtig; er nahm in allem die Natur zu seiner Führerin, und folgte ihr getreu.

Ich will einiche seiner Werke, die ihm vorzüglich Ehre machen, anzeigen. In Kupfer sind folgende bekannt: -- Die von dem berühmten Wenzel Jamizer nach der Perspectiv in allerhand Stellungen representirte fünf regulaire mathematische Corpora, mit gar vielen daraus entstandenen andern Cörpern in Kupfern, Folio, 1568., unter dem Titel: *Perspectiva Corporum regularium &c.* Das ist: Eine fleissige Fürweisung, wie die fünf regulierten Cörper, davon Plato in Timæo, und Euclides in seinen Elementis schreibet, ꝛc. ꝛc.

Nach eben dieses Jamizers Erfindungen etliche auf die Pietät abzielende Kupfer in groß Folio.

Durch seine Beyhülfe kamen heraus die von Virgilius Solis in Kupfer gebrachte Könige in Frankreich, mit einer kurzen lateinischen Beschreibung, von Pharamund bis auf Heinrich III. Ao. 1576. in 4to.

Von Holzschnitten, die meistens zu Frankfurt am Mayn in 4to herausgekommen, sind die biblischen

Figuren, mit *Henrici Petri* Rebenstocks kurzen Summarien, Ao. 1571. (*)

Die Figuren zur Geschichte des Titus Livius im Jahr 1572. Etliche Jahre hernach zu dem Werk des Tacitus. - - des Kunst- und Lehrbuchs, um daraus Zeichnen und Mahlen zu begreifen, erster Theil im Jahr 1578. - - Die Figuren der vornehmsten Evangelien durch das ganze Jahr, samt der Passion und den 12. Aposteln, Ao. 1579. - - - In eben diesem Jahr die Wapen von allerhand Schilden und Helmen in Folio. Vorbemeldten Kunst- und Lehrbuchs zweyter Theil, wozu der berühmte Tobias Stimmer vieles beygetragen, Ao. 1580. - - Die Figuren von allerley Jagd- und Weidwerken, Ao. 1582. - - Die Figuren von mancherley Pferden, samt ihrem Geschmuck, und was zur Reuterey gehörig, Ao. 1584. - - Einige Figuren zu der Neudorffischen grossen Tafel, die Handelschaft betreffend, Ao. 1585. - - Ein Frauenzimmer-Buch, das die Kleidungen und Trach-

(*) Simler in *Bibliotheca Geßneri aucta* thut dieses Werks nicht ohne Ruhm Meldung, mit diesen Worten: „ *Justi Ammiani*, Tigurini Pictoris absolutissimi, Biblicæ Figuræ, addita brevis Explicatione Germanicis Rhythmis ab *Henrico Petro Rebenstock* facta. Francofurti, Anno 1571. Extant étiam quinque Corpora Platonica ab eodem ex Optica disciplina variis rationibus pulcherrimè depicta. p. m. 441.

ten der Weiber, so wol von hohem als niedrigem Stande, vorstellt, wie sie zur selbigen Zeit an den meisten Orten im Gebrauch gewesen.

Nach dem Tode dieses Künstlers, der den 15. Merz Ao. 1591. sich zugetragen, ließ man von seinen Zeichnungen noch etliche Werke in Holzschnitten ausgehen, mit Beyhülfe eines geschickten Mahlers, Hans Bockbergers von Salzburg. -- Ein Buch mit Thieren und andern Figuren, Ao. 1612. und Ao. 1617. nebst einer Beschreibung der Thiere. - - Die Abbildungen vieler geistlicher und weltlicher, hoher und niedriger Personen, der Türkischen Kaiser, und derselben Obersten in den Jahren 1599. und 1661. Allerhand kunstreiche Stücke und Figuren: Die sieben Planeten, zehen Alter, Rittmeister und Befehlhaber, Reuterey und Abbildung der Pferde; allerley Thurniere, Fechten; und dann etliche Helme und Helm-Decken 2c. in den Jahren 1599. und 1661. - - - Lange hernach folgten viele Figuren von Künsten und Handwerken, die Ammann gleichfalls gezeichnet hinterlassen, und Matthäus Merian zu Frankfurt in des *Thomæ Garzoni* aus dem Italiänischen in das Teutsche übersetzten Schauplatz aller Künste und Handwerke nützlich angebracht hat.

Es ist kaum zu begreifen, wie es möglich sey,

daß so viele grosse Werke, nebst einer erstaunlichen Menge Zeichnungen, von einem einzigen Mann in so kurzer Zeit haben können verfertigt werden. - - - Sandrart sagt, der berühmte Mahler, Georg Keller zu Frankfurt am Mayn, habe ihm voll Bewunderung erzählt, daß in währender vierjähriger Lehrzeit, die er bey Ammann in Nürnberg zugebracht, dieser so viele Zeichnungen gemachet, daß man damit einen geraumen Leiterwagen hätte anfüllen können.

Ein Mann, der so viele und schöne Werke verfertigt, der all sein Vergnügen allein in der Kunst gefunden, behauptet billig einen Platz unter den größten Künstlern; und so lange Künste und Wissenschaften in einichem Werth stehen, so lange wird auch sein Andenken im Segen bleiben.

Ich merke noch dieses an, daß er Ao. 1577. das Bürgerrecht zu Zürich aufgegeben habe, weil er sich entschlossen, sein Leben in Nürnberg zu zubringen.

Joseph Heinz.

Die kurzen und mangelhaften Nachrichten von der ältern Geschichte der Künstler Helvetiens könnten mir häufigen Anlaas geben, nach dem Geschmack bewunderter Geschichtschreiber unsers Jahrhunderts diese Lüken mit unterhaltenden Erdichtungen und Mutmassungen anzufüllen. Ich habe aber allezeit die Treue für eine wesentliche Eigenschaft eines Geschichtschreibers gehalten; aus Ehrfurcht für dieselbe thue ich auf diese schöne Gelegenheit mein Erfindungs-Vermögen zu zeigen Verzicht, und gestehe mit redlicher Einfalt,

daß ich von der Geburt (*) und den jungen Jahren dieses Mahlers nichts wisse.

Ich finde ihn in männlichem Alter an dem Hofe Kaisers Rudolfs II. (†) unter einer grossen Gesellschaft berühmter Mahler, als einen Liebling dieses Monarchen, den er als den Tüchtigsten fand, seinem Verlangen, so er hatte, die berühmtesten Gemählde Italiens in guten Copien beysammenzusehen, ein Genügen zu leisten.

Er gieng in Kaiserlichen Unkosten nach Rom, zeichnete die anticken Statuen, und copierte so wol in dieser Hauptstadt der Kunst, als auf seiner ganzen Reise zu Venedig, Mantua und Parma, die Ge-

(*) Allem Anschein nach ward er Ao. 1550., vor oder nach, in Bern gebohren.

(†) Es ist bekannt, wie sehr Kaiser Rudolf II. Liebhaber aller Künste war, besonders liebte er die Mahlerey; sein Hof war eine Academie der berühmtesten Künstler, *Johann ab Ach*, *Bartel Spranger*, *Hufnagel*, *R. Savery*, *Ægidius Sadeler*, und andre ergötzten ihn mit ihren Arbeiten. - - - Es geschah nicht selten, daß einer dieser Mahler, und Heinz besonders, von Fürsten und Abgesandten ersucht wurden, ihnen bey dem Kaiser Verhör zu verschaffen. - - - Die Regierungs-Geschäfte litten hierbey; und der Kaiser mußte es sich gefallen lassen, bittere Wahrheiten hierüber anzuhören.

mählde der grösten Mahler. Vier Jahre brachte er damit zu, und kam nach Prag zurücke, und hatte das Glück, die Erwartungen des Kaisers zu übertreffen. - - Entzückt über die Geschicklichkeit seines Mahlers ließ ihn der Kaiser itzt nach seinen eigenen Erfindungen arbeiten; davon vorzüglich hoch geschätzt werden:

Eine nackende Leda, mit dem Schwan in einem verschlossenen Zimmer. In diesem Gemählde hat Heinz gezeiget, daß er sich den berühmten *Correge* zum Muster genommen; er wußte, diesen Künstler so genau nachzuahmen, daß man seine Arbeit für Copien zu halten versucht ward.

Eine Diana, welche den Acteon in einen Hirschen verwandelt. Dieses ist vom Aegidius Sadeler in Kupfer gestochen worden.

Für den Kaiser mahlte er ein sehr grosses Stück: Pluto, der die Proserpina entführet. Der Monarch erstaunte über die Schönheit dieses Gemählds, und argwohnte, Heinz habe es nach irgend einem Italiänischen Meister copiert. - - „Ich habe noch in kei„nem Gemählde (sagte er) so viele Schönheiten „angetroffen.„ - - Um nun aus dem Zweifel zu kommen, mußte Heinz die gleiche Vorstellung in eben der Grösse auf eine andere Art mahlen. Es gelang dem Künstler, das erste zu übertreffen; und der Kaiser ward überzeuget, daß er sich geirret hätte. - - -

Er vermehrte seinen Gehalt, und beschenkte ihn königlich.

Heinz war in seinem Umgang ein sehr höflicher und angenehmer Mann, und verrieth überall menschenfreundliche Gesinnungen. Es blieb ihm nichts zu wünschen übrig; er ward von dem Kaiser geliebet, und von jedermann hoch gehalten; seine Arbeit wurde begierigst gesucht, und wol bezahlt. Mit Ehre und Glück überhäuft, starb er endlich zu Prag, zu grossem Bedauern des Kaisers, und aller deren, die ihn gekennt hatten; er wurde sehr ansehnlich in der Kirche St. Johann begraben, und hinterließ zween Söhne und eine Tochter, wovon der älteste Sohn ihm in der Kunst gefolget, und zu Venedig sich vielen Ruhm erworben hat.

Die Gnade des Kaisers erstreckte sich auf seine hinterlassene Wittwe; er verheyrathete sie an Matthäus Gondelach, einen berühmten Mahler, aus Hessen gebürtig; gab ihnen reiche Geschenke, und einen starken Gehalt, den sie, nebst andern Gnaden-Bezeugungen, bis an den Tod des Kaisers ruhig genossen haben.

Das Genie des Heinzen erscheint mit einmal in seiner ganzen Vollkommenheit. Man sieht ihn nicht, durch viele Versuche nach derselben streben. Bey der

ersten Erscheinung erblickt man ihn mitten unter den berühmtesten Mahlern; er ward ihnen vorgezogen, ohne daß er Italien gesehen hätte. Er kam dahin, und bildete sich da. -- Bey Betrachtung aller Schönheiten dieses für die Kunst so fruchtbaren Landes folgte er ohne Zwang seiner herrschenden Neigung, welche ihn zu *Correge* hinführte; hier verweilte er sich, er suchte Natur und Lieblichkeit, und hier fand er, was er suchte. Er folgte diesem grossen Mann zum Erstaunen; besonders in weiblichen Figuren, die er überaus annehmlich mahlte, und mit den edelsten Köpfen zierte. Seine Färbung ist geschmelzt und Natur, ohne in das Verzagte zu fallen. Er mahlte meistens grosse Stücke, nicht selten Figuren in Lebens-Grösse, dergleichen ich in dem Königlichen Schlosse zu Prag gesehen habe, wo er das Delicate mit einem meisterhaften Pinsel zu verbinden gewußt.

Man sollte glauben, ein Mann von solchen Verdiensten, von so grossen Einsichten, der die Altertümer, Michael Angelo und Raphael copiert hatte, würde in seinem Umrisse correct gewesen seyn. Allein er war es nicht; er vernachlässigte dieses; er hatte die Schönheiten desselben zur Ueberzeugung, eingesehen. - - Allein seine herrschende Neigung konnte sich an eine so mühsame Art nicht gewöhnen. Die Römische Schule kam ihm zu hart und trocken vor.

Correge gefiel ihm mit seinen Fehlern besser. Die Schönheit der Farbe, und das Edle der Handlungen, war das, was ihn lockte.

Ich will meine Leser noch mit einem Gemählde von dieser Hand bekannt machen, das in meiner Vaterstadt aufbehalten wird. Es stuhnd ehemals in dem Werdmüllerischen Kunst-Saale; anjezo aber besitzt es Herr Professor Neuscheler, ein Mann, den ich vorzüglich hoch schätze, dem ich viele Verbindlichkeiten schuldig bin, und der mein Freund ist.

Dieses kleine Gemählde ist auf Holz gemahlt, ein Schuh in der Breite, acht und ein halber Zohl in der Höhe; es ist ein Familien-Gemählde. Es stellt Heinz, sein Weib und Kinder vor. Die Figuren sind Bruststücke: Heinz sitzt linker Hand des Tisches, eine Reißfeder in der Hand, stark in Schatten gemahlt; sein ältester Sohn, ein Knab von 12. Jahren, zeichnet nach einem Kopf von Gyps, der auf dem Tische lieget, und zeiget ihn dem Vater. Rechter Hand des Tisches sitzt die Mutter in völligem Licht gehalten; mit der einen Hand hält sie den jüngern Sohn, mit der andern ein kleines Hündlein, welchem der Knab zwey Kirschen vorweiset. Hinter dem Tische sitzt ein Töchterlein in offenen Haaren, das ein musicalisches Buch vor sich auf dem Tische liegen hat,

und in der Farbe den Schatten mit dem Lichte vereinigt.

Dieses Gemählde ist ein Innbegrif der Kunst: Erfindung, Zusammensetzung, Verstand, Farbe und Stärke, mit einem subtil schmelzenden Pinsel vergesellschaftet, machet das Ganze davon aus. Man sollte glauben, Heinz hätte sein ganzes Leben nichts als Cabinets-Stücke gemacht; es dürfte, neben Dauw und Mieris, in Absicht auf die Niedlichkeit, nichts verlieren.

Christoph Maurer.

Christoph Maurer, ein Sohn des oben beschriebenen Josias Maurers, ward zu Zürich im Hornung Ao. 1558. gebohren. Die Anfangs-Gründe der Kunst lernte er von seinem Vater. - - Um seine Talente, die vortreflich waren, besser auszubilden, und seine Kenntnisse zu erweitern, gieng er nach Straßburg zu dem berühmten Tobias Stimmer; er hielt sich etliche Jahre bey ihm auf, und erreichte seinen Endzweck.

Der Fleiß des Schülers, und der getreue Unterricht des Meisters, brachten ihn bald so weit, daß

man ihre Arbeiten nicht zu unterscheiden wußte, wenn sie ihre Namen nicht beysetzten. - - - Sie gaben gemeinschaftlich viele schöne Werke heraus; davon folgendes eine Probe seyn kann:

„ Künstliche, wolgerissene Figuren und Abbildun„ gen etlicher jagdbaren Thiere, und andere zu lusti„ gem Weidwerk gehörige Stücke, von den berühm„ ten Mahlern Tobias Stimmern und Christoph „ Maurern zu Zürich gerissen; itzt aber zu mehre„ rer Belustigung mit teutschen Reimen gezieret und „ erklärt. Gedruckt zu Straßburg, bey Johann Ca„ roli, Ao. 1605.

Dieses Werk ist für angehende Künstler von besonderm Nutzen, um sich eine richtige und kecke Art im Zeichnen anzugewöhnen. Ich habe hievon eine Probe gemacht an einem Anfänger; er zeichnete diese Holzschnitte etliche male mit der Feder nach; die Vortheile davon waren groß; nachher war ihm alles leicht, er zeichnete nach *Carraccio*, *la Fage*, und andern mit wenig Mühe; die Festigkeit, die er sich dadurch erworben hatte, zeigte sich auch in den Zeichnungen von eigener Erfindung.

Unter seinem Namen ist absonderlich herausgekommen: „ Historische Vorstellungen über die ganze Bibel. „ Maurer zeigte da, daß er den Grund der Kunst in

der Stimmerischen Schule gelegt habe. - - - Die Zeichnung, die Erfindung, alles ist schön, und machet seiner Kunst Ehre.

Nachdem er sich durch seine Geschicklichkeit ausser seinem Vaterlande vielen Ruhm erworben, kam er in dasselbe zurück, und machte sich durch eine Menge guter und ähnlicher Bildnisse sehr beliebt. Er übermahlte, nach Art seines Meisters, viele Häuser auswendig in nassen Wurf, mit Biblischen und Römischen Historien; legte die ganze Schweitz in Grund, mahlte sie mit Farben, und fügte den Ursprung der Eidgenoßschaft in unterschiedlichen Abtheilungen bey. Es war ihm gleich viel, in Fresco, Oel, oder Glas zu mahlen. Er verfertigte auch viele Zeichnungen für allerhand Professionen, und äzte in Kupfer, auf eine ihm eigene und meisterhafte Art.

Vorzüglich schön ist: „*Emblemata miscel. nova.*
„ Das ist: Unterschiedliche, auserlesene, neu radirte
„ Kunststücke, durch weiland den kunstreichen und
„ weitberühmten Herrn Christoph Maurern von
„ Zürich inventirt, und mit eigener Hand zum Druck
„ in Kupfer gerissen. Anitzo erstlich zu nützlichem
„ Gebrauch und Nachrichtung aller Liebhabern der
„ Mahlerey in Druck gefertigt, und mit allerley darzu
„ dienlichen, auch erbaulichen Reimen erkläret, durch

„ Joh. Heinrich Rordorffen, auch Bürger daselbst.
„ Gedruckt zu Zürich, bey Johann Rudolf Wolffen.
„ Ao. MDCXXII. „

Er übte sich auch, wie sein Vater, in der Poesie. Man hat von ihm in Folio: „ Von den Drangsalen „ der Christlich-Edessenischen Kirchen in Mesopota- „ mia, unter dem Arrianischen Kaiser *Valente*; „ versweise, in Form einer Comödie; nebst vielen andern.

Ich betrachte diesen Mann allezeit als eine Zierde meiner Vaterstadt; denn er war, in aller Absicht, ein grosser Künstler. - - Seine Verdienste und guten Eigenschaften erwarben ihm das Zutrauen seiner Mitbürger. Er kam Ao. 1600. in den Grossen Rath; und Ao. 1611. ward er zum Amtmann nach Winterthur erwählt, wo er im Merz Ao. 1614. gestorben. -- Sein Symbolum war:

Was ich in GOtt gehoffet hab,
Daran ist mir nichts gangen ab:
Der mir von seinen Gaben gab,
Demselben Lob und Dank ich sag:
Zu dem ich mein Vertrauen hab.

Seine Zeichnungen und Gemählde sind mit *CM* bezeichnet.

Michael Müller
und
Werner Kübler.

Ich gedenke hier noch zweener geschickter Künstler, Michael Müllers von Zug, eines berühmten Glasmahlers, dessen schöne Werke in seiner Vaterstadt und umliegenden Orten mit Verwunderung zu sehen sind. Seine Arbeiten fallen in die Jahre von Ao. 1564. bis 1590. Er bezeichnete seine Werke mit

Und Werner Kübler von Schaffhausen; er ward Ao. 1550. gebohren. Alle Mühe, die ich anwendete, Nachrichten von ihm zu bekommen, waren vergebens. Ich muß mich begnügen, viele von seinen Zeichnungen zu besitzen, die überaus gut sind, und den geschickten Künstler zeigen. Das Jahr seines Todes ist unbekannt.

Dietrich Meyer.

Caspar Meyer, ein Hafner, Bürger zu Zürich, ward gebohren Ao. 1522., kam in den Grossen Rath im Jahr 1557., ward des Täglichen Raths Ao. 1565., Landvogt zu Eglisau Ao. 1572., und des Raths von Freyer Wahl Ao. 1583., starb im Jahr 1593.

Dieser war der Vater unsers Dietrichs; er ward ihm zu Eglisau, einem Städtlein im Canton Zürich, Ao. 1572. gebohren. Er wurde zum Glasmahlen bestimmt, weil er einen unüberwindlichen Hang zum Zeichnen äusserte; er machte hernach aus eigenem Trieb Versuche in Oelfarben; und es gelang seinem fähigen Geiste. Er mahlte sehr viele wol gleichende Bildnisse, durch welche er vielen Ruhm erlangte.

Was aber seinem forschenden Geiste die meiste Zierde gab, war die Erfindung des so genannten Merianischen Aetzgrundes, dessen Nutzen und Vortheile er im Radiren, mit vielen Bildnissen, Sinnbildern, Jagden und Bauerntänzen an Tag legte. Dieses bewog den alten Matthäus Merian, nach Zürich zu kommen, um sich von Meyer in diesem Geheimnisse unterrichten zu lassen; deswegen auch Merian hernach zur Dankbarkeit ihm einen Theil seiner historischen Chronick zuschrieb, und nebst seinen übrigen Arbeiten folgenden Brief überschickte:

Ehrenvester, Frommer, Fürsichtiger und Weiser, insonders Großgünstiger Herr Dietrich Meyer! Dem Herrn seyn meine jederzeit schuldige und willige Dienste bevor bestens Vermögens.

Demnach ich mich jederzeit erinnere der Ehre und Gutthat, so ich in meiner Lehrzeit in der Löblichen Stadt Zürich empfangen habe, insonderheit aber von dem Herrn, indem er mir in der Kunst des Gradirens und Reissens grossen Unterricht geben, und andere mehr Gutthaten erzeiget, welche mir in frischer Gedächtniß, und also mich gegen dem Herrn höchlich verobligiert befinde.

Und weilen ich bishero keine Mittel noch nicht habe, solche Gutthat zu verschulden, als habe ich das Herz genommen, (wie man sagt) dem Herren dieses Büchlein, den fünften Theil meiner historischen Chronice zu dedicieren und zu zuschreiben; wiewol es ein geringes Werklein und Präsentli ist, so geschiht es doch aus getreuer Affection und von gutem Herzen; ich will auch gänzlich verhoffen, es werde ihm der Herr solches um des guten Herzen und guten Willens wegen mehr lassen gefallen, als das Werklein an sich selber ist, und solches annehmen und zu guter Gedächtniß meinetwegen aufbehalten, und fortan, wie bishero, mein großgönstiger Herr und Beförderer bleiben.

Sonsten habe ich diese Herbstmeß Schreiben, samt etlichen saubern Rissen von des Herrn Sohn Rudolfen empfangen; darin ich verstanden, daß er verwiechenen Sommer etliche Wochen am Fieber gelegen, welches mir herzlich leid; es ist aber, wie er vermeldet, (GOtt Lob!) wieder besser, der wolle Bestand geben, und uns sämtlichen geben, was uns selig ist. In dessen väterlichen Schirm ich den Herrn, samt den Seinen, treulich befehle. Geben Frankfurt am Mayn, den 19. Septembr. 1631.

E. E. Hrn.
dienstwilligster
Matthäus Merian.

Er wurde Ao. 1600. des Grossen Raths, Ao. 1614. Cammerer zum Grossen Münster, im Jahr 1625. der Stadt Sinner, Ao. 1630. Großkeller, und endlich Ao. 1641. des Täglichen Raths. - - Diese auf einander folgenden Ehrenstellen, und die damit verbundenen Geschäfte, konnten ihn nicht abhalten, sehr viele Zeichnungen für Glasmahler und Goldschmiede zu verfertigen; von welchen insonderheit seine Bildnisse, mit der Feder schrafirt, schätzbar sind; wovon etliche, nebst seinem eigenen Bildnisse, in meiner Sammlung aufbehalten werden. Er zog zween von seinen Söhnen zu grossen Künstlern, und hinterließ eine Menge Erfindungen, die nachher von seinem jüngsten Sohn Conrad ausgeführt, und bekannt gemacht worden.

Endlich da diesem seltenen Mann nichts mehr zu wünschen übrig war, starb er, mit Ehre und Glück überhäuft, den 12. Christmonat Ao. 1658. in seinem 87sten Jahr, und ward in dem Chor der Prediger-Kirche begraben, in Begleit 358. Männer und 74. Weiber, darunter der ganze Rath und Adel war; ein Zeichen, wie sehr er in seinem Leben geliebet und hoch geschätzt worden.

Er hatte sich 3. mal verheyrathet, und mit den zwo ersten Frauen 12. Kinder erzeuget; er hinterließ 5. Söhne und 3. Töchter, alle in sehr glücklichen Umständen.

Gotthard Ringgli.

Dieser geschickte Mahler und vortrefliche Zeichner ward gebohren zu Zürich den 27. Jenner Ao. 1575. Bey wem er die Kunst erlernet, was er vor Reisen gethan; und überhaupt die Geschichte seiner jüngern Jahre ist mir völlig unbekannt.

Daß er aber in Absicht auf seine Kunst berühmt und bekannt gewesen sey, zeiget sich daraus, daß ein Hochlöblicher Magistrat von Bern ihn beruffen, den Ursprung ihrer Stadt in 3. Gemählden vorzustellen. -- Er gieng dahin, und mahlte diese verlangte Arbeit zu seinem Ruhm und gröster Zufriedenheit. Diese

Gemähldе werden auf dem Rathhause als eine Zierde aufbehalten.

In dem ersten Stück war Herzog Berchtold V. von Zähringen mit seiner Hofstatt in einem prächtigen Zimmer; er fasset den Entschluß, eine neue Stadt anzulegen; der Fürst sitzet auf seinem Thron, und seine Hofbedienten stehen in prächtigen Kleidern um ihn her.

In dem zweyten, ist eine Bären-Jagd in dem Eichwald, auf dessen Grund anitzo diese mächtige Stadt erbauet ist.

Das dritte stellet die Erbauung der Stadt selbst vor. Jeder beschäftigt sich in Aufführung der Häuser und Gebäude.

Diese drey Gemähldе rühmet Sandrart sehr. Er sagt, sie seyen mit vielem Verstand und sehr bedächtlich gezeichnet und gemahlet, weil man, insonderheit an dem dritten Stück, die Arbeitenden von unten auf in die Höhe ansehe.

Er mahlte auch den Glocken-Thurm, die Uhren, und um dieselben herum die vier Jahrs-Zeiten; alles Bilder in Lebens-Grösse. An der Seite des Thurms mahlte er einen Pannerherrn im Küraß mit der Stadt Panner.

Der Magistrat bezeigte über diese Arbeit so viel Vergnügen, daß er ihn nach seinen Verdiensten kostbar beschenkte, und das Bürgerrecht von Bern ihm ertheilte; worauf er, von Ruhm und Ehre begleitet, wieder in seine Vaterstadt zurückkam.

Daselbst mahlte er auf die öffentliche Bibliotheck das Züricher-Regiment mit den Vogteyen. Rechter Hand steht die Religion; eine Jungfrau, in der einen Hand die Bibel; in der andern ein Zaum, mit dem Creutz des Erlösers; sie tritt den Tod mit Füssen. Oben ist ein Pelican, der seine Jungen mit seinem Blute speiset. Auf linker Hand steht die Freyheit, auch eine Weibsperson; sie wirft Bande und Fessel von sich; zu ihren Füssen steht ein Keffich, auf welchem ein kleiner Vogel in Freyheit sitzt, mit einem Strick im Schnabel.

Nebst einer grossen Anzahl anderer, meistens allegorischer Gemählde, besitzt Herr Freyhauptmann Werdmüller eines der merkwürdigsten: Hiob sitzt auf dem Miste, sehr krank, sehr dürre, voller Geschwüre, -- und höret da die Vorwürfe seines Weibes ganz geduldig an.

Wenn man dieses Gemählde genau betrachtet, so sollte man glauben, es wäre von *Spagnoletto* gemahlt.

Seine Zeichnungen, deren er eine Menge verfertigt, und deren ich selbst viele besitze, sind Beweise von der ausnehmenden Fähigkeit dieses Manns. Ich hatte eine in groß Folio gezeichnete Grablegung Christi, mit der Feder umzogen und getuscht; Kenner hielten es für Tintorets Arbeit; alles war Verstand und Feuer. Ich habe diese Zeichnung einem vornehmen Freunde geschenkt; und sie liegt itzo in einer der besten Sammlungen Londons.

Ludwig Ferdinand Graf Marsigli, dessen Verdienste um die Künste und Wissenschaften unsterblich sind, sammelte, während seinem Aufenthalt in Zürich, Zeichnungen von den besten Künstlern in der Schweitz; unter denselben befand sich, nebst vielen andern, auch diese. Da dieser Graf von dem Papst zu seinem General ernennt worden, eilte er so sehr, Sr. Heiligkeit den persönlichen Dank abzustatten, daß diese Zeichnungen darüber vergessen worden, und liegen geblieben; und nachher sind sie in meine Sammlung gekommen.

Er radirte viele Sachen auf eine leichte, mahlerische Art, und machte in allem Versuche, was in die Kunst einschlägt; alles gelang ihm, und war gut. -- In seiner Vaterstadt stuhnd er in allgemeiner Hochachtung Es zeiget sich hieraus: Als ihm das Haus

zur Oeltrotten durch Erbfall, nebst seinen Gerechtsamen, zugefallen, und er, um solches zu bewerben, die Zunft der Mahler verlassen sollte, und sämtliche Mahler-Gesellschaft ihm zumuthete, daß er sich fernerhin alles Mahlens um Geld enthalten sollte; hat ein Hochlöbl. Magistrat, aus besonderer Hochachtung für diesen ihren kunstreichen Bürger, ihm vollkommene Erlaubniß ertheilt, beyde Gewerbe nach seinem Gefallen zu betreiben.

Ringgli starb den 29. Jenner Ao. 1635., und hat die Ehre, daß der berühmte Samuel Hofmann sein Schüler gewesen.

Joh. Rudolf Schmid.

Die jungen Jahre dieses berühmten Mannes sind mit so viel Dunkelheit umhüllet, daß viele, um die Lücke auszufüllen, ihre Zuflucht zum Wunderbaren genommen; Fabeln mußten die Stelle der Wahrheit vertretten, und ein jeder überließ sich seinem Hange, zu muthmassen oder zu erdichten; einiche verleitete vielleicht ein biblischer Witz, die Historie vom verlornen Sohn an ihm zu finden, und liessen ihn der Schweine hüten; oder er ward auf einem Bauern-

Wagen von seinem Bruder wieder nach Hause gebracht; bald mußte er als ein Goldschmieds = Junge zu Lindau seinem Herrn entlaufen. Man hat aber (wie mich deucht) gar nicht nöthig, sich so viele Mühe zu geben, da ohne dem das Leben dieses grossen Manns etwas ausserordentliches zeiget; er kömmt nach der grösten Dunkelheit wie die Sonne hervor, und zeiget sich in dem stärksten Glanz an den zwey mächtigsten Höfen von Europa; er wird mit Ehre und Glücksgütern überhäuft, die er so wol verdienet.

Alle diese Ehrenstellen, Reichtümer, unterscheidende Gunstbezeugungen dreyer Kaiser, können wol den grossen Haufen der Sterblichen blenden, die nichts höhers kennen, und nichts höhers zu schätzen wissen. Sie sehen wol die schimmernde Hoheit, zu der das Glück seinen Liebling erhoben; - - Aber die steilen Wege, die Mühseligkeiten sehen sie nicht, die er übersteigen mußte; nicht die Beleidigungen, die Drohungen, die Schimpfworte, den Verlust der Freyheit, die bange Todes = Furcht; nicht die Laune und den Eigensinn strenger und gebietrischer Herren; nicht die eine freye Seele erniedrigenden Gefälligkeiten und Schmeicheleyen; nicht alle die Gefahren, die diesem glänzenden Wolstand einen schnellen Umsturz drohen, und die zu entfernen, man stets in gleichem Kreis von Arbeit und Sorgen herumtreiben muß. Schmid gieng auch die-

sen Weg, und erreichte sein Ziel. Was kann ihn aber in den Augen des Weisern schätzbar machen? Seine Talente. War sein Loos wünschens werth? Seine Verdienste, und das Gute, das er darmit in der Welt gestiftet hat.

Ich mache diese Anmerkung für junge Künstler, damit sie die Grösse des Genies und und des Verdiensts nicht nach der äussern Grösse schätzen und bewundern. Raphael als Cardinal, und Rubens als ein grosser Herr, wurden schon längst unter der Menge verloren, vergessen seyn; das grosse Genie, der edle Geist erwirbt ihnen die Hochachtung der denkenden Nachwelt, und macht ihre Namen unsterblich.

Ich wende mich nun zur Geschichte unsers Schmids, und theile dasjenige mit, was ich nach genauer Prüfung als wahr befunden habe.

Joh. Rudolf Schmid ist von adelichen Aeltern Ao. 1590. in dem uralten Schmidischen Stammhaus zum Schwarzenhorn zu Stein am Rhein gebohren. (*) Sein Vater war Felix Schmid, Stadthauptmann und Seckelmeister, gebohren Ao. 1539., starb auf

(*) Den 21. April Ao. 1590. ward er getauft. Seine Taufzeugen waren Graf Rudolf von Sulz, Landgraf im Kleggäu, und Frau Anna Lewerer.

dem Hammer Issenbach im Kleggäu Ao. 1598. (*) Er hatte 4. Frauen gehabt, mit welchen er 14. Kinder erzeuget, nemlich 10. Söhne und 4. Töchtern. Unsers Schmids Mutter war Frau Elisabeth Hürus von Constanz, Onophrins Hürus, des Raths daselbst, und Catharina Ehingern, Tochter eines Memmingischen Patriciers; sie war die letzte, und lebte nach seinem Tode noch 33. Jahre im Wittwenstande, und starb Ao. 1631.; sie gebahr ihm 6. Söhne und 2. Töchtern; unter den Söhnen war er der dritt-jüngste. Nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters wurde er zur Schule gehalten; allein seine vornehmste Neigung war das Zeichnen; er brachte es ohne alle Anleitung zum Erstaunen weit. Seine Mutter und Anverwandten gedachten, einen Mahler oder Goldschmied aus ihm zu machen, als eben ein vornehmer Officier, der ihn zeichnen sah, sich an ihn machte, und verlangte, daß er mit ihm nach Italien gehen möchte. Schmid, der von den Seinigen hart gehalten wurde, bedachte sich keinen Augenblick, und gieng mit nach Verona, wo ihn der Officier in der Mahler-Kunst und schönen Wissenschaften unterrichten

(*) Dieses Bergwerk hatte er von dem Landgrafen Rudolf von Sulz im Kleggäu in Bestand genommen; er war nicht glücklich dabey, und mußte seine meisten Mittel aufopfern, da er sonst ein sehr bemittelter Mann war, und neben anderm auch Güter zu Stammen hatte, wo er sich eine geraume Zeit aufgehalten.

ließ. Durch seine grosse Fähigkeit, alles leicht zu begreifen, ward ihm der Fortgang in der Kunst sehr erleichtert; und dieses, nebst seiner Treu, brachte ihm die vorzügliche Liebe seines Herrn zuwegen; zugleich lernte er die Italiänische Sprache in der Vollkommenheit, legte sich auf die Poesie, welche, nebst der Mahlerey, seine liebste Beschäftigung war. Nach einem Aufenthalt von 4. Jahren gieng er mit seinem Herrn nach Dalmatien, und von da nach Ungarn, wo er von ihm (kurz vor einer Schlacht mit den Türken) zum Erben seiner Verlassenschaft (falls er bleiben sollte) eingesetzt worden. Sein Gutthäter blieb würklich; allein Schmid hatte wenig oder keinen Nutzen von dieser Erbschaft, denn er wurde zum Gefangenen gemacht, und nach Constantinopel gebracht; er hatte das Glück, einem sehr gutartigen Türken als Sclave zu dienen. Seine Fertigkeit in der Italiänischen Sprache; sein scharfer Verstand, den er in allen Geschäften zeigte; und seine Treue machten auch in diesem sonst traurigen Zustand sein Schicksal erträglich: Er wurde viele Jahre als Dollmetscher gebraucht; welches Gelegenheit gab, daß er Ao. 1624. mit dem Kaiserl. Bottschafter Cäsar Gallen bekannt wurde, welcher seine Verdienste erkannte, und ihn seinem Nachfolger dem Freyherrn von Kurz empfahl; welcher dann Gelegenheit suchte, und fand, denselben auszuwechseln und loszukaufen. Der Frey-

herr vertraute ihm die wichtigsten Geschäfte, und brauchte ihn zu seinen geheimsten Verrichtungen. Dieß bewog den Freyherrn, seine Fertigkeit in der Türkischen Sprache, nebst seinen übrigen guten Eigenschaften, dem Hofe zu Wien anzurühmen. Schmid erwarb sich eine gründliche Einsicht in die geheimsten Absichten der Höfe Wien und Constantinopel; und Kaiser Ferdinand II. fand in ihm Vorzüge, die ihm denselben unentbehrlich machten, und die ihn zur Ausführung wichtiger Geschäfte bestimmten; er schickte ihn, mit gutem Erfolg, etliche mal an die Bassa und Aga nach Offen und Temeswar. Ao. 1627. wurde er in währendem Friedensbruch an den Türkischen Sultan Amurath unter augenscheinlicher Lebens-Gefahr abgesandt, und hernach Ao. 1629. als Kaiserl. Rath und Resident bey demselben ernennt; in welcher Stelle ihn Kaiser Ferdinand III. unter der Regierung Sultans Ibrahims bestätigte; er bekleidete diesen Posten in die 15. Jahre mit Treue und Ruhm zu gnädigster Zufriedenheit, scheuete keine Gefahr, und übernahm die schwersten Aufträge mit unnachahmlicher Geduld und Standhaftigkeit, so wol an dem Türkischen Hofe, als bey dem Vezier zu Offen. Diese wichtigen Dienstleistungen blieben vom Kaiser nicht unbelohnt; er ward den 1. May Ao. 1647. zum Freyherrn vom Schwarzenhorn erhoben, und der Römische Reichs-Adler und Schwert, nebst dem

Türkischen Greiff, mit dem Mond und Säbel in sein Waven ertheilt. Ao. 1648. kam er nach Wien, und wurde von gedachtem Kaiser zum Hof-Kriegs-Rath und Oberaufseher über die Wälder und Forste im Innern Oesterreich ernennet. Er mußte aber Ao. 1649. schleunig wieder als Internuntius nach Constantinopel gehen, um bey dem neuen Kaiser Mahomet IV. den Frieden auf 20. Jahre zu verlängern; er kam in gleichem Jahre den 19. 7bris mit einem Türkischen Gesandten zurück, und hielt einen prächtigen Einzug in Wien. Drey Compagnien Hof-Officiere mit ihren Bedienten, unter Commando des Kaiserl. Oberkämmerers Grafen von Buchheim, mit Paucken und Trompeten, zwo Compagnien des Wienerschen Innern und Aussern Stadt-Raths; Kaufleute und die vornehmsten Bürger, die von dem Bürgermeister angeführt worden, sind ihm zwo Meilen Wegs entgegengeritten; die übrige Bürgerschaft aber stuhnd im Gewehr. Der Gesandte brachte kostbare Geschenke, und die Bestätigung des Friedens mit sich. Die Freude war allgemein. Schmid glaubte, von diesen Reisen itzt auszuruhen; allein der Kaiser wollte die grosse Bottschaft niemand andern als ihm anvertrauen; er wurde durch folgende Schrift dazu aufgefodert:

Extractus Kaiserlichen Diplomatis,
de Dato 4. Aprilis 1650.

„ Wenn Wir nun gnädigst angesehen, wahrge-
„ nommen und betrachtet das alte adeliche Herkom-
„ men, gute Sitten, Tugend, Wandel und Ver-
„ nunft, darinnen Unser Hof-Kriegs-Rath und
„ Waldmeister in Unserm Erzherzogatum Oesterreich
„ unter der Enß, und des Reichs lieber, getreuer,
„ **Joh. Rudolf Schmid zum Schwarzenhorn**
„ von Unser Kaiserl. Majestät wol bekannt und be-
„ rühmt worden; darneben auch zu Gemüth geführt
„ die angenehme, getreue, aufrichtige, nützliche,
„ willige und unverdrossene wol ersprießliche Dienste,
„ so Er weiland Unserm freundlich geliebten Herrn
„ Vater Kaiser Ferdinand II. Christmildester Ge-
„ dächtniß, wie auch Uns, bey angetrettener Kai-
„ serl. Regierung, so wol zu Feld, als auch in un-
„ terschiedlichen schweren hochwichtigen Commissio-
„ nibus und Verschickungen in die drey und dreyssig
„ Jahre allergehorsamst erzeigt und geleistet; gestalten
„ Er dann insonderheit bey der im Jahr 1627. nach
„ der Ottomannischen Pforten, als in währendem
„ Friedbruch, an den damals regierenden Sultan
„ Murath erfolgten sehr gefährlichen Absendung;
„ wie auch hernach, als Er im Jahr 1629. zu itzt
„ besagtem Sultan Murath von obgedacht Unsers

„ freundlich geliebten Herrn Vaters Majestät und
„ Liebden vor Dero Rath und Residenten an gemeld-
„ ter Ottomannischen Pforten erwählt, bestellt und
„ verordnet, und nach Ihro Majestät seligem Hin-
„ scheiden von Uns auch noch zu des Sultans
„ Murath, dann des darauf in der Regierung
„ succedierenden Sultan Ibrahim Zeiten nicht we-
„ niger darinnen confirmiert und bestätigt worden,
„ alles dasjenige, so Ihro Majestät und Liebden,
„ und Wir Ihm daselbsten zu verrichten aufgetragen
„ und anbefohlen; jedes mal ungescheut einiger Leib-
„ und Lebens-Gefahr in die fünfzehn Jahre conti-
„ nuirlich an einander mit sonderbarer gebrauchter
„ guter Dexterität, Bescheidenheit, Behutsamkeit
„ und Vorsichtigkeit dergestalten verrichtet und nego-
„ cirt. Zu dem Er auch über erzähltes alles, nicht
„ allein vor, sondern auch nach Bedienung ernann-
„ ter Residenten-Stelle, unterschiedliche, hochwichtige
„ und schwere Commissiones bey denen damaligen
„ Vezieren zu Offen in Unserm und mehr besagten
„ Unsers Herrn Vaters Majestät und Liebden Na-
„ men, mit solchem Fleiß und Eifer verrichtet, in-
„ sonderheit aber diejenige hoch importirende In-
„ ternuntiatur an den neu erhebten Sultan Me-
„ hemet, welche Wir Ihm, um seiner in so viel
„ Wege langwierig verspürten Treu, Experienz, Em-
„ sigkeit und Geschicklichkeit willen, im jüngst abge-

„ wiechenen 1649sten Jahre anvertrauet, bey angezo-
„ gener Ottomannischen Pforte dergestalt wol abgelegt,
„ daß gleichwie solche Seine Verrichtungen jederzeit
„ zu erspießlicher Wolfart, gedeylichem Nutzen und
„ Aufnehmen Unserer Königreiche und Länder, ja
„ der ganzen Christenheit geschehen sind, also Wir
„ auch billich ein gnädiges Wolgefallen daran ge-
„ habt, und annoch tragen, auch wegen seiner bis-
„ her erzählter und gerühmter Qualitäten mit reiffer
„ Berathschlagung dahin veranlasset worden, daß
„ Wir Ihm auch die grosse Bottschaft dieses gegen-
„ wärtige Jahr an oft ermeldte Ottomannische
„ Pforten aufgetragen, und Ihn zu Unserm Kaiser-
„ lichen Orator dahin allergnädigst erkieset und ver-
„ ordnet haben; ꝛc. ꝛc.

So bald Schmid diesen Kaiserlichen Befehl erhalten, machte er sich zur Reise fertig. Er kannte den Hof zu Constantinopel, und wußte alles so einzurichten, daß er hoffen konnte, Ehre davon zu tragen. Er suchte sich deswegen jeden, den er mitnehmen wollte, selbst mit der sorgfältigsten Wahl aus; er erhielt seinen Zweck, da er fast 130. auserlesene Personen beysammen und in seinem Dienste hatte. -- Sonntags den 14. April gab der Fürst-Bischof zu Wien ein überaus kostbares Gastmal, bey welchem sich der Kaiser, der König in Ungarn und Böhmen,

die jungen Prinzen, nebst andern vornehmen Herren, auch unser Schmid eingefunden; dem Volk wurden 100. Eimer Wein öffentlich ausgeschenkt. Am gleichen Abend langte in Wien ein Türkischer Chiaus mit wenig Personen an, welcher mitbrachte, daß eine ansehnliche Bottschaft an den Kaiserlichen Hof auf dem Wege sey, und zu Bestätigung des geschlossenen Friedens die Auswechselung beyder Ambassaden am bestimmten Ort mit ehestem erfolgen soll. - - - Er hielt sich nicht lang in Wien auf, sondern nachdem er Montags den 6. May bey dem Kaiserl. Kriegs-Präsidenten Fürsten von Lobkwitz Audienz gehabt, und von ihm mit einer göldenen Ketten zu 60. Kronen, einem groß vergöldeten Becher und etwas Tuchs beschenkt worden, ist er Mittwochens den 8. zu Wasser wiederum abgefahren.

Schmid erwartete indessen täglich die Nachricht, daß der Türkische Bottschafter an den Gränzen angekommen, damit er seine Reise dahin antretten könne. Ungefähr mitten im Brachmonat kam wieder ein Türkischer Chiaus nach Wien, der berichtete, daß er die grosse Türkische Bottschaft zu Offen gelassen habe. Jtzt ward mit Einpackung der Kaiserlichen Geschenke der Anfang gemacht. Für den Sultan: Ein silberner Tisch, 2. silberne Schwenkkessel, 6. silberne Leuchter, 2. Lichtscheeren, und dazu gehöriges Blatt, 6. weiß getriebene

Schalen, 6. Caffée-Krüge, 4. Blumen-Krüge, eine Schachtel mit vergoldeten Zierarten, 6. durchbrochene Rauchfässer, 48. grosse Schüsseln, mit so viel Tellern, 12. kleine, eine grosse silberne Uhr, 2. ganz vergöldete Gießbecken und Kannen, 2. ganz glatte schöne Credenzschalen, 2. durchbrochene Körbe, mit getriebenen Blumen. - - - Diese Stücke hielten an Gewicht 2988. Mark Silber.

Für etliche hohe Türkische Minister, an allerhand Gießbecken und Kännlein, Leuchtern, Blumenkrügen, Credenzschalen, Schüsseln, weiß getriebenen Schalen, vergoldeten grossen Trinkschalen, durchbrochenen Körben und silbernen Schalen, an Gewicht 462. Mark Silber.

An andern unterschiedlichen Uhren, Schreibtischen, und allerley Galanterien, am Werthe 5000. Gulden.

Schmid bekam Kaiserl. Befehl, nach seiner Einsicht und Belieben, noch 550. Mark Silber-Geräthe auszusuchen, und solches an Ort und Stelle, nach seinem Gutbefinden, anzuwenden.

Alle diese Geschenke betrugen die Summe von 40000. Reichsthalern.

Nachdem die Regierung zu Constantinopel endlich Ihro Kaiserl. Majestät und dem König zu Hungarn wegen Dero Titul Genugthuung gegeben hatte, hat

der Kaiserl. Bottschafter Schmid Sonntags den 12. Octobris mit seinem ganzen Gefolge, in der schönsten Liverey, so wie er vor dem Türkischen Kaiser erscheinen mußte, mit 6. Trompetern und einem Heerpaucker, bey Jhro Majestät, - - in folgenden Tagen aber bey den HHerren Reichsräthen, und andern Abschied genommen, und ist darauf Sonntags den 30. Octobris in 13. Schiffen mit 160. Personen von Wien nach Constantinopel verreißt.

Er hatte Befehl, die Türken zur Beobachtung des Friedens besser, als bisdahin geschehen war, anzuhalten, und alle bey währendem Frieden weggenommene Dörfer, Flecken und Schlösser (deren 2000. waren) zurückzufodern.

Als er nach Comorrn kam, fand er folgendes Schreiben vom 17. Novembris Ao. 1650.:

„ Hassan Bassa zu Temiswar, Ottomanni-
„ scher Gesandter an Freyherrn Schmid,
„ Ihrer Kaiserl. Majestät Bottschafter.

„ Dem Hochgeachten und Vortreflichsten Frey-
„ herrn Schmid, Ihrer Kaiserl. Majestät
„ verordneten grossen Bottschafter.

„ Nächst freundlichem herzlichem Gruß, und
„ GOtt bittend, Er wolle den angenommenen

„ Frieden zwischen diesen beyden grossen Kaisern
„ beglücken, und zu frölichem Ende bringen!

„ Berichten Denselben freundlich, daß Wir den
„ 21. dieses Monats, als Montags, zu Strigonies
„ angelangt sind. GOtt wölle Unser beyder vorha-
„ bendes Geschäft segnen! Erwarten allhier Zeitung
„ von Euch zu haben; bitten deshalben gleich nach
„ Empfang dieses Schreibens Uns alsobald mit ei-
„ nem beliebten Schreiben des Tages Unserer fügli-
„ chen Zusammenkunft zu berichten; denn diesseits
„ sind alle Schriften und andere Sachen fertig, er-
„ warten hiermit Euere Gemüths-Meynung, und
„ auf welchen Tag Wir Uns werden können beysam-
„ men finden. So Wir höchstens verlangen, daß
„ mit Heil geschehen möge; neben Wünschung alles
„ Wolergehens freundlich gegrüßt.

Mittwoch den 30. Novembris Nachmittags ist dagegen der Türkische Bottschafter Hassan Bassa in die 170. Mann stark in Wien eingetroffen, und von dem Magistrat und der Bürgerschaft sehr stattlich empfangen worden, so wie noch keinem Türken wiederfahren. -- Er ritte auf einem braunen, mit Gold gestickten Chaberacke bedeckten Pferde, und einem weissen Bunde auf dem Kopf, der sechs mal grösser als das Haupt war. 2c.

Schmid kam glücklich an den Ort seiner Bestimmung, war in Ausführung der Geschäfte seines Herrn nach Wunsch glücklich; nach Beendigung derselben trat er seine Rückreise an, kam den 13. April Ao. 1651. nach Ober-Griechisch-Weissenburg, und fand allda folgendes Schreiben:

„ Dem Edeln, Unserm und des Reichs lieben
„ getreuen Joh. Rudolf, Freyherrn zum
„ Schwarzenhorn, Unserm Hof-Kriegs-Rath,
„ Waldmeister in Oesterreich unter der Ens,
„ und abgeordneten Bottschafter an die Otto-
„ mannische Pforten Ferdinand der dritte,
„ von GOttes Gnaden erwählter Römischer
„ Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs.

„ Edler, lieber Getreuer!

„ WIR haben Deine Relationes vom 21. 22. und
„ 24. nächst verwiechenen Monats Januarii, wie
„ dann auch des Residenten Renigers aus Constan-
„ tinopel vom 8. ejusdem zu Handen wol empfan-
„ gen, und gnädigst gerne vernommen, daß Du da-
„ selbst glücklich angelanget bist, und in Deiner Com-
„ mission einen guten Anfang gemachet hast. Woll-
„ ten nun hierauf Deines weitern ausführlichen Be-
„ richts von Zeit zu Zeit gewärtig seyn; Dir auch
„ inzwischen nicht bergen: Nachdem verlautet, wie

„ Dir bey der Pforten, wegen Erstattung Deines
„ noch rückständigen Tahins, die Vertröstung gesche-
„ hen; daß Wir dannenhero dem allhier anwesenden
„ Türkischen Bottschafter sein Deputat nunmehr völlig
„ reichen, auch was ihm etwa bisher davon erman-
„ gelt, nicht weniger entrichten und abführen lassen,
„ zumalen doch allhier auf jeden Fall, wenn man
„ Dir ja dort nicht völlig zuhalten thäte, Zeit und
„ Gelegenheit übrig seyn wird. Daß man ihm da-
„ gegen vor seinem Abzug eben so viel wieder an sei-
„ nem Deputat wird zurückbehalten können. Und
„ Wir verbleiben Dir mit Kaiserl. Gnaden gewogen.

„ Geben in Unserer Stadt Wien den 14. Monats-
„ Tag Martis im sechszehnhundert ein und fünfzig-
„ sten Jahr, Unserer Reiche des Römischen im fünf-
„ zehnden, des Hungarischen im sechs und zwanzig-
„ sten, und des Böhmischen im vier und zwanzig-
„ sten Jahr.

Ferdinand.

Sagan.

Ad Mandatum Sacræ Cæsareæ
Majestatis proprium.

Constantin Sattler.

Allein alle diese Sorgen waren überflüssig. Schmid hatte an alles gedacht, alles abgethan, was zu neuen Verdrießlichkeiten Anlas geben konnte. Er ließ nichts ermangeln; er wußte mit den Türken umzugehen. Es herrschte eine gegenseitige Vertraulichkeit; ein Umstand, der vielleicht niemals mehr vorkommen wird.

Es war Sonnabends den 20. May Ao. 1651., da er als Kaiserl. Groß-Bottschafter von Constantinopel glücklich wieder nach Wien kam. Er konnte stolz über die Zufriedenheit seyn, die der Hof über seine Verrichtungen äusserte. Er wurde als ein Erretter eines grossen Theils der Kaiserl. Erblande angesehen, und von Hohen und Niedern bewundert und geschätzt.

Schmid brachte sehr schöne Pferde, kostbare Teppiche und andere Seltenheiten mit nach Hause, die er theils an seine Freunde verschenkte, theils auf seinen Herrschaften als Denkmale seiner Reisen beybehielt.

Vor der Ankunft des Bottschafters reisete der Türkische den 9. May, nach genommenem Abscheid von dem Grafe von Buchheim und dem Venetianischen Gesandten, mit einem kostbaren von zween Männern getragenen Spiegel beschenkt, mit zehen Schiffen

(wovon eines mit allerley Gewehr und Eisenzeug beladen, unterhalb Preßburg zu Grunde gegangen, und etliche Türken ersoffen,) mit aller Zufriedenheit, nach gewöhnlicher Auswechselung des Kaiserl. Bottschafters, nach Comorrn zurück.

Den 29. Julii Ao. 1651. reiseten drey Felix Schmiden, Söhne Hans Heinrich und Hans Caspars, ihren Oheim Baron Schmid zu besuchen, nach Wien; sie hatten alle drey gleiche Pferde, und waren auch gleich montirt. Als sie nach Ingolstadt kamen, fragte man bey der Hauptwache den Ersten: Woher? von Stein. Wie er hiesse? Felix Schmid. Und so antwortete jeder, und bewiesen es mit ihren Pässen. Der Commendant vermuthete eine Schalkheit oder Betrug, und nahm selbst die Untersuchung vor; und da sie ihre Aussage hinlänglich dargethan, ersuchte er sie, sich auf der Rückreise bey ihm wieder zu melden. Dieß geschah; und er bewieß ihnen viel Ehre.

Als sie nach Wien gekommen, verkaufte der Baron ihre Pferde, zeigte ihnen alle Merkwürdigkeiten der Stadt, hielt sie vier Wochen bey sich, gab ihnen frische Pferde, neue Kleider, seidene Tischtücher, und anders, so sie mit nach Hause gebracht, und begleitete sie mit einem Schreiben an den Magistrat zu Stein, folgenden Inhalts:

P. P.

„ Aus meiner lieben Vettern der dreyen Schmiden
„ Handen, welche mich ligerhaft zu Bette gefunden,
„ habe ich MHHerren angenehmes Recommendations-
„ Schreiben zurecht empfangen, daraus vernommen,
„ was Gestalt über die oben erschollene Zeitung von
„ meiner Authorität und habenden Vermögenheiten
„ erwehnte meine Vettern aus herztringender Liebe
„ und Begierde mich heimzusuchen entschlossen, aller-
„ massen sie sich auch darüber herab begeben.

„ Nun, Meine Geehrten Herren und Freunde,
„ zweifle ich nicht, daß oben bey Ihnen und aller
„ Orten im Reich von der durch mich in der Röm.
„ Kaiserl. Maj. und der ganzen Christenheit Diensten
„ unlängst bey dem Türkischen Kaiser verrichtete hoch
„ importirende stattliche Ambassada, so wol als von
„ meiner eigenen Person und wenig habenden Vermö-
„ genheiten, viel geschrieben und geredt sey worden.

„ Wahr ist es, daß durch obbemeldte Ambassada
„ ich mir und meiner Posterität einen unsterblichen
„ Namen, aber darum nicht (wie man vermeynen
„ möchte) grosse Reichtum erlangt; sondern habe
„ genug zu thun, mich und meine starke Famiglia
„ mit dem wenigen so ich durch schwere und gefähr-
„ liche Dienst mühselig erworben, zu manuteniren.
„ Neben diesem auch vor allen Dingen liegt mir ob,

„ in meinem hohen Alter zu bedenken, zwey kleine
„ unerzogene Freylin meine eheleibliche Töchterlein
„ und Erbinnen, so wol als meine liebe Ehegemah-
„ lin widerum grossen Leibs, da mit solche (sonder-
„ lich wenn GOtt mit einem Sohn mich thät er-
„ freuen) so versorgter lasse, daß dieselben den frey-
„ herrlichen Stand, in welchen GOtt und der Röm.
„ Kaiser mich und die meinigen erhebt, continuiren
„ und nach meinem Hintritt sich darinnen erhalten
„ können.

„ Dann obschon von meinen Vettern beschehene
„ Heimsuchung (für welche ich mich freundlich be-
„ danke) mir lieb und angenehm gewesen; so ist
„ dennoch mir herzlich leid, daß wegen oberzählten
„ Beschaffenheiten an diesen Orten ihnen nicht meh-
„ rer Cortesien haben widerfahren können. Ohne
„ Zweifel werden sie meine Affection gespürt, und
„ neben denen wenigen Gutthaten, so ihnen wie-
„ derfahren, ihrer Discretion nach, den guten Wil-
„ len für das Werk angenommen haben.

„ Ereignet sich künftig bessere Gelegenheit, daß
„ ich den gesamten MHHerren Bürgermeister und
„ Rath der Stadt Stein hier am Kaiserl. Hof oder
„ anderwerts zu Diensten seyn kann, beliebe Densel-
„ ben, mich dessen zu avisiren; dann zu Dero Fa-
„ vor und Dienst mich willig offeriere. rc. rc.

Wien, den 26. Aug. 1651.

Im folgenden Jahre erhielt Schmid von dem Vezir Murath, Bassa zu Offen, nachstehendes Schreiben:

Vezir Murath, Bassa zu Offen,
an
Freyherrn Schmid von Schwarzenhorn.
Eingeliefert von Hussein Chiauv, oder Fischer.
Den 6. Julii 1652.

„ Dem Hochgeachten der Herren des Glaubens
„ *JESU* Freyherrn Rudolf Schmid, Gros-
„ sen Bottschafter Ihrer Kaiserl. Maj. Unserm
„ allerliebsten Freund, dessen End selig sey!

„ Nächst freundlichem Gruß, vermög Unserer
„ Freund- und guten Nachbarschaft, haben E. Herr-
„ lichkeit andeuten wollen: Demnach Wir jüngsthin
„ in Unsers Kaisers Diensten einen Soldaten aus Of-
„ fen, Namens Hassil Olmas, verschickt, ist derselbe auf
„ seiner Strasse zehen Tagreisen in Unser Land hinein
„ an der Steig zu Rata von etlichen heyduggischen
„ Freybeutern von Vesprin angepackt, und bey drey
„ Wochen lang in den gehuldigten Städten herum-
„ geschleppt, auch unangesehen er ein armer Gesell,
„ und nicht zween Asper oder Batzen werth hatte,
„ auch keine Ranzion zu zahlen versprochen, ohne
„ allein, daß er möchte geprügelt werden, dennoch

„ von den gesagten Heyduggen, eigenes Gewalts, um
„ eine grosse Ranzion angelangt, und hernach ge-
„ meldter Städte Richtern überlassen worden, welche
„ den armen Unterthanen auferlegt, 12500. Thaler
„ für denselben zu erlegen. Da sie nun zurückkamen,
„ und solche Gelder den Unterthanen abgefodert, ha-
„ ben sie derselben fünf, wider alles Recht, in Ei-
„ sen geschlagen; und als Wir jüngsthin dem Herrn
„ *Palatino* darunter zugeschrieben, hat er diese
„ Handlung noch gutgeheissen, und diesen Bößwich-
„ tern noch recht gegeben, mit dem Befehl, die 12500.
„ Thaler sollten bezahlt, oder der Hassil Olmas
„ wiederum gestellt werden. Allermassen aus seinem
„ Schreiben zu ersehen haben; derowegen E. Herr-
„ wollen zu erkennen geben, daß dieser Mann zehen
„ Tagreisen weit in Unsers Kaisers Landen verschickt
„ worden, ist seinen Weg gezogen, hat niemand
„ weder Laster noch Leid, keinen Streif noch Einfall
„ gethan, auch niemand nachgesetzt, ist auch unter kei-
„ ner Vestung, oder sonst an einem verdächtigen Ort
„ ertappt worden; und gesetzt, er wäre in einer
„ Occasion, oder auf einem Stoß gefangen worden,
„ so pflegt man doch, solchen armen Gesellen die
„ Ranzion nicht über 200. Thaler zu spannen.

„ Was ist dann das für ein Verfahren? Heißt
„ das, den Frieden halten? Gewiß ist: Auf solche

„ Sachen erfolgt eine Zerstreuung der armen Unter-
„ thanen.

„ Können auch anders nicht glauben, denn daß
„ diejenigen, welche diesen Handel gutheissen, beyder
„ Theilen schlechte Freund seyen, weil sie am Verderb-
„ niß der Unterthanen ein Gefallen haben. Und
„ wiewol die Billichkeit erfodert, daß diejenigen,
„ welche so weit in Unsern Landen herumstreiffen,
„ und dergleichen Uebergrif verüben, ernstlich darum
„ gehandhabet und abgestraft werden; so finden sie
„ doch in allweg Leute, die ihnen Rücken halten, und
„ ihre Unthaten noch vertheidigen, woraus dann Un-
„ gelegenheiten entstehen möchten; denn man kann
„ daraus schliessen, sie liegen mit unter der Decke.
„ Aus dem Gutheissen solcher Frefelthaten können
„ tausenderley Unhändel erwaxen; steht auch dem
„ Herrn *Palatino* nicht wol an, daß er es thut.
„ Zu dem hat der Hassil Olmas nicht zween Cora-
„ tanen werth; sucht man dann diese Gelder auf
„ den Unterthanen, werden sie alle mit einander sich
„ aus dem Lande und davon machen.

„ Ich will gern hoffen, Ihro Kaiserl. Maj. sol-
„ len dergleichen Thaten nicht gutheissen, haben hie-
„ mit den Dollmetsch Chiaus abgefertigt, und hierunter
„ Bericht zu thun; wollen glauben, Ihr werdet,

„ wie die Freundschaft erfodert, Euer Bestes thun,
„ um der Sachen gebührendes Mittel zu schaffen,
„ und davor seyn, damit ja die armen Leute nicht
„ verjagt und zerstreut werden.

„ Haben dessen auch dem Herzogen von Sagan
„ und den Stadt-Verwalter zu Wien berichtet; ver-
„ schaft großgünstig, daß der Chiauv mit freundli-
„ chem Bescheid wiederum abgefertigt werde; und
„ bearbeitet Euch, dergleichen Beschwerden und Un-
„ gerechtigkeiten von den armen Unterthanen abzuleh-
„ nen. Darmit freundlich gegrüßt, wünschen denen
„ Gutes, die Gutes thun.

„ Gegeben in Offen den 20. des Monats Regieb
„ 1062.

Dieses Schreiben ist ein Beweis, mit welchen Sorgen und Mühe ein Ungarischer Minister vom Kriegs-Departement beladen sey; und wie viel Klugheit und Erfahrung es erfodert, zwo so wilde, so gleich gesinnte Nationen im Frieden zu erhalten.

Denn die Schuld liegt nicht allemal an den Türken, ungeachtet des Lermens, der entsteht, wo sich die geringste Unruhe ereignet. Wer die Völker, die an den Gränzen wohnen, kennet, und ihre Art zu

denken weiß, der wird zwischen den Türken und jenen keinen Unterscheid finden; mir würde es ganz gewiß gleichgültig seyn, diesen oder jenen in die Hände zu fallen.

Als Kaiser Ferdinand III. die Churfürsten dahin vermögen, daß sie den 31. May Ao. 1653. seinen ältesten Sohn Ferdinand IV. zum Römischen König zu Augsburg erwählt, bekam Schmid folgendes Türkisches Schreiben:

„ Dem Hochgeachten, unter den Standes-
„ Personen im Volk *JESU* weit berühmt,
„ unter den Herren des Glaubens an *Messiam*,
„ Herrn Rudolfen, Unserm vertrauten Freund,
„ Grossen Bottschafter des Grossen Römischen
„ Kaisers.

„ Nebst aufrichtig, vertrautem und getreuem Gruß,
„ füge Demselben, daß als Sein geliebtes Schrei-
„ ben durch den Wolgeehrten Herrn Rittmeister
„ unter den Christen Uns eingelangt, Ihr Uns
„ mit der erfolgten einhelligen Wahl aller Christlichen
„ Churfürsten und Potentaten *Ferdinandi IV.* des
„ Grossen Röm. Kaisers, Unsers Freundes ältesten
„ Sohn, zum Röm. König erfreuet; welche Zeitung
„ Uns so hoch erfreulich und tröstlich gewesen, daß

„ nicht auszusprechen noch zu beschreiben. Und gleich-
„ wie der höchste GOtt den Anfang glücklich gemacht
„ hat, also wölle Er auch ein seligstes Ende darauf
„ verleihen. Bey guter redlicher Freundschaft und
„ Vertraulichkeit mit Unserm Großmächtigsten Kai-
„ ser, damit die armen Unterthanen lange Zeit des
„ lieben Friedens und Ruhestandes geniessen mögen,
„ GOtt ohne Unterlaß bittend, Er wölle Unsers
„ Großmächtigen Kaiser (Den GOtt erhöhen wölle,
„ und glückselig mache!) beständiges Wolergehen
„ verleihen. Im übrigen freundlich gegrüßt.

„ Den 21. Monats Recep. 1063.

Allein die Freude über diese Königs-Wahl war von kurzer Dauer, er starb ein Jahr hernach Ao. 1654.; und sein Vater der Kaiser Ferdinand III. folgte ihm Ao. 1657. im Tode nach; da dann die Churfürsten den 13. Julii Ao. 1658. den hinterlassenen Prinz Leopold, der schon König in Ungarn und Böhmen war, einhellig zum Röm. Kaiser erwählten. - - - Dieser Monarch bestätigte unsern Schmid nicht nur in allen seinen wichtigen Bedienungen, sondern erkannte seine Verdienste, würdigte ihn auch vorzüglicher Gnade; wie folgender Extract aus dem letzten vom Kaiser Leopold I. Ao. 1658. ertheilten Diploma zeiget, da der Anfang von Wort zu Wort wie in Ferdinands III. lautet. Endlich heißt es: - -

„ Demnach aber Er, Johann Rudolf, Frey-
„ herr von Schwarzenhorn, über jetzt erzählte
„ seine vielfältige, sehr nützlich und getreu gehorsamst
„ geleistete Dienste, noch fürters die Ihm Ao. 1650.
„ zu dem Türkischen Kaiser Sultan Mehemet von
„ höchst ermeldtem Unserm Hochgeehrtesten Herrn
„ Vater anvertraute grosse Bottschaft zu Sr. Maj.
„ und Liebden gnädigstem Wolgefallen, dann derer
„ Königreichen und Landen, auch der ganzen Chri-
„ stenheit merklichem Nutzen, Aufnehmen und Er-
„ sprießlichkeit abgelegt, und dadurch den geschlosse-
„ nen Frieden bestätigt, folgends auch die Kriegs-
„ Hofrathsstell mit seinem bekannten Eifer, Fleiß und
„ Erfahrenheit dergestalt bedient, und derselben abgwar-
„ tet, daß als ermeldtes Unsers Geehrtesten Herrn Va-
„ ters Maj. und Liebden zu Unsrer Königl. Crönung in
„ Böheim Ao. 1656. verreißt, Sie Ihn Johann Ru-
„ dolf, Freyherr von Schwarzenhorn, zu Dero
„ Hof-Kriegsrath Directorn hinterlassen; welche Stelle
„ Er mit unaussetzlicher unverdrossener Mühe, Sorg-
„ fältigk. und Geschicklichkeit, also administriert, daß
„ Wir Ursach genommen, nach seligstem Ableiben
„ oft höchstgenannten Unsers geliebtesten Herrn Va-
„ ters, Ihne Johann Rudolf, Freyherrn von
„ Schwarzenhorn, bey Antrettung Unserer König-
„ lichen und Landesfürstlichen Regierung vor andern
„ auch zu Unserm würklichen Hof-Kriegsrath zu con-
„ firmieren; nicht weniger als Wir Uns folgends

„ zu dem ausgeschriebenen Kaiserl. Wahl=Tag nach
„ Frankfurt begeben, Ihm gleichfalls das Directorium
„ Unsers Hof=Kriegsraths zu Wien anvertraut, und
„ zum hinterlassenen geheimden deputierten Rath er=
„ kießt haben; welchen beyden Officiis Er **Johann**
„ **Rudolf**, Freyherr von Schwarzenhorn, gleich=
„ wie vorhero in Lebzeiten Unsers geliebten Herrn Va=
„ ters (lobseliger Gedächtniß) abermal ruhmlich vor=
„ gestanden, selbige auch allerdings zu Unserm gnä=
„ digsten Wolgefallen und Contento verrichtet hat. ꝛc.

In eben diesem Libell verwilligt Kaiser Leopold:
„ - - Daß Er Freyherrn von Schwarzenhorn zu
„ seinem von Ferdinand III. verbesserten adelichen
„ Wapen für sich, seine Erben und Nachkommen zu
„ den beschriebenen 2. offnen Helmen noch ferners hin=
„ füro führen möge, zwischen des Adlers und Dra=
„ chens einen dritten ebenmässig offenen adelichen ge=
„ krönten Turnir=Helm, mit einer bis auf die Gür=
„ tel hervorsteigenden Diana, welche von vornen ob
„ der Stirn den halben Mond, am Rücken in einem
„ hervorstehenden Bogen Köcher und Pfeil, in der
„ rechten Hand das schwarze Horn, als blasend im
„ Mund, in der linken aber einen Oliven=Ast hält,
„ zu einer absonderlichen Bedeutung des Ao. 1650.
„ im Namen Ferdinands III. mit dem Türkischen
„ Kaiser Sultan Mehemet geschlossenen Friedens,
„ auch immerwährendem Gedächtniß der zwischen

„ dreyen Römischen Kaisern als Ferdinand II., „ Ferdinand III. und Leopold I., dann dreyen „ Türkischen Kaisern, als Sultan Murath, Sul„ tan Ibrahim und Sultan Mehemet, geleisteten „ Dienste, und dardurch erworbenen Meriten. 2c. 2c.

„ Des weitern ward Ihm erlaubt, daß Er obge„ dacht Sein verbessertes Wapen und Ritterstand „ confirmiertes Privilegium Seines Bruders Sohn, „ Hans Heinrich Schmid zum Schwarzenhorn, „ des Raths und Stadthauptmann in Stein, zueig„ nen dörfe, daß derselbe seine ehliche Leibes-Erben, „ und derselben Erbens-Erben, aller Ehren und ade„ lichen rittermässigen Freyheiten fähig seyen, so oft „ es sie gelüstet, sich derselben gebrauchen mögen.

„ Auch ist Ihm die Freyheit ertheilt worden: „ Weil Er mit keinen männlichen Leibes-Erben be„ gabt gewesen, entweders einen aus dem alten ade„ lichen Geschlecht deren von Schwarzenhorn, oder „ welcher sonst eines andern adelichen Herkommens, „ in Seinen Freyherrenstand aufzunehmen, mit der „ fernern Erstreckung, da gedachten Johann Ru„ dolfen, oder auch jetzt besagter massen seines Sub„ stituendi männlichen Stamms absteigender Linie „ ganz verloschen seyn sollte, daß auf solchen Fall „ dem ältesten aus dem alt-adelichen Geschlecht deren

„ von Schwarzenhorn, welcher von Sein Johann „ Rudolf, Freyherrn von Schwarzenhorn, Ge„ brüdern ehelich herkommen, samt allen Seinen eheli„ chen Leibes-Erben, gegeben seyn soll, den Frey„ herrnstand anzunehmen. ꝛc.

„ Und auf ferner begebende Fälle, und in Er„ manglung ehelicher männlicher Linien jedes mal „ wieder erlaubt seyn soll, einen andern von „ Schwarzenhorn auf obgesetzte Art in den Ge„ nuß des Kaiserl. Diplomatis zu setzen, ohne „ daß derowegen um Confirmation Nachsuchung „ geschehen müßte.

„ Demnach ist solchen des Freyherrn von Schwar„ zenhorn Erben und Erbens-Erben frey gestellt, „ wann und zu was Zeit, über kurz oder lang, sie „ sich der Kaiserl. Begnadigung, in allen und jegli„ chen Stücken, sämtlich mit einander, oder in ei„ nem allein, oder in mehrerm zu gebrauchen anfan„ gen, oder ob sie solche ungebraucht (so lang es „ ihnen gefällig, indem ganz keine Zeit ausgenom„ men,) behalten und bewahren wollen ꝛc. ꝛc. nem„ lich sich Freyherren und Freyinnen des H. Röm. „ Reichs, auch der Kaiserl. Erb-Königreichen, Für„ stentümer und Länder zu nennen, und dazu alle „ Würde, Vortheile, Recht, Session, Stimme, „ und Prärogativen in Reichs- und andern Versamm-

„ lungen, Ritterspielen, Beneficien auf Domstiften ꝛc.
„ und dann insonderheit Edler Panner- und Frey-
„ herrn-Lehen und Afterlehen zu empfangen. ꝛc. ꝛc.

Im folgenden Jahr kam ein neuer Türkischer Gouverneur nach Offen; Schmid wünschte ihm schriftlich Glück, und erhielt folgende Antwort:

Vesir Knian, Bassa zu Offen,
an
den Hochgeachten Freyherrn Schmid.
Eingeliefert durch Zemper, den 21. April Ao. 1659.

„ Dem Hochgeachten, und dem Herrn des Glau-
„ bens an *JESUM*, dem Erwählten unter den
„ Hohen Standes-Personen des Geschlechts *MES-*
„ *SIÆ*, Freyherrn Joh. Rudolf Schmid,
„ Ihro Kaiserl. Maj. Rath, dessen End selig sey!

„ Nächst freundlicher Begrüssung, herlangend aus
„ Freundschaft und Bezeugung meiner Dienstpflich-
„ ten gegen den großmächtigsten und allerdurchlauchtig-
„ sten Kaiser, und guten Willens gegen den Mahu-
„ metischen Völkern; Berichten Euer Lieb freundlich:
„ Daß Wir Uns durch GOttes Gnad in bestem Auf-
„ wesen befinden, GOtt für den unüberwindlichsten
„ Kaiser meinen allergnädigsten Herrn unablässig bit-

„ tend; kraft dessen Befehl Wir der Ottomannischen „ Gränzen geflissener Bewahrung, der Unterthanen „ Ruhstand, und der Steifhaltung des geschlossenen „ Friedens eifrig obliegen. Inmittelst kömmt Uns „ von dem Dollmetschen Zemper Euer werthestes „ Schreiben ein, in welchem Ihr mit Glückwün„ schung zu Unserer erlangten Stellen Euern wolge„ neigten Willen gegen der großmächtigen Pforten, „ und andere den lieben Frieden anreichende Sachen „ andeutet. Euer Schreiben hat Uns höchstens er„ freut: Verharret demnach in diesem guten Vorsatz, „ um Erhaltung der Freundschaft, daß (so es GOtt „ gefällt) an Euerm Orte der besagte Friede pünt„ lich gehalten: Ihr könnet versichert seyn, daß Un„ serseits ein solches auch geschehen werde; also daß, „ indem dieß Friedens-Gebäud täglich je mehr und „ mehr emporgehet, die armen Unterthanen beyder„ seits in gutem Frieden stehen, sich alle Welt darob „ erfreuen und erlustigen, und beyden Parteyen zum „ Besten viel gute Dinge daraus erwaxen mögen.

„ Neben dem haben Wir Euer Lieb andeuten, „ auch von Zemper wol vernommen, was ihr ihm „ mundlich, den gefangenen Mustafa Chiaus anlan„ gend, befohlen; wozu Wir Uns dann Euch zulieb „ verstanden haben. Wird nun besagter Chiaus mit „ ganzer Ranzion (gestalten Wir mit dem Zemper

„ eins worden, nemlich gegen 1750. Ungarische Du-
„ caten) auf solchen Fuß gestellt seyn, so wollen
„ Wir gegen diesen Chiaus, mit GOttes Hilf, oder
„ zu Strigonins den verhaften Uriferenz auch ledig
„ lassen; allermassen Wir Unserm Caymacan zu Of-
„ fen, und dem Beg zu Strigonins, bereits geschrie-
„ ben, und mit Kaiserl. Decret werkstellig zu machen
„ befohlen haben. Verstrichenen Jahrs hat man
„ mehrmalen dieser beyden Gefangenen Erledigung
„ halber Handlung gepflogen; weil aber jederweilen
„ mancherley Verhinderungen dazwischen gefallen, hat
„ es sich bis anhero verweilet. Wollen diesem nach
„ verhoffen, es werde niemand mehr gestattet wer-
„ den, wider den Frieden zu handeln; sondern allen
„ Hauptleuten und Commendanten auf den Gränzen
„ ernstlich einstricken, damit sie Euerstheils gut Re-
„ giment halten; und also dieser Fried als eine lieb-
„ liche Blum in einem schönen Garten möge blühen,
„ Freundschaft und gutes Vernehmen im Schwang
„ gehen, und der geschlossene Fried immer mehr be-
„ festigt für und für bestehe. Wenn ich dann die
„ Siebenbürgischen Sachen des großmächtigsten Kai-
„ sers, meines allergnädigsten Herrn Meynung nach,
„ werde eingerichtet haben, geht meine Reise von da
„ bäldest nach Offen, und werde (da es GOtt ge-
„ fällt) auf meine glückliche Ankunft alldorten, mei-
„ nen Pflichten gemäß, mir nicht allein die Steifhal-

„ tung des Friedens angelegen seyn lassen, sondern
„ auch die Ottomannischen Kriegsvölker zurückhalten;
„ und in Summa, so viel an mir steht, in allem
„ mein Bestes thun, daß Ihr mit meiner Freund-
„ und Nachbarschaft werdet zufrieden seyn. Ob be-
„ nannter Zemper hat nach Verrichtung seiner Ge-
„ schäfte und guter Ablegung habenden Befehls mit
„ Unserm Urlaub Abschied genommen; dem haben
„ wir einige Sachen mundlich anbefohlen, so er von
„ demselben vernehmen kann; worauf mich beziehe.

„ Gegeben zu Temeswar, den 15. Monat Regieb.
„ 1009.

Das letzte Kaiserl. Diploma, so Schmid erhalten, und sich auch auf seine Anverwandten erstreckte, gab Anlas zu folgendem Schreiben:

Extractus Schreibens von HHerrn Baron Schmid, an Herrn Hans Heinrich Schmid, Stadthauptmann zu Stein.

„ Woledler, gestrenger, insonders vielgeehrter,
„ lieber Herr Vetter!

„ Mein neues Diploma bey jüngstem Wahl-Tag
„ zu Frankfurt erhalten, hab ich lassen einbinden in

„ Türkische Zapa; das ist Leder von ewiger Duratto,
„ besser als der Sammet.

„ Ich habe dem Herrn Vetter geschrieben vor die-
„ sem, daß mein neues Diploma Denselben confir-
„ miert im Ritterstand, und daß Er auch mein Wa-
„ ven mit 2. offenen Helmen führen dörfe; allein der
„ Herr Vetter wird auch wol wissen, daß man in
„ dem Röm. Reiche keinen Handwerker für edel er-
„ kennt, ꝛc.

„ Ihro Kaiserl. Maj. kraft des mir ertheilten
„ Diploma geben mir Vollmacht, daß vor meinem
„ Tode durch Testament oder Codicill ich einen Suc-
„ cessorem im Freyherren-Stand adoptieren dörfe.
„ Es gehört aber zu diesem Stand viel; und ich
„ kann die Mittel darzu nicht geben, weil ich meine
„ Fräulein Töchter, welche in diesem Land gebohren,
„ so versehen muß, daß sie Freyherren heyrathen kön-
„ nen; und so ich dieses will vollziehen, gehet mein
„ weniges Vermögen ganz drauf. Es bleibt aber
„ doch dem Herrn Vetter diese Prärogativ und Ehre,
„ daß wenn Er und Seine Erben Sich adelich kann
„ halten, Er im Röm. Reiche für einen im Ritter-
„ stand Geadelten erkennt und respectiert werden muß.
„ Im Diploma ist der Herr Vetter mit Namen be-
„ nennt als *Possessor* des Schwarzenhornischen Hau-
„ ses zu Stein am Rhein.

„ Ich führe hinfüro in meinem Wapen als Frey-
„ herr den dritten Helm; der ist auch offen und ge-
„ krönt, darauf ein bis auf die Gürtel hervorsteigende
„ Diana, mit meinem am Munde, wie blasend,
„ schwarzen Horn, aus welchem diese Worte gehen:
„ *Junctum Aquilæ mirare Draconem.* Dieses
„ Wapen ist schon durch Intimation vom Churfürsten
„ von Maynz im Reich und andern Orten zugeschickt
„ worden. Die Freyherrn von Schwarzenhorn,
„ id est, Ich, und den ich in Herrenstand adoptiren
„ möchte, dörfen das Wapen mit 3. Helmen führen;
„ aber der Herr Vetter und Seine Erben müssen der
„ Zeit verbleiben bey den 2. offenen Helmen, nem-
„ lich bey dem Wapen, welches in dem Kupferstich
„ in meiner ausgegangenen Türkischen Audienz gese-
„ hen wird.

„ Den Herrn Vetter bitte ich, gesammten Löbl.
„ Rath in meinem Namen zu grüssen, und Demselben
„ anzudeuten, daß nicht nur mein Ebenbild, sondern
„ zu ewiger Gedächtniß ein curioses Trinkgeschirr,
„ dergleichen in der Christenheit keines zu finden seyn
„ wird, ich der Stadt Stein verehren werde.

„ Ein Freyherr von Stubenberg in der Frucht-
„ bringenden Gesellschaft, genannt der Unglückselige,
„ hat auf erwehntes Geschirr beyliegende Verse ge-

„ macht. (*) Die andern ist mein Gedicht, auf
„ dem Becher gestochen.

„ Auf dem Deckel des Bechers sitzen drey Römische
„ Kaiser. Um den Becher ist (alles von getriebener
„ Arbeit gemacht) mein Ebenbild, und die Türki-
„ sche Audienz, wie sie im Kupferstich ausgeht.

„ Drey Türkische Sultanen tragen das Geschirr,
„ und machen den Fuß, alle gegossene Bilder. In-
„ wendig im Deckel ist auf pures Gold geschmelzt
„ mein jetziges Freyherrliches Wapen gleichfalls auch
„ auf Gold geschmelzt, und im Fuß des Bechers
„ meiner Gemahlin Wapen. rc. rc.

Wien, den 20. Dec. 1659.

Meines rc.

allezeit dienstwilliger Vetter
Joh. Rudolf,
Freyherr von Schwarzenhorn.

Schmid verheyrathete sich mit Helena Feldnerin von Feldeck, mit welcher er drey Söhne, welche jung starben, und zwo Töchtern zeugete. Die älteste Toch-

(*) Sie kommen am Ende dieser Geschichte vor.

ter *Maria Anna*, lib. Bar. à Schwarzenhorn, heyrathete *Joh. Maximilian à Seau*, lib. Baro in Schwarzenhorn, Kaiserl. Hof-Cammer-Rath; an diesen Herrn hatte Schmid seinen Namen und Wapen übergetragen. Die andere Tochter *Polyxena*, lib. Bar. à Schwarzenhorn, hatte zur Ehe *Ferdinand*, Freyherrn von Rehling, zu Hayn und Kutziskoffen.

Dieser Herr kam Sonntags den 7. Octobris im Jahr 1660. nach Stein am Rhein, und überbrachte dem Magistrat allda einen von seinem Schwiegervater Baron Schmid verehrten kostbaren Pocal, nebst dessen Bildniß, und zwey das Geschlecht der Schmiden betreffende Diplomata, und einen Brief de Dato St. Margarethen an der Wien den 10. Julii Ao. 1660. Er kam mit etlichen Cavaliers in einer Kutschen, und wurde mit Losbrennung des Geschützes empfangen. Der Einritt geschah bey dem Unterthor, und wurde auf beyden Basteyen Salve gegeben. - - - In allem sind bey diesem Einritt gegen 200. Schüsse gethan worden; die Einkehr nahm der Baron in dem Wirthshaus zur Sonne.

Montags den 8. Octobris gab der Magistrat auf der Herrenstuben eine Mahlzeit, und wurde auf Burg mit 12. Kanonen, und im Steckenmarkt mit 12. gefeuert. Dienstags den 9. ist der Baron mit seinem

Gefolge am gleichen Ort wiederum kostbar bewirthet worden, wo (wie auch bey der Abreise, die zu Wasser nach Ermatingen geschah,) das Geschütz sich tapfer hören ließ. - - Damals waren zu Stein Bürgergermeister Joß Haubenschmid und Bonnaventura Tanner.

Das Schreiben, so der Baron mit den Geschenken überbracht, war folgenden Inhalts:

„ Woledle, Hochgeachte, Wolweise
„ Herren N. N. Bürgermeister und Rath
„ der Stadt Stein am Rhein.

„ Insonders Gönstige und Hochgeehrte
„ Herren!

„ Es ist (wie Dieselben vernünftig wol wissen) kein „ Ding in der Welt, welches, so bald es einen Anfang gewinnt, nicht nach etwas höhers trachte; „ gar die von der Erde herauskommenden unempfindliche Gewäxe schicken und befördern sich zu dem, „ was deren Natur und Eigenschaft zu erreichen verlangt.

„ Eben auch so an den empfindlichen unvernünftigen Thieren siehet man bald Merkzeichen ihrer edeln „ oder unedeln Art, und wornach dieselben sich sehnen.

„ Die Natur, in allem ein wolkundige Meisterin, „ thut auch darbey das Ihrige, und treibt an so „ lang, bis endlich ein Thier, wozu es taugt, sich „ schickt.

„ Warum soll denn ein Mensch, welcher von GOtt „ über alle irrdische Geschöpfe mit Vernunft und Ver„ stand, und andern schönen Tugenden so treffent„ lich begabt, nicht auch bald in der Jugend von „ sich geben Merkzeichen seines edeln Geblüts, und „ unter so vielen der Natur selbst eigenen Anleitungen „ nicht das Beste zu erwählen, und zum Glück den „ rechten Weg zu finden wissen.

„ Aber o wunderbare Anschickung GOttes! Wie „ und was Gestalt hätte ich sollen finden zu meinem „ Glück den Weg, wenn nicht meines Vaters sel. „ des Herrn **Hans Felix Schmid zum Schwar„ zenhorn**, geweßten Stadthauptmanns zu Stein „ am Rhein, noch zu früher Hintritt, und so viele „ andere Trübseligkeiten, welche dergleichen Todes„ fälle nach sich ziehen, zu meinem Glücke und der „ Ehre, wornach ich gestrebt, meine zwar traurige „ Anfänger, aber tröstliche Wegweiser geweßt wären.

„ Diese erst angezogene Wegweiser haben im 9ten „ Jahre meines Alters mich aus dem Vaterlande

„ hinweg in fremde Länder gebracht, und rechtschaf-
„ fen gelernet, wie ein verlassenes edles Gemüth zu
„ grossen Dingen sich fähig, und aus der Noth
„ eine Tugend machen solle. Von allem, was ich
„ in meiner weit umreisenden Wanderschaft bey un-
„ terschiedlichen Nationen, gar unter den barbari-
„ schen Völkern, nützliches gesehen und erfahren,
„ hab ich in dreyer Römischer Kaisern und der gan-
„ zen Christenheit Diensten grosse Proben gethan, bey
„ dreyen Türkischen Tyrannen mit Leib- und Lebens-
„ Gefahr kleine und grosse Gesandtschaften verrichten
„ müssen, bis mit GOttes Hilf ich es so weit ge-
„ bracht, daß Kaiser Ferdinand III. allergnädigst
„ mich in des H. Röm. Reichs Freyherrenstand er-
„ hebt hat. Viele Weltweisen sind der Meynung,
„ daß die Ehre denselben, welcher sie empfängt,
„ zwar ziere, aber demjenigen, der solche verliehen,
„ zugehöre. Wo könnt ich dann bey dieser Beschaf-
„ fenheit mich bey der Welt entschuldigen; oder was
„ würde man von mir halten, wenn ich sollte be-
„ nehmen und mir zueignen die Ehre, welche mei-
„ nem Vaterlande gebühret. Frau Elisabeth, vom
„ edeln Geschlecht der Hyrus, hat mich ehelich ge-
„ bohren zu Stein am Rhein, allwo von dort ich
„ hab empfangen das Leben, und von dieser Stadt
„ die erste Ehre, worauf alle andern, die ich nach
„ und nach erworben, glückselig gebauet; derowegen

„ bin ich auch schuldig, unabläßlich dieß Ort zu eh-
„ ren und zu lieben.

„ Wie gern vor meinem Ende nur auf etliche
„ Tage mein liebes Vaterland ich besucht, und der
„ Stadt Stein das versprochene Gedenkzeichen selber
„ meinen insonders gönstig und Hochgeehrten Herren
„ überantwortet hätte; so haben doch auf mein ge-
„ horsamstes Ansuchen Ihr Kaiserl. Maj. wegen al-
„ hand mir obliegenden hochwichtigen Geschäften,
„ auch in Ansehung meines hohen Alters, gnädig-
„ stes Bedenken getragen, der Zeit eine so weite
„ Reise mir zu erlauben; muß derowegen bessere Be-
„ gebenheit erwarten.

„ Demnach aber entzwischen der wolgebohrne Herr
„ Herr Ferdinand, Freyherr von Rehling, zu Hayn
„ und Kutzikoffen, mein hochgeehrter lieber Vetter,
„ Schwager und Sohn, gegen mir sich freundlich
„ anerbotten, daß (zum Fall ich nicht selber ab-
„ kommen könne) er herzlich gern, der Stadt Stein
„ und mir zu Ehren, die Reise über sich nehmen,
„ und meine Stelle vertretten wolle: Als habe ich
„ diesen Cavallier auch selber freundlich ersucht und
„ gebetten, daß er persönlich solche Reise verrichten,
„ dem Löbl. Stadt-Rath, als meinen insonders gön-
„ stig hochgeehrten Herren, in meinem Namen die
„ versprochenen Geschenke überantworten wird.

„ Derowegen will ich den Löbl. Stadt-Rath dienst-
„ freundlich gebetten haben, Derselbe geruhe, er-
„ wehntem Freyherrn von Rehling, meinem Hochge-
„ ehrten Herrn Schwager und Sohn, mit aller ge-
„ bührender Ehr und Höflichkeit nit anderst zu be-
„ gegnen, als wenn ich selber zur Stelle wäre;
„ will ich auch alle ihm erzeigte Ehre, Höflichkeit
„ und Gutthaten mir zueignen, und solche in allen
„ Begebenheiten gegen meinen sonders gönstig Hoch-
„ geehrten Herren wiederum dankbarlich verschulden.

„ Sonsten bestehet mein überschickendes Geschenk
„ und Denkzeichen in zweyen Stücken: Das erste
„ ist ein von gegossen und getriebenen Bildern gar
„ künstlich gemachter silberner Becher, aus- und in-
„ wendig verguldt, daran mein jetziges Freyherrli-
„ ches und meiner Frauen Gemahlin Wapen auf pu-
„ res Gold geschmelzt. Die auf diesem Geschirr ge-
„ stochenen Reimen (von mir dem Verdienenden,
„ als ein unwürdig Mitglied der Hochlöbl. Frucht-
„ bringenden Gesellschaft, gedichtet,) kommen ab-
„ sonderlich mit, auf gelbem Atlas gedruckt, da-
„ mit man solche füglicher lesen könne. Zum Zei-
„ chen wahrer Treu und beständiger Liebe gegen mei-
„ nem Vaterland verehre und schenke ich dieses Trink-
„ geschirr der Stadt Stein am Rhein zu immerwäh-
„ render Gedächtniß; dergestalten, daß solches Ge-

„ schirr itzt ins künftig, und für und für, bey dieser „ Stadt, so lang da rinnt der Rhein, soll verblei„ ben, und von dem Löbl. Stadt-Rath in allen ih„ ren Freudenfesten, so oft es Demselben beliebt, ge„ braucht werden solle.

„ Wenn es sich etwa begäbe, daß mein Herr Ve„ ter Hans Heinrich Schmid zum Schwarzen„ horn, der Zeit Stadthauptmann, oder etwar „ anderer Vornehmer aus diesem Geschlecht im Haus „ zum Schwarzenhorn eine Gasterey halten, nur „ auf etliche Stunden um den Becher bitten wurde, „ mag in dergleichen Fall der Löbl. Stadt-Rath „ solchen erlauben, mit Geding, daß derjenige, wel„ cher dieses Trinkgeschirr entlehnt, dafür entspre„ chen, und schuldig seyn, gleich nach der Mahlzeit „ selbiges ohnversehrt und ohne Schaden der Stadt „ wieder zu zustellen.

„ Das andere Stück bestehet in einem kunstlichen „ Ebenbild, gemahlet von dem berühmten Mahler „ Nicolaus von Hoi, in denen Kleidern, wie im „ Jahr 1651. als Kaiser *Ferdinandi III.* gevoll„ mächtigter Abgesandter vor dem Sultan Mehe„ met ich erschinnen.

„ Dieß Ebenbild verehre und schenke ich gleich„ falls zur Gedächtniß der Stadt Stein, allwo der

„ Löbl. Stadt=Rath, als meine insonders gönstig „ Hochgeehrte Herren, auf Deroselben Rath=Haus „ ihm gebührendes Ort und Ehrenstell zu geben wis„ sen werden.

„ Es haben auch meine insonders gönstig Hochge„ ehrte Herren mit dieser Gelegenheit zu empfangen „ zwey Diplomata, welche meinen Vetter den Herrn „ Hans Heinrich und mein ganzes Geschlecht be„ treffen, vor wolgedachter Freyherr von Rehling „ wird auch diese gehörigen Orten überantworten; „ hiemit empfehle ich dem Löbl. Stadt=Rath zu „ Stein am Rhein meinen Herrn Vetter Hans „ Heinrich Schmid zum Schwarzenhorn, Stadt„ hauptmann, auch alle diejenigen, welche von die„ sem meinem Geschlechte bey Leben, und künftig „ hernach folgen möchten, dienstfreundlich bittend, „ meine insonders gönstige Hochgeehrte Herren geru„ hen, in Ansehung meiner, dieselben in Acht zu „ nehmen, und allezeit in Gnaden erhalten, auch „ mein schlechtes Gedenkzeichen Ihnen lieb seyn las„ sen, dieweilen aus Lieb ichs treuherzig geschickt, „ und dadurch versichere, daß wo ich dem Vater„ lande und erwehnter Stadt Stein werde dienen „ können, in allen Begebenheiten an mir gewiß „ nichts erwinden solle.

„ Zum Beschluß befehle ich diese Stadt und den „ Löbl. Stadt-Rath als meine insonders gönstige „ Hochgeehrte Herren dem Allerhöchsten, der wolle „ unter seinem göttlichen Schutz solche glückselig in „ Fride, Ruhe und Einigkeit ewig erhalten!

Meiner insonders Gönstig Hochgeehrten Herren
allezeit dienstwilliger
Johann Rudolf, Freyherr
von Schwarzenhorn.

Gegeben zu St. Margarethen an der Wien,
den 10. Julii Ao. 1660.

Reimen

auf den silber-vergöldten künstlichen Becher, so der Stadt Stein am Rhein von einem der Hochlöbl. Fruchtbringenden Gesellschaft Mitgenossen, dem Verdienenden, zur ewigen Gedächtniß verehrt wird.

Der Stamm zum Schwarzenhorn der Edeln Schmiden war
In seiner ersten Blüe vor siebenhundert Jahr,
Wie noch zu Stein am Rhein anzeigen alte Zeichen.
Viel hat erlöscht die Zeit, vor welcher alls muß weichen.
Ein altes Wapen zwar ist nur ein eitle Pracht,
Wenn man nicht hat dabey das, was recht edel macht.
Wie viel sind deren, die ohn Müh den Adel erben,

Der Eltern Ehrenzierd verdunkeln und verderben!
Der Himmel würkt und giebt viel Gaben der Natur:
Wenn diese wegen Schild und Helm ihr Recht verluhr,
Was hätt' von manchem Stamm ein Fürst wol zu gewarten?
Wo wär der Unterscheid von grob- und edeln Arten?
Der Adler und der Drach bedeut in meinem Schild
Zwey mächtig grosse Reich, durch meine Müh gestillt.
Der Kaiserliche Hof, die Ottomannisch Porten,
Die wissen um mein Thun, und wie an beyden Orten,
Als ich Bottschafter war, gehandelt und gelebt;
Und auch, warum man mich in Herrenstand erhebt.
Am schönsten Ort der Welt, desgleichen nicht zu finden,
Wo gegenüber baut in Calcedon die Blinden,
Hab ich drey Kaisern dient, und drey Sultan gekennt;
All sechs auf diesem Gschirr mit Namen sind benennt.
Wenn diese sich gezankt, so hab ich sie entschieden,
Und beyde Reich erfreut mit neu vermehrtem Frieden.
Ich komm ins Vaterland durch meine Vers im Geist,
Und zeig an Dienst, die ich der Christenheit geleist.
Dem Weisen Rath zu Stein, wo ich die Milch gesogen,
Verehr ich dieß Geschirr; mich hat dazu bewogen
Die Lieb, von der dieß soll ein ewigs Zeichen seyn,
Und bleiben bey der Stadt, so lang da rinnt der Rhein.
Bey jedem Freudenfest, so oft der Rath beysammen,
Empfehl ich, die noch sind von meines Stammens Namen.
GOTT geb uns allen Fried, und meinem Herrenstand
Die Gnad, daß er zunehm, Ehr hab im Vaterland!
Wer redlich durch sein Witz kann Ehr und Gut erwerben,
Und läßt auf Erden Ruhm, der thut unsterblich sterben.

Johann Rudolf, Freyherr vom Schwarzenhorn.

Im Jahr 1661. setzten die Türken durch die Auffoderung der Gränzfestung Calo, und durch häufige Streifereyen, den Hof zu Wien in grosse Verlegenheit. Die Kaiserlichen beschuldigten sie als Leute ohne Treu und Glauben, als Meineidige und Friedbrüchige; allein die Türken sagten das Gleiche, und glaubten berechtigt zu seyn, sich feindselig zu bezeigen; sie konnten nicht zugeben, daß der Kaiser dem neuen Fürsten in Siebenbürgen Kemeni Janos Hülfsvölker wider sie gegeben; sie glaubten, es streite wider die Friedens-Artickel, daß die Grafen Serini, Peter und Nicolaus, ihnen nicht nur häufigen Schaden zugefüget, sondern noch so gar eine neue Festung, ohnweit Canischa, angelegt. (*) Und so entschuldigten sich beyde Theile, bis endlich im Jahr 1663. die Türken völlig losbrachen, und den Commendanten Forgatsch von Neuhäusel in einem Treffen überwanden, und die Festung eroberten, und dadurch, nebst den Streifereyen der Tartarn, die über die Waage gesetzt, und bis nach Mähren gekommen waren, den Kaiserl. Hof in grosse Forcht brachten.

Man suchte überall Hilfe; selbst bey den Schweizer-Cantons wurde Ansuchung gethan. Der Kaiser glaubte, dazu unsern Schmid am besten gebrauchen zu können,

(*) Neu-Serinwar.

der als ein gebohrner Schweitzer bey seinen Landesleuten, vermittelst seiner Geschicklichkeit in solchen Unterhandlungen, solches am leichtesten auswürken werde. Er erhielt Befehl, nach der Schweitz zu gehen, dem er (ungeachtet seines hohen Alters) mit Vergnügen gehorchte, theils seine Treue in dem Dienste seines Herrn bis an seinen Tod zu äussern, theils aber auch seinem Vaterland, das er 65. Jahre nicht gesehen, einen Besuch zu geben. Er reisete also mit seiner Gemahlin in der härtesten Jahrs-Zeit im Anfang 1664. nach seinem Vaterlande; er benachrichtigte den Canton Zürich von seiner Ankunft von Ravenspurg, einer Reichs-Stadt in Schwaben, durch folgendes Schreiben:

„ Denen WohlEdl, Gestreng, Ehrenuest,
„ Fromb, Fürsichtig, Ehrsamb vndt Wei-
„ sen Herren Burgermeister vndt Räth der
„ Statt Zürch &c. &c. dem vorderisten Orth
„ Löbl. Eydtgnoßschafft; Meinen Großgün-
„ stigen, Hochgeehrten vndt geliebten Com-
„ patrioten

Zürch.

„ WohlEdel, Gestrenge, Ehrenvest, Fromb,
„ Fürnemb, Fürsichtig, Ehrsamb vndt Weise,
„ Großgünstig, Hochgeehrt vndt geliebte Her-
„ ren Compatrioten!

„ Mein Grueß vndt freundtwillige Dienste ahnvor. „ Demnach im neunten Jahr meines Alters von „ meinem lieben Vatterlandt der Schweitz ich hin- „ weckh khomben, vndt fast von Kündheüt ahn, wie „ es GOtt schickte, dem Glückh vndt Vnglückh vn- „ derworffen gewesen. Als herschen dise beede noch „ bey mir, vndt geben in meinem hohen Alter sich „ erst recht zu erkhenen. Das Glückh wahre mir „ günstig in meinen denen Röm. Kayseren vndt der „ ganzen Christenheit treu geleister erspießlichen Dien- „ sten, welche mich in schönen Ehren-Posto erhebt, „ vndt villeicht noch mehrers erhöben wollen, wann „ die betriebte Zeith und die gar zu nahndt entstan- „ dene Gefahr der ganzen Christenheith nit verur- „ sachte, daß fast zugleich ahn beeden ein Glückh „ vndt Vnglückh ich mein letste Prob thun mueß. „ Denn wie einseits mich sehr erfreuet, bald mein „ liebes Vatterlandt in glückhseeligem Stand vor „ meinem End zu sehen, als betrüebt mich ander- „ seits der werthen lieben Christenheith vor Augen se- „ hende so grosse Gefahr, vndt das eben mich trifft,

„ im Nahmben der Röm. Kayserl. Maj. meines Al-
„ lergnädigsten Herren der Löbl. Aidgnossenschafft,
„ als meinen Großgünstig, Hochgeehrt und geliebten
„ Herren Compatrioten, des Erbfeindts Christlichen
„ Nahmens vndt Glaubens starkhen Einfall vndt
„ fernerer böse Vorhaben ahnzudeuthen, vndt Die-
„ selbe wider einen so mächtigen Feündt vmb noth-
„ wendige erkleckhliche Hilff freundtlich zu ersuchen.
„ Dieweilen nuhn deßwegen Allerhöchstgedachte Ihr
„ Kayserl. Maj. ahn die gesambte Löbl. Aidgnossen-
„ schafft der XIII. Orthen in Schweitz mich aller-
„ gnädigst abgeordnet, vndt ich verlange, mit Den-
„ selben vmbständig, wie so hochnöhtige Sach sol-
„ ches erforderet, zu conferirn: Als ersuche ich meine
„ Großgünstige, Hochgeehrte vndt geliebte Herren
„ Compatrioten dienstfreundtlich, ohnbeschwerth dar-
„ ahn zu seyn, vndt zu uerfüegen, daß wohl besag-
„ ter Löbl. XIII. Orthen vollmächtige Abgesandte
„ ahn beliebige Mahlstatt sich fürderlich zusaamben-
„ thuen, vndt meines Allergnädigsten Kaysers vndt
„ Herren mir allergnädigist auffgetragene Commis-
„ sion guetwillig ahnzuhören, vndt sich darüber also
„ zu erklären, auff daß nitt allein mehr Allerhöchst
„ ernandte Ihro Kayserl. Maj. mein Allergnädigster
„ Herr, sondern zumahlen die gesambte währte Chri-
„ stenheit erkähnen mögen, wie hoch auch der Löbl.
„ Aidgnossenschaft die Rettung Christlichen Nahmens

„ wider einen so mechtigen Erbfeindt ahngelegen sey;
„ zu disem Ende ich hierüber die Benahmsung des
„ Orths vndt des Tags ehist gewertig bin, damit
„ ich auch meine Reiß dahin befördern khönne.
„ Entzwischen wünsche ich meinen Großgünstig Hoch-
„ geehrten und geliebten Herren Compatrioten alle
„ ersprießliche Wohlfarth vndt Prosperitäten.

„ Meiner Großgünstigen vndt Hochgeehrten ge-
„ liebten Herren Compatrioten
„ dienstwilligster Freundt
„ **Joh. Rudolf,**
„ Freyherr von Schwarzenhorn,
„ Röm. Kais. Maj. Hof-Kriegs-Rath,
„ und Abgeordneter ahn die Löbl. Aidge-
„ noßschafft der XIII. Orthen in Schweitz.

„ Ravenspurg, den 22. Febr. Ao. 1664.

Auch der Stadt Stein gab er folgende Nachricht:

„ Denen WolEdeln, Gestrengen, Ehrenvest,
„ Fromb, Fürsichtig, Ehrsamb vndt Weisen
„ Herren, Burgermeister vndt Rath der Statt
„ Stain; Meinen Großgünstigen, Hochge-
„ ehrten Herren Compatrioten.

Stain.

„ Edle, Gestreng, Ehrenvest, Fromb, Für-
„ sichtig, Ehrsamb und Weise, Großgönstig,
„ Hochgeehrte Herren Compatrioten!

„ Demnach die Röm. Kayserl. Maj. mein Aller-
„ gnädigster Kayser und Herr ahn eine Löbl. Ayd-
„ genoßschaft der XIII. Orth in Schweitz mich aller-
„ gnädigst abgeordnet, vndt ich bereits den 2. Merz
„ alten Calenders von der Löbl. Statt Zürich auf
„ das gewohnliche Tagsatzungs-Orth nach Baden im
„ Ergäw beruffen, morgen den 4. Merz St. N. da-
„ hin aufbrechen will: Als habe ich meine Groß-
„ gönstig Hochgeehrte Herren Compatrioten hiemit
„ freundtlich berichten wollen, daß ich in vorhaben-
„ der Raiß nacher Baden, umb mein geliebtes Vat-
„ terland in meinem hohen Alter noch ein mal zu
„ sehen, und meine geliebte Herren Compatrioten zu
„ besuchen, den Weg auf Stain mit Gelegenheit
„ nemmen möchte; welches ich Denenselben bedeu-
„ ten, und anbey uns allerseits göttlicher Protection
„ treulich empfehlen wollen.

„ Meiner Großgönstigen, Hochgeehrten Herren
„ Compatrioten
„ dienstwilligster allezeit
„ Joh. Rudolf,
„ Freyherr von Schwarzenhorn.

„ Ravenspurg, den 22. Febr. Ao. 1664.

Es war der 27. Hornung Ao. 1664., als Schmid mit seiner Gemahlin, seinem Tochtermann, dem Freyherrn von Rehling, dem Stadtschreiber von Wien, einem Hofmeister, Secretarius, und 4. andern Bedienten, in einer Kutschen mit 6. Pferden seinen Einzug zu Stein am Rhein hielt.

Er wurde mit Losbrennung des groben Geschützes empfangen, und die ganze Bürgerschaft stuhnde in Waffen. Er wurde in das Schwarzenhornische Haus, als sein Stamm- und Geburts-Haus einquartirt; und man bemühte sich, ihm alle seinem Stand und ausserordentlichen Verdiensten gebührende Ehre zu erweisen. Er weinte vor Vergnügen; und wurde ganz bewegt, da er bey sich selbst über die wunderbaren Wege, die die Vorsicht ihn geführt hatte, nachdachte.

Er gieng nackend, als ein Waysе in seiner Kindheit, aus seinem Vaterlande; und in seinem 74sten Jahre kam er wieder dahin, mit Ehre und Glück überhäuft. - - Er war in seinem Umgang zu Stein, besonders an der Tafel, überaus liebreich und gesprächig. Er erzählte von seinen Reisen, von der Türken Religion und Staats-Verfassung. Er aß mit seinem ganzen Gefolge an Fasttagen Fleisch, trank wenig, und nur weissen Wein. - - Als man ihm den

der Stadt Stein geschenkten kostbaren Pocal darbot, trank er die Gesundheit Ihro Kaiserl. Majestät; hernach die Herren von Stein die Gesundheit des Magistrats von Zürich, dann des Gesandten, seiner Gemahlin, und endlich aller XIII. Orten der Eidgnoßschaft. Bey jeder Gesundheit wurden 6. Canonen losgebrannt. Nach diesem wurden mit gewohnten Gläsern auf die Gesundheit des Bischofs von Constanz, des Abbts von St. Gallen, Einsiedeln, des Magistrats von Stein getrunken. Sonntags fuhr er nach Oeningen in die Messe, und wurde von etlichen Hof-Cavalieren des Bischofs von Constanz, und dem Stadtschreiber Koch, nebst zween Schmiden seinen Vettern, dahin begleitet. Es verdient, angemerkt zu werden, daß er vorzügliche Achtung für den reformierten Pfarrer Heidegger von Stein an Tag legte: Er unterredete sich mehr als eine Stunde nur mit ihm; jedoch in Beysein einer grossen Anzahl vornehmer Personen von beyden Religionen. Beym Abscheid sagte der Pfarrer: Er habe seinen Namen in dem Tauf-Buch der Stadt Stein gefunden; er wünsche herzlich, daß wie Ihro Gnaden einen Christlichen Eintritt in das Christenthum durch den H. Tauf gethan, Sie auch einen Christlichen seligen Abscheid aus dieser Welt haben mögen; indessen wolle er GOtt bitten, daß Er Ihro Gnaden in Ihrem hohen und ruhmwürdigen Alter stärken, Ihre Verrichtungen und

Rathschläge ferner wie bisdahin segnen, und alles so leiten wolle, daß er zeitlich und ewig glückselig seyn möge! Worauf der Gesandte mit Drückung der Hand sehr verbindlich dankte.

Mittlerweilen mußte er sein geliebtes Stein verlassen, und die Reise nach Baden antretten, die zu Wasser nach Schaffhausen gieng. Er wurde allda mit den Canonen aus der Vestung Unnoth begrüßt; und als er unter die Pforte kam, wiederholte man das gleiche, so wie bey dem Eintritt in das Wirthshaus. Beym Aussteigen aus dem Schife ward er von 3. Rathsgliedern empfangen, und in den Gasthof begleitet; so bald er da angelangt, wurde er von dem regierenden Bürgermeister und 8. andern Räthen complementirt, vergesellschaftet und gastfrey gehalten.

Den 2. Merz kam er nach Baden, und logierte im Löwen. Er liesse noch denselben Abend durch seinen Hofmeister die Gesandten von Zürich begrüssen, das Kaiserl. Schreiben übergeben, und um schleunige Verhör bitten, welche ihm gleich morgens als den 3ten bestimmt wurde. - - Sie mußte aber wegen zugefallener Unpäßlichkeit des Abgesandten auf den 4ten verschoben werden. - - - Er wurde an diesem Tage von einem Gesandten jedes der XIII. und zugewandten Orten (16. an der Zahl) abgeholet, und in die

Session begleitet. Er war in Ungarischer Tracht in schwarzen Sammet gekleidet; konnte aber, weil er von einem starken Fluß beschweret, nicht selbst den Vortrag thun. Er ließ sich durch seinen Hofmeister entschuldigen, der seines Herrn Begehren eröffnete; welches dann von dem Abgesandten schriftlich übergeben wurde; welches darauf abgesehen war, daß man dem Kaiser mit Volk und Geld beystehe. Die Berathschlagung über dieses Ansuchen wurde bis auf den 5ten ausgesetzt, - - da dann die Gesandten der XIII. und zugewandten Orten auf allerseits Obrigkeiten Gefallen hin 1000. Centner Pulver bewilligt, den halben Theil auf nächst kommenden May in die Stadt Schaffhausen, die nähern aber bis Lindau zu liefern, das übrige aber auf May Ao. 1665., wenn der Krieg noch anhalten sollte; über das freye Werbung; und so die Noth dringender werden sollte, so versprachen sie auch, mit Volk Beystand zu leisten. Der Abgesandte ware sehr vergnügt über diesen Entschluß; er dankte so wol im Namen seines Herrn, als seinem eigenen. - - Seine wichtigen Geschäfte, die er noch in etlichen Reichs-Städten zu berichtigen hatte, machten seine Abreise dringend; er verlangte, daß ihm das Schreiben an den Kaiser nach Augspurg möchte geschickt werden; er nahm höflich und sehr freundschaftlich von gesammten anwesenden Gesand-

ten Abscheid, anerbot Freundschaft und Dienste, und reisete zurück den 11. Merz Ao. 1664. (*)

(*) Die Namen der Gesandten bey dieser ausserordentlichen Tagsatzung waren: 1.) Zürich. Herr Bürgermeister Waser, Herr Statthalter Hirzel. 2.) Bern. Herr Venner Frisching, Herr Venner Bucher, Herr Obrist Weiß. 3.) Lucern. Herr Obrist von Fleckenstein, Herr Bauherr von Sonnenberg. 4.) Uri. Herr Landammann Pündtener, Herr Landammann Beßler. 5.) Schweitz. Herr Landammann Schorno, Herr Landammann ab Yberg. 6.) Unterwalden. Herr Landammann Leu, Herr Landammann Bucher. 7.) Zug. Herr Statthalter Brandenberg, Herr Ammann an der Matt. 8.) Glarus. Herr Landammann Elmer, Herr Statthalter Marti. 9.) Basel. Herr Stadthauptmann Burkhard, Herr Stadtschreiber Burkhard. 10.) Freyburg. Herr General von der Weid. 11.) Solothurn. Herr Schultheiß von Weinbrügg, Herr Stadtschreiber Wagner. 12.) Schaffhausen. Herr Bürgermeister Meyer, Herr Statthalter Ott. 13.) Appenzell. Herr Landammann Rechsteiner, Herr Landammann Suter. 14.) Abbt von St. Gallen. Herr Lands-Hofmeister von Thurn. 15.) Stadt St. Gallen. Herr Tobias Schobinger. 16.) Müllhausen. Herr Seckelmeister Tollfuß, Herr Stadtschreiber Petri. 17.) Biel. Herr Bürgermeister Wytenbach, Herr Stadtschreiber Scholl.

Von Regensburg schrieb er dem Magistrat von Stein:

(*Tit.*)

„ Denen Herren thue ich hiemit nachrichtlich zu „ wissen, daß ich die Ramsischen Sachen gehöriger „ Orthen wohl incaminiert, und Ihr Erzfürstlich „ Durchlaucht von Insprugg der Herren Begehren „ in etlich aufgesetzten Punkten würklich übergeben, „ und bester massen recommendiert, auch Hochge„ dacht Ihr Erzfürstl. Durchl. zu fernerm Bedacht „ von mir gnädigst angenommen, aber wegen nun„ mehro obhabenden hochwichtigen Geschäften bey „ gegenwärtigem Reichstag die Resolution zu Dero „ Ruckkunft nach Insprugg verschoben, so ich den „ Herren zur Nachricht überschreiben, und mich bey„ nebens zu fernerer Cooperirung freundlich will an„ erbotten haben.

„ Anbey mich aller erzeigten Ehr und Höflich„ keit, so ich bereits allhier angerühmt, nochmah„ len gegen den Herren freundlich bedankend, und „ uns allerseits göttlicher Protection empfehlend.

Meiner ꝛc. ꝛc.

dienstschuldigster
Johann Rudolf,
Freyherr von Schwarzenhorn.

So bald Schmid seine Geschäfte auf dem Reichstag zu Regenspurg ausgerichtet hatte, reißte er nach Augspurg; von da ließ er an den Canton Zürich folgendes Schreiben abgehen:

„ Denen WolEdeln, Gestrengen, Ehrenuesten,
„ Hochgeachten, Frommen, Fürsichtigen vndt
„ Weisen Herren Burgermeister vndt Rath der
„ Statt Zürich, dem vorderisten Orth Löbl.
„ Eydtgnoßschafft, rc. Meinen Großgünstigen,
„ Hochgeehrten Herren.

Zürich.

„ WolEdle, Gestrenge, Hochgeachte, Fromme,
„ Fürsichtige, Ehrsame und Weise, meine insonders Hochgeehrte Herren und Compatrioten!

„ Meiner Hochgeehrten Herren freundtliches Schreiben vom 23. Aprill, sampt einem bygeschlossenen an Ihro Kayserl. Maj. hab ich erst diese Tag empfangen. Wo sie so lang ligen bliben, khan ich nit wüssen; dann hiessiger Postmeister, der Freyherr von Taxis, entschuldigt den zu Lindau, auf welchen ich geargwohnet, derselbe gedachte Schryben etwa nit befördert möchte haben. Entzwischen

„ will ich mit morgen fortgehender Post Ihr Kayserl.
„ Maj. allerunderthenigst andeuten, was meinen Hoch-
„ geehrten Herren beliebt hat, mir zu notificieren, auch
„ Derselben Schryben mit übersenden. Ich zweiffle nit
„ underdessen, der Herr Humble von Lindau wegen des
„ Pulffers und seine habenden Commissionen by der
„ Löbl. Aydgnoßschafft sich widrumb anmelden, und
„ Dieselbe im Namen Ihro Kayserl. Maj. freundt-
„ lich ersuchen werde, damit die zum Türken-Krieg
„ in zwey Termin bewilligten 1000. Centner Pulffer
„ auf einmal und baldt folgen möchten; dardurch
„ by jetzigen hohen Bedürfftigkeiten Ihro Kayserl.
„ Maj. gewüß ein angenember Dienst beschehen,
„ auch solchen anderwertig allergnädigst wieder er-
„ kennen, in kein Vergessenheit setzen wurden; und
„ da meine (als ein getreuer Compatriot) wenige
„ Bitt bey meinen Hochgeehrten Herren auch ettwas
„ vermöge, ersuche ich Dieselben, und bitte dienst-
„ freundtlich, Sie geruhen, das Beste darbey zu
„ thun, und die 1000. Centner Pulffer bald und auff
„ einmal durch den Herrn Humble abgeholt werden
„ mögen. Hiemit zu meiner Herren Diensten in al-
„ len Begebenheiten mich von Herzen offerire; ver-
„ bleibendt

Meiner Großgünstigen, Hochgeehrten Herren
dienstschuldigster und getreuer Compatriot
Joh. Rudolf, Freyherr von Schwarzenhorn.
Augspurg, den 19. Junii Ao. 1664.

Schmid hatte endlich mit vieler Sorge und Mühe, durch Bitten und Drohen, die versprochenen Reichs- und Krays-Völker zusammengebracht, auch Anstalten gemacht, daß sie schleunig an den Ort ihrer Bestimmung kommen mögten.

Nach diesem gieng er nach Wien, wo er dem Hof von allen seinen Verrichtungen Rechenschaft gab, welcher ihn mit Gnaden überhäufte, und als einen Schutzengel ansah, durch dessen Treu, Eifer und Klugheit den schlechten Umständen in Ungarn wieder könnte aufgeholfen werden. Es konnten auch in der That die Sachen nicht wol schlechter stehen: Die Türken nahmen Neu-Serinwar, welches ihnen zu klagen Anlas gegeben, und ein Dorn in ihren Augen war, mit stürmender Hand weg; sie hatten also den Weg nach Wien offen; und es würde sehr mißlich ausgesehen haben, wenn nicht das für die Christen so vortheilhafte Treffen den 1. Augstmonat bey St. Gotthard die Türken in ihrem Lauffe aufgehalten hätte. Durch diesen Vortheil, und die klugen Unterhandlungen Schmids, ward ein zwanzigjähriger Stillstand zustandegebracht; doch behielten die Türken die Vestung Neuhäusel, als ein klares Zeichen, daß der Nachtheil auf Seiten der Christen gewesen.

Und dieses ist die letzte öffentliche ruhmwürdige Handlung unsers Helden; er starb den 12. April Ao.

1667. im 77sten Jahr seines Alters, und wurde bey Unserer Frauen zun Schotten beygesetzt.

Unser Schmid war ein Mann von grossen Talenten und Tugenden. Sein durchdringender Verstand, sein heroischer Muth und Unerschrockenheit verachteten alle Gefahren; und die Treu, mit welcher er seine Geschäfte besorget, hatten wenig Nachahmer.

Die Grösse seiner Tugend rechtfertigt sich durch die Lobsprüche, welche ihm der Wienersche Hof beylegt, und den nur vorzügliche Eigenschaften dazu bewegen können. Schmid war damit überhäuft; sein Leben redt.

Was hätte man von einem solchen Manne zu hoffen gehabt, wenn er sein ganzes Leben der Mahler-Kunst gewiedmet hätte, die er so sehr geliebet, und die seine Hauptneigung in seiner zarten Kindheit gewesen, und aus der er (auch unter wichtigen und verdrießlichen Geschäften) noch manche Stunde Vergnügen schöpfte? Die Ueberbleibsel von Zeichnungen, die ich gesehen habe, sind mir hierüber sichere Bürgen. Es sind ohngefehr 50. Stücke von seltenen Prospecten in und ausser Constantinopel, alte zerfallene Gebäude, aller Gattung Türkischer Kleider-Trachten; alles mit der Feder gezeichnet und getuscht; etliche sehr fleissig

ausgeführt, andere nur entworffen; unter allen diesen Zeichnungen stand: Joh. Rudolph Schmid von Stain *fecit.* - - alles aber mit einem Feuer, Verstand und Keckheit ausgeführt, die dem grösten Mahler Ehre machen würden. Der Besitzer dieser so schätzbaren und seltenen Zeichnungen war Franz Stampart, (*) Erster Kaiserlicher Hof-Mahler. Schade, daß dieser Rest der Kunst nicht durch einen geschickten Kupferstecher, als ein ruhmwürdiges Andenken unsers Schmids, bekannt gemacht worden!

Ich habe bey Anfang dieser Geschichte angemerkt, daß der Officier, dessen Liebe, die er für den jungen

(*) Stampart war zu Antwerpen Ao. 1675. gebohren. Der Graf von Kaunitz brachte ihn von Ryßwick Ao. 1698. mit nach Wien, wo er durch seine wolgleichende Bildnisse sich grossen Ruhm und Reichtümer erwarb. Kaiser Leopold machte ihn zu seinem Hofmahler; Joseph und Carl VI. würdigten ihn insbesonder ihrer Gnade. Ein guter Mahler, und in der Aehnlichkeit nicht zu übertreffen; dennoch mußte er in den übrigen Theilen der Kunst, Kupetzky, Händel und Meytens weichen. Allein seine Aufführung, sein rechtschaffenes Wesen, ersetzten die Unvolkommenheiten in der Kunst. Es ist kaum zu glauben, mit welcher vertraulichen Gnade hohe Herrschaften mit ihm Umgang hatten. Ich insonderheit habe diesem Mann viel zu danken, und sein Andenken erinnert mich an tausend Verbindlichkeiten.

Schmid hatte, der unvermuthete Anlaß zu seinen ganz sonderbaren Begebenheiten gewesen, und ihn zur Entwickelung seiner grossen Fähigkeiten geführt hat, - - - ihn nicht nur in der Mahlerey, sondern auch in andern schönen Wissenschaften hat unterrichten lassen; wenn man aber die kurze Zeit betrachtet, die er derselben wiedmen konnte; die Widerwärtigkeiten, die seine schönsten Lebens-Jahre umwölkt haben, so muß man sich wundern, daß Schmid es noch so weit hat bringen können. - - Er wurde in die derselben Zeit so berühmte Fruchtbringende Gesellschaft (*) aufgenommen; und man wird so billich seyn, seine

(*) Fruchtbringende Gesellschaft, oder der Fruchtbringende Palm-Orden, ward Ao. 1617. von dem Weimarischen Ober-Hof Marschall Caspar von Teutleben, einem gelehrten Cavalier, gestiftet. Fürst Ludwig von Anhalt, unter dem Namen des Nehrenden, war das Haupt davon, und nach dessen Tod Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, der Schmackhafte genannt.

Es blühete dieser Orden dergestalt, daß beynahe 800. Edelleute, (die gelehrten Männer nicht zu zählen) 45. Baronen, 60. Grafen, 19. Fürsten, 8. Pfalzgrafen, 10. Landgrafen, 4. Marggrafen, 49. Herzogen, 3. Churfürsten, und König Carl Gustav in Schweden, Mitglieder davon wurden.

Joachim von Sandrart, der durch seine Schriften und Mahler-Kunst berühmt ist, war unter dem Namen des Gemeinnützigen auch ein Mitglied.

Poesie mit Nachsicht zu beurtheilen, theils wegen des damaligen Geschmacks, theils aber auch, weil er seine meisten Lebens-Jahre ausser Deutschland zugebracht. Folgender Brief kann hierüber Erläuterung geben:

„ Dem Wolgebohrnen, Unserm besonders lie-
„ ben Herrn Joh. Rudolf Schmid, Frey-
„ herr zum Schwarzenhorn, ꝛc. Röm. Kai-
„ serl. Maj. Hof-Kriegs-Rath.

Wien.

„ Von GOttes Gnaden Wilhelm, Herzog zu
„ Sachsen, Jülich, Cleve und Bergen.

„ Unsern Gruß und geneigten guten Willen zuvor.
„ Wolgebohrner, besonders lieber Freyherr!

„ Desselben geliebtes den $\frac{16}{26}$. Wintermonats verflossenen Jahrs an Uns Abgelassene, neben dem trostbegendem Klingreimen, ist Uns den 4. dieses noch lauffenden Monats gebührend vorgetragen, und wol eingehändiget worden.

„ Wann Wir nun aus solchem mit sonderbarem Vergnügen ersehen, welcher Gestalt Derselbe Un-

„ serem gnädigen Ansinnen so willfertig nachgelebt,
„ indeme Er Uns zu sonderbarer Gemüths-Erquickung,
„ und zu Unsers nunmehro in GOtt selig ruhenden
„ herzgeliebten Herrn Sohns, Herrn Friederichs,
„ Herzogs zu Sachsen, Jülich, Cleve und Bergen,
„ Liebden, unsterblichen Nachruhm, mit einem zier-
„ lich verfaßten Trostschreiben und wolgefügten Son-
„ net oder Klinggedichte bey Uns sich eingefunden.

„ Als erkennen Wir sothane Wolgewogenheit und
„ höfliche Bemühung jederzeit mit gnädiger Dank-
„ nehmung.

„ Daß Derselbe den Verzug, so doch seine recht-
„ mässige und genuggültige angeführte Ursachen hat,
„ nicht ungleich aufzunehmen bittet, halten Wir vor
„ unnöthig; angemerkt ein gutes Gemüth sich nie-
„ mals zu späte blicken und merken läßt. Dahero
„ sich Derselbe dießfalls keine Tiberiussische Stach-
„ Antwort, sondern eines gnädigen Wolbehagens
„ von Uns zu versehen hat.

„ Was aber anlanget Seine neue Eintrettung in
„ die Hochlöbl. Fruchtbringende Gesellschaft, ha-
„ ben Wir in erwogener Desselben, und anderer
„ vornehmen Grafen und Herren, Uns gerühmten
„ hohen Gemüths-Zierde allbereits vor einem halben

„ Jahre ein Vollmacht-Schreiben an den nunmehro
„ in GOtt ruhenden Kunstliebenden ausfertigen lassen.
„ Weil aber durch dieses vornehmen und recht kunst-
„ liebenden Gesellschafters tödtlichen Hintritt, und Un-
„ sere selbsteigene Fürstliche Geschäfte, die Einnahme
„ bishero ins Stecken gerathen, so haben Wir, itzt
„ erwehnte Vollmacht wiederumb zu erneuern, an
„ den werthen Unglückseligen, als ein altes Mitglied,
„ und der die Einnehmungs-Gebräuche in eigener
„ Person hier an Unserm Hofe gesehen, zu richten,
„ und hierbey mit abzusenden, die gnädige Verfü-
„ gung gethan; Versehen Uns also, es werde der
„ Unglückselige, sich seiner habenden andern Geschäfte
„ so lang entbrechen, nach Wien verfügen, (oder
„ wo sie sich ihres Orts zusammenbetagen wollen,)
„ und die Hochrühmlich vorgeschlagene vornehme
„ neue Mitglieder der Gesellschaft gebührender maß-
„ sen einverleiben. Welches Wir Demselben hiemit
„ nachrichtlich übermelden wollen; und bleiben Ihm
„ dem Verdienenden mit allen Gnaden gewogen.

„ Weimar, den 9. Februarii Ao. 1657.

Der in diesem Schreiben, und von Schmid in seinem Brief an seinen Vetter Hs. Heinrich Schmid, vorkommende Freyherr von Stubenberg, in der Fruchtbringenden Gesellschaft der Unglückselige, verfertigte auf den kostbaren Becher folgendes Gedicht:

„ An die Löbl. Stadt Stein am Rhein, als der
„ Wolgebohrne Herr **Joh. Rudolf Schmid,**
„ Freyherr von Schwarzenhorn, Röm. Kaiserl.
„ Maj. würklicher Hof-Kriegs-Rath, geweßter
„ Bottschafter an der Ottomannischen Pforten,
„ Herr zu St. Margaretha an der Wien, rc.
„ Selbige mit einem köstlich- und zierlichen, seine
„ der ganzen Christenheit hocherspriesliche, dahero
„ billich ewig ruhmbare Thaten vorstellenden kunst-
„ lichen Gedächtniß Trinkgeschirr begabet, bey freu-
„ digem Glückwünschungs Zuruf dessen Mitgesell-
„ schafters (in der Fruchtbringenden Gesell-
„ schaft) des **Unglückseligen.**

Der Bürger ziert die Stadt, die Stadt den Bürger nicht.
Hätt' dich auch Ithaca gerühmet das Gerücht;
Ohn des Ulysses Werth Rom selbst wär wol geblieben
Das erste Winkel-Nest von Räubern und von Dieben,
Wenn nicht so mancher Held, so mancher kluger Mann,
Der drauß entsprossen ist, die Ehr ihm angethan,
Die es schon lang gehabt, nunmehr doch ganz verlohren,
Sint der Einwohner drin ganz anderst ist gebohren.
Man schau was neuers an: Rühmt sich nicht Rotterdam
Erasmens; Nürnberg schmückt sehr hoch des Dürrers Stamm,
Arrezzo, Arceppa sein Petrarch, Opitzens Orpheus singen
An Ehren-Gipfel nauf das Boberfeld kann schwingen;
Und das erkennet auch dankbar eine jede Stadt,
Die nur ein Körnlein Salz der wahren Klugheit hat.

Da rührt her der Gebrauch der Ehrenbilder-Säulen
Durch die Zergänglichkeit, der Mensch sucht zu erwählen,
Die ihren Bürgeren sie aufrichten, und was mehr
Gelehrte Dankbarkeit erdicht zu deren Ehr,
Der Ueberschriften Pracht, das Stamm und Stand erheben,
Und was verlangen kann, Ehrgeitzens Fleiß nachstreben.
Wolan, mein Stein am Rhein! Du hast ein Heimat-Kind,
In dem dein Name recht ein edeln Stein auch findt,
Mit dem du wol kannst Rom, und Griechenland gleich pralen,
Und jeder teutschen Stadt die Gegenwaage zahlen.
Herr Johann Rudolph Schmid, dein ehemals Bürgersmann,
Dich disen allen gleich am Ruhme hebt hinan:
Er ist der Hercules, der uns den Lerner-Drachen,
Der Christen-Haupt Erbfeind unforchtsam könnte machen,
Der dessen Mord-Einbruch durch seine Witze säumt,
Den so viel tausend oft geharnischt nit gezäumt;
Er ist Ulyssen gleich im Reisen und im Rathen,
Der beyder hoher Nutz, gleich tausend Römer thaten:
Er ist der seltne Mann, der zweyen Herren recht,
Dem Kaiser und Sultan, dient gleich beliebter Knecht;
Drum dieser ihn geliebt, als niemals keinen Christen,
Und jener ihn erkießt zu seines Kriegesrüsten.
Rath geben, Oesterreich, Teutschlandes bestes Land,
Setzt ihn mit Herzenslust in seinen Herrenstand.
Was hast du dann darbey, du, die du bist erkohren,
Daß in dir solcher Held zur Welt-Ehr ist gebohren?
Erzeig ihm alles, was dir zeigt die Dankbarkeit,
Wormit die Tugend hat geehrt die alte Zeit.
Lieb ihn und sein Geschlecht, den Schwarzenhorner-Namen,
So bleibt sein und dein Lob der Nachwelt Tugend-Samen.

Viele meiner Leser werden mir schlechten Dank wissen, daß ich diese rauhen und schwülstigen Reimen beygesetzt habe. Meine einzige Entschuldigung ist, daß ich ein Geschichtschreiber bin, und daß man in der Fruchtbringenden Gesellschaft keine Hallern und Hagendorne findt. Ich sollte also um Erlaubniß bitten, - - (oder ich gebe sie mir selbst!) zum Beschluß dieser Geschichte noch die Danksagung der Stadt Stein an unsern Schmid beyzusetzen. Hier ist sie!

„ Ehrengedächtniß und Dankbezeugung der Stadt
„ Stein am Rhein, und des daselbst wolgeadel-
„ ten Schmiden-Geschlechts, an den Wolgebohr-
„ nen Herrn, Herrn Joh. Rudolf, Freyherrn
„ von Schwarzenhorn, Röm. Kaiserl. Majestät
„ dermaligen Hof-Kriegs-Rath, gewesenen Bott-
„ schafter an die Ottomannische Pforten, Herrn
„ zu Nicolsstorf und St. Margrethen an der
„ Wien, &c. &c. der Hochlöbl. Fruchtbringenden
„ Gesellschaft wolwürdiges Mitglied.

„ Für verehrte kostbare Präsent und andere hoch-
„ ersprießliche Verrichtungen.

Mit Medusen Zauberhaupt, Platons Helm und Mercurs Degen,
Mit der Pallas Schilt zugleich, brachte nicht so viel zuwegen
Perseus von alten Zeiten, als, o werthes Stein am Rhein!

Dein berühmter Tugend-Held, mit der Zungen nur allein.
Billich hastu wundergern vom Gerüchte diß verstanden,
Daß es einem Heymat-Kind wol ergeh in frömden Landen,
Namens Joh Rudolph Schmiden, deinem ehmals Burgersmann,
Der nach Herren Vatters Tode minderjährig zog hindan,
Wo ihn das Verhängniß führt, wol gewahrend alle Sachen,
Die er auch zu rechter Zeit wußte recht zu Nutz zu machen,
So daß dreyen teutschen Kaysern er mit sonderm Lob gedient,
Und zugleich mit drey Sultanen in den zwischen sie versühnt
Ganzer Christenheit zu gut, sonderbar dem Vatterlande
Zu der ein und andern Ehr, ihme selbst zum Herrenstande,
Wie auch den Nachkommenen vom uralten Schmid-Geschlecht,
Deren einem er vor andern schenkte sein erworben Recht.
Stein am Rhein ist freudenvoll, daß danahen ist entsprossen
Solch ein Burger, dessen sie und die Christenheit genossen;
Welcher als ein edel Kleinod nicht nur zieret diese Stadt,
Sonder ist des Landes Ehre, das nicht seines gleichen hat.
Stein am Rhein bedanket sich höchsten Fleisses alles dessen,
Was von Herrn von Schwarzenhorn horgeflossen unvergessen
Angenehmer Gegendiensten, nach Gebühr und Möglichkeit,
Worzu sich erwehnte Schmiden auch verbinden jederzeit;
Die, so noch im Leben sind, und auch die, so folgen werden,
Alle werden dankbar seyn, weil der Rhein benetzt die Erden;
Den Freyherren freundtlichst bittend, gegen ihnen wie bishar
Im Wolwollen fortzuschreiten, und sie heimzusuchen gar;
Allerseits vom höchsten GOtt herzlich wünschend dem Freyherrn
Selbst erwünschtes Wolergehen. Alles widrig weiche fern
Von dem Schwarzenhorner-Stammen, daß er immer grünend sey,
Daß er alt, und nicht veralte, stets aussprossend sich verneu.

Titulatur Ao. 1657.

Joh. Rudolf Schmid, Freyherr von Schwarzenhorn, auf Nicolsstorf und St. Margrethen an der Wien, der zu Hungarn und Böheim Königl. Maj. in Wien hinterlassener Geheimd Deputirter Rath, auch Hof-Kriegs-Raths Director.

Samuel Hofmann.

Samuel Hofmann, ein reformirter Prediger von Grüningen, welcher Bürger zu Zürich Ao. 1590., Diacon zu Gossau Ao. 1591., Diacon zu Winterthur Ao. 1599., Pfarrer zu Bülach Ao. 1621. ward, und starb Ao. 1632., und Anna Messerin, waren die Eltern unsers Künstlers. Das Jahr seiner Geburt läßt sich nicht gewiß bestimmen; er war auf dem Lande gebohren, wo damaliger Zeit die Taufbücher noch nicht im Gebrauch waren. Wahrscheinlich kam

er Ao. 1591. an die Welt, und wurde von seinem Vater bis zu denen Jahren, da er eine Kunst erlernen sollte, auf das sorgfältigste erzogen. Seine natürlichen Anlagen verriethen sich bald. Der Hang dieses Jünglings war das Zeichnen. Sein Vater war so redlich und einsichtsvoll, und folgte diesem Trieb, und übergab ihn dem oben beschriebenen Gotthard Ringgli, der so wol in der Kunst, als in seiner moralischen Aufführung ein vortreflicher Mann war, und in seinem Vaterland in allgemeiner Hochachtung stand.

Der junge Hofmann brannte von Begierde zu lernen, und der Meister von redlichem Verlangen, an ihm einen guten Künstler zu bilden.

Um diese Zeit entstand für die Kunst ein neues Licht: Rubens erschien, und zog aller Augen auf sich. Die grösten Fürsten, Künstler, Vornehme und Gemeine, alles bezeigte ihm Hochachtung. Bey unserm Künstler war es nicht mehr eine blosse Begierde zu lernen. -- Es ward eine Leidenschaft, die ihn ganz beherrschte, und ihm den einzigen Wunsch übrig ließ, diesen Mann zu sehen, und von ihm Unterricht zu bekommen. Er unternahm, mit Bewilligung seines Vaters und dem Rath seines Meisters, die Reise nach Antwerpen; er kam dahin, Rubens verkannte ihn

nicht, wußte das Genie zu schätzen, und nahm ihn mit Freuden auf.

Rubens konnte die vielen Werke, die bey ihm von Königen, Fürsten, und andern Vornehmen, in ihre Paläste, von Geistlichen in Kirchen und Klöster bestellet wurden, unmöglich bestreiten; sein kecker, sein unermüdeter Pinsel war nicht zureichend, alles zu liefern. Rubens mußte Hilfe haben; er fand sie in seinen Schülern, die er selbst bildete. Er überdachte seine Erfindungen als ein Gelehrter, und mahlte sie von 2. bis 3. Schuh, bediente sich seiner Schüler, nach diesen Modellen ins Grosse zu mahlen. Er wußte eine kluge Wahl nach der Kenntniß ihrer Fähigkeiten zu treffen, da er den einen Figuren, den andern Thiere, Fische, Vögel, noch andern Landschaften zutheilte. Er verbesserte diese Gemählde, und durchlief sie mit wunderbarer Leichtigkeit, und gab ihnen die mangelnden Kräfte. Und so wurden in kurzer Zeit eine Menge Gemählde verfertigt.

Diese Art des Unterrichts hatte auf Seite des Meisters den Vortheil, ohne viele Mühe grosse Summen zu verdienen; - - auf Seite des Schülers aber den Nutzen, daß er eine fertige Hand, gute Farbengebung, und überhaupt eine Uebung in allen Theilen der Kunst bekam.

Es ist aber auch ganz gewiß, daß die Ehre des Rubens hiebey sehr einbüßte. Man sieht viele schlechte Stücke, die den Namen Rubens führen; und es ist zum Erstaunen, was für ein grosser Unterscheid zwischen diesen Arbeiten, und denen, so Rubens selbst gemahlet hat, sich findet.

Ich habe oft über das Betragen dieses Künstlers nachgedacht; und es hat mich allemal gedäucht, dieser sonst grosse Mann hätte bey der Nachwelt grössern Ruhm erworben und verdienet, wenn er, einzig um die Vollkommenheit seiner Kunstwerke und den Beyfall wahrer Kenner bekümmert, mit völliger Gleichmüthigkeit den Anwachs seiner Reichtümer angesehen hätte. So erhaben er an Talenten über den grossen Haufen war, so wär es auch seiner würdig gewesen, es in den Gesinnungen zu seyn. Bey diesem wird es allem Anschein nach freylich noch lange heissen, wie *Boileau* sagt:

Geld! (schreyt man,) ohne Geld ist alles todt auf Erden:
Die Tugend selbst kann nur darch Geld erst nützlich werden.
Geld macht den ärgsten Schelm zu einem wackern Mann:
Geld macht, daß man im Rath ein Mitglied werden kann.

Die besten und liebsten Schüler Rubens waren: *Van Dyck*, *Jordans*, *Teniers*, *Juste*, *Diepenbeck*, *Sautmann*, *van Tulden*, *van Mol*, *van*

Houk, *Quellinus*, und unser Hofmann. - - Alles grosse Mahler, und die eine Zierde der von Rubens und *Jansens* gestifteten Flammändischen Schule waren; unter denen allen *van Dyck* den ersten Rang behauptet.

Nachdem nun unser Künstler so viel Nutzen aus dieser Schule und von dem Unterricht seines erlauchten Meisters gezogen, daß er glaubte, im Stande zu seyn, aller Orten sein Glück zu machen, gieng er nach Amsterdam, wo er sich bald Ruhm und Geld erwarb; seine Bildnisse und still liegenden Gemählde wurden begierigst aufgekauft, und stark bezahlt. - - In dieser Stadt verheyrathete er sich mit Elisabetha Bason, und entschloß sich, mit ihr in sein Vaterland zurückzugehen; er kam dahin Ao. 1624., und nicht (wie Sandrart irrig sagt) Ao. 1628.

Er ward da bald bewundert, wo man bisher nur von einer trocknen und dürren Manier, ein Bildniß zu mahlen, gewußt hatte. Hofmann mahlte auf eine entgegengesetzte Art: Er hatte einen schmelzenden, leichten Pinsel; die Farbe kam der Natur nahe; seine Zeichnung war fest, und die Züge seines Pinsels überaus leicht, und von einer meisterhaften Keckheit. Diese fremde Art gefiel jedermann: Er hatte mehr bestellte Arbeit, als er zu liefern vermögend war, ungeachtet er viele Bildnisse im ersten mal ausmahlte; er legte

viele Farbe auf, und schrafirte mit dem Pinsel so meisterhaft, so wunderbar, daß diese Köpfe vom Auge weg eine herrliche Würkung hervorbrachten. -- Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle Gemählde von Hofmann beschreiben wollte; ich will nur etliche der vorzüglichsten anführen, ohne des Besitzers Namen beyzusetzen, weil diese Gemählde durch Verkauf, Erbschaften, und andere Zufälle, ihr Quartier gar zu oft verändern. - - Der ältere General Werdmüller, ganzer Statur, in völliger Lebens-Grösse, mit einem grossen Englischen Hund. - - Die Gemahlin Junker Obrist Schmids von Goldenberg, einer gebohrnen Blaarerin von Wartensee, ganzer Statur, in völliger Lebens-Grösse, in schwarzem Sammet gekleidet, mit kostbaren Kleinodien geschmückt, an einem Tische stehend; auf dem Boden lieget ein Stück Papier, darauf mit lateinischer Mönchenschrift steht: *Samuel Hofmann pinxit.* Dieses Bildniß würde *van Dyk* Ehre machen. -- Der grosse Obrist-Pfarrer Breitinger. - - - Der berühmte Bürgermeister Salomon Hirzel. - - Ludwig Stadler, ein Mahler, Hofmanns Freund. - - - Statthalter Maag, mit einem sehr grossen weissen Bart und Pelzmantel. -- Eine junge Frau in Zürcher-Tracht, von ausnehmender Schönheit; es ist kaum möglich, was bessers zu sehen, völlig im Licht, wenig Schatten, doch rund, und kräftig wie das Leben. - - Bürgermeister Leon-

hard Holzhalb, bis an die Knie, in einem Sessel sitzend, einen Schuh hoch, und einen halben breit, auf Kupfer gemahlt; ein vortrefliches Cabinets-Stück. --

Von historischen Stücken ist meines Wissens ein einziges in unserer Stadt: Es ist die Historie vom Schatzpfenning. - - - Die Geistlichen zu Baden im Aergöw bestellten es bey unserm Hofmann zu einem Altar-Blatt. Er, der gewohnt war, alles nach der Natur zu mahlen, hatte sich schöne mahlerische Köpfe ausgesucht; sie waren in den Nachbildungen des Künstlers Natur und Leben. Die Herren Patres erstaunten, da sie viele ähnliche Bildnisse in dem Gemählde fanden, und glaubten, es würde der Andacht hinderlich seyn, wenn Jogg, Hans und Heini, auf ihrem Altar stuhnden; sie machten dem Mahler bittere Vorwürfe, und liessen ihm das Gemählde stehen. -- Der damals auf der Tagsatzung präsidierende Bürgermeister Bräm von Zürich hatte nicht die gleichen Gesinnungen; er sahe dieses Gemählde, und kaufte es um den gleichen Preiß, den die Geistlichen mit Hofmann gemacht hatten, an sich.

Von still liegenden Frücht- und Küchen-Stücken, die er in gleicher Grösse wie die Natur mahlte, und in welcher Art zu mahlen ihn keiner übertroffen, mahlte er in dem Kunstsaal Feldzeugmeisters Werd-

müllers zwey grosse Stücke von Fischen, Vögeln, und aller Gattung Kohl, Artischocken, ꝛc. ꝛc. - - Der Venetianische Resident *Dulce* bewunderte diese zwey Stücke so sehr, daß er vier grosse Stücke bestellte, und mit Anschaffung der Natur sie stark bezahlte. - - - Das erste von Garten-Früchten, - - - das zweyte von Fischen, -- das dritte von Vögeln, -- das vierte von zahmem und wildem Fleisch. In allen diesen Stücken sind männliche und weibliche Figuren angebracht, die Hofmann nach dem Leben gemahlt. - - Vielleicht ist in dieser Art Mahlerey nichts zu finden, das diesen Gemählden zu vergleichen wäre.

Der Ruhm dieses Künstlers verbreitete sich auch ausser seinem Vaterland. - - Er wurde nach Lindau berufen, wo er den damaligen Commendanten Peter König zu Pferd in Lebens-Grösse, und die Generalen vom Heiligen Berg und Fürstenberg, nebst andern Grossen mahlte. - - Insonderheit ward der Herzog von Rohan so für Hofmann eingenommen, daß er verschiedene Bildnisse von ihm mahlen ließ, und was er noch zu kaufen fand, baar bezahlte.

Hierauf forderte ihn der berühmte Feldherr, Herzog Bernhard von Sachsen-Weymar, nach Breysach, allwo er diesen Fürsten und übrige fürstliche und gräfliche Personen in völliger Lebens-Grösse in

kurzer Zeit zu allgemeiner Bewunderung mahlte, und dafür auch fürstlich belohnet wurde.

Von da gieng er nach Frankfurt am Mayn, wo er seine Familie gelassen, als er zu Breysach mahlte. Hier verfertigte er viele Bildnisse, und ein sehr grosses Stück auf das Rathhaus.

Endlich wurde dieser unermüdete, dieser kunstreiche Mann auf das Kranken-Lager geworffen: Ein in den Leib getrettenes Podagra verursachte ihm die empfindlichsten Schmerzen, und brachte ihm den Tod; er starb Ao. 1648. - - und hinterließ von vielen Kindern nur einen Sohn und zwo Töchtern, mit welchen die Wittwe nach Amsterdam, als ihren Geburts-Ort gezogen.

Die älteste von ihnen heyrathete Claus Rosenbaum, Schulmeister zu Batavia in Ost-Indien. - - Jacob, der Sohn, ward von einem Türkischen Seeräuber genommen, als er zu seiner Schwester reisen wollte; und ist vermuthlich in der Sclaverey gestorben, weil man nicht die geringste weitere Nachricht von ihm bekommen. - - Die andere Tochter Magdalena heyrathete Johann Stüwarts von Amsterdam, und kam als Wittwe Ao. 1671. nach Zürich, um in ihrer und gedachter Schwester Namen das väterliche Erbgut

in Empfang zu nehmen. Sie hat ihrer Schwester wegen eine Vollmacht auf Pergament geschrieben, mit des Präsidenten Peter Antonissen Overvater und der Räthen von Batavia Insiegel, von rothem Wachs besiegelt, vorgezeiget.

Diese Magdalena mahlte, zur Zeit ihres Anfenthalts in Zürich, ihr eigen Bildniß als eine Schäferin, und schenkte es der kunstreichen Anna Waser. Sie war im Blumenmahlen berühmt, gieng wieder nach Amsterdam, und starb daselbst.

Niemals hat ein Künstler den Unterricht und das Beyspiel seines Meisters besser genutzt, als Hofmann. Er hatte seine Farbe, und seinen meisterhaften und schmelzenden Pinsel. - - Er konnte nicht in die Fehler des Rubens fallen, weil er sich nur den Bildnissen und still liegenden Gegenständen wiedmete. - - Und wenn er sich (welches selten geschah) an historische Gegenstände wagte, so kannte er seine Schwäche allzugut, als daß er sich mit eigenen Erfindungen abgegeben hätte. Er hielt es vor keine Schande, sich der Modelle seines Meisters zu bedienen, ohne sich dennoch sclavisch daran zu binden. Köpfe, Hände und das Nackte mahlte er nach ausgewählter Natur; und in Absicht auf jedes dieser Stücke wird seine Arbeit für Rubens Arbeit gehalten werden.

Matthäus Merian,

älter.

Er ward gebohren zu Basel Ao. 1595. Sein Vater, Walther Merian, war des Raths allda, und einer von den seltenen Männern, die ihre Pflicht zu seyn glauben, selbst für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen. - - Er unternahm diese edle Bemühung mit dem besten Erfolg; denn dieser Jüngling ward einer der tugendhaftesten Männer seines Zeit-Alters. - - Er forschte zugleich sorgfältig nach den Neigungen seines Sohns, um ihn mit Nutzen einer Kunst oder

Profession wiedmen zu können; und da er fand, daß Zeichnen seine einzige Vergnügung ausmachte, so sorgte er auch dafür. Er gab ihn dem oben beschriebenen Dietrich Meyer, einem so wol wegen seiner Tugend als Kunst sehr beliebten Manne, in die Lehre. Merian war 16. Jahr alt, als er nach Zürich kam; ein Alter, das fähig ist, Unterricht anzunehmen, und Proben von Fleiß und Geschicklichkeit zu geben. Der Lehrer war treu, und der Lernende aufmerksam. -- Dieß erhellet aus dem Beruf, den unser junge Künstler nach Nancy bekam, um allda die Exequien des Herzogs in Kupfer zu ätzen. -- Dieser zwanzigjährige Jüngling nahm nach einem vierjährigen Aufenthalt von Meyer den dankbarsten Abscheid, und folgte seinem Beruf nach Nancy; er kam dahin, und nach rühmlicher Verrichtung seiner Geschäfte gieng er nach Paris, und brachte die Aetzkunst zu eben der Zeit dahin, als der berühmte Jacob Callot daselbst anlangte; und ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Denkensart wurden sie Freunde. Der Lothringer war feurig und colerisch, Merian aber sanft und melancholisch; sie theilten einander wechselsweise ihre Arbeiten mit, -- die jede in ihrer Art vortreflich war. -- Diesen beyden grossen Männern hat man alle die schönen Werke, die sie selbst verfertigt, und die nachher in dieser Art herausgekommen, allein zu verdanken.

Nachdem **Merian** etliche Jahre mit Ruhm und Nutzen zu Paris zugebracht, gieng er wieder nach Basel, um eine Reise nach Italien zu thun. Er kam bis nach Chur in Pündten, wo er wegen der Seuche den Paß gesperret fand. Er gieng wieder zurück, und zwar nach Augsburg, und wartete dort, bis der Paß nach Italien wieder geöffnet wäre. - - Von da wurde er nach Stuttgardt berufen, um neben **Brentel** von Straßburg die fürstlichen Kindtaufs-Feyerlichkeiten in Kupfer zu ätzen. Von Stuttgardt that er eine Reise in die Niederlande, blieb aber nicht lange daselbst, weil er Italien sehen wollte. - - Er kam nach Frankfurt am Mayn, wo er den Kupferstecher und Buchführer *Theodor de Brye* antraf. - - Dieser kannte die Verdienste **Merians**, und suchte ihn zu bereden, mit ihm gemeinschaftlich zu arbeiten, oder ihm wenigstens an der unter Handen habenden Indianischen Reisebeschreibung zu helfen. Allein **Merian** wollte sich von seiner Italiänischen Reise nicht abhalten lassen; doch gieng er mit ihm nach Oppenheim, einer Pfälzischen Stadt, wo er sich häuslich niedergelassen, und seine Familie sich befand. - - - Hier änderte sich der Auftritt. Das Schicksal unsers Künstlers wurde bestimmt. **Merian** sah die älteste Tochter seines Freunds. - - - Es war keine Frage mehr, Italien zu sehen. Das schöne Moderne ward den Altertümern vorgezogen. Sein Herz wurde durch

die sanften Züge dieses schönen Mädchens gefangen. -- Merian heyrathete dasselbe. - - Nachdem er seinem Schwiegervater die nöthige Hülfe geleistet, führte er seine Frau nach Basel. - - - Daselbst brachte er die schönsten Gegenden, die er um Heidelberg, Stuttgardt und Schwalbach, nach der Natur gezeichnet, auf eine sehr angenehme Art in Kupfer; wie nicht weniger eine Anzahl Jagden, Batailles, und Historien nach Tempesta, den er in der Schönheit des Radirens weit übertraf. Alle diese Kupfer wurden wegen ihrer Schönheit begierigst gekauft, und sehr hoch gehalten, auch selbst von den besten Kennern. Endlich gab er dem inständigen Anhalten seines Schwiegervaters Gehör, seinen Buchhandel zu übernehmen, und sich in Frankfurt am Mayn niederzulassen. Er zog dahin, und wählte diese Stadt zu seinem beständigen Aufenthalt. Nachdem er seine Einrichtungen gemachet hatte, gab er die grossen Werke, die so sehr bewundert werden, nach und nach heraus. Er verschönerte sie durch seine eigenen Arbeiten, als in seinen Topographien, - - in den ersten Theilen des *Theatri Europæi*, - - in der *Archontologia Cosmica*, - - in *Itinerario Italiæ*, -- in *Thesauro philopolitico*, - - in einem *Florilegio Florum, &c. Plantarum*, - - in Gottfrieds vier Monarchien, in seinem Bibel-Werk, - - nebst noch vielen kleinern Werken und einzeln Stücken mehr.

Wenn ich alle Werke dieses unermüdeten Künstlers, die er selbst verfertigt, oder durch andere nach seiner Anordnung ausführen lassen, beschreiben wollte, so würde ich kein Ende finden. - - - Ich habe vielmal gewünscht, alle diese Arbeiten in guten Abdrücken beysammen zu sehen; allein es scheinet unmöglich zu seyn.

Merian starb zu Schwalbach, wo er den Brunnen zu Wiederherstellung seiner Gesundheit gebrauchen wollte, im 58sten Jahr seines Alters; sein entseelter Leichnam ward nach Frankfurt gebracht, und daselbst auf St. Peters Kirchhof begraben. Er hinterließ, nebst etlichen Töchtern, drey Söhne; Matthäus, einen berühmten Mahler, und seine Schwester M. Sibylla, die in eigenen Artickeln vorkommen werden; Caspar, ein guter Kupferstecher; und Joachim, ein geschickter Medicus und Stadt-Physicus zu Frankfurt am Mayn.

In der Aetzkunst hat Merian an Menge, Schönheit und Verschiedenheit der Werke, alle seine Kunstverwandten weit übertroffen. Seine Prospecte und Gebäude sind nach den Regeln, und überaus angenehm; die Haltung in Licht und Schatten vortreflich gut. - - Einiche Jagden, und die Chur-Pfälzische Residenz und Gärten zu Heidelberg, und viele andere mehr, können hievon ein unverwerffliches Zeugniß seyn.

Er hatte sein gröstes Vergnügen an der Arbeit. Er war für nichts empfindlich, als für die Kunst. Er hatte natürliche Anlagen dazu, und verband damit einen anhaltenden Fleiß; das Schätzbarste aber, das noch dazu kam, war sein edels und tugendhaftes Herz.

Ich soll nicht unangemerkt lassen, daß Merian einen Todten-Tanz herausgegeben, welchen viele für Holbeins Erfindung gehalten: Allein dieses grossen Mahlers Todten-Tanz ist ein ganz anders Werk; dieser würde ihm wenig Ehre machen. - - Merians seiner ist nach einem sehr alten Gemählde nachgemacht; vieles hat Hug Klauber, ein alter Mahler von Basel, hinzugethan; und das übrige ist Merians Arbeit.

Matthias Füeßli.

Dieser ward an das Licht der Welt gebohren im Jahr 1598. Er führte den gleichen Vornamen mit seinem Vater, welcher nach niedergelegter Goldschmieds-Profession als Statthalter des Johanniter-Ritter-Ordens die Verwaltung des Hauses Bubikon übernommen, und mit vielem Ruhm bedienet hat.

Der junge Matthias Füeßli ließ schon in seiner zarten Jugend eine ganz besondere Neigung und Ge-

schicklichkeit zum Zeichnen von sich blicken; er hatte daneben von der Natur ein cholerisches Temperament und ein ziemlich rohes und ernsthaftes Wesen empfangen, welches nachher einen grossen Einfluß, wie auf die Art seiner Kunst, also auch auf seinen übrigen gesellschaftlichen Umgang, hatte. Sein Vater übergab ihn dem oben gelobten Mahler, Gotthard Ringgli, in die Lehre, unter dessen geschickter Anführung er in der Mahler-Kunst auf eine erstaunungswürdige Weise zunahm, ungeachtet er schwerlich dazu gebracht werden konnte, etwas mit Lust und gehörigem Fleiß nachzucopieren, wovon er, als einer allzuniederträchtigen Arbeit, eine natürliche Abneigung hatte. Seine Phantasie war sehr lebhaft, würksam, und mit tausenderley Bildern und Vorstellungen reichlich angefüllt, die er bey jeder Gelegenheit wol anzubringen wußte, ohne immer von andern zu borgen; daher kam es, daß er alle diejenigen, die ihren Pinsel mit einem recht mühsamen Fleiß nur mit Copieren fremder Arbeiten beschäftigten, von Herzen verachtete, und öfters zu sagen pflegte, derjenige sey nicht für einen Mahler, sondern für einen Stümper der Kunst zu halten, der nichts selbst erfinden, sondern alles von andern entlehnen und zusammenbetteln müsse.

Nach vollendeter Lehrzeit gieng er geraden Wegs nach Italien, besah und bewunderte daselbst die präch-

tigen Werke, die der Mahler-Kunst so viel Ehre machen. Sein längster Aufenthalt war in Venedig. Er hatte für die beyden berühmten Mahler Antonius Tempesta (*) und Joh. Ribera, genannt Spagnoletto, (†) eine ganz besondere Hochachtung; welches vermuthlich in der Harmonie ihres Temperaments seinen wahren Grund hatte.

Nach seiner Zurückkunft in das Vaterland beschäftigte er seinen Pinsel mit solchen Gemählden, die beydes von der Kunst und der Fruchtbarkeit seines Geistes an eigenen Erfindungen ein unverwerfliches Zeugniß ablegten. Sein Individual-Geschmack hatte einen mächtigen Einfluß auf die Wahl der Vorstellungen; und diese fiel meistentheils auf das Pathetische und Herzrührende. Er wählte sich am liebsten solche Objecte, deren künstliche Vorstellung das Auge und Gemüth mit Bestürzung und Schrecken erfüllen: Schlachten, Feuersbrunsten, Seestürme, Plünderungen, rc. rc. waren die Gegenstände, womit er seine Kunst am

(*) Antonius Tempesta, gebohren zu Florenz im Jahr 1555., ein berühmter Mahler und Kupferätzer; er starb Ao. 1630.

(†) Joh. Ribera, genannt Spagnoletto, gebohren zu Gallipoli, in der Neapolitanischen Provinz Lecce, Ao. 1593., ein vortreflicher Mahler in schreckenvollen Gegenständen und scheußlichen Vorwürfen. - - - Er starb Ao. 1656.

liebsten beschäftigte, und in deren Vorstellung er auch am glücklichsten war. Und weil die Dunkelheit der Nacht bey dergleichen Vorstellungen dem Schrecken einen grossen Zusatz geben, so hat man viel Gemählde von ihm, in welchen er dergleichen fürchterliche Begegnisse zu Nacht vorstellet; zum Ex. Wie Gedeon mit Feuer und einem Feldgeschrey die Midianiter des Nachts überfällt: Wie ein Engel des HErrn in der Nacht hundert und achtzigtausend Mann in Senacheribs Lager erschlägt: Wie das belagerte Troja in vollen Flammen stehet, rc. rc. - - In dem Werdmüllerischen Kunstsaal waren zwey solche Stücke von seiner Hand zu sehen: Das eine war Loth, wie er von dem Engel aus Sodom geführt wird: Das andere war ein schrecklicher Seesturm, wo der heftigste Kampf der Winde und die Empörung der wütenden See auf das lebhafteste ausgedrückt war. Er mahlte auch viele Nebel und Winterstücke, die würklich Natur zu seyn scheinen.

Allein seine Kunst und sein grosser Geist konnte sich in keinen Schranken fassen; er versuchte es in allen Arten und Theilen derselben, und zwar meistens mit gleich gutem Erfolg. Er war eben so geschickt, Bildnisse als Landschaften zu mahlen; insonderheit emalirte er dergleichen auf Glas mit der feinsten Kunst. Er mahlte eben so gut en Mignature, und verfer-

tigte für Glasmahler und Goldschmiede mit einer bewundernden Geschicklichkeit allerley Zeichnungen und Handrisse, die alle von seinem feurigen, muntern und erfindungsreichen Geiste zeugen. Er war eben so geschickt, in Fresco als mit Oelfarben zu mahlen. Den Grabstichel führte er nach Calottens Manier sehr meisterhaft; er zierte damit viele silberne Gefässe mit Historien, Landschaften und Laubwerk. Kurz: Er war in allen Theilen der Kunst geschickt; und es gelang ihm alles, was er versuchte. Findet man in seinen Arbeiten Fehler, so sind sie nicht der Kunst, sondern seinem allzufeurigen Temperament zu zuschreiben, welches ihn viel zu ungeduldig machte, ein Werk mit langsamem Fleiß und Nachdenken auszuführen; daher mag es auch gekommen seyn, daß viele seiner Gemählde unausgemacht stehen geblieben; wie zum Ex. ein grosses Stück: Wie Gedeon die Herzhaftigkeit seiner Soldaten im Trinken auf die Probe setzet. Es ist immer Schade, daß dieses schöne Gemählde nicht durch die letzte Hand des Meisters zur Vollkommenheit gebracht worden. Es ist dasselbe, nebst mehrern, bey seinen Erben zu sehen; allwo auch sein Bildniß, sehr kunstreich in Silber getrieben, von dem geschickten Gabriel Straub verfertigt, aufbehalten wird.

Er war auch über alle massen sinnreich, seine Einbildungs-Kraft durch allerley Mittel in die erforder-

liche Würksamkeit und den gehörigen Grad des mahlerischen Enthusiasmus zu versetzen.

Als er auf eine Zeit ein Gemählde in der Arbeit hatte, wo er in gewissen Figuren die äusserste Bestürzung, Furcht, Schrecken und Entsetzen ausdrücken sollte, und ihm keine Versuche Genügen thaten; fiel er auf eine sehr seltsame Erfindung, um seine Einbildungs-Kraft recht zu erhitzen: Er nahm einen grossen Schweitzer-Degen von der Wand, zückte denselben, und lief mit einer verstellten rasenden Wuth in das Nebenzimmer, wo seine Schüler, deren er eine ziemliche Anzahl hatte, bey einander über ihrer Arbeit sassen: Er tummelte sie eine Weile in dem Zimmer herum; und weil sie nichts anders glaubten, als daß er sie alle im Ernst zusammenhauen wollte, so ist leicht zu erachten, daß sich in ihren Minen und Gebehrden Bestürzung, Furcht, Angst und Schrecken auf das lebhafteste werden ausgedrückt haben. In dieser Situation betrachtete er dieselben sehr genau; hieß sie hernach wieder guten Muth fassen, und entdeckte ihnen die Absicht dieses verstellten Ueberfalls.

So ist auch merkwürdig, und seinem Individual-Geschmack gemäß, daß er den berühmten Samuel Hofmann nicht wol ertragen konnte. Er scheuete sich nicht, demselben öfters unter die Augen zu sagen, daß

er einen Mahler nicht hoch achten könne, der zwar seinen Pinsel geschickt zu führen wüßte; dabey aber an eigenen Erfindungen so arm sey, daß er nichts als copieren, und aus Kupferstichen nachmahlen könnte. Und weil er die höchste Kunst eines Mahlers mehr in der Erfindung als in der Nachahmung setzte, so blieb er nicht nur bey wörtlichen Vorrückungen stehen, sondern foderte den Hofmann einmal würklich zu einem Wettstreit aus, und that den Vorschlag, sie wollten sich beyde in ein Zimmer verschliessen lassen, wo ihnen, neben der nöthigen Nahrung, nichts als das zum Mahlen und Zeichnen erforderliche Werkzeug sollte gereicht werden, so wollten sie beyde ihre Kunst in die Wette versuchen; und hierzu erbettene Kenner sollten den richterlichen und entscheidenden Ausspruch thun, welchem von ihnen der Name eines guten Mahlers gehöre. Allein der kluge und geschickte Hofmann gab ihm eben dieselbe Antwort, die ehemals sein Meister, der grosse Rubens, in einem gleichen Falle dem vortrefflichen Janson von Antwerpen gegeben hat; nemlich: Er nehme diese Ausforderung nicht an; er wolle ihm den Ruhm eines grössern Künstlers nicht streitig machen; und er könne es ohne Neid vertragen, daß ihn andere übertreffen; Füeßli solle an seinem Ort seine Geschicklichkeit zum Dienst des Publici ebenfalls fleissig üben; und im übrigen dem Publicum überlassen, wie es einem jeden

Gerechtigkeit wiederfahren lasse, und dasjenige Lob zutheile, welches eines jeglichen Verdiensten angemessen sey.

Was sein Privat- und gesellschaftliches Leben betrift, so verheyrathete er sich im Jahr 1638. mit Margaretha Hamberger. Es war aber diese Ehe im höchsten Grade unglücklich; und die Mißhelligkeit zwischen beyden Verehlichten stieg bald so hoch, daß schon im Jahr 1640. dieselbe für ein löbl. Ehegericht gelanget; damals aber so gut als möglich beygelegt worden. Allein diese Vermittlung war von schlechtem Erfolg: Unser Künstler schrieb nicht lange hernach einen Brief an das Ehegericht, und erklärte demselben: Daß, weil er keine Hoffnung vor sich sehe, eine völlige Ehescheidung zu erhalten, er gesinnet sey, sich selbst Rath zu schaffen, und von Zürich hinweg in fremde Länder zu ziehen; über die Verwaltung seiner Haabschaften aber und die Erziehung seines Kindes einen Vogt zu verordnen. Allein es blieben dieses blosse Drohungen, die niemals ins Werk gesetzt werden konnten; und dieses streitige Ehewesen dauerte bis an seinen Tod, welcher im Jahr 1665. durch einen schweren Fall ist befördert worden, da er itzt sein Alter auf 67. Jahre gebracht hatte. Er hinterließ sein Eheweib, die ihn 18. Jahre überlebte, und ihm erst im Jahr 1683. nachfolgte; und einen Sohn,

Matthias, welcher im Jahr 1638. gebohren worden. Auch dieser ward hernach ein guter Bildniß-Mahler, und starb im Jahr 1708.; derselbe hinterließ zween Söhne, deren der eine den Namen des Vaters und Großvaters trug; von welchem aber unten an seinem Orte ausführliche Nachrichten sollen mitgetheilt werden.

Joh. Conrad Geyger.

Dieser berühmte Mahler und Mathematicker war ein Sohn Georg Geygers, des Ehegerichts-Weibels von Zürich, und gebohren im Jahr 1599.

Er war der erste Erfinder von der Kunst, mit Oelfarben auf Glas zu mahlen. Er ward bewundert; und etliche grosse Spiegel, die er mit Blumen und Laubwerk ausgeziert, hatten das Glück, dem König in Frankreich, dem Großherzog von Florenz, und der Republick Venedig, als Geschenke zugesandt zu werden. --

Er ämalierte vortreffliche, sehr kostbare Trinkgeschirre für Fürsten und andere Grossen, und war in Erfindung unbekannter und seltsamer Kunststücke überaus glücklich; er hat sich dadurch vielen Ruhm und reiche Belohnungen erworben.

Von seiner Geschicklichkeit in der Geometrie kann die grosse und merkwürdige Landcharte des ganzen Zürcher-Gebiets ein Beweistum abgeben. Sie ist überaus schön und exact; die kleinen Fußwege, so wie die kleinsten Bauernhöfe, sind mit gröster Genauheit darin bezeichnet, und das Ganze ist mit dem Fleiß eines Mignatur-Gemähldes ausgeführt; sie hat ihn 30. Jahre Zeit, Fleiß und Mühe gekostet.

Er ätzte das gleiche Stück in kleinerm Format in Kupfer. - - - Dieses kostbare Werk wird zu seinem Lob und Andenken auf der öffentlichen Bibliotheck in Zürich aufbehalten. - - Ueber das hat er noch viele andere Länder und Gebiete mit gleicher Sorgfalt in Grund gelegt und gezeichnet, und ist dafür reichlich belohnet worden. - - - Zur Vergeltung dieser dem Hochlöbl. Magistrat zugeeigneten Landtafel ist er im Jahr 1644. in den Grossen Rath aufgenommen, im Jahr 1646. zum Amtmann im Cappeler-Hof gemacht worden, allwo er sein ruhmvolles Leben Ao. 1674. im 75. Jahr seines Alters beschlossen hat.

Rudolf Meyer.

Dieser Schweitzerische *la Fage* war der älteste Sohn des oben beschriebenen Dietrich Meyers, und gebohren zu Zürich Ao. 1605. Sein Vater ließ es an nichts fehlen, um ihm eine gute Erziehung zu verschaffen, und die von der Natur in ihn gelegten Anlagen zur Kunst selbst hervorzuziehen und anzubauen. Er fand an ihm einen so lernbegierigen Sohn, daß, wie er selbst bekennet, er niemals Ursache gehabt, seinen Fleiß anzuspornen. Vielmehr machte ihm die-

ser gelehrige Schüler das gröste Vergnügen, und jedermann erstaunte über die Fähigkeiten dieses Jünglings; nur die sehr schwachen und kränklichen Umstände, die seiner Gesundheit und Leben droheten, erweckten seinethalben Sorge und Furcht. Der Vater war überzeuget, daß er unter seiner Anführung nichts mehr lernen könnte, sondern daß er höhere Anführer haben müßte, um seine Kentnisse zu erweitern, und diejenigen Vortheile, die er durch seine gute Erziehung und sein eigenes vortreffliches Genie allbereits erlangt hatte, besser nutzen und zur Vollkommenheit bringen zu können.

Man würde ihn in Italien geschickt haben, um dasjenige, was sein Vater so wol angefangen hatte, zur Vollkommenheit zu bringen; und er hätte daselbst alle Vorzüge der Kunst sich verschaffen können; allein sein schwacher Cörper vereitelte dieses Vorhaben; man dörfte es nicht wagen, eine so grosse Aenderung der Himmels-Gegend vorzunehmen. - - - Er gieng nach Augsburg und Nürnberg, wo er das Schöne in der Kunst begierigst aufsuchte, mit forschendem Auge betrachtete, und durch unermüdetes Nachzeichnen sich eigen machte.

Von da machte er eine Reise nach Frankfurt am Mayn, seinen geliebten Merian zu besuchen. Er

wurde freudigst aufgenommen, weil er seinem Freunde in seinen überhäuften Beschäftigungen getreulich half in Verfertigung einer Menge Bildnisse, und ihm zugleich die 80. Sinnbilder, so Daniel Cramer Ao. 1630. herausgegeben hat, radierte. - - Seine Gesundheit erlaubte ihm nicht, weitere Reisen zu unternehmen; man fand gut, daß er in sein Vaterland zurückgehe; er folgte diesem Rath, und kam zur grösten Freude der Seinigen, insonderheit seines Vaters, glücklich daselbst an.

Er machte sich bald durch seine Kunst berühmt. *MURERI Helvetia Sancta*, und andere Historien der Helvetischen Heiligen und Märtyrer, brachten ihm grosses Lob. Er war Vorhabens, grosse Werke an den Tag zu geben. Zu dem Ende verfertigte er sehr viele Zeichnungen zu einem Bibel-Werk, Todten-Tanz, und andern Werken; und einzelne Stücke, die er Willens war, mit Hülfe seines jüngern Bruders Conrad Meyers in Kupfer zu ätzen; allein dieser anhaltende Fleiß, dieses beständige Nachdenken und Arbeiten schwächten seine Gesundheit augenscheinlich. Seine Freunde machten ihm Vorstellungen; - - allein umsonst. Selbst sein so geliebter Vater vermochte nichts über ihn. Er sagte, Kunst und Arbeit wäre sein einziges Vergnügen; - - - und da er kein anderes kennte, so wolle er auch arbeitend sterben. - - - Es

geschah auch; er starb den 15. Augstmonat Ao. 1638. und wurde von den Seinigen, und allen rechtschaffenen Menschen, die seine Tugenden zu schätzen wußten, aufrichtig beweint. Und so mußte dieser grosse, dieser in allen Theilen seines Lebens edel denkende Mann in der Blühte seines Alters der Welt und der Kunst entrissen, und zum Grab getragen werden.

Kaum war dieser Todesfall bekannt geworden, als viele Schreiben an den betrübten Vater einliefen, die den Verlust dieses seltenen Künstlers beklagten. - - - Merian, dieser rechtschaffene Freund von dem Meyerschen Hause, war nicht der letzte. Hier sind seine Worte:

„ Es ware mir sehr leid und höchst traurig vor„kommen des Herrn ältesten Sohns Rudolfen sel. „Ableiben in seiner noch blühenden Kunst und Ju„gend; welches gewißlich immer Schade für die „vortreffliche und edle Hand, so er in dem Mah„len, Reissen und Gradieren gehabt, und damit „ihme doch einen ewigen und unvergeßlichen Namen „und unsterblichen Ruhm hinterlassen hat. Sein „gottförchtig und redlich Gemüth ist mir wol be„kannt gewesen. Und er ist wol selig; und wir „Armen müssen noch in dem trübseligen Meer der „Welt herumgetrieben werden, so lang es GOtt be„liebt, bis er uns auch von diesem zumal elenden

„ Welt-Zustand aus der Hütten unsers Fleisches auf-
„ löset, und in das durch Christum erworbene und
„ geschenkte ewige Reich und Seligkeit versetzen wird;
„ welches wir mit Geduld erwarten wollen. rc. rc.

„ Frankfurt, den 16. Decembr. Ao. 1638.

Hier sind die Gründe, warum ich im Anfang dieser Lebens-Geschichte unsern Künstler den Schweizerischen *la Fage* (*) geheissen:

Meyer war mit eben der Grösse des Geistes, in Absicht auf die Kunst, wie *la Fage* gebohren. Seine Entwürfe waren eben so groß, seine Gedanken eben so erhaben; und man erblicket die gleiche Kühnheit in den Vorstellungen.

Da aber das Genie nicht allein alles ausmacht, so misset man bey ihm die Alterthümer, den Bonarotti und Raphael in Meyers Zeichnungen. Hätte der Schweitzer die Vortheile des Franzosen gehabt; hätte er diese kostbaren Stücke gesehen, und sich derselben

(*) *Raymundus la Fage* war gebohren zu Isle in Languedoc Ao. 1654., starb Ao. 1684., ein vortrefflicher Zeichner und Kupferätzer, legte sich wider den Willen seiner Eltern auf die Kunst, und wurde einer der größten Zeichner in Europa.

zu seinen Studien bedienen können, so würde *la Fage* nicht den geringsten Vortheil übrig haben. Kömmt nun dieses *la Fage* zu gut, so übertrift ihn Meyer in einem andern Fall sehr weit: Und worinn denn? Er war tugendhaft.

Meyer war nicht nur Zeichner und Kupferätzer; er war auch ein guter Mahler. Ich besitze von seiner Arbeit sein eigen Bildniß, in Rembrands Geschmack mit Oelfarben gemahlt; es ist mit vielem Verstand und starker Farbe verfertigt.

Er hatte sich drey Jahre vor seinem Tode verheyrathet mit Jgfr. Magdalena Ernin, einer Tochter Herrn Heinrich Ernis, Professors der Gottsgelehrtheit und Chorherrn des Stifts zum Grossen Münster; er hatte von ihr keine Kinder.

Johann Petittot.

Dieser Mahler, welcher einen vorzüglichen Rang unter unsern Künstlern verdienet, war ein Raphael in der Schmelzmahlerey. - - Er hat dieselbe zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit gebracht, und sie weit über die Mignatur erhoben, indem er seinen Werken durch eine besondere Annehmlichkeit, die mit grosser Kraft und Stärke verbunden war, das Ansehen zu geben wußte, als ob sie mit Oelfarben ge-

mahlet wären. - - - Diese Kunst, ob sie gleich nur im Kleinen ausgeübet wird, ist dennoch sehr beträchtlich, wenn man sie in der Schönheit betrachtet, zu welcher sie unser Künstler gebracht hat.

Johann Petittot ward Ao. 1607. zu Genf gebohren, wo sich sein Vater, ein Bildhauer und Baumeister, nachdem er einen Theil seines Lebens in Italien zugebracht, häuslich niedergelassen hatte.

Sein Sohn ward anfänglich zu der Goldarbeiter-Kunst bestimmt, bey welcher er öfters den Anlas hatte, mit Schmelzfarben umzugehen; wodurch er sich eine so vortreffliche Färbung und einen so vollkommenen Geschmack zuwegenbrachte, daß Herr *Bordier*, welcher nachgehends sein Schwager ward, glaubte, daß wenn Petittot sich auf das Bildniß-mahlen legen wollte, er diese Arbeit noch zu einem höhern Grade bringen würde. - - Wiewol ihnen verschiedene Farben mangelten, welche sie nicht in dem Feuer herauszubringen wußten, waren doch ihre Probstücke sehr glücklich. - - *Petittot* mahlte die Köpfe und Hände, und gab ihnen eine sehr schöne Färbung, *Bordier* aber verfertigte die Haare, Kleidungen und Gründe.

Beyde waren bey ihrer Arbeit eben so einig, als in ihrem Vorsatz, Italien zu besuchen. Der lange

Aufenthalt daselbst, der Umgang mit den besten Chymisten, besonders aber das Verlangen mehr zu lernen, vervollkommnete sie in der Zubereitung der Farben; doch gelung ihnen dieses bey ihrer nachher unternommenen Reise nach England erst recht. - - - Sie fanden allda Theodor Meyer, den ersten Leibarzt Königs Carls I., einen grossen Chymisten: Dieser entdeckte durch seine Versuche die vornehmsten Farben, welche bey der Schmelzmahlerey gebraucht werden müssen; wie auch die Flüsse, welche bequem waren, diesen Farben den gehörigen Glast zu geben; zumal sie auch würklich alle die Schmelzfarben, welche in Venedig und Limoges verfertigt werden, an Schönheit und Glanz weit übertrafen.

Theodor Meyer verschafte dem *Petittot* einen Zutritt bey König Carl I., welcher ihn zu seinem Mahler bestellte, ihm in dem Wittehall eine Wohnung anweisen ließ, und ihn zum Ritter schlug.

Man hat Nachrichten, daß *van Dyck*, welcher damals zu London war, als er seine Zeichnungen bey einem Goldschmied, der für den König arbeitete, gesehen, und vernommen, daß sie von *Petittot* wären, Verlangen getragen, ihn kennen zu lernen, und ihm zugleich den Rath gegeben habe, die Goldschmieds-Arbeit zu verlassen, und sich ganz allein

auf das Bildnißmahlen zu legen. Wenigstens ist gewiß, daß *van Dyck* ihm alle Anweisung bey der Nachmachung einiger seiner Bildnisse gegeben; welches sehr viel zu seiner Geschicklichkeit bey dieser Arbeit beygetragen, indem seine besten Stücke nach dieses Meisters Arbeit gemacht waren.

Carl kam öfters, ihm bey seiner Arbeit zu zusehen, und hatte ein sehr grosses Vergnügen daran, insonderheit aber an den chymischen Versuchen, welche sein Medicus machte. *Petittot* mahlte zum öftern diesen Monarchen und die Königl. Familie; die besondern Merkmale aber, welche ihm dieser Prinz von seiner Gewogenheit gab, wurden durch sein höchst unglückliches Ende unterbrochen, welches für *Petittot* ein sehr empfindlicher Streich war. - - Er verließ dennoch die Königl. Familie nicht, sondern begleitete sie auf ihrer Flucht nach Paris Ao. 1649., und ward für einen ihrer getreusten Bedienten gehalten.

Carl II. kam nach der bey Worcester Ao. 1651. verlornen Schlacht in Frankreich, wo er, während seinem vierjährigen Aufenthalt, *Petittot* oft besuchte, und bey ihm speißte. - - Damals nahm sein Ruhm sehr zu, und der ganze Französische Hof wollte Portraits von ihm haben.

Endlich als Carl II. nach England zurückkehrte,

behielt Ludwig XIV. *Petittot* in seinen Diensten, und gab ihm ein jährliches Gehalt, samt einer Wohnung in den Gallerien des Louvre. - - Diese neuen Gnaden-Bezeugungen und sein erworbenes ansehnliches Vermögen bewogen ihn, sich Ao. 1651. mit Margaretha Cuper zu verheyrathen, und der berühmte *Drelincourt* verrichtete die Trauung zu Charenton.

Zu gleicher Zeit ward Jacob Bordier sein Schwager, und sie blieben beständig bey einander, bis ihre Haushaltungen so zahlreich wurden, daß sie sich genöthigt fanden, von einander zu scheiden. Die Freundschaft, so zwischen ihnen bestand, war vielmehr auf gegenseitige Uebereinstimmung und Verdienste, als auf beyder Interesse gegründet. Sie hatten sich durch ihren Fleiß und Arbeit ein Vermögen von einer Million erworben, welches sie zu Paris theilten. Indessen blieben sie beständig gute Freunde, so daß während einer Zeit von beynahe 50. Jahren nicht die geringste Mißhelligkeit oder Uneinigkeit zwischen ihnen entstuhnd; dieses sind die eigensten Worte Johann Petittots gegen einen seiner Freunde, von dem man diese Nachricht erhalten.

Er hatte verschiedene male die Ehre, den König Ludwig XIV. und die beyden Königinnen, die Kö-

nigl. Frau Mutter, nemlich Anna von Oesterreich, und Maria Theresia, des Königs Gemahlin, zu mahlen.

Da er ein eifriger Protestant war, fürchtete er bey der Widerruffung des Edicts von Nantes im Jahr 1685. eingesteckt zu werden; er begehrte deswegen von dem König die Erlaubniß, sich nach Genf zu begeben; weil ihn aber der König nicht gern von sich ließ, ward er mit seiner Bitte eine lange Zeit aufgezogen. Endlich aber, da er den König mit vielen Bittschriften ermüdete, und man befürchten mußte, daß er sich heimlich entfernen würde, ließ er ihn gefangen nehmen, und in das Fort l'Evêque setzen; und zugleich bekam der Bischof von Meaux Befehl, ihn in der Catholischen Religion zu unterweisen. So beredt aber der grosse *Bossuet* immer war, konnte er doch den *Petittot* nichts angewinnen. Der Verdruß über seine Gefangensetzung zog ihm, als einem beynahe achzigjährigen Mann, ein starkes Fieber zu; der König bekam hievon Nachricht, und gab Befehl, ihn loszulassen. Er sah sich nicht so bald in Freyheit, als er seiner Krankheit vergaß, und sich mit seiner Frau Ao. 1685. nach Genf auf die Flucht begab, nachdem er sich 36. Jahre nach einander zu Paris aufgehalten hatte. - - - Seine Kinder blieben in dieser Stadt; und da sie den Zorn des Königs fürchteten, warfen

sie sich zu seinen Füssen, um seinen Schutz zu erflehen: -- Er empfieng sie ganz gnädig, und versicherte sie, -- er wolle einem alten Manne gerne verzeihen, welcher sich in den Kopf gesetzt, bey seinen Voreltern begraben zu werden.

Als er zu Hause angekommen, arbeitete er wieder mit dem vorigen Vergnügen, und hatte das seltene Glück, die Hochachtung aller Kenner bis an sein Lebens-End beyzubehalten.

Einer seiner vornehmsten Kunstgriffe war, daß er die mühsame Arbeit, welche diese Art von Mahlerey erfodert, mit seiner vortrefflichen Manier den Pinsel zu führen, zu verbergen wußte. Man bemerkte in seinen Werken nichts von der Arbeit des Pinsels; alles war natürlich. Die so nöthige Geduld, welche diese Mahlerey unumgänglich erfodert, mangelte ihm niemals; und das Mühsame konnte ihn nicht verdrießlich machen.

Er konnte den Mahlern, welche sich rühmten, geschwind mit ihrer Arbeit fertig zu seyn, mit Zeuxis antworten: Es ist wahr, ich muß viel Zeit auf meine Arbeit wenden; allein ich mahle für die Ewigkeit.

Der König und die Königin in Polen verlangten,

daß *Petittot*, ob er gleich über 80. Jahre alt war, ihre Bildnisse verfertigen sollte. - - - Die Original-Gemählde wurden nach Paris gesandt, in Meynung, daß er sich noch daselbst aufhalte; der Edelmann aber, welcher dieselben zu überbringen Befehl hatte, reisete ohne Verzug nach Genf. - - Die Königin war auf Siegeszeichen sitzend, mit des Königs Portrait in der Hand, vorgestellt. Da sich nun 2. Bildnisse auf einem Stücke befanden, so bezahlte man ihm hundert Louisd'or; und es gab den Stücken, die er in der Blüthe seiner Jahre verfertigt hatte, nichts nach.

Der Zulauf von Freunden und Liebhabern, welche ihn besuchten, war so groß, daß er genöthigt ward, Genf zu verlassen, und sich nach Vevay, einer kleinen Stadt des Cantons Bern, zu begeben, damit er in Ruhe arbeiten könnte. Er verfertigte eben das Bildniß seiner Frau, als ihn eine Krankheit überfiel, und noch denselben Tag Ao. 1691. im 84sten Jahr seines Alters dahinriß. - - - Seine Lebens-Art war jederzeit exemplarisch; und so war auch sein Ende. Er behielt sein ganzes Leben durch den Character eines aufrichtigen und redlichen Mannes.

In seiner Ehe hatte er 17. Kinder erzeuget, von welchen nur noch eine Tochter, eine Wittwe, am Leben ist. - - - Nur Einer von seinen Söhnen hat

seine Kunst erlernet, und sich zu London niedergelassen; sein Vater schickte ihm verschiedene seiner Mahlereyen, deren er sich als Muster bedienen sollte. Dieser Sohn ist gestorben, und seine Familie hält sich dießmal zu Dublin auf.

Man kann sagen, *Petittot* sey der Erfinder der Schmelzmahlerey. Denn obwol sein Schwager *Bordier* vor ihm verschiedene Versuche in derselben gemacht, und der Königl. Leibarzt in England ihm den Gebrauch der schönen Schmelzfarben erleichtert, so war doch *Petittot* derjenige, welcher diese Arbeit zu ihrer Vollkommenheit gebracht. Er bediente sich der goldenen und silbernen Platten, und sehr selten schmelzte er auf Kupfer. Im Anfang, da er bekannt ward, setzte er den Preiß seiner Portraits auf 20. Louisd'or, welchen er nicht lang hernach auf 40. erhöhete. Er war gewohnt, einen Mahler mit sich zu nehmen, welcher das Bildniß in Oelfarben mahlen mußte, nach welchem er seine Arbeit anfieng, sie aber jederzeit nach der Natur vollendete. Da er das Portrait des Königs mahlen sollte, nahm er die kenntlichsten Abbildungen zu Hülfe, worbey ihm der König zu deren völligen Ausführung ein bis zwey mal saß. - - Er arbeitete sehr emsig, und verließ die Arbeit niemals gern; denn er sagte, er finde in derselben allezeit neue Reitzungen.

Man findet Portraits von *Petittot*, welche *van Dycks* Manier nachahmen; sie sind in Tabacks-Dosen-Grösse, mit Händen. Diese Stücke sind in vielen Familien zu finden; viele sind an die Fremde gekommen.

Man sagt, daß sich von seiner Arbeit in dem Schatz zu Loretto ein zum Erstaunen schönes Marien-Bild befinde. Seine Portraits haben bis jetzt ihren Preis erhalten, und werden von den Liebhabern sehr begierig aufgesucht. Nur bey einem dieser Liebhaber zu Paris findet man mehr als 30. derselben, unter welchen Ludwig XIV., Maria Theresia seiner Gemahlin, der Königl. Frau Mutter, des Königs Buhlerinnen, *la Valiere*, *Fontanges*, *Montespan*, *Maintenon*. - - Ein anderer besitzet das Bildniß der bekannten Gräfin von *Olonne*, der Herzogin von *Bouillon*, und anderer Hof-Damen. Das Portrait des Kupferstechers *Michaël l'Asne* in groß Oval mit Händen, von welchen er eine auf die Brust hält, ist eines der schönsten Stücke, die man von dieser Gattung zu sehen bekömmt; es befindet sich zu Paris bey einem Liebhaber.

Gunst, ein guter Holländischer Kupferstecher hat das Bildniß des Herrn *Chevreau* nach seiner Arbeit in Kupfer gestochen. Man hat folgende Verse auf ihn gemacht:

La Vie & les Couleurs, qu'à l'Email il imprime.
De la Beauté nous rendent tous les traits,
Sous ſon Pinceau ſon éclat ſe ranime:
Il nous offre ſon teint, ſes graces, ſes attraits.
Telle eſt de ſon Talent la Force & l'Art ſuprême,
Que de l'abſence il charme les regrets,
Et qu'il nous fait par ſes vivans Portraits
Jouïr à chaque inſtant de la douceur extrême,
De voir entre ſes Mains reſpirer ce qu'on aime.

Conrad Meyer.

Dieser seltene Künstler, welcher nicht nur ein berühmter Mahler, sondern auch ein guter Zeichner und Kupferätzer von der ersten Classe, so wol in Absicht auf die grosse Menge seiner Werke, als auch die Schönheit des Radierens gewesen, ist um so viel mehr aller Hochachtung und Bewunderung würdig, weil er den Namen eines arbeitsamen Mahlers mit zu Grabe genommen hätte, wenn man nur diesen Theil der Kunst bey ihm in Betrachtung ziehen würde;

da hingegen die erstaunliche Anzahl seiner Kupferstiche wiederum die Lebens-Jahre eines fleissigen Mannes zu ersodern scheinet. - - Ich habe vielmals die Arbeiten dieses Künstlers und die Menge derselben überdacht, und ihn deswegen angehenden Künstlern als ein Muster angepriesen. Es ist zwar wahr, daß Merian, *Callot*, *Luyken* und *de Hooghe*, viele und grosse Werke geliefert haben; allein sie wiedmeten auch ihr ganzes Leben dem Zeichnen und Aetzen, da hingegen unser Künstler so wol wegen der Anzahl seiner Gemählde, als wegen der Menge seiner Kupferstiche, Bewunderung verdienet.

Er war der jüngste Sohn des oben gedachten Dietrichs, und des vorhergehenden Rudolf Meyers Bruder. Er ward zu Zürich den 3. Weinmonat im Jahr 1618. gebohren, und von seinem Vater von Jugend auf zum Zeichnen und Aetzen angehalten. Den Unterricht im Mahlen bekam er von seinem Bruder Rudolf, und seinem Vetter Ludwig Stadler; und übte sich wechselsweise in beyden Gattungen der Kunst. Von seinem Genie und Fleiß gab er die stärksten Beweise, da er in seinem 18ten Jahre das Bildniß seines Vaters auf eine meisterhafte Art mit Oelfarben mahlte, und ein Jahr hernach die Kupfer zum Neuen Testament nach eigenen Erfindungen, und einiche Blätter nach seines Bruders Todten-Tanz ätzte.

In seinem 20sten Jahre verlohr er seinen Bruder Rudolf, dem er so vieles zu danken hatte, und den er herzlich liebte. Nachdem er ihn brüderlich beweint, und von den Seinigen Abscheid genommen, gieng er zu dem ältern Joseph Werner und Joseph Plepp nach Bern; beyde waren geschickte Mahler. Nach einem Aufenthalt von etlichen Monaten that er eine Reise in Frankreich, und kam bis nach Lyon, wo er wegen grassierender Pest genöthigt wurde, nach Teutschland zurückzugehen. Er hielt sich etwas Zeit bey Gebhard Ungelehrt in Solothurn auf, und ward von Plepp nach Bern beruffen. Kaum war er da angelangt, als ihn der ältere Merian nach Frankfurt begehrte; er willfahrte ihm gern, und machte die Reise, wo er, nebst etlichen Landschaften, die Kupfer zu Arnds Sonntags-Evangel. Postill radierte. Hier übte er sich in der Mahlerey; Bloemert, Jordan und Sandrart, waren die ihm von Merian vorgelegten Muster. Er studierte diese Werke mit der grösten Aufmerksamkeit; und ihnen haben wir seine starke und warme Farbe, und seinen kecken Pinsel zu verdanken.

Der Kupferstecher Raphael Custodis lag ihm sehr an, nach Augsburg zu kommen; allein kaum war er angelangt, als er schon nach Mönchen, Landshut und Ingoldstadt verlangt wurde. Ueberall hatte er

ruhmliche Denkmale seiner Kunst und seiner guten Aufführung hinterlassen. - - Doch er wurde des beständigen Herumreisens müde, und gieng wieder nach Augsburg, wo er im Bildniß-mahlen stark gesucht wurde. Hier machte er mit einem jungen Edelmann, Georg Mittern von Lindau, welcher nach Haus reisen wollte, Bekanntschaft; er gab dem Anhalten seines Vaters Gehör, seine Heimreise zu beschleunigen, um die von seinem verstorbenen Bruder angefangenen Werke zu vollenden. Er gieng mit Mittern nach Lindau, wo er den Grafen von Wolfegg, nebst andern Standes-Personen mahlte, und endlich den 23. Decembr. Ao. 1643. glücklich zu Zürich anlangte.

Es wurden ihm sogleich eine Menge Bildnisse von den Vornehmsten der Stadt zu mahlen aufgetragen; er mahlte sie, mit der ihm eigenen Gabe, sehr ähnlich, auf eine leichte und meisterhafte Art. Seine historischen Stücke, nach seinen eigenen Erfindungen, sind in gewissen Theilen sehr gut; und seine Landschaften sind besonders reitzend. Er zeichnete sie nach der Natur, und mahlte sie meistens nach den vier Jahrs-Zeiten, mit vielen Figuren nach der Mode bekleidet. Alles gehet, alles handelt und arbeitet; man glaubt, das Leben selbst zu sehen. Er mahlte mit gleicher Leichtigkeit auf nassen Kalch; es stehet davon eine Probe in dem Goßweilerischen Hause an

der Augustiner-Gasse: Ein grosser Saal, auf diese Art von seiner Hand gemahlt, stellt in Figuren halber Lebens-Grösse folgende Historien vor: *Crœsus*, an den Pfal gebunden, um verbrannt zu werden: - - - *Quinctius Cincinnatus*, vom Pfluge zur Römischen Bürgermeister-Würde erhoben: - - - Die Gesandten der Samniter werden mit ihren Geschenken von *Marcus Curius* zurückegewiesen. - - - Diese Gemählde sind stark von Farbe, und verrathen einen geschickten Meister in allen Theilen.

Von seinen Kupferstichen will ich nur die vornehmsten anführen; denn eine genaue Verzeichniß zu geben, ist unmöglich; selbst seine Erben missen viele derselben. Ich habe ungefähr 900. Stücke zusammengebracht; allein es fehlen mir noch viele. Es sind folgende:

30. Bildnisse der Herren Bürgermeister von Zürich.

20. Bildnisse der Herren Obrist-Pfarrer von Zürich.

40. Bildnisse von weltlichen Herren und Künstlern, deren etliche von seinem Vater und Bruder radirt sind.

103. Bildnisse von Reformatoren, Geistlichen und Gelehrten.

61. Kupfer vom Todten-Tanz, theils von Rudolf Meyer, und theils von ihm inventirt und in

Kupfer gebracht; nebst einer Vorrede, Versen und Liedern in Musick, ꝛc. ꝛc.

15. Kupfer: Christen-Spiegel; das ist: Bedenkliche Erinnerungen über die Berufs-Pflichten aller Stände. Mit Versen, ꝛc. ꝛc.

25. bedenkliche Figuren, mit erbaulichen Erinnerungen, theils Versen, theils schönen Sprüchen Heiliger Schrift.

26. Nichtige Kinderspiele, zu wichtiger Erinnerung in Verse gebracht, ꝛc. ꝛc.

10. Kupfer: Die Stuffen des menschlichen Alters. Mit Versen und Titul-Kupfer.

122. Historische Kupfer des Neuen Testaments.

8. Kupfer über Matth. XXV.

5. grosse Bogen: Kupfer von Vergleichung jetziger Zeit mit den Zeiten Loths und Noå, dem jüngsten Gericht, Sündfluth, und *Memento Mori.*

Wapen-Buch, vorstellend die Schilde der edeln und bürgerlichen Geschlechter der Stadt Zürich. Von Dietrich Meyer angefangen, und von Conrad Meyer vollendet.

Ueber diese angemerkte Kupfer sind noch eine grosse Anzahl Prospecte, Schlachten, Neujahr-Kupfer,

Historien, Laubwerk, Heilige, Helden, Tugenden, von seiner Hand geätzt herausgekommen.

Er hat eine grosse Anzahl Zeichnungen von seiner Hand hinterlassen, wovon ich selbst 150. Stücke besitze; unter welchen vorzüglich schön ist: Eine badende Diana: - - Die Erscheinung der Engel, dem Abraham geschehen: - - Der Durchzug durch das ro the Meer: - - - Das Manna in der Wüste: - - - Der Märtyrer-Tod der Apostel: - - Die Verläugnung Petri, 2c. 2c.

Endlich starb dieser arbeitsame und unermüdete Mann, nach einem tugendhaften Leben, Ao. 1689. Er hat sich mit Jgfr. Susanna Maurer verheyrathet, die unter ihre nächsten Anverwandten von dem Vater zween Oheime, Josias Maurer, Amtmann im Cappeler-Hof, und Christoph Maurer, Amtmann zu Winterthur, zween geschickte Künstler, zählen konnte. Ihr Großvater war Josias Maurer, Amtmann zu Winterthur, auch ein berühmter Mahler, wie wir in ihrer Geschichte gezeiget haben.

Er hinterließ zween Söhne: Dietrich, gebohren im Jahr 1651., einen kunstreichen Goldschmied und geschickten Zeichner; dieser ward in den Grossen Rath zu Zürich aufgenommen. Johannes, gebohren im Jahr 1655., einen geschickten Mahler und Kupfer-

ätzer; dieser arbeitete viel in Sandrarts Mahler-Academie.

Ich will noch einen Auszug aus einem Brief beysetzen, den der ältere Merian an unsers Künstlers Vater abgehen lassen. -- Er bezeichnet so wol seinen moralischen als Kunst-Character.

„ Ihr Sohn Conrad hat mir von Augsburg
„ auch geschrieben. GOtt wolle sein Geleitsmann
„ seyn, und ihn gesund, den Herrn als seinen lieben
„ Vater, finden lassen, woran ich auch nicht zweifle;
„ denn er ist fromm und gottsförchtig, und sucht
„ am ersten das Reich GOttes und seine Gerechtig-
„ keit, darum so wird ihm das übrige, so zum Zeit-
„ lichen dienet, gewißlich nicht ausbleiben; er hat
„ sich allhie bey mir also gehalten, daß ich ihn mein
„ Lebtag lieb habe, und alle Freundschaft und Kund-
„ schaft mit ihm zu unterhalten gedenke. Er wird
„ dem Herrn eine Freuden-Crone in seinem nunmehr
„ hohen Alter seyn. GOtt hat ihm vor viel tausend
„ Menschen eine schöne Erkenntniß der wahren Christ-
„ lichen Religion und Theologie gegeben, darnach
„ er auch als ein rechtes Kind GOttes und Bürger
„ des Neuen Jerusalems frommiglich lebet, und in
„ Reinigkeit des Geistes als ein von oben herab
„ wiedergebohrnes Kind GOttes. rc. rc. Möchte

„ nichts mehr auf Erden wünschen, als daß meine
„ Kinder auch also gesinnet wären.

„ In seiner Kunst hat er sehr wol zugenommen,
„ ist fleissig und begierig, und unermüdet zur Arbeit,
„ dadurch er sehr erfahren wird in allem, so der
„ Kunst des Mahlens und Kupfer-Arbeit anhangt.
„ Von Invention ist er wunderbar hurtig; er kann
„ machen, was er will. GOtt wolle ihn segnen
„ ferners an Seel und Leib; das wünsche ich von
„ Herzen &c. &c.

Matthäus Merian.

Frankfurt, den 28. Nov.
1643.

Meglinger.

Die Löbl. Stadt Lucern hatte einen berühmten Mahler, Namens Meglinger, der in diese Jahre einfällt. In Mangel so wol seines Bildnisses, als mehrerer Nachrichten, muß ich seinetwegen die Liebhaber auf seine in seiner Vaterstadt noch befindlichen Werke verweisen. Die Müllebrücke und der Franciscaner-Creutzgang in Lucern sind würdige Zeugen seiner Kunst, und ganz besondern und ausnehmenden

Einbildungs-Kraft. Er war im Bildnißmahlen überaus glücklich, so daß ihm nicht mehr denn ein mal nöthig war, ein Gesicht ins Auge zu fassen. Erwehnte Müllebrücke und Creutzgang enthalten meistens Abbildungen von damals lebenden Männern und Weibern, die er dadurch theils beehret, theils aber aus Widerwillen beschimpft hat. Er hat z. Ex. in dem vorbenannten Creutzgang vier Bürger, die er gehasset, als Teufel in menschlicher Gestalt, mit Klauen an Händen und Füssen, die den Heil. Antonius, den Einsiedler angefochten haben, so lebhaft und eigentlich vorgestellt, daß zur selbigen Zeit ein jeder, der das Gemählde zum ersten mal erblickt, gesagt hat: Der Teufel ist dieser Bürger, der andere ist jener; woraus allerley Händel entstanden. Der Mahler aber hat sich entschuldigt, und gesagt: Dieß seyen Einbildungen und boshafte Muthmassungen seiner Feinde, von Leuten, die die Mahler-Kunst nicht verstühnden; womit er sich auch aus dem Spiel gezogen. Diese entehrten Bürger sind noch heutzutage zu sehen; und wird über sie (wiewol ihre Namen in Vergessenheit gekommen) auch itzt noch gelacht.

Michael Weickhard.

Er war ein weit berühmter Bildhauer, von Zug gebürtig, dessen kunstreiche Arbeit in vielen Kirchen in und ausser Landes zu sehen ist, welche noch itzt von allen Kennern hoch geschätzt wird. Er war auch ein trefflicher Baukünstler; unter seiner Direction und Aufsicht sind viele Kirchen und Brücken erbauet worden, davon die Reußbrücke bey Sins eine Probe ist. Er hatte besonders eine schöne Manier, Altäre aufzurichten; und hielte sich seine meiste Lebens-Zeit in Mayland auf. Er starb in hohem Alter im Jahr 1682.

Peter Franz Mola.

Wie das wahre Genie sich einen eigenen Weg bahnet, und ohne Anführung eines Lehrers sich Bilder von höhern Schönheiten schaft, so ist auch beynahe kein Ort, wo es sich nicht findet; an keine Gegend gebunden, herrschet es überall in der Stille. Es ist das Werk der Vorsehung, solches auswählend hervorzuziehen; oft bleibt es vermuthlich für immer verborgen. Beyspiele, in ihr helles Licht gesetzte Beyspiele, zeiget uns die allgemeine Geschichte; an die verborgenen hat sie keinen Anspruch, ob diese gleich oft in fast unmerklichen Wirkungen auf das Ganze nutzen.

Die Schweitz ist überhaupt in ihren Söhnen ein sehr vorzüglicher Beweis hievon. Nur der Beyfall dörfte ihre Verdienste belohnen, so glänzten sie. - - Der Mahler, der itzt mein Gegenstand ist, ist eine sehr vorzügliche Stütze für meinen Satz. - - In eine ewige Vergessenheit würde sein Geburts-Ort eingehüllt geblieben seyn, wenn er nicht durch ihn bey allen Kennern der Mahlerey merkwürdig gemacht worden wäre; durch einen Künstler, der lebend die Hochachtung seines Zeit-Alters erhielt, und todt in seinen Werken noch lebt.

Peter Franz Mola ward im Jahr 1621. zu *Coldre* oder *Colderie*, einem Dorf in der Pfarre und dem Pieve *Balerna*, (*) in der Landvogtey Mendris, an den Mayländischen Gränzen gebohren. - - Sein Vater Joh. Baptist, ein Mahler und Baumeister, sah die starke Neigung seines Sohns zu der Mahler-Kunst, suchte ihn darinn aufzumuntern, und führte ihn nach Rom zu dem Ritter Joseph Arpin, um von ihm unterrichtet zu werden. Weil Arpin aber sich inzwischen auf Befehl Urbans VIII. nach Bologna begeben mußte, um das Castell Franco

(*) Die Schweitzer bekamen vier Mayländische Vogteyen im Jahr 1512., zur Vergeltung, daß sie den Herzog Maximilian Sfortia wieder in sein Land einsetzten: Lugano, Lucarno, Mendrisio, Val-Maggia.

zu befestigen, nahm er ihn wieder von demselben weg, und gab ihn in Albans Hände. Alban, der bey dem Jüngling einen grossen Geist und sehr angenehme Sitten bemerkte, bott ihm seine Tochter zur Frau an; Mola aber konnte sich nicht zur Heyrath entschliessen, und begab sich nach Venedig, Guercin zu sehen, und seine Art zu mahlen zu untersuchen. Er fand sie so stark und lebhaft, und seiner Einbildung so gemäß, daß er sich aus derselben, und Bassans und Titians Werken, einen eigenen Geschmack bildete. Allein Guercins Eifersucht veranlaßte ihn zu einer dritten Reise, und Rom ward seine Zuflucht; daselbst zeigte er die neue Art, die er von Venedig gebracht hatte, und machte sich einen grossen Namen.

Innocent X. hielt sehr viel auf ihm, uud brauchte ihn an verschiedenen Orten seines Palastes. Man gab ihm eine Capelle *al Jesu* zu mahlen, worin er in Fresco des Petrus Wunder im Kerker, und des Paulus Bekehrung vorstellte; diese Stücke erwarben sich einen allgemeinen Beyfall, und verschaften ihm viele Arbeit.

Nach dem Tode Innocents ward sein Nachfolger Alexander VII. sein Beschützer, und überhäufte ihn mit Gutthaten. Er mußte Josephs Geschichten in die Gallerie *de Monte Cavallo* mahlen. - - - Als

Mola das Bildniß des Papsts machte, ließ man ihn allezeit mit bedecktem Haupt vor ihm sitzen.

Die Königin Christina schätzte ihn gleich hoch; sie nahm ihn unter ihr Gefolge, und gab ihm ein starkes Gehalt; er verfertigte auch verschiedene Stücke in ihr Cabinet. -- Mola war noch jung, da er sich mit Ehre und Glück überhäuft sah. - - Das Glück schien ihn bey der Hand zu führen: Cardinäle, Römische Fürsten und Klöster, alles vereinigte sich, ihm Gelegenheit zu verschaffen, seinen Ruhm zu erhöhen. Sein Name ward ausser Italien bekannt. Ludwig XIV. ward von seiner Geschicklichkeit überzeuget: Er ließ ihm alle mögliche Vortheile an seinem Hofe anbieten; da er aber Anstalten zu dieser Reise machte, und zu dem End hin noch ein Gemählde für die Kirche *Della Pace* ausarbeiten wollte, verursachte ihm eine Streitigkeit mit dem Prinz *Pamfili* (*) einen solchen Verdruß, daß er zu Rom im 45. Jahr seines Alters von einem heftigen Kopfschmerzen überfallen, in Zeit von 6. Stunden hingerissen ward.

(*) Sie entstand wegen eines Plafonds, welchen Mola in seinem Palast mahlte, und der einen Rechtshandel gegen diesen Prinz wegen der Bezahlung verursachte, -- zugleich aber auch Schuld an dem Verderben dieses Werks war.

Mola war das Haupt der Academie von *St. Luc.* Seine Werke zu Rom sind: In der Kirche *al Jesu*, in der Capelle *Ravenna*, Petrus in dem Kerker, und Paulus Bekehrung. - - - Zu *St. Marco*: Michael der Erzengel. - - In der Kirche zu *St. Carlo al Corso* der Heil. Barnabas predigend. - - In dem Palast *de Monte Cavallo* Josephs Geschichte. - - Und in dem Palast *Coffaguta* Bacchus und Ariadne in einem Plafond in Fresco; und eine Judith mit Oelfarben. - - In dem Palast des Prinzen *Sonnino* zween Plafond, der eine die Verstossung Adams und Evens aus dem Paradiese, der andere Cain, seinen Bruder mordend. Zu Mayland in der Kirche *delle Monache della Vittoria* ein Heil. Johannes. - - - In der Gallerie des Churfürsten von der Pfalz zu Düsseldorf, Christus in der Kripfe, und eine schöne Landschaft mit drey Bildern geziert.

In der Königl. Französischen Sammlung ist eine Heilige Familie, ein Johannes in der Wüste, der Heil. Bruno in einer sehr schönen Landschaft: Angelique und Medor; Tancred, der einem Soldaten seine Wunden verbindet. - - Die Sammlung von *Palais Royal* zeiget eine Ruh in Egypten, Archimedes mit einem Soldat, Johannes in der Wüste predigend, Hagar und Ismael.

Mola hatte ein fruchtbares und lebhaftes Genie;

seine Zeichnung war groß, seine Färbung aber noch grösser, jedoch oft ein wenig schwarz. Er hatte besonders sehr gute Anlagen, Landschaften und Caricaturen zu bilden. Ueberhaupt läßt sich eine angenehme Leichtigkeit in seinen Gemählden sehen; und diese Eigenschaften haben ihm den Ruhm eines grossen Mahlers zuwegengebracht.

* * *

Es war noch ein Mola, Namens Joh. Baptist, auch ein Schüler von Alban, und ein Nachahmer von ihm. Einige sagen, er sey ein Franzos gewesen, ohne weiter eine Ursache anzuführen; jedoch ich glaube, es näher zu treffen, wenn ich ihn für unsers Mola Bruder halte, ob es gleich nicht in meiner Gewalt steht, einen hinlänglichen Beweis davon zu geben. -- Die Zeichnungen von Peter Franz sind von Baptists schwer zu unterscheiden: Beyde waren Albans Schüler; beyde machten vortrefliche Landschaften. - - - Nichts ist darinn entscheidendes als die Bilder.

Baptist machte seine Bilder hager und dürr; [in seinen Gemählden sah man gar nicht den reichen Pinsel seines Meisters;] diejenigen, welche Alban nachahmen, sind von ihm; die aber, welche in der Carracci, besonders Guercins Geschmack gezeichnet sind,

kan man unserm Franz Mola zuschreiben: Sie sind regelmässig und voller Ausdrückung, mit der Feder umrissen, dann mit dem Pinsel gewaschen; überall entdecken sie den grossen Meister.

Cælemans, *Spierre*, *P. St. Bartholi*, haben nach ihm gestochen: Davon verdient vorzüglich ein predigender Johannes in der Wüste, von *Bartholi* gestochen, und von Mola selbst dem Herrn *Giacomo Nini*, Cammermeister von Papst Alexander VII., zugeeignet, bemerkt zu werden. Aus diesem könnte man [nach meiner Meynung] auf seinen ganzen Character schliessen.

Johannes weiset unterrichtend auf den in der Ferne stehenden Heiland; voll denkender Freude darüber zeiget er ihn dem bey sich stehenden Volke. - - Ein Weib, das in dem Vorgrunde liegt, enthüllet die grosse Einbildung, die er von dem Wahren, dem Schönen der Falten muß gehabt haben. Der ganze Geschmack, mit dem es gezeichnet ist, entdeckt uns einen Mahler der Römischen, die darbey stehenden Bilder einen Mahler der Venetianischen Schule; er bleibt da noch groß, noch edel, aber er weicht von dem Grossen, dem Vortreflichen der Römischen Schule stuffenweis ab. Konnte er den Römischen Geschmack nachahmen, bis zum Erstaunen nachahmen, und

nicht entdecken, wie viel er dem fleischichten Venetianischen vorzuziehen sey? - - Schicken sich bey dieser Geschichte Kleidungen aus verschiedenen, zum theil Gothischen Zeit-Altern, mit Aechtem, mit Wahrem gemischt? Sein Pinsel muß es [wie er glaubte] gefodert haben; aber in dem Drucke sind sie nachtheilig für das Auge. Seine Drapperie bleibt immer groß; aber sie sollte auch immer wahr bleiben. - - In diesen Fehler fielen *Titian* und *Paul Veronese*; sie sahen die Anticken nicht immer: Da sie dieselben sahen, war ihre Art schon gebildet. Mola sah die Anticken; er sah Venedig. Er wollte ein Mittel in seinem Geschmack treffen, behielt ihn von beyden ganz, ohne die Würkungen dieses doppelten Geschmacks auf seine Bilder auf eine glückliche Art zu vermischen. - -

Seine Lernjünger waren *J. Bonati*, *J. Baptist buon Cuori*, *Anton Gherardi*; *Forest* und *Collandon*, beyde Franzosen.

Matthäus Merian,
jünger.

Man kann mit Recht behaupten, daß dieser Künstler, den die Natur auf eine vorzügliche Weise begünstigt, von seiner Geburt an, durch den ganzen Lauf seines ruhmvollen Lebens bis an seinen Tod, dem Glück im Schoosse gesessen, und von Widerwärtigkeiten oder Abwechselungen, die der menschlichen Natur so eigen sind, wenig oder nichts erfahren habe.

Der alte Merian, dessen Character in seiner eigenen, und in der Geschichte der beyden Brüder Meyer, genug bestimmt ist, hatte es durch seinen Fleiß und Bemühung so hoch gebracht, daß er zugleich das Vermögen und die Einsicht hatte, seinem Sohn eine edle und standesmässige Erziehung zu geben, und seinen Natur-Gaben aufzuhelfen.

Er wurde zu Basel Ao. 1621. gebohren, und unter der Aufsicht seines Vaters von den berühmtesten Männern zu den Wissenschaften gebildet, um dereinst im Stand zu seyn, den Kunst- und Buchhandel nicht nur fortzuführen, sondern zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen. Der Erfolg hat die Erwartung übertroffen. -- So bald der alte Merian dieser Pflicht ein Genügen geleistet hatte, suchte er denen mahlerischen Neigungen seines Sohns Vorschub zu thun; allein eine Wahl hierinn zu treffen, war sehr schwer. -- Doch das Glück, das diesem Jüngling zur Seite gieng, sorgte dafür. - - - Es mußte sich zur guten Stunde fügen, daß der berühmte Joachim von Sandrart (*) aus Italien nach Frankfurt kam,

(*) Joachim von Sandrart, gebohren zu Frankfurt am Mayn Ao. 1606., lernte zu Utrecht bey Gerard Honthorst; er gieng nach England, wo er für den König mahlte; von da nach Venedig und Rom, wo er in grossem Ansehen stand. Er kam in sein Vaterland zurück, und gab seine teutsche Academie zu Nürnberg Ao. 1673. heraus; er starb Ao. 1688.

wo Merian seinen Wohnplatz aufgeschlagen. Sandrart ward bald sein vertrauter Freund. Er ward zu Rath gezogen, prüfte das Genie dieses Jünglings, und fand es vortreflich. Es zeigte sich, daß er von der edeln Ehrbegierde, die eine Triebfeder tugendhafter Handlungen ist, getrieben wurde; die ihn auch zu derjenigen Höhe erhoben hat, nach der wenige streben, und zu welcher noch wenigere gelangen.

Sandrart nahm den Sohn seines Freunds mit dem grösten Vergnügen zu sich, hielt ihn als sein eigen Kind; und da er nach Amsterdam reisete, mußte ihn unser Künstler begleiten. So wie es dem guten Glück unsers Künstlers zu zuschreiben ist, daß er gleich im Anfange von einem Lehrmeister, der in seiner Art vortreflich war, gebildet wurde; so rührte es auch von seiner eigenen Tugend her, daß er seinen Unterricht mit ungläublicher Begierde und mit besonderer Emsigkeit sich zu Nutze machte. Sandrart hielt daher davor, der Grund sey nun geleget, man müsse durch Bekanntschaft mit grossen Künstlern sich vorbereiten, Italien mit Nutzen zu besuchen, um das Gebäude zur Vollkommenheit zu bringen.

Man machte einen Plan, und bestimmte die Reisen dieses Jünglings. - - England war zu der Zeit wegen *van Dyck* berühmt; allem Vermuthen nach, ist dieß der Beweggrund dieser ersten Reise gewesen.

Ich schliesse dieses daraus, weil unser Künstler in seinen Bildnissen *van Dyck* beständig nachgeahmet, und in seinen Studien zum Muster genommen hat. - - - Er kam nach England, da er itzt 19. Jahr alt war, besah die Merkwürdigkeiten dieser berühmten Insul, machte Freundschaft mit *van Dyck*, übte sich in der Englischen Sprache, - - und setzte nach den Niederlanden über. Er kam kurz vor dem Tode des Rubens nach Antwerpen, und genoß das Glück, diesen Vater der Niederländischen Schule noch zu sehen, zu sprechen, und seiner Lehrbegierde, die unersättlich war, ein Genügen zu thun.

Rubens fand an ihm einen Jüngling von schöner Gestalt, von grossem Verstand, Einsicht, höflichen Sitten, und daneben eine Geschicklichkeit, die dasjenige weit übertraf, was seine Jahre zu versprechen schienen. - - - Er machte sich also ein Vergnügen, durch heilsame Lehren ihn auf den Wegen der Kunst und der Tugend zu befestigen. - - - Merian machte Bekanntschaft mit allen damals lebenden berühmten Mahlern, insonderheit mit *Jordans*, welchen er hoch schätzte. - - Nachdem er also seine Wissens-Begierde befriedigt hatte, reisete er nach Paris; hier fand er den alten *Simon Vouet* noch am Leben, der für den besten Mahler und Stifter der französischen Schule gehalten wurde. - - Er hatte einen genauen Umgang

mit *Eustachius le Sueur*, (*) und suchte ihn zu bewegen, die Reise nach Italien mitzumachen; - - allein sein schwacher Cörper, und andere Umstände, machten es unmöglich. - - - Merian mahlte etliche Bildnisse in dieser Hauptstadt, und beschleunigte seine Reise nach Rom. Kaum war er da angelangt, als er das Zeichnen nach den Altertümern seine Hauptbeschäftigung seyn ließ, und unter der Aufsicht *Andreas Sacchi*, (†) den Raphael, die *Carracci* und den *Guido* studierte. Sein beständiger Gefährte in diesen edeln Bemühungen war *Carl Maratti*, mit welchem er die vertraulichste Freundschaft errichtete, die bis an den Tod unsers Künstlers gedauert hat. - - Endlich nahte die Zeit herbey, die Sandrart in seinem Plan fest gesetzt hatte, die Rückreise vorzunehmen. Merian hatte gefunden, was er gesucht, und seinen Endzweck erreicht. - - Er gieng deswegen, mit den Schätzen Italiens bereichert, in sein Vaterland zurück, und langte glücklich in Teutschland an, wo er

(*) *Eustachius le Sueur*, gebohren zu Paris Ao. 1617., lernte bey *Simon Vouet*. Er kam niemals ausser sein Vaterland, und ward doch einer der grösten Mahler seines Zeit-Alters; er starb Ao. 1655.

(†) *Andreas Sacchi*, gebohren zu Rom im Jahr 1599., lernte bey *Franciscus Albani*. Er war der beste Mahler seiner Zeit zu Rom, und hielt eine Zeichnungs-Schule, die sehr berühmt und stark besucht wurde; er starb im Jahr 1661.

wegen seiner Kunst, Gelehrsamkeit, höflichen Sitten, Erfahrenheit in vielen Sprachen, von Hohen und Niedern geliebet und werth geschätzt wurde.

Nürnberg war der Ort, wo er sich zuerst bekannt machte, wo seine Arbeit gesucht und stark bezahlt wurde, - - und wo sein Ruhm sich fest setzte, durch die Bildnisse der Kaiserlichen, Französischen und Schwedischen hohen Officiers, die er theils in Lebensgrösse, theils in Bruststücken mahlte. Diese Arbeit erhielt allgemeinen Beyfall; sie wurde ihm nicht nur wol bezahlt, er bekam noch den Werth von 5000. Thalern an Geschenken.

Auf beständiges Anhalten seines kränklichen Vaters gieng er nach Frankfurt, und übernahm nach dessen Tode seinen Kunst- und Buchhandel; welches ihn nöthigte, diese Stadt zu seinem beständigen Wohnplatz, und zu einem haushälterischen Leben Verfügung zu machen; weswegen er sich Ao. 1652. mit Antonetta Margaretha Bertels, einer Person von ausnehmender Schönheit und Tugend, verheyrathete.

Kaum hatte Merian diese Geschäfte besorget, als er ein grosses Altar-Blatt in den fürstlichen Dom zu Bamberg, von der Marter des Heil. Laurentius, nebst dem Bildniß des Bischofs, mahlte, und nach-

her die Bildnisse der Churfürsten von Maynz und Pfalz. - - Als Kaiser Leopold Ao. 1658. zu Frankfurt gekrönt ward, mahlte er den Monarchen in Lebensgrösse zu Pferd, wofür er, nebst reicher Bezahlung, eine goldene Kette und einen Schaupfenning bekommen.

Unter diesen mahlerischen Bemühungen besorgte er auch seinen Kunsthandel. Insonderheit zeigte er in dem von seinem Vater angefangenen *Theatrum Europæum* seinen Erfindungs-reichen Geist in Kupfern und Schriften; -- weswegen er bey Königen, Fürsten und Herren in besondere Hochachtung kam. - - Christian Ludwig, Herzog zu Zell, nebst dem ganzen herzoglichen Hause Braunschweig-Lüneburg, überhäuften ihn mit Gnade; sie waren recht verschwenderisch in Geschenken, in schönen Pferden, goldenen Medaillen, und andern raren Sachen mehr.

Der Churfürst zu Brandenburg Friederich Wilhelm, der Grosse, ein Fürst, der Verdienste kannte, hatte so viel Achtung für unsern Merian, daß er ihn zu seinem Agenten und Rath bestellte, und zu wiederholten malen ihn in seinem Haus zu Frankfurt besuchte. - - Die Marggrafen von Baden und Durlach beriefen ihn an ihre Höfe; er mahlte an beyden die fürstlichen Herrschaften. - - Durlach machte ihn

zum Hofrath. - - In dem Schloß zu Rastadt steht das Bildniß des letzten Herzogs von Sachsen-Lauenburg *Julius Franciscus* in Lebensgrösse auf einem Neapolitanischen Pferde, - - - wo auch eine Zahl Bildnisse der Marggrafen von Baden mit weiß und schwarzer Kreide auf Papier aufbehalten werden.

Merians Werke zu beschreiben, erfoderte den Raum eines Buchs. Das Wenige, das ich gesagt, kann dem Leser einen Begrif von dem Leben dieses Mannes geben. - - Dieser glückliche Künstler wurde mit Ehre und Gütern überhäuft; nur das Podagra hatte keine Achtung für ihn, und brachte ihm den Tod im Jahr 16**.

Ich habe von den Arbeiten dieses Künstlers so viel gesehen, und dieselben so genau untersucht, daß ich glaube, im Stande zu seyn, seinen Kunst-Character zu bestimmen. - - Ich will aber vorher meinen Lesern von zwey Gemählden Nachricht geben, die Merian gemahlt hat, die in meiner Vaterstadt aufbehalten werden; sie können hinlänglich seyn, um von den Verdiensten dieses Manns ein Urtheil zu fällen.

Das erste ist das Bildniß des ältern General Werdmüllers, in einem Bruststück; er hat einen Harnisch, braune Haare, und eine blaue Scherpe. - - - In

diesem Gemählde findet man alles, was man fodern kann: Eine feste Zeichnung, und einen mit starker Farbe schmelzenden Pinsel. - - Philipp Kilian hat es in Kupfer gestochen. - - - Der itzige Besitzer ist Herr Rathsherr und Stadthauptmann Werdmüller.

Das zweyte stellet in einem grossen Kniestück das Bildniß des Ao. 1671. enthaupteten Grafen Peters Serini für, mit historischen Umständen; er ist in Ungarischer Kleidung, der rechte Arm entblösset, und ein Sabel in seiner Hand. - - Wenn ich dieses Gemählde in allen seinen Theilen beschreiben wollte, so könnten mir die stärksten Ausdrücke kaum genug thun, und ich müßte alle Arten von mahlerischen Schönheiten durchgehen. - - Wenn Rubens und Rembrand dieses Gemählde gemeinschaftlich gemahlt hätten, so würden sie kaum etwas bessers geliefert haben. Der itzige Besitzer dieses Gemählds ist mein Freund, Herr Professor Neuscheler.

Merians Genie führte ihn zu grossen Bildern. Seine Erfindungen sind edel und erhaben, und seine Bildnisse nach dem Gemüths-Character der Personen, die er mahlte. - - - Eines seiner besten historischen Stücke ist seine Artemisia, welche die Asche ihres Gemahls unter ihren Trank mischet. Sein Schüler, Joseph Werner, war Besitzer davon; er hatte kein

grösseres Vergnügen, als wenn er dieses Gemählde den Liebhabern zeigen könnte. Uebrigens ist Merian mit allen grossen Mahlern, die stark gesucht wurden, in den gleichen Fehler gefallen. Sie hatten keine Zeit, alles mit Bedacht und Fleiß auszuführen, und hinterliessen, zum Nachtheil ihres Ruhms, viele mittelmässige Arbeit. - - Doch auch die Fehler an grossen Männern haben etwas besonders.

Ich zeigte einst dem berühmten Kupetzki ein von Merian gemahltes Bildniß, und fragte ihn um seine Meynung. Er sahe das Gemählde mit Ueberlegung. Endlich sagte er: „Mein Freund! Das ist gut; „das ist sehr schön.„ - - Dieses Geständniß von einem Mann, der nur das beste lobte, und dabey glaubte, daß ausser *Titian*, - - *van Dyck*, - - *Rembrand* und ihm, niemand gute Köpfe gemahlt hätte, muß zu Gunsten dieses Künstlers ein grosses Gewicht haben.

Merian besaß eine vortreffliche Sammlung von Gemählden und Zeichnungen der besten Meister; er sammelte sie auf seinen weitläufigen Reisen, und hatte um so mehr Gelegenheit dazu, weil die grösten Mahler seines Zeit-Alters seine Freunde waren. - - Eine *Lucretia* vom *Guido* ward für die Zierde dieses Cabinets gehalten.

Er war ein Mitglied des so genannten Elbischen Schwanen-Ordens, unter dem Namen Artisander. Der bekannte teutsche Poet Johann Rist hat ihm seine Aprilens-Unterredung, oder Allere delste Belustigung Kunst- und Tugend-liebender Gemüther zugeeignet, und ein Lobgedicht beygefüget, unter dem Titel: **Lobrede der edeln Schilder-Kunst an den vortrefflichen und weit berühmten Künstler, Herrn Matthäus Merian, in dem Hochlöblichen Elbischen Schwanen-Orden Artisander genannt.**

Merian hatte seinem einigen Sohn Joh. Matthäus, der ein geschickter Bildniß-Mahler war, sich aber mehr dem Kunsthandel als der Mahlerey wiedmete, ein grosses Vermögen an Geld und kostbaren Meublen hinterlassen. Insonderheit war der von seinem Vater und Großvater errichtete Kunst-Verlag von grossem Werth, welchen er mit vielem Eifer glücklich fortführte, und vermittelst Reichtums und Ehre es immer höher brachte. Er starb zu Frankfurt im Jahr 1716., - - und hinterließ sein grosses Vermögen seiner einzigen Tochter, - - welche sich mit dem General Eosander, Freyherrn auf Göthe, verheyrathete. - - Dieser war der Mann, der das Merianische Glücks-Gebäude bis auf den Grund zerstören, und in kurzer Zeit alles, was Mühe, Kunst und Fleiß in langen Jahren aufgeführet, gleichsam in ei-

nem Augenblick niederreissen sollte. - - - Der Herr von Loen, der ihn gekannt und bewundert, giebt uns in seinen Moralischen Schilderereyen hievon folgende Nachricht: „Der General führte hier [in „Frankfurt] eine sehr kostbare Haushaltung. Er „hatte ein prächtiges Geschirr; täglich war bey ihm „Gesellschaft; alle Fremden hatten bey ihm einen „freyen Zutritt; man fand bey ihm Fürsten, Gra- „fen, Generale, Gesandten, Räthe, Gelehrte, „Kaufleute, Künstler, Officiere, Spieler, herum- „irrende Ritter, mit einem Wort, allerhand Leute. - - „Er hatte die beste Tafel, doch ohne närrischen „Ueberfluß; alles war nett, gut schmeckend, und „wol ausgesucht. Man lebte in seinem Hause ohne „Zwang, ohne Gepränge, artig, frey und mit ei- „ner natürlichen Wolanständigkeit. Hier war in- „sonderheit eine Schule für junge Leute, welche die „Welt sehen wollten. Nie habe ich eine bessere Le- „bensart gesehen. - - Nur Schade, daß die Ein- „künften des Generals und seiner Frau, die eine „Tochter der Geheimen Räthin von Merian war, „nicht zulangen wollten, solche fortzuführen. Der „ganze Merianische Bücher-Verlag, der sonst we- „gen des *Theatri Europæi* und anderer kostbarer „Werke eine rechte Gold-Grube zu seyn schien, war „dazu nicht hinlänglich. Diese Quellen versiegten;

„ der Aufwand war zu groß; man machte Schul-
„ den; man versetzte Bücher an Juden und Chri-
„ sten: Diese verkauften solche in Mangel der Zah-
„ lung weit unter ihren Preisen; damit lag Handel
„ und Wandel und Credit auf einmal.

Rudolf Werenfels.

Dieser Künstler erblickte das Licht der Welt zu Basel den 24. Hornung Ao. 1629. Sein Vater war M. Jacob Werenfels, Pfarrer bey St. Martin, die Mutter aber Jael Ryffin. Dieses fromme Ehe-Paar hatte neben diesem noch einen andern Sohn, Namens Peter, welcher der Baselschen Kirche grosse Dienste geleistet; er stand derselben viele Jahre mit vielem Ruhm und ungemeinem Eifer in dem Amt eines Obersten-Pfarrers vor. - - Der grosse Gottes-

gelehrte Samuel Werenfels, dessen Schriften in der gelehrten Welt einen so grossen Beyfall erhalten haben, war einer seiner Söhne.

Unser Werenfels durchgieng die Classen der niedrigen Schulen, und zeigete in denselben eine grosse Munterkeit, die mit einer besondern Lebhaftigkeit des Geistes verbunden war. Ao. 1642. ward er mit vielem Lob ein Zuhörer der öffentlichen Vorlesungen; allein seine Hauptneigung gieng dennoch nicht auf die Studien, sondern es zeigte sich deutlich, daß ihn die Natur der Mahler-Kunst gewiedmet habe. Weil sich aber damals zu Basel kein Mahler aufhielt, bey dem der junge Werenfels [dessen Neigung zu der Mahlerey sich seine Eltern im geringsten nicht widersetzen wollten] die Anfangs-Gründe seiner gewählten Kunst hätte erlernen können, so suchte man das, was seiner Vaterstadt damals abgieng, ausser derselben zu finden.

Ein günstiges Geschick wieß unserm Werenfels im Jahr 1644. einen vortrefflichen Meister zu Amsterdam an, wohin er auch in demselben Jahre reißte. (*) Ohngefehr 3. Jahre genoß er den getreuen Unterricht seines Meisters, und bracht es in der Kunst zur Be-

(*) Den Namen dieses Mahlers von Amsterdam hat man nicht entdecken können.

wunderung sehr weit. Ao. 1647. kehrte er nach der Schweitz zurück, und kam gesund zu Basel an. - - Er hielt sich aber allda gar nicht auf, sondern reisete noch im gleichen Jahre nach Genf, von wannen er durch Frankreich seinen Weg nach Italien nahm, um dorten auf den in Holland gelegten guten Grund weiter zu bauen, und in dem Vaterland der Mahlerkunst, und des erhabensten Geschmacks in derselben, sich so zu üben, daß er über den Pöbel der Mahler erhaben, sich der Welt als einen geschickten Künstler zeigen könnte. - - Er wandte auch die in Italien zugebrachte geraume Zeit so wol an, daß die nachher von ihm verfertigten Gemählde die unverwerfflichsten Beweise seiner Einsicht und Geschicklichkeit in der Kunst waren.

Nachdem er also Italien verlassen, begab er sich nach Teutschland, wo er an vielen Chur- und Fürstlichen Höfen sehr viele Arbeit zu verfertigen fand, auch überall wegen seiner Kunst hochgeschätzt, geliebet, und mit ausnehmenden Gnaden-Bezeugungen begünstiget ward. Da er sich nun beynahe 16. Jahre ausser seinem Vaterland aufgehalten hatte, kam er im Frühjahr Ao. 1664. endlich wieder nach Basel. Im gleichen Jahr bezeigte ihm die Mahler-Zunft ihre Hochachtung, indem sie ihn zu einem Mitglied des Grossen Raths aus ihrem Mittel erwählte. Er nahm in eben diesem Jahre eine andere Veränderung vor,

da er sich den 24. Octobr. mit Catharina Ryhiner verehlichte. Diese Ehe war sehr vergnügt; sie ward mit 4. Kindern gesegnet, wovon aber zwey in ihren Kinder-Jahren wegstarben.

Im Jahr 1669. ward er zu einem Beysitzer des Stadt-Gerichts erwählt, und den 22. Hornung Ao. 1673. gelangte er in den Kleinen Rath; allein er genoß diese Ehrenstelle nicht lange, indem er, ehe er durch die feyerliche Einführung davon Besitz nahm, den 3. Wintermonat im gleichen Jahr nach einer nur 8. tägigen, wiewol sehr schmerzlichen Krankheit dahinstarb, da er 44. Jahre und 6. Monate gelebt hatte. Sein Gemüth wird als aufgeweckt und liebenswürdig beschrieben, und sein Verstand soll durchdringend scharf gewesen seyn.

Es finden sich in Basel noch sehr viele Portraits von seiner Arbeit, deren einige mit angenehmen historischen Umständen begleitet sind, und uns deutlich zeigen, daß er ein eben so guter Geschicht- als Bildnißmahler gewesen. In seinen Arbeiten erscheint eine von einer grossen Einbildungs-Kraft zeugende freye und ungezwungene Zeichnung, und eine ungemeine Dreistigkeit des Pinsels; jedoch wäre zu wünschen, daß er, besonders in Portraiten, sich eines das Auge mehr reitzenden, und nicht so grauen Colorits bedienet hätte.

Joh. Jacob Thurneysen.

Dieser berühmte Kupferstecher ward gebohren zu Basel den 15. Junii Ao. 1636. Seine Eltern waren Andreas Thurneysen, des Raths, und Anna Schlumberger, Tochter Ulrich Schlumbergers, Bürgermeisters von Müllhausen.

Nachdem er einiche Zeit in seiner Vaterstadt sich im Zeichnen geübet, gieng er nach Straßburg zu Peter Aubry, um die Kupferstecher-Kunst zu erlernen. - - Nach einem Aufenthalt von drey Jahren

reisete er nach Lyon, und von da nach Bourg en Bresse; hier wurde er an den Hof nach Turin beruffen, wo er etliche Jahre blieb, und seinen Ruhm fest setzte. -- Ao. 1662. gieng er wieder nach Lyon, und wählte diese Stadt zu seinem Wohnplatz; allein Ao. 1681. ward er genöthigt, nach dem Vaterlande zurückzugehen, weil er glaubte, in Frankreich keine Sicherheit seiner Religion halber zu haben. -- Im Jahr 1695. wurde er an den Kaiserl. Hof beruffen; er ließ seinen Sohn, der sich in Rom aufhielt, zurückkommen, und reisete in seinem Begleit nach Wien, wo er für den Kaiser Leopold etliche voetreffliche Stücke verfertigte. Er bekam Lust, Augsburg zu sehen, und mit dasigen Künstlern Bekanntschaft zu machen, und gieng von Wien dahin, blieb zwey Jahre allda, und erhielt seinen Zweck. -- Endlich sehnte er sich bey anrückendem Alter nach dem Vaterlande, kam Ao. 1699. nach Basel, und verblieb daselbst bis an seinen Tod, welcher den 17. Hornung Ao. 1718. im 81sten Jahre seines Alters erfolgte.

Thurneysen war mit grossen Talenten für die Kunst, und mit einem gesunden und dauerhaften Cörper gebohren. Er arbeitete in seinem hohen Alter noch ohne Beschwerden; und da er ein fleissiger und arbeitsamer Mann war, so läßt sich zuversichtlich schliessen, daß er eine grosse Anzahl Kupferstiche verfertigt habe.

Ich wendete alle Mühe von der Welt an, ein vollständiges Verzeichniß seiner Werke zu bekommen; allein seine vielen Reisen, weil er viele Jahre ausser dem Vaterland gelebt, und meistens für Fremde gearbeitet; alles dieses machte es unmöglich, und vereitelte alle meine Bemühungen. Ich will also nur von etlichen Kupfern reden, um den Leser mit seinen Talenten bekannt zu machen. Sein *Laocoon*, der im ersten Theil in **Sandrarts** Academie stehet, wird von allen Kennern bewundert, und für ein Meisterstück gehalten. - - Sandrart sagt, „ es sey eine „ vollkommene Zierde der Kunst, er habe das Nackte „ am Leib, wo es erfodert wurde, mit zwo Schraf„ firungen meisterhaft ausgeführt, und gezeiget, daß „ er auf solche Weise thun könne, was die grösten „ Meister vor und nach ihm gethan haben. „ Sein *Antinous* und seine *Latona*, die er beyde mit Einer Schraffirung gestochen, und im Wiederschein ganz und halben Schatten so herrlich ausgeführt, übertreffen [nach meiner Einsicht] alles, was von dieser Art gestochen worden. Diese zwey Kupfer gehören in den zweyten Theil von **Sandrarts** Academie. (*)

(*) Ein gewisser Autor beurtheilet Sandrart nach den Statuen in seiner Academie, und macht den übereilten Schluß, Sandrart sey ein sehr mittelmässiger Mahler gewesen. Hätte er die oben beschriebenen drey Thurneysischen Kupfer betrachtet, so würde er gesagt

Das grosse Stück nach Brandmüllers Erfindung, das die Französischen Flüchtlinge vorstellt, die den grossen Churfürst von Brandenburg um Schutz und gnädige Aufnahm bitten, ist eine Arbeit, die die meisten Kupferstecher mit Bewunderung betrachten, gewiß aber nicht nachthun werden. Thurneysen zeiget in seiner Arbeit nichts zaghaftes, er kömmt nicht durch Marter und tausend Puncte zum Zweck. - - - Meister von seinem Grabstichel gehet er gerade zu; ein einziger Zug verräth mehr Kunst, Richtigkeit und Verstand, als hundert Züge von andern.

haben, daß fast alle Statuen in Sandrarts Buch in Kupfer, diesen mitverglicchen, schlecht gerathen wären. Das ist das Schicksal der meisten grossen Kupferwerke; man suchet die Unkosten zu ersparen, und brauchet schlechte Leute. Wie lächerlich würde ich mich machen, wenn ich sagen wollte, die anticken Statuen zu Florenz wären sehr mittelmässig, weil sie in dieser Stadt schlecht in Kupfer herausgekommen? - - Ich habe bey der Wittwe Sandrarts Ao. 1727. in Nürnberg einen Besuch gemacht, und die Original-Zeichnungen und seine übrigen Italiänischen Studien gesehen. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß sie mit viel Verstand und Schönheit gezeichnet sind. Ausser *Poussin* und *le Brun* würde sie kaum ein Franzose so gezeichnet haben. - - - Ich glaube selber, ein guter Römer zeichne besser, als ein Mahler von der Niederländischen Schule, wohin Sandrart gehört. - - - Uebrigens, wenn alles, was nicht vollkommen ist, unter das schlechte Mittelmässige zu zählen ist, - - - so muß der Verfasser mit Recht besorgen, die meisten itzigen Werke seiner Landesleute gehören zu diesen.

Claudius Melan war der Held, wornach sich mein Landsmann bildete. Dieser grosse Künstler ward zu Abbeville Ao. 1594. gebohren, lernte bey *Simon Vouet* zeichnen, legte sich auf die Kupferstecher-Kunst, gieng nach Rom, studirte da nach den schönsten Werken, und gab von Zeit zu Zeit vortrefliche Kupferstiche heraus, die mit Bewunderung aufgenommen, und nach seinem Tode, der zu Paris Ao. 1688. erfolgte, sehr theur bezahlt wurden.

Ich habe keinen Vorwurf zu besorgen, wenn ich behaupte, Thurneysen habe in Führung des Grabstichels viele Vortheile voraus; er ist stärker, glänzender, und zeiget mehr Kunst in allen Absichten, als des Franzosen.

Aber [wird man sagen] hat nicht *Melan* in der Erfindung, in der Zeichnung, unendlich grössere Vorzüge vor dem Schweitzer? Ich gestehe es von ganzem Herzen.

Damit unser Urtheil gerecht sey, wollen wir sie mit einander vergleichen. - - *Melan* lernte bey dem besten Mahler, den Frankreich damals hatte, zeichnen; Thurneysen mußte dieses bey einem elenden, auch selbst dem Namen nach unbekannten Mann lernen. - - *Melan* gieng nach Rom, studirte die Altertümer und die besten Modernen. - - - Thurneysen

gieng von seinem elenden Meister im Zeichen zu einem schlechten Kupferstecher in die Lehre. Seine Muster waren Werke mittelmässiger Künstler; nach diesen arbeitete er; nach diesen mußte er sich bilden. Nach Verfluß der Lehrzeit war es nicht darum zu thun, Italien zu besuchen, und in der Kunst zu zunehmen, sondern Brod zu verdienen; das war sein einziges Augenmerk. *Melan* kam nach Paris zurück; er wurde von dem König geschätzt, bekam Wohnung und Gehalt, und seine Arbeit wurde stark bezahlt. Thurneysen kam auch in sein Vaterland, ohne geschätzt, ohne einicher Aufmunterung gewürdigt zu werden, ohne daß ihm seine Arbeit nach ihrem Werth bezahlt wurde.

Ich überlasse es dem Leser zu entscheiden, welcher von beyden mehr Schwierigkeiten angetroffen, mehr günstige Umstände für sich gehabt habe, um einen höhern Grad in der Kunst zu erreichen.

Peter Oeri.

Dieses in die 400. Jahre blühende Geschlecht der Stadt Zürich, kann stolz auf einen Mann seyn, der ein Künstler vom ersten Rang in seinem Zeit-Alter gewesen, den wenige erreichet, keiner aber übertroffen hat.

Sein Vater war Lieutenant Ulrich Oeri, ein geschickter Goldschmied, der auf seinen Reisen, besonders bey seinem Aufenthalt zu Rom, sich eine starke

Manier im Zeichnen zuwegenbrachte; und seine Mutter Frau Agnes Hurterin. Er kam an die Welt den 30. Julii Ao. 1637., und ward von seiner Jugend an im Zeichnen und Possieren von seinem Vater unterwiesen. Ein Genie, so das Glück hat, einen guten Unterricht zu geniessen, das demselbigen die gehörige Aufmerksamkeit wiedmet, und an Fleiß nichts ermangeln läßt, - - bleibet niemal bey dem Mittelmässigen stehen; nein, es eilet mit starken Schritten der Vollkommenheit zu. Und das ist der Fall bey unserm Künstler; denn in einem Alter, wo andere die ersten Schulen besuchen, zeigte er schon den künftigen Künstler, da er seine Vaterstadt in Kupfer herausgab; welches Stück sehr selten geworden, und ihm viel Ehre brachte.

Als er zu mehrern Jahren gekommen, unternahm er eine Reise durch Italien und Teutschland, die 6. volle Jahre dauerte. Er kam nach Hause, mit Schätzen der Kunst beladen; es war seinem scharfen Auge nichts verborgen geblieben; und seine Fähigkeit setzte ihn in den Stand, bey jedem Schönen noch was hinzu zu denken. Er war in allen Arten von Arbeit gleich erfahren; in Gold, Silber, Erz und Messing, in gegossenem und getriebenem, vorzüglich in letzterm; eine Art zu arbeiten, die zu seiner Zeit in grosser Achtung stand. Man findet noch in alten

Familien vortrefliche Stücke von diesem Künstler; man giebet für ein Stück, so in Messing getrieben, das gleiche Gewicht an Silber, und vielmal noch Geld dazu.

In seiner Aufführung herrschte etwas ganz eigenes; dabey aber war er gutherzig und von ruhiger Denkensart. Sein gröstes Vergnügen war Arbeit und Kunst; er lebte zufrieden, und starb den 24. Merz Ao. 1692. im 55sten Jahr seines Alters.

Nachfolgende Züge aus seinem Leben können seine Gemüths-Art und die Vortreflichkeit seiner Kunstwerke am besten beleuchten:

Das Eigene seiner Gemüths-Art kann aus der sonderbaren Art, wie er sich eine Gattin gewählt, beurtheilet werden: Peter befand sich auf einem Spatziergang gleich vor der Stadt; er sahe ein schönes, gesundes Landmädchen in einem Korb Äpfel zu Markt tragen. Dieser Anblick rührte sein unverwahrtes Herz, und flößte ihm plötzlich eine feurige aufrichtige Liebe ein; er fragte, ob diese Äpfel zum Verkauf wären? „ Ja, mein Herr! „ [war des Mädchens Antwort] „ Gut, mein schönes Kind! Ich bin Käuffer davon; „ trage sie in mein Haus, ich gehe mit dir. „ Sie kamen dahin. Peter fragte, woher sie sey, und

wer ihre Eltern wären? Ihre Antwort that ihm Genügen. Nun eilte er, seinen Absichten näher zu kommen. „Mädchen! [sagte er] ich liebe dich; siehe! „ ich meyne es redlich mit dir: Willst du mich zum „ Manne? „ Das Mädchen ließ sich diesen Antrag gefallen, und sagte: Ja! Er begleitete sie dann zu ihren Eltern: diese waren ehrliche und bemittelte Landleute; sie gaben ihre Einwilligung, und freueten sich von Herzen über das Glück ihrer Tochter.

Folgendes zeigt den Werth seiner Kunst, und giebt uns ein unparteyisches Zeugniß davon an die Hand: Joh. Balthasar Keller, der berühmte Kunstgiesser, machte einen Besuch bey dem ersten Königl. Mahler, *Carl le Brun*, dem so eben von den besten Meistern Zeichnungen überbracht wurden, nach welchen für den König einiche kostbare Gefässe in Gold und Silber sollten gemacht werden. *Le Brun* bezeigte sein Vergnügen darüber: „Ich weiß, daß diese Zeichnun- „ gen Ihnen gefallen werden; [sagte er zu Keller] „ Sie werden mit mir die Schönheit und Richtigkeit „ des Umrisses an Menschen und Thieren bewundern. „ Die Neuheit des Laubwerks, die Form, alles „ stimmt überein, alles ist gut.„ „Sie sind schön; „ [sagte Keller] allein ich muß Ihnen sagen, daß „ ich einen Landsmann habe, einen Goldschmied von „ Profession; der macht nicht nur bessere Zeichnun-

„ gen, sondern ist zugleich im Stande, die Gefässe, „ von was Metall man will, selbsten zu arbeiten. „ „ Wie! [sagte *le Brun*] Bessere Zeichnungen, bes„ ser als diese sind? Sie sind parteyisch für ihren „ Landsmann, mein Herr! Nein, das ist unmöglich, „ das kann ich nicht glauben! „ „ Ich bin nicht „ parteyisch; [sagte Keller] ich wette mit Ihnen „ für die Bezahlung der Zeichnungen, welche ich von „ Zürich will kommen lassen; und Sie werden so „ billig seyn, das Verdienst zu schätzen, ohne daß es „ an dem glänzenden Hofe unsers Königs Besoldung „ geniesse. „ *Le Brun* nahm die Wette mit Freuden an. Keller schrieb an Peter Oeri, und unterrichtete ihn, worauf es ankomme, und bat ihn, die Zeichnungen zu beschleunigen. Oeri machte etliche von unterschiedenen Manieren, und übersandte sie Keller, welcher voller Freude sie selbsten zu *le Brun* hinbrachte: - - „ Hier, mein Herr! sind die Zeich„ nungen; [sagte er] allein ob ich Sie gleich mit „ Recht für den besten Mahler halte, so erfodert doch „ die Billichkeit, daß der Ausspruch von unparteyi„ schen Künstlern gethan werde. - - - „ *Le Brun*, dieser grosse, dieser stolze *le Brun*, erstaunte beym Anblick dieser Zeichnungen; er betrachtete lang, sehr lange, ehe er sprechen wollte; endlich sagte er: es wäre ungerecht, jemand zum Richter aufzusuchen; er gebe willig zu, daß er die Wette verloren habe. Doch

was sage ich, [fügte er hinzu] verloren? Vielmehr hab ich gewonnen, da ich für so wenig Geld so schöne Zeichnungen bekomme, nach denen auch die Arbeit für den König soll gemacht werden. Lassen Sie diesen Mann in den Dienst unsers Königs kommen, wo seine Kunst nach Würde soll geschätzt werden; und wo er Gelegenheit haben wird, Ruhm und Ehre, und reiche Belohnungen einzuerndten. Keller sagte ihm aber kurz: Oeri arbeite aus Geschmack; das einzige Ziel seines Ehrgeitzes sey die Vollkommenheit in seiner Kunst; alles andere halte dieser ehrliche Schweitzer für Flittergold, ja für ein blosses Nichts.

Ich bemerke noch, daß Oeri mit dem berühmten Joseph Werner in gleichem Jahr gebohren worden, und daß diese zween Männer dem grossen *le Brun* Hochachtung abgezwungen haben; ich glaube auch, daß er unsern Oeri gern im Dienst seines Königs gesehen hätte; ja selbst, daß er ihm seine Freundschaft zugewandt haben würde; da er hingegen Werner auf eine nicht allzuruhmliche Art zu entfernen gewußt hatte. Der Beweggrund dieser widersprechend scheinenden Handlungen läßt sich aber leicht begreiffen, wenn man annihmt, daß Werner als Hofmann und Mahler den Ruhm mit ihm würde getheilt haben, den er allein zu behalten, und keinen neben sich zu dulden, sich als eine Regel fest gesetzt hatte; da hingegen

Oeri, als Goldschmied und von stiller Gemüths-Art, nicht den geringsten Anspruch darauf wurde gemacht haben.

* * *

Johannes Wirz.

Dieser Mahler und geschickte Kupferätzer verdiente billig unter einen eigenen Artickel gebracht zu werden; allein alle angewandte Mühe und Nachfrage war vergeblich, weder sein Bildniß, noch mehrere Nachrichten zu bekommen. - - Und damit das Andenken eines so verdienstvollen Künstlers nicht gänzlich untergehe, so liefere ichhier das Wenige, so ichnach geprüfter Wahrheit in Erfahrung bringen können.

Johannes Wirz, der jüngste Sohn Herrn Johannes Wirzen, eines geschickten und gelehrten *Theologiæ Professoris*, auch Chorherrn des Stifts zu Zürich, und Frau Catharinen Ernin, war gebohren den 25. Nov. Ao. 1640. Durch einen unglücklichen Zufall verlohr er in seiner Jugend ein Auge; lernte bey Conrad Meyer das Zeichnen, Mahlen und Kupferätzen; er legte sich auf das Bildnißmahlen, und hatte mit dem glücklichsten Erfolge Samuel Hofmanns

Manier gefolget, auch eine Menge schöner und wol-
gleichender Portraits verfertigt. Sein Kunst- und
Gemüths-Character äusserte sich vornemlich in dem
von ihm über die Offenbarung Johannis in Druck
gegebenen Werklein, welches er mit einer Anzahl Ku-
pfer gezieret. - - Diese Arbeit ist eine Probe, nach
welcher man von der Geschicklichkeit dieses Künstlers
urtheilen kann; die Erfindungen sind seltsam und gut,
voller Geist und Feuer, lauter Leben und Verstand,
nebst einer mahlerischen Behandlung der Nadel. - -
Man hat nach etliche Bildnisse und Figuren von
ihm in Kupfer. Er liebte die Einsamkeit, war im-
mer tiefsinnig und mürrisch; er lebte auf einem klei-
nen Landgut, unweit der Stadt, auf seine sehr ei-
gene Weise, und starb im Jahr 1709.

Joseph Werner.

Es ist keineswegs meine Absicht, ein Lobredner des Künstlers zu werden, dessen Geschichte mir nach der Zeit-Ordnung itzt folget, noch seinen Ruhm durch Lobsprüche zu erhöhen. --- Der Name eines Werners ist in der Mahler-Geschichte so bekannt, daß meine Bemühung sehr überflüssig seyn würde. --- Nichts als was ich aus Original-Schriften gezogen, und nach der strengsten Wahrheit geprüft habe, soll meinen Lesern vorgelegt werden. --- Wie ich auf

der einen Seite für das Andenken dieses berühmten und tugendhaften Mannes alle wahre Hochachtung habe, so weiß ich auf der andern Seite auch, daß er ein Mensch, und folglich in Absicht auf seine Kunst und Tugend gewisse Grenzen nicht hat überschreiten können.

Joseph Werner ist gebohren in Bern Ao. 1637. Sein Vater gleiches Namens war ein geschickter Mahler und sehr verständiger Mann. - - Daher er diesen Sohn von Kindheit auf, unter seiner Anleitung und Aufsicht, fleissig zum Zeichnen, zur Religion und Schule anhielt. - - Er sah aber bald, daß die Natur diesen jungen Menschen mit einem besondern Genie begabet habe, und zur Bildung desselben höhere Begrife und tiefere Einsichten, als die seinigen, erfodert würden. -- Er schickte ihn noch sehr jung nach Basel, um sich in Sprachen, Wissenschaften, und insonderheit in der Mathematick zu üben. - - Er kannte den Nutzen, den diese Wissenschaften für einen Künstler haben, und wie vortheilhaft es für ihn sey, bey allen Anläsen von etwas mehr, als nur von der Kunst, reden zu können. Dieser Knabe zeigte so starke Neigung zu den Wissenschaften, daß die Lehrer seinen Fleiß mässigen mußten, damit er der Gesundheit des Cörpers nicht nachtheilig würde.

Werner hatte sich in dem Lauf von zweyen Jah-

ren, da er itzt das 13te Jahr seines Lebens antrat, in den Wissenschaften, und in dem, was in dem Aeusserlichen anständig und schön ist, einen so guten Geschmack erworben, daß der berühmte Mahler Merian, der die Wege der Wissenschaften und Tugend kannte, und selbst betretten hatte, ihn tüchtig fand, ihn in den Geheimnissen der Mahler-Kunst einzuweihen; in dieser Absicht gieng der Jüngling nach Frankfurt am Mayn.

Die Uebereinstimmung des Lehrers mit dem Lernenden, und die unumschränkte Begierde, alles zu wissen, und zu lernen, was die Kunst schönes und grosses fasset, hatten bey dem Jüngling die Würkung, daß nach Verfluß von 4. Jahren Merian seinen Schüler in seinem 17. Jahre würdig fand, aus der Quelle selbst zu schöpfen. - - - Er sollte nach Rom gehen; und hiezu zeigte sich eine erwünschte Gelegenheit: Ein reicher Patricier, Müller von Frankfurt, stand im Begrif, eine Reise nach Italien zu thun; - - Werner durch seine Kunst, durch Verstand und gute Aufführung überall beliebt, kam mit diesem Herrn in Bekanntschaft. Mit Vergnügen bott sich dieser an, ihn als einen Freund mitzunehmen. Die Reise hatte ihren Fortgang Ao. 1654. - - - Werner besah auf dieser Reise einen grossen Theil Italiens, und machte sich alles Merkwürdige zu nutze. - - Er eilte aber nach Rom, als den Ort seiner Bestimmung; er kam da-

hin: *Sacchi* lebte noch; er hatte von seinem Meister Empfehlungs-Schreiben an denselben, und seinen würdigen Schüler *Maratti.* Sie erinnerten sich ihres Freundes; und hielten es für ihre Pflicht, diesen geschickten und Hoffnungs-vollen Jüngling zu bilden. *Maratti* insonderheit gab ihm Anleitung, nach den Anticken und Modernen zu zeichnen, und erklärte ihm die Schönheit derselben; Werner verband mit diesem Unterricht eine genaue Aufmerksamkeit und unermüdeten Fleiß, welches zusammen den erwünschten Nutzen und Würkung hatte.

Petrus Beretinus von *Cortòna* hielte nach dem Tode der *Carracci* eine Zeichnungs-Schule, welche wegen ihres vortreflichen Meisters häufig besucht wurde. Unser Künstler besuchte dieselbe. - - - *Beretinus* entdeckte in diesem jungen Mahler den Grundstoff eines grossen Künstlers, bezeigte ihm vorzügliche Liebe, und gab ihm die besten Lehren.

Werner bewunderte die Lehrart dieses erhabenen Mannes, und übte dieselbe in seinem Leben aus. Eben so fleissig im Mahlen als im Zeichnen zog er die Natur und die besten Gemählde zu rath. Er wurde auch in diesem Fach für einen der besten jungen Mahler in Rom gehalten. - - - Nur däuchte ihn, daß die Mahlerey in Fresco und Oelfarben vielen Ver-

drießlichkeiten ausgesetzt sey, weil man genöthiget würde, alles zu übermahlen, wann der Stoff noch naß ist, weil sonst keine Vereinigung der Farben mehr Statt hätte, - - - und doch leicht geschehen kann, daß ein ungefährer Zufall dem Mahler die Zeit raubet, die er sich zur Verfertigung eines angefangenen Bildes ausgesetzt hatte.

Bey der Mignatur-Arbeit ist dieses nicht zu befürchten; man kann bey allen Vorfällen ohne die geringste Mühe abbrechen, oder solches wieder zur Hand nehmen, wann Zeit und Gelegenheit es erfodern. - - Vielleicht wollte Werner lieber in dieser Art der erste seyn, als in Fresco oder Oel mahlen, den Ruhm und die Grösse mit andern theilen. - - Von einem so grossen Genie, das alle Regeln der Kunst in seiner Gewalt hatte, läßt sich dieses vermuthen. - - - Dem sey aber wie ihm wolle: Er machte die Mignatur zu seiner Hauptbeschäftigung, ohne die Oelmahlerey ganz zu verlassen; vielmehr lieferte er von Zeit zu Zeit sehr schöne Gemählde mit Oelfarben.

Kaum waren etliche Bildnisse und historische Vorstellungen in Mignatur verfertigt, so ward ganz Rom aufmerksam darauf. Cardinäle, Fürsten und Abgesandten eiferten um die Wette, diese Gemählde sich anzuschaffen. - - Werner konnte nicht genug Arbeit

liefern"; sie wurde theur bezahlt, und in alle Theile Europens gesandt. Ludwig XIV., König in Frankreich, erhielt ein solches Gemählde von seinem Abgesandten am Päpstlichen Hofe. - - Voll Bewunderung und Verlangen, den Künstler selbst zu besitzen, ließ er Werner den Antrag machen, an seinen Hof zu kommen; Werner hatte sich nun viele Jahre in Italien aufgehalten, mit allen Schätzen der Kunst sich bereichert, und Ruhm und Ehre erworben; er folgte diesem Ruf, kam nach Paris, und wurde bald durch die Bildnisse des Königs und der Grossen die Bewunderung des Hofes. - - - Er mahlte viele meist poetische und emblematische Gemählde, zum Lobe des Königs, die wegen ihrer Erfindung, Verstand und Zierlichkeit für unnachahmliche Meisterstücke gehalten wurden. - - - Was aber das meiste Aufsehen machte, waren etliche Stücke, die er für seinen Freund, den berühmten Mr. *Quinot* mahlte, - - - einen Parnaß mit den Musen, - - eine Pallas, - - Juno, - - Diana und eine Flora, - - die flüchtige Dido, - - der Tod derselben, -- das Colossæum zu Rom, -- die Monstra vom Cadmus. Der König, welcher die Kunst zu schätzen wußte, war Willens, Werner durch einen starken Gehalt zu verbinden, an seinem Hof zu bleiben. - - Dieß wäre auch würklich der eigentliche Ort gewesen, wo Werner sich am besten hätte um die Kunst verdient machen können, und wo

er als ein vollkommener Hofmann sein Glück würde gefunden haben. - -

Allein der Neid, der überall [besonders an Höfen] herrschet, und unsern Werner in seinem ganzen Leben verfolget hatte, war auch hier geschäftig, ihm sein zeitliches Glück zu rauben, und in der Folge seines Lebens ihn tausend Verdrießlichkeiten auszusetzen.

Le Brun, der erste Mahler in Frankreich, ließ sich durch seinen Ehrgeitz, und das Mißvergnügen über die anwachsende Gnade des Königs gegen Werner, so weit verleiten, daß er auf eine höchst niederträchtige Weise sich bemühete, sein Glück zu untergraben. - - Er brauchte alle List, die Mignatur-Arbeiten zu verkleinern, ohne es wagen zu dörfen, etwas an der Kunst, oder dem Character des Künstlers auszusetzen. - - - Er wollte sicher gehen; und überzog eines dieser zarten Gemählde mit einem Firniß, von welchem er wußte, daß er das Gemählde aller Schönheiten berauben würde. - - Nun zeigte er es dem König, welcher, fern von allem Verdacht, seinem Mahler glaubte, daß es mit den übrigen Arbeiten die gleiche Beschaffenheit habe; und sogleich änderte er seine Meynung, und wurde kaltsinniger gegen Werner. Dieses veranlasete ihn, Paris zu verlassen, und nach Teutschland zu gehen.

Er kam nach Augsburg, und heyrathete daselbst Jungfer Susanna Meyer. - - - Da der Name Werners überall bekannt war, folgte gleich ein Beruf nach München, um für die Churfürstin von Bayern, die eine grosse Liebhaberin der Mahler-Kunst war, die sieben Geheimnisse Unserer Lieben Frauen in so viel Mignatur-Stücken zu mahlen. -- Werner suchte sich in denselben selbst zu übertreffen. -- Entzückt über seine Arbeit, zahlte ihm die Churfürstin jedes dieser Gemählde mit hundert Ducaten, und beschenkte ihn königlich.

Der Churfürst verlangte, ein grosses Gemählde in Oelfarbe von ihm zu sehen. - - - Werner mahlte in dem Geschmack des Guido eine durch die Luft fahrende Thetis, mit vielen Liebes-Göttern umgeben, die von ihrem Wagen vielerley rare See-Muscheln herabschütten; der leichte und fliessende Pinsel, die fehlerfreye Zeichnung, die geistreiche und poetische Erfindung, nebst einer lieblichen und hellen Färbung, gaben diesem Gemählde alle mögliche Vollkommenheit. -- Der Churfürst gab ihm seinen völligen Beyfall. Werner war im Begrif, diesem Gemählde noch eines beyzufügen, als er eilends nach Inspruck reisen mußte, um das Bildniß der Erzherzoglichen Prinzessin in Mignatur zu mahlen, welches dem Kaiser vor der Vermählung übersendt werden mußte. --

Goldene Ketten, kostbare Medaillen, die Werner von den Höfen zu Wien und Inspruck erhalten, sind Zeugen der Zufriedenheit über diese Arbeit. - - In ganz Teutschland redete man von Werner; die Wienerschen, Bayerschen und Pfälzischen Höfe theilten sich wechselsweise in seine Arbeiten. Er hatte wenig Zeit übrig, die häufigen Liebhaber unter den Privatpersonen zu befriedigen; - - und man muß sich wundern, daß noch so viele Stücke von seiner Arbeit in Cabinetten und bey einzeln Liebhabern zu finden sind. Seine kleinern historischen Stücke an den Höfen zu Stuttgardt, Durlach, in den Städten Nürnberg, Augsburg, ꝛc. ꝛc. sind Beweise von dem Fleiß und dem ausserordentlichen Genie dieses Künstlers.

Nachdem sich Werner in Italien, Frankreich und Teutschland vielen Ruhm erworben, des beständigen Reisens und der grossen Welt müde geworden, wünschte er bey dem Anwachs seiner Familie die Ruhe und die Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens zu geniessen, und seine Talente zum Nutzen seines Vaterlandes anwenden zu können. Er wollte in dem Schoosse seiner Mitbürger, in der Stille zufriedene Tage leben, und seiner Kunst wiedmen, gieng in dieser Entschliessung mit seiner Familie nach der Schweitz, und kam im Jahr 1682. glücklich zu Bern an. - - Werner, der so jung aus seinem Vaterlande gekommen, und

dasselbe nur dem Namen nach kannte, wußte nicht, daß die Rückkehr eines Künstlers eine sehr gefährliche Unternehmung sey. - - - Er hoffte, seine Kunst und Tugend würde ihm die Achtung seiner Mitbürger erwerben; allein anstatt derselben traf er nichts als Neid und Verachtung an. Unempfindlich für die Schönheit seiner Kunstwerke verkannten sie seine Verdienste; und ohne seine Liebe für die Kunst würde sein Trieb aus Mangel der Aufmunterung gänzlich erstorben seyn.

Allein ein Mann, wie Werner, erlieget nicht; er wandelt auf seinem Wege fort, und sucht in der Kunst, in sich selbst, und in seiner Familie sein Glück und sein Vergnügen. - - - Er errichtete eine kleine Haus-Academie, die er mit Gyps nach den besten Modellen des Altertums, mit Zeichnungen von sich, und andern grossen Meistern, mit den schönsten Kupferstichen auszierte, und machte sich das gröste Vergnügen, seinen jungen Mitbürgern die wahren Regeln der Kunst beyzubringen. - - - Er mahlte in Mignatur viele kleine historische Stücke, die er mit mechanischen, perspectivischen, mit Landschaften, Thieren, Blumen, - - auf das herrlichste auszierte; sie kamen aber meistens ausser Lands, und wurden theur bezahlt. - - Von Oelfarben machte er ein grosses Gemählde, die Gerechtigkeit und Fürsichtigkeit, auf das Rathhaus zu Bern. - - - Für die Familie von

Grafenried etliche vortrefliche historische Stücke. - - Doch das vorzüglichste, das er selbst für sein Meisterstück in Oelfarben hielt, war Adam und Eva im Paradies, von einer ganz besondern und fremden Erfindung in Licht und Schatten, von einer Römischen Zeichnung, angenehmer und schmelzender Farbe. - - Das Gesicht der Eva hatte Werner nach seiner ältesten Tochter gemahlt. Dieses vortrefliche Gemählde mahlte er für seinen Freund, den berühmten Chirurgus Baurenkönig, den er in Italien und Frankreich schon unter seine Freunde aufgenommen, im Jahr 1692. - - Bern verlor dieses Gemählde; es wurde nach dem Tode des Besitzers an den Juvelier und Mahlereyhändler Lucas Hofmann von Basel verkauft, von diesem aber in sehr hohem Preiß an einen vornehmen Engländer.

Dieses waren die Beschäftigungen Werners, mit welchen er in sanfter Stille seine Tage vergnügt hinlebte, - - - und seine übrigen Stunden der Freundschaft und dem Umgang des berühmten Alterthumsforschers Andreas Morell wiedmete. - - - Dieser erkannte die Verdienste dieses Manns, und konnte kaum den Gedanken ertragen, daß so viel Kunst und Vorzüge unbemerkt und unbelohnt in einem Winkel der Schweitz bleiben sollten. - - - Er glaubte eine Gelegenheit zu haben, Wernern wieder mit der grossen

Welt bekannt zu machen: Friederich III., Churfürst von Brandenburg und erster König von Preussen, hatte den Entschluß gefaßt, in seiner Residenzstadt Berlin eine Mahler- Bild- und Baukunsts-Academie aufzurichten. - - Morell wußte, daß **Werner** hierzu der beste Mann wäre, dieses löbliche und nützliche Vorhaben auszuführen: Er gab dem berühmten Spanheim, und dieser dem Ersten Minister des Churfürsten Eberhard Christoph Balthasar Freyherr von Dankelmann Nachricht davon. Die Empfehlung und die damit verbundenen Gründe waren so überwiegend, daß der Minister es **Wernern** überließ, seine Foderungen selbst zu bestimmen, wenn er diesen Beruf annehmen, diese Academie einrichten, und derselben beständiger Vorsteher seyn wollte. Morellen fiel es schwer, **Wernern** aus seiner einmal gewohnten Stille zu ziehen. - - Endlich gelang es ihm. - - Er gab sein Wort, und machte sich einen Plan, nach welchem er die Einrichtung der Academie und seine Pflicht und eigene Aufführung fest setzte. - - Da es seine Richtigkeit hatte, kam Ao. 1695. die ordentliche Vocation von Berlin, mit dem darüber ausgefertigten und von dem Churfürsten eigenhändig unterschriebenen Decret, und zwar mit den nemlichen Worten, wie sie **Werner** gefodert und vorgeschrieben hatte, als „ Ihro Churfürstl. Durchlaucht erster und vornehm„ ster Hofmahler, Aufseher auf Dero Häuser, Mah-

„ lerey, Tapetzerey, des Cabinets und aller Curiosi-
„ täten, und beständiger Director der neu angeleg-
„ ten Churfürstl. Kunst-Academie. - - Nebst einem
„ Gehalt von 1400. Reichsthalern.

Werner machte alle Anstalten, diesem Beruf zu folgen, brachte seine Sachen in Ordnung, und machte sich auf den Weg, und kam nach einer sehr beschwerlichen Reise mit seiner Familie im Jahr 1696. glücklich nach Berlin. - - - Die Sache gelang ihm anfangs nach Wunsch; der Herr von Dankelmann unterstützte sein Vorhaben, und öffentlich durfte sich niemand widersetzen. - - - Allein diese Stille war von kurzer Dauer: Der Minister, der durch sein Ansehn diese Sache betrieben, kam in Ungnade, und mußte sich glücklich schätzen, daß er Ao. 1697. sich vom Hofe nach Cleve in seine Statthalterschaft begeben durfte. -- Johann Casimir Kolbe, Graf von Wartenberg, der ihm als Erster Minister folgte, machte sich [wie gewöhnlich] ein Vergnügen daraus, alles niederzureissen, was sein Vorgänger aufgebauet: Er entzog Werner seinen Schutz, und setzte ihn dem Neid der andern Mahler, die der Hof in Diensten hatte, blos. -- Sie verlangten, daß das Directorat unter ihnen wechselsweise umgehen sollte; welches unserm Künstler, der sich auf das Versprechen und Decret berief, unendlichen Verdruß verursachte. - - - Er bereuete zu

spät, daß er sich durch diese Lockungen hätte hinterführen lassen; und wünschte sich in seine angenehme Stille zurück. - - Er sah, daß die Belohnung seines Fleisses und seiner Mühe zuletzt Neid und Mißgunst seyn werden.

Ich finde hier nöthig, zu Rettung der Ehre und des guten Characters meines Landsmanns zu untersuchen, wer eigentlich der Mann gewesen, der sich Wernern am meisten widersetzt hat; ich will es dem Leser alsdann überlassen, demjenigen den Vorzug zu geben, dem er von Rechts wegen gebührt.

Augustin Therwesten, gebohren im Haag Ao. 1649., war bis in sein zwanzigstes Jahr ein geschickter Meister in getriebener Arbeit; er hatte Lust, ein Mahler zu werden, und lernte bey **Wieling** und **Doudings**, gieng in Italien und blieb drey Jahre zu Rom, und that eine Reise nach England und Frankreich, und kam Ao. 1678. wieder nach Hause. Er zeigte seine Geschicklichkeit in historischen Gemählden; und ward von dem Churfürsten von Brandenburg Ao. 1690. nach Berlin beruffen, um bey der neuen Kunst-Academie als vorderster Professor Dienste zu thun. Er starb Ao. 1711.

Therwesten war ein grosser Mahler; seine Zeichnung, seine Farbengebung, und seine Ausarbeitung

waren schön und gut, und bringen ihm Ehre; aber was das vornehmste ist: Er war ein Liebling des Grafen von Wartenberg. Ob er es aus Zuneigung, oder Widerwillen gegen den Herrn von Dankelmann gewesen, will ich nicht entscheiden.

Was ich allbereits von Werner gesagt, giebt dem Leser einen Begrif von seinen Verdiensten. Er war schon ein geschickter Mahler, da Therwesten erst den Pinsel zur Hand nahm. - - Sein langer Aufenthalt in Italien; die ungemeinen Kenntnisse, die er in den öffentlichen Academien sich erwarb; die Privatschulen eines *Cortona*, eines *Maratti*; die Muster dieser grossen Männer, die er nachahmte, - - und die Königlichen und bürgerlichen Academien in Paris unter *le Brun* und *Mignard*, die er mit vieler Sorgfalt nutzte, brachten ihm eine solche Kenntniß zuwegen, die kein anderer haben konnte. Sein durchdringender Verstand, und sein rechtschaffenes und nur auf den Vortheil der Kunst und den Nutzen seines Nächsten abzielendes Herz, machten ihn, nach dem Zeugniß eines Morells und eines Spanheims, zu dem tüchtigsten Mahler, das Vorhaben des Churfürsten auszuführen. - - Dem noch beyzufügen, daß er nicht als erster Professor, sondern als beständiger Director nach Berlin gelockt worden.

Um dieses alles noch besser zu beleuchten, will ich etliche Briefe beysetzen, davon die Originale in meinen Händen liegen. Hier sind sie:

Abschrift

eines Schreibens von Mr. *Buillard*, dem Historien-Mahler von Berlin, vom 22. Octobris Ao. 1699. an Herrn Amtmann Waser zu Zürich.

Monsieur!

Je ne puis pas assez Vous remercier de la Lettre obligeante, que Vous avez eu la Bonté de me donner pour l'illustre Monsieur *de Werner*; elle a produit tout l'effet, que j'en pouvois esperer, & je juge aisément par le bon accueil qu'il m'a fait, qu'il a eu pour Vous beaucoup d'éstime & de consideration. Ce généreux Ami m'a promis toute sa protection & son credit, pour me donner quelque entrée dans la nouvelle Academie, qui est sous sa conduite, & qu'il forme tous les jours avec une prudence également sage & discrete. Il falloit assûrement un homme de son caractère & de son mérite, pour se mettre à la tête d'une Compagnie naissante, composée de differens génies & des nations differentes. Et si l'on dit ordinairement, *que les Commencements sont difficiles;* on le peut dire avec beaucoup plus de raison de ces sortes d'établissement, où chacun abon-

dant en ſon ſens ſe flatte par une vaîne préſumption, & veut s'attribuer des honneurs, qui ne ſont dûs qu'à peu de Perſonnes. Au reſte, Monſieur *de Werner* après avoir choiſi (comme Vous ſçavez) pour être le premier Peintre de Son A. E. a depuis peu été reconnu par les Peintres, qui compoſent la nouvelle Academie, pour leur premier Directeur; & pour remplir cette charge, il ſe donne des ſoins & des peines que tout autre que lui ne ſe feroit peut-être pas donné. Toutes les Penſées & les démarches de ce brave Directeur ne tendent qu'à la gloire de nôtre illuſtre Prince, & à faire fleurir l'Academie qui vient de s'exiger ſous ſes auſpices. Pour cet effet il a fait revenir de Paris & de Rome les Statues & les Règlemens, qu'on obſerve dans leurs fameuſes Academies, & ſur ces modelles il a lui même dreſſé un Plan, qui doit être bientôt préſenté à S. A. E., qui ſans doute l'approuvera & le ratifiera; ce qui donnera la derniere main à l'Erection de l'Academie, qui tient ſes Aſſemblées & ſes Exercices dans un Bâtiment magnifique, que le Prince a fait bâtir pour cet uſage. Je me réſerve à Vous faire une autre fois la Deſcription de cet Edifice, que je n'ai encore vû qu'une ſeule fois, & je me contenterai de Vous dire, qu'il eſt compoſé de pluſieurs Chambres deſtinées à exercer la jeuneſſe dans l'étude du Deſſein, de la Geometrie & de l'Architecture, de la Perſpective & de l'Anatomie &c. &c. J'ai

été vivement frappé par la beauté d'une de ces Chambres, où l'on dessine d'après le naturel; elle est d'une structure ronde, éclairée de tout côtés, & très propropre à l'exercice du Dessein. Le Modelle se pose sur une estrade placée dans le centre de ce Bâtiment, & les bancs, qui sont disposées tout autour en Amphithéatre, peuvent contenir plus de cent Dissiuateurs, qui ne s'incommodent pas les uns les autres. L'on bouche & l'on ouvre les Fenêtres de ce Dome, à proportion que l'on veut éclairer le Modelle, & une Lampe très ingenieuse de l'invention de Monsieur *de Werner*, supplée en Hyver à la brieveté & à la obscurité des jours. Enfin ce charmant Parnasse de la Peinture est orné des plus belles Statues antiques, qu'on a fait venir à grands frais d'Italie & d'ailleurs, & qui sont d'un très grands sécours, pour former le bon goût dans le Dessein, & même pour pouvoir corriger ce qui est defectueux dans le naturel. L'on dessinoit actuellement sur le Modelle, lorsque je visitois pour la premiere fois ce superbe Edifice, & j'eus le plaisir de voir un bon nombre d'Eleves qui par leurs Desseins promettent des grandes choses, entre lesquels l'un de plus jeunes fils de Monsieur *Werner* est asseurement un de plus capables, & dans un âge encore fort tendre, il est si fort dans le Dessein. qu'on peut aisement se promettre, qu'il marchera sur les traces de son illustre Pere. Comme je vois, Monsieur, que la fin de ma

page s'approche, je ne Vous dirai rien de la belle Sale, qui est destinée aux Conférences de Messieurs les Academiciens; elle est d'une invention toute nouvelle, & mérite bien, que je Vous en entretienne une autre fois. Je finis donc en Vous remerciant mille fois, de m'avoir honoré de Vôtre Récommendation auprès d'un si rare homme, & qui a pour moi des bontés de Pére; je suis charmé de ses rares talens, & je veux annoncer à toute la terre, que la Ville de Berlin posséde en sa Personne un des plus grands génies de nôtre Siécle. Je veux consacrer ma plume à la gloire de nôtre grand Electeur, & à faire connoitre le digne choix, qu'il a fait de son premier Peintre, qui posséde éminement tous les talens de Peinture; & enfin si mon pinceau se trouve trop foible, pour rendre rang parmi les grands hommes, qui composent cette Academie, ma plume suppléera, & chantera les louanges de nôtre grand Prince & de sa fleurissante Academie &c. &c.

Auszug aus einem Schreiben von Herrn Joh. Lucas Hofmann, an die kunstreiche Jungfer Anna Waser. Basel, den 29. Septembr. Ao. 1697.

„ Herr Werner ist eben nicht allerdings bey An-

„ fang seiner Installation vergnügt; weilen er sehr
„ übel von den dortigen Mahlern secondiert wird,
„ und daraus eine grosse Jalousie von diesen verspü-
„ ren muß. „

Auszug aus einem Schreiben von Jungfer Anna Waser von Zürich, an Herrn Lucas Hofmann zu Basel. Zürich den 10. Jenner im Jahr 1698.

„ Herr Director Werner meldete mir, daß an
„ Herrn Ober-Präsidenten von Dankelmann die
„ Schweitzer einen grossen Patron verlohren: Er
„ könne nicht genugsam melden, was er Herr Wer-
„ ner unter schmeichelnden Angesichtern für Verfol-
„ gungen ausgestanden, und noch zu förchten habe;
„ aber sein Sprüchwort: Redlich währt lang,
„ habe ihm durch göttlichen Beystand durchgeholfen.
„ Es werden in kurzem an diesem Hofe grosse Verä
„ nderungen vorgehen. Anstatt des Herrn von Dan-
„ kelmann ist zu einem neuen Academie-Protector er-
„ wählt worden der Herr von Kolb, Freyherr zu
„ Wartenberg, Churfürstlicher Ober-Kämmerer,
„ Ober-Stallmeister und Premier-Minister. „

Auszug aus einem Schreiben von Herrn Joh. Rudolf Bitzius von Bern an Herrn Amtmann Waser. Bern, den 16. Jenner im Jahr 1699.

„Nachdem ich von Herrn Director Werner von „seinem Zustand abermal Nachricht erhalten, so mei„nem HHerrn zu wissen verlangt, als hab ich mei„ner Schuldigkeit nach nicht ermangeln wollen, sel„bige zu communicieren, nicht zweifelnde, daß er„freulichere Zeitung meinem HHerrn eben so ange„nehm seyn würde, als mir und andern guten „Freunden; weilen aber seine Schreiben einhellig „melden, daß seine Sachen nicht nach Wunsch von „statten gehen, obgleich er auf seiner Seite in der „Academie alles auf das beste eingerichtet, und un„terschiedliche Reglements aufgesetzt; aber bis dato „sey noch nichts aus der Sache worden, und wisse „niemand nichts, woran es hange; und, sagt er, „er sey Academie-Director, wie der Herzog von „Savoyen König in Cypern, ausser daß er gleich „etwas von seiner Besoldung beziehe, welches er „für ein grosses Glück halte, denn sonst allhier weder „der Mahler, noch andere Künstler das geringste „nicht zu verdienen wüßten; bezeugt auch, daß er „in währender Zeit nicht ein einiges Stück gemacht,

„ ohne ein einziges für die Tapezierer; sagt aber, je
„ besser man ein Ding mache, je unangenehmer es
„ sey; meldet auch, es wisse der Churfürst noch diese
„ Stunde nicht, wer er sey; so weit habe Herr von
„ Dankelman seinen grossen Gewalt mißbraucht, daß
„ er gemacht, was er gewollt, und dem Churfürsten
„ nicht das geringste zu wissen gemacht. Aus allen
„ diesen Umständen kann man leichtlich erachten, daß
„ ihm alldort kein Glückstern aufgehen wird, sondern
„ er sich zur Abreise wird fertig machen müssen; wie
„ dann Herr Joseph sein Sohn schon vor einem hal-
„ ben Jahre von dorten verreiset ist, und dörfte Herr
„ Werner auch bald folgen, wie er mir dann Mel-
„ dung gethan hat, wie daß es sich wol schicken
„ könnte, daß wir unverhoft einander wieder sehen
„ könnten. Hier ist ein rechtes Muster, was auf
„ Glück und grosser Herren Gunst zu halten ist. „

Auszug aus einem Brief von eben dem Bitzius.
Bern, den 11. Hornung Ao. 1699.

„ Von Herrn Werner hab ich bisdahin nichts an-
„ ders vernehmen können, als daß er auf der Heim-
„ reise soll begriffen seyn; und sagt man, daß ihm
„ ein namhaftes Erb zu Mönchen soll zugefallen seyn.
„ Dannenhero er seinen Sohn Joseph soll dahin ge-

„ schickt haben, selbiges zu sollicitieren; wie hoch „ aber das Erbe seyn soll, kann ich nicht wissen. „ Unterdessen möchte ich wünschen, daß es etliche „ tausend Thaler anträfe, damit er seines grossen „ Schadens, so er gelidten, um etwas wieder er- „ götzt würde. „

Auszug eines Schreibens von Jungfer Sibylla Werner, an die kunstreiche Jungfer Anna Waser von Zürich. Berlin, den 10. Merz Ao. 1699.

„ Ich sollte zwar billich den Zustand unsers Hau- „ ses mit einichen Worten vormahlen; weilen aber „ nichts angenehmes berichten kann, so habe Die- „ selbige lieber zu grundlicher Unterweisung an Jkr. „ Blaarer weisen wollen, als der uns die Ehre er- „ wiesen, zun Zeiten durch angenehme Besuchungen „ sich unsers Zustands zu erkundigen. Wir haben „ Ursach zu bedauren, daß die Herren Schweitzer- „ Officiere, nebst uns, dieser Enden so übel accom- „ modiert sind, daß sie alle zu quittieren verursacht wor- „ den, (*) indem wir sonst schier mit niemandem in

(*) Ao. 1696. hatte der Churfürst durch Herrn Oberst *de la Rosée* bey Löbl. Evangelischen Orten der Eidgenoß- schaft um eine ansehnliche Garde-Compagnie von 104. Mann [jeder 6. Werkschuh und 2. Zohl lang] Ansu- chung gethan; womit auch gewillfahret wurde.

„ vertraulicher Bekanntschaft stehen ; und wo nicht „ Jkr. Meiß noch die Generosität hätte, uns mit „ bisweiligen Visiten zu beehren, so würde der Zei- „ ten Lauf uns ziemlich verdrießlich seyn. „

Werner hatte alles dieses mit standhaftem Muth ertragen ; und ob er schon durch diese Vocation in Zeit von etlichen Jahren grossen Abgang an seinem Vermögen erlitten, auch auf der Hinreise ihm eine Kiste von seinen gesammelten Kunstsachen durch das Wasser, wo nicht ganz verdorben, doch sehr beschädigt worden, - - so beruhigte er sich dennoch. - - - Er sah bey diesem allem auf eine höhere Hand, die seine Schicksale lenkte ; denn er war ein Christ. Seine Jahre häuften sich; die Erfahrung lehrte ihn, die Nichtigkeit aller menschlichen Dinge einsehen. Er sehnte sich nach Ruhe, und zog zurück, solche in seinem Vaterlande zu geniessen; er fand dieselbe, da er Ao. 1710. im 73sten Jahre seines ruhmwürdigen Alters zur ewigen Ruhe gelangte. Einer seiner hinterlassenen Söhne Christoph Joseph heyrathete die geschickte Jgfr. Hayde, Königl. Polnische Hofmahlerin, deren Sohn, gleiches Namens und Profession, sich in Warschau als Hofmahler befindet.

Der Abriß von diesem Künstler ist noch unvollständig; ich muß noch verschiedenes nachbringen: Ge-

wiß man muß ihn vorzüglich bewundern. - - Wenig Mahler haben eine so gründliche Theorie in allen Theilen der Kunst gehabt, wie Werner; es war ihm nichts verborgen, und was er in der Ausführung geleistet, zeigen seine Gemählde und Zeichnungen. - - Niemand war reicher an Erfindung; alles nihmt sich aus. In seinen Arbeiten, in seinen Zusammensetzungen, in der netten Zeichnung und delicaten Pinsel hat er vielleicht keinen seines gleichen. -- Seinen Mignatur-Gemählden wußte er die Stärke der Oelfarben zu geben; seinen Gemählden gab er durch schöne Gebäude und reitzende Beywerke ein prächtiges Ansehen; und seine fremde Behandlung in Licht und Schatten bezauberte das Auge. - - Ein französischer Poet hat auf eine von Werner gemahlte Pallas folgende Verse gemacht:

La divine Pallas dans cette autre Merveille
Donnoit à ce grand Homme une force pareille,
Remplissant sa pensée, & guidant son pinçeau,
Quand il fit naître au jour un Ouvrage si beau,
Cette Déesse ainsi, par un pouvoir suprême,
Dans l'Esprit de Werner *se produisit soi-même,*
Et ce sage Ouvrier la fait naître à son tour,
Et d'un pinçeau fécond, l'a reproduite au jour.

Ich muß noch eines Gemähldes in Mignatur von Werners Hand gedenken, das in meiner Vaterstadt

aufbehalten wird; der jetzige Besitzer ist Herr Rathsherr und Stadthauptmann Werdmüller. Dieses kostbare Stück stellet eine Flora für, in einem prächtigen Garten, mit schönen Gebäuden, Blumen, und andern zu einer solchen Vorstellung dienlichen Auszierungen. Man kann sich eine Vorstellung von der Vortreflichkeit dieses Gemähldes machen, wenn ich die Anmerkung beyfüge, daß Werner es in Paris in den besten Jahren seines Lebens gemahlt hat.

Edel war er in Absicht auf die Kunst, edel in Absicht auf seine Gesinnungen und Sitten. - - Werner war mit einem feurigen Temperament gebohren, in seinen jüngern Jahren auffahrend und hitzig; er mußte auf seiner Hut seyn, um von dieser Leidenschaft nicht überrascht zu werden; daneben hatte er einen schönen und ansehnlichen Cörper, und sein äusserliches stimmte mit seinem Herzen überein; dieses überfloß von Menschenliebe. Er liebte den Pracht in seiner Aufführung, und war in allen seinen Handlungen großmüthig; alles, was er that, war mit einem edeln Anstand begleitet; und bey allen diesen Vorzügen war er ein grosser Kenner und Liebhaber aller schönen Wissenschaften. - -

Ich will zum Beschluß dieser Geschichte einen Brief, als eine Probe seiner Gesinnungen im gesellschaftlichen Leben, beysetzen:

Abschrift
eines Antwort-Schreibens an Herrn Pfarrer Bartholomäus Anhorn zu Elsau.
Bern, den 23. Sept. Ao. 1693.

Desselben Angenehmes vom 10. dieses habe zurecht erhalten, und die beygefügten Einschlüsse an ihren gehörigen Ort bestellen lassen; beneben aus dem Inhalt vernommen, wie daß verlangt wird, einen Vettern, Namens Adam Mörikofer, welcher die Mahlerkunst bey Herrn Zeugherr Sulzer in Winterthur zu erlernen angefangen, nun aber der Kunst sich mehrers habhaft zu machen, selbigen meiner Unterweisung zu übergeben; welche liebreiche Sorgfalt meines hochgeehrten Herrn gegen den Kunstbegierigen, als auch das Verlangen des Jünglings, sich in dem Angefangenen zu vervollkommnen, nicht unbillich höchst zu loben ist, zumalen in einer solch liederlichen Zeit, da fast die ganze Welt in Müssiggang und Trägheit, etwas rechts zu erlernen, entschlafen, oder sich doch mit gemeinen Schüppereyen zu vergnügen pflegt; derowegen mich auch aus angebohrner Neigung, Künste und Tugenden, oder wolanständige Sitten zu befödern, ganz willfertig erkenne, nicht allein meinem hochgeehrten Herrn, als einem durch seine ruhmlichen Schriften recht Ehrwürdigen, als auch Tugend und Redlichkeit liebenden zu gefallen, sondern ingleichem dem lehrbegierigen Vetter nach Möglichkeit zu helfen, bester massen geneigt bin; zweifle auch nicht, wenn sich bey dem Jüngling, neben beschriebenen Wandels-Tugenden, auch die Aufmerksamkeit und ein fähiger Geist befindet, derselbe die Zeit und Gelegenheit mit nicht geringem Wucher anlegen werde; woran sein Hinken-

ihm nichts schaden wird, indem zur Mahlerey mehr ein richtiges Augenmaß, als gerade Füsse vonnöthen, zumalen weilen bey dieser Kunst wenig zu tanzen, noch zu laufen ist. Zu dem vorhabenden Lehrzweck sey mein hochgeehrter Herr versichert, daß der Knabe in Europa [zumalen dieser Zeit] keine vortheilhaftere Gelegenheit antreffen könnte, indem er bey keinem Mahler in der Welt den erforderlichen Unterricht, neben allerhand dazu benöthigten Kunstsachen, Gemählden, Bildereyen, Kupferstichen, Büchern, beysammen finden wird, als bey mir; welches er ohne diese Gelegenheit zerstreuet, entfernet, in Italien, Frankreich, Teutschland und Holland, mit Gefahr, grossen Kösten, vieler Mühe und langer Zeit, und ohne richtige Anleitung zusammenklauben müßte, als mir selbsten auch geschehen.

Jngleichem so ist meine Unterweisungs-Art keine wie bisher gebräuchliche Phantasterey; man findet bey mir Richtschnuren, gründliche Lehrsätze, Maß und Ordnung, zu allem und in allem, nach den Regeln der Freyen Künste, und nicht aus Einbildungen und Muthmassungen. So kann ich einem Lehrling mit allerhand Mahlerarten an die Hand gehen, wornach seine Neigung ihn ziehet, und so weit sein Geists-Vermögen sich erstrecket, in Oel- oder Wasser-Farb, groß und klein; nicht nur in einem vortheilhaften Handgrif zu copieren, oder nach dem Leben zu mahlen, sondern auch selbst zum Erfinden der Geschichten und Gedichten grundrichtig zu gebrauchen, nach dem vollständigen Unterricht des Alterthums, nach allen Mahlerkunst-Richtigkeiten, so weit die Lust und die Fähigkeit eines Lehrlings gelangen kann. Wer sich dessen nur wol und emsig bedienen will, dem wird nichts hinterhalten, dergestalt, daß meine Behausung dieser Orten eine Hohe Schule der Mahlerkunst ist.

Der Lehrjünger habe ich etliche, unter denen auch Herrn Wasers von Zürich, gewesenen Amtmanns zu Rüti, Jgfr. Tochter, welche sich auch etwas Zeit zu Winterthur in der Lehr Herrn Zeugherrn Sulzers, neben dem jungen Mörikofer, aufgehalten. Die Unterweisung verrichte ich selber, sintemalen mein Sohn, welcher zwar auch andere in der Mathematick und Zeichnen-Kunst unterweiset, in der Mahlerey selbsten noch ein Lehrling ist.

Die Bedingung betreffend, wie ich mit meinen Schülern zu halten pflege, ist vor allem, daß sie sich meiner Hauszucht und Ordnung unterwerfen; was sie arbeiten, das ist ihr, darmit zu schalten und zu walten nach ihrem Belieben, wobey, wenn sie emsig und aufmerksam sind, sie einen guten Theil ihres Kost- und Lehrgelds wieder erobern können; wie denn die Jgfr. Waserin schon viel schöner Arbeit in einer Jahresfrist nach Haus gesandt, als Farben, Pinsel, Tücher, Papier; und sich in den Zubereitungen desselben, als auch im Arbeiten säuberlich halten, sintemal der rechten Mahlerkunst nichts nachtheiligers als die Schmiererey. Ferners, wenn meine Schüler zu Winters-Zeit, Nachts bey dem Licht, Academien halten, nach gipsinen alten Römischen und Griechischen Bildern zeichnen, sie das Holz zur Wärmung des Zimmers und das Oel zu dem Licht zusammensteuren, auch ein jeglicher seinen eigenen Zirkel habe, damit man nichts von einander entlehnen müsse, welche Entlehnungen vielmals Unordnungen verursachen.

Von mir haben sie den Tisch und Lager, Hausmannskost mit einem Gläslein Wein, samt einer getreuen Unterweisung in allem und zu allem, was sie verlangen, zu der Mahlerey gehörigem und anderm wolanständigem. Die Belohnung hievon ist bisher

geweßt drey Thaler die Woche, nemlich anderthalben Thaler für die Lehr, und der andere Anderhalb-Thaler für Kost und Lager; wiewol die Lebens-Mittel dieser Zeit in ungemein hohem Preise, daß das Kostgeld sollte gehöchert werden, so habe ich doch dasselbe nicht steigern wollen, um die Schüler von der Lehr nicht abzutreiben. Es kann das Lehrgeld ebenmässig nicht für eine Bezahlung der Kunst, die sie erwerben, gehalten werden, sintemal solches käumerlich die Zeit-Versäumniß, so man bey Unterweisung dieser Leute zubringt, vergelten kann, als wobey man mehr eintragende Geschäfte unterlassen muß; dannenhero sie dasjenige, was sie in der Kunst vorschlagen, vergebens empfangen. Die Zahlungs-Bedingung gehet jedes mal auf einen Monat voraus, damit niemand, so wol der Lehrmeister als der Schüler, an eine lange Zeit gebunden sey, und alle Monat abändern könne, und wegen der Voraus-zahlung die genossene Lehr und Kost in keinen Aufschub oder Streitigkeit gezogen werde. Wobey zu erinnern, wenn der Lehrling irgend was mit Fug oder Unfug wider mich oder jemand meines Hauses klagbar ist, so ist mein freund-ernstliches Ansinnen, daß man solcher Klag kein Gehör oder Glauben gebe, man habe dann vorher von mir oder der Sache selbst die Wahrheit erkundigt, auf daß nach Befindung der Wahrheit, ohne einschleichende Verbitterung, allem Widrigen mit Gütlichkeit abgeholfen werde; denn die Jugend vielmals aus Unverstand, aus Verzärtelung oder aus Bosheit über etwas sich beschweret und Klagen führt, worzu sie doch keine Ursach hat. Wer keine böse Sache bey sich selbst im Busen trägt, der soll alle Klage für mich bringen, so werde ihnen, auch wider mich selbsten, aufrichtiges Recht verschaf-

sen. Wegen getreuer Vorsorg und aufrichtiger Unterweisung ist bey mir keine weitere Anbefehlung nothwendig; ich thue, was einem Christen und ehrlichen Manne zusteht, und halte mich gegen meine Untergebenen, wie ich wollte, daß von andern gegen meine Kinder gehandelt würde.

In dem Lernen müssen die Lehrlinge auch ihren Selbstnutzen betrachten, daß selbige Zeit und Gelegenheit wol anwenden, achtsam und eifrig seyen, damit die Unterweisung nicht fruchtlos ausfalle, sintemal mehr an dem Lernen als an dem Lehren gelegen, denn ich keinen Kunsttrichter habe, daß ichs ihnen eingiessen könnte; wo die menschliche Kraft ermangelt, so muß man um die himmlische bitten; also betten und arbeiten zusammen, auf daß man Segen erndte. Ich kanns ihnen wol sagen und zeigen, sie aber müssen folgen und selbst arbeiten; und hiemit aus der Folge und Arbeit lernen, sich zur Vollkommenheit zu befödern.

Dieses ist also meine Antwort auf meines hochgeehrten Herrn Anbringen. Wenn Demselben und seinem Vetter solche angenehm, so kann man die gelegene Gegenantwort wissen lassen; es ist auf einige Monate eine Probe zu versuchen, in welcher man einander kennen lernen kann, und darbey die Geisteskräfte prüfen, die Unterweisung darnach anzustellen.

Wormit dann dem Schutz des Höchsten bestens empfohlen, und herzfreundlich gegrüsset, mich jederzeit erweisend

Ihro Wolehrwürden, meines hochgeehrten
und großgönstigen Herrn,
so willig als schuldiger Diener,
Joseph Werner.

Joh. Caspar Füeßlins

Geschichte

der besten

Künstler

in der Schweitz.



Zweyter Band.

Zürich, bey Orell, Geßner und Comp. 1769.

Herrn

Leonhard Schultheß,

des Grossen Raths

der Republick Zürich,

gewiedmet

von dem Verfasser.

Einleitung
in
die Geschichte der Künstler
des
Schweitzerlandes.

Es sind zwo Ursachen, die mich bewogen haben, das Schreiben eines grossen Künstlers und theuern Freundes diesem Theil meiner Geschichte der berühmtesten Künstler des Schweitzerlandes als eiue Einleitung ungeändert vorzusetzen.

Die eine ist der lehrreiche Inhalt dieses Einsichtsvollen Schreibens, welches nicht nur die ganze Geschichte der Kunst in einem kurzen Entwurf vor die Augen gelegt, sondern auch die Mahler der teutschen Schule gegen ein allgemeines Vorurtheil so gründlich und mächtig vertheidigt, daß eben der zu ihrer Verkleinerung gemachte Vorwurf zum Ruhm ihrer Kunst ausschlagen muß. Ich bin ganz sicher, daß ich keiner weitern Schutzschrift bedarf. Jedermann wird dem geschickten Verfasser dieses Schreibens für die bündige Abhandlung, und mir für die Bekanntmachung derselben in dieser Absicht vielen Dank wissen.

Was die zweyte Ursache belanget, ob ich gleich wol vorsehe, daß dieselbe mir für eine Unbescheidenheit wird mißdeutet werden, so kann ich mich dennoch nicht enthalten zu gestehen, daß dieselbe nichts anders gewesen als ein edler Stolz auf die Gewogenheit und den Beyfall eines so grossen Künstlers, und eines so rechtschaffenen Patrioten unter den Künstlern, als Herr Wille ist.

Ich achte mich für die Bemühung, wodurch ich das Andenken so manchen würdigen Künstlers, der so wol der Kunst als seinem Vaterlande Ehre machet, der Vergessenheit entrissen habe, genugsam belohnet, daß ich dadurch die Freundschaft und den Beyfall eines so grossen und schätzbaren Mannes erworben habe. Es kann mich nicht befremden, wenn auch andern diese meine Belohnung recht beneidenswürdig vorkömmt; aber desto minder konnte ich von mir erhalten, denjenigen Theil des Schreibens, welcher mich dieser so schätzbaren Belohnung auf das feyerlichste versichert, zu unterdrücken. Ich wäre einer solchen Freundschaft unwürdig, wenn ich nicht aller Welt zu verstehen geben würde, daß der Beyfall dieses Mannes mich für manches hartes und liebloses Urtheil schadlos halten könne.

Mein Herr und edler Freund!

Heute habe ich Absichten, aber Absichten, die aus dem Gefühle eines Mannes entstehen, welcher die Künste liebet, und den Künstler schätzet; und sollte ich mir verbieten, Ihnen zu sagen, wie hoch ich Sie schätze? Diese Gewalt ist mir uneigen über mich. Sie haben Sich um die künftige und heutige Welt verdient gemacht. Nichts wird beyde abhalten, dankbar zu werden; beyde sind billig. Doch mir gebühret, für mich zu reden: Sie haben berühmte Männer des Vaterlandes wieder wie auferwecket. Ich sehe sie im Bilde. Ihre Feder lässet mich die Verschiedenheit ihres Geistes, ihrer Kunst, ihres Werthes wissen. Ich stehe an zu entscheiden, ob sie sich, oder Ihnen die Dauer zu danken haben. Ist ein Mittel zu treffen? Wol! Sie sind ihrem Ruhme zu Hülfe gekommen; Sie haben ihn befestigt. Die Zeit verzehret die Werke der Kunst; über die Geschichte hat sie wenig Gewalt. Wo sind die Gemählde der Griechen? In der Geschichte finden wir einige: Würden ohne sie ihre Urheber genennet werden? Aber ich lese Ihre Geschichte der besten Mahler des Schweitzerlands, und lese sie mit Vergnügen.

Die würdigen Alten sind im Besitze mich zu rühren. Dabey verdriesset mich eine fast gemeine Sage, welche mir nothwendig beyfallen mußte: „Die „Mahler von der alten deutschen Schule sind „nicht so edel und erhaben in der Zeichnung, „als ihre Zeitverwandten, die Mahler von „der Römischen Schule.„ Kömmt es hoch, so setzet man hinzu: „Wenn sie vielleicht Italien „gesehen hätten,„ so -- und warum vielleicht? Das scheinet artig! Ich bewundere sie mehr da sie es nicht gesehen haben und so groß geworden sind, als ich sie bewundern würde, wann sie es gesehen hätten, und grösser geworden wären. Die Schwierigkeiten, welche sie in ihrem Vaterlande antrafen, überwiegen die Schwierigkeiten des Römischen Mahlers unendlich. An diese wollen wenige gedenken. Ich will es nach meinen Absichten wagen, diese Sache ein wenig zu betrachten; und ich bitte mir ihre Beurtheilung aus! Erlauben sie mir, dabey einige Schritte zurückzuwagen.

Nach der Römer aufgeklärten Zeiten, hatte die Schande der Menschheit, die Barbarey, Jahrhunderte geherrschet, ehe sich wieder Menschen fanden, welche sich ihres Geistes zu gebrauchen getraueten. Ich könnte Umstände anführen, welche

Ursache waren, daß sie in den Zeiten eines Julius des II. und eines Leo des X. wieder anfiengen ihre Kräfte zu fühlen, und ihren eigenen Adel zu erkennen, wenn es meinem Zwecke nicht entgegen wäre. Genug; in ihren Zeiten standen Künstler, und grosse Künstler auf: Und es gereichet dem Papste Leo besonders zum ewigen Ruhme, daß er ihnen nach ihrem Werthe, mächtigen Schutz, und geneigte Hände anbot; dardurch blüheten die Künste in Sicherheit, sie waren in Hochachtung, und brachten Früchte. Sie verbreiteten sich bald durch Italien; und fremde Fürsten wurden aufmerksam auf sie. Franz der I. König von Frankreich, berief eine kleine Pflanzeschule über die Alpen herüber in sein Land. Die Geschichte lehret uns, wie viele Liebe er zu ihr hegete, und die Reste von den Werken, welche sie auf seine weisen Befehle verfertigt hat, zeugen davon; aber das reinste Zeugniß sind die Thränen, welche er um einen Leonhard von Vinci vergoß, als ihm dieser Mahler in seinen Armen verschied.

Indessen hatte Deutschland an seinen eigenen Söhnen schon Mitkämpfer um die Ehre, welche Welschland in Ansehen brachte. Dürer, welchen Kaiser Maxmilian unter die Edlen zählete, und Holbein, welcher bey dem Könige von Engeland

Heinrich dem VIII. ausser dem Vaterlande groß seyn mußte, werden wie diese Prinzen unsterblich bleiben.

So brachten schon zwoo Völkerschaften grosse Künstler hervor; und zween fremde Könige liessen ihrem Werthe Gerechtigkeit widerfahren. Aber wie ungleich waren die Mittel, durch welche sie zu ihrem Werthe gelanget waren! Wie unterschieden traffen sie solche nicht an, in der Abbildung der Natur ihrem Geiste zu Hülfe zu kommen? Rom bot den Seinigen die erhabensten Nachahmungen der Natur an den Griechischen Bildsäulen dar: Indem sich Deutschland mit seinen Gothischen angefüllt befand, welche nicht allein unbrauchbar, sondern dem Anblicke der Künstler gefährlich seyn mußten, da sie eben so weit von der schönen Natur entfernet waren, als ihr die griechischen Meisterstücke nahe kamen.

Die Natur, welche die Griechen gelehret hatte, konnte die Deutschen unterrichten! Wol; Aber sie war diesen wie unsichtbar. Die Nothwendigkeit hatte von langen Zeiten her die Menschen gelehret sich zu bedecken, und die Griechische Kleidung sollte ein Muster für alle Menschen geworden seyn. Man fürchte die Witterung der verschiedenen Theile

der Erden nur nicht. Die Römer, welche sie den Griechen nachgeahmet hatten, trugen sie in aller Welt. Die ersten Germanier giengen fast nackend; sie waren freylich deswegen keine Künstler, auch nicht glücklicher: Sie waren wilde Krieger. Und in den Zeiten, von welchen ich rede, waren sie schon zahme Menschen. Die Wollust schnitt ihnen schon die Kleidungen zu, und so als wäre sie bedacht gewesen, da die Forme des Menschen zu verbessern, wo sie der Schöpfer müßte verfehlet haben. Unter einer solchen Kleidung war es dem deutschen Künstler unmöglich, die Uebereinstimmung der Theile des Menschen zu beobachten; noch weniger die Muskeln in ihrer Schwellung und Spannung, nach dieser oder jener Bewegung, eines Theils; noch weniger ihre Würkung auf einander in dem Augenblicke einer Bewegung der Theile des Cörpers überhaupt. Und wie konnten sie nach diesem das erhabene Schöne finden, welches durch die Vergleichung noch mühsam getroffen wird.

Die griechischen Kleidungen waren dem Cörper zufolge gemacht, sie hatten etwas leichtes, etwas ungezwungenes, und der Künstler konnte nicht allein die Theile, sondern auch auf eine gewisse Art die Muskeln darunter beobachten. Zu dem waren

die Schauspiele, in welchen entblössete Ringer und Fechter vor dem Volke auftraten, wie die Tänze an den Festen, die Rennspiele, die Bäder, und dergleichen Uebungen und Gebräuche, eine beständige Schule für ihn. Er konnte betrachten, vergleichen, überlegen, schliessen und nachahmen. Auf diese Weise hatte er Gelegenheit, auch ausser seinem Werksaale, sich mit den Meisterstücken des Schöpfers bekannt zu machen.

Er konnte bey einem fähigen Geiste nicht mittelmässig werden; er muste Meisterstücke durch seine Kunst erschaffen!

Der kriegerische Geist der Römer verhinterte diese Ueberwinder nicht, als sie in Griechenland eingedrungen waren, die Werke der Kunst zu bemerken, und ihren Wehrt zu erkennen. Sie waren großmüthig genug, diesem Lande seine Meisterstücke behutsam zu entführen, Rom darmit in Erstaunen zu setzen, und es darmit zu zieren. Darzu bekamen sie griechische Künstler; diese wurden von Römischen Leibeigenen nachgeahmet. Wer nachahmet, hat Mühe Original zu werden. Sie hatten fast alle Vortheile der Griechen, Künstler zu seyn; aber sie waren Knechte, und daher weniger fähig, frey, edel, und erhaben zu denken, als der freye, edle, denkende Grieche.

Doch August, der Freund vom Wissen, herrschete endlich. Unter seiner Verwaltung des Römischen Reichs, wurden Römische Geister, welche das Geheimniß fanden, sich mit dem besten Griechischen Witze zu nähren. Dadurch giengen sie auf erhabenen Wegen dem Griechen sehr nahe zur Seite; aber sie und ihre Künste verschwanden mit der Römischen Herrlichkeit in dem Verfalle dieses mächtigen Reiches. Aufgebrachte deutsch-nordische Völker hatten Rom den Untergang geschworen; ihre Heere giengen nicht über die Alpen, es zu verschonen; sie waren gewohnt, ihr Wort zu halten; und ihre Wuth begrub die Werke der Kunst und des Witzes mit dem Schutte der Paläste.

Der Ohngefehr und die Zeit zogen nach und nach wieder herrliche Reste der Kunst aus ihrem unverdienten Grabe herfür. Raphael war der erste, welcher ihren hohen Werth bemerkete; er war fähig, die antiken Werke der Griechen mit einem Griechischen Geiste zu betrachten und sich im Ernst damit bekannt zu machen. Er that es, und wußte die erhaltene Kenntniß in Gegenwart der Natur in seinen eigenen Werken anzuwenden. Daher bewundern wir mit allem Rechte das Richtige seiner Umrisse, das Erhabene und

Edle seiner wie beseelten Character; das wahre Ungezwungene seiner Wendungen, welche immer zur Sache gehören, Früchte seiner tiefsinnigen Beobachtungen, welche er auf seiner neu=gebrochenen Bahne geerndet hatte. Schade! daß er die wahre Farbe, und die zauberische Würkung des Lichts und Schattens mißkannte, mit welchen ein Deutscher, ein Rubens lange nach ihm, die Kenner in ein angenehmes Erstaunen zu setzen wußte.

Julius Romanus, ein Schüler von Raphael, folgete, wie seine Mitschüler und Zeitverwandten, seinem Meister auf der Bahne, die er ihm eröffnet hatte; und so lange sie die Werke des Altertumes, diesen vorzüglichen Leitfaden nicht verlassen haben, so lange sind sie wenig irre gegangen: Dann durch das tägliche Betrachten ihrer beschäftigten Mitmenschen hatten sie eben so wenige Vortheile zu gewarten, als der deutsche Künstler in seinem Vaterlande. Alle Europäischen Völker hatten sich schon auf eine lächerliche Weise, mehr oder weniger in Kleidungen verstellet.

Also waren dem Römischen Künstler die Werke der Griechen, was diesen eine gewählete; oder eine zusammengesetzte schöne Natur gewesen war.

Welchen Vortheil hatte indessen der deutsche Künstler in seinem Vaterlande zu hoffen? Kaum fand er unverhüllete Gesichter und Hände seinen Betrachtungen ausgesetzt. Beschützte öffentliche Academien waren noch nicht aufgerichtet. Aber er mußte nothwendiger Weise den entblößten menschlichen Cörper studiren, dahin zu gelangen, wo wir noch einen Dürer, einen Holbein und andere mit Bewunderung finden; aber auch den Cörper mußte er nehmen, nicht wie er ihn wünschte, sondern wie er ihn zu finden vermögend war. Die Sitten und Umstände seiner Nebenmenschen liessen ihm gewiß nicht zu, eine Wahl unter tausenden anzustellen, um sich den oder die von der feinsten Bildung nach den Absichten auf seine Kunst zu erlesen. Und seine eigenen Umstände mochten nicht so beschaffen seyn, daß er deswegen grosse Vergeltungen auszusetzen gehabt hätte, zumal in den Jahren, in welchen er munter und begierig den Grund zu seinem Wissen legte, welchen er nothwendiger Weise dem Gegenstand gemäß, und unvermerkt legen mußte.

War es ihm also gegeben zu wissen, ob das Nackende, welches er vor Augen hatte, welches er zeichnete, nach welchem er seinen Geist in Ansehung der Kunst in diesem Theile bildete? War

es ihm gegeben, sage ich, zu wissen, ob es eine schöne, oder ob es eine nur leidliche Natur sey? Ein zweytes, ein drittes, und mehrere Modelle mußten ihm vielleicht mit den Jahren den Unterschied begreiflich machen, und ihm zeigen, warum seinem ersten Modelle der Vorzug gehöre, oder nicht gehöre? Unsere Begriffe beziehen sich auf das Sichtbare; wir sind nicht vermögend, einem Wesen, welches wir nicht gesehen haben, eine Gestalt anzudichten, ohne auf ein gesehenes zurückezudenken; wer die schönste Gestalt in der Einbildung begreifet, der muß die schönste in der Natur betrachtet, und genau betrachtet haben: Und dem wird es möglich zu begreifen, was der schönen fehlet, wie die schönste zu seyn. Und wer die schöne für die schönste erkennet, der hat keine schönere gesehen, und die leidliche muß ihm die schöne scheinen. Daher wird es dem ersten möglich, die schöne Gestalt in der Abbildung zu verschönern, indem der 2te nur fähig ist, die leidliche schön abzubilden; dieser wird nicht mehr von der schönen Gestalt zur schönsten hinauf gerathen, als jener über die schönste hinweg: Und sollte einer wie der andere noch mehr vermuthen, so würden sich beyde im Vermuthen verlieren.

Ist es daher bescheiden, ist es vernünftig, die Abbildung eines Wesens von einem Künstler zu begehren, dessen Form er nicht begreifet, weil er es weder siehet noch gesehen hat? Er ist wenig vermögend, mit eines andern Augen zu sehen, und zwinget er sich aus Gefälligkeit damit zu sehen, so geht er beynahe wie ein Blinder; und ein Blinder geht er sicher?

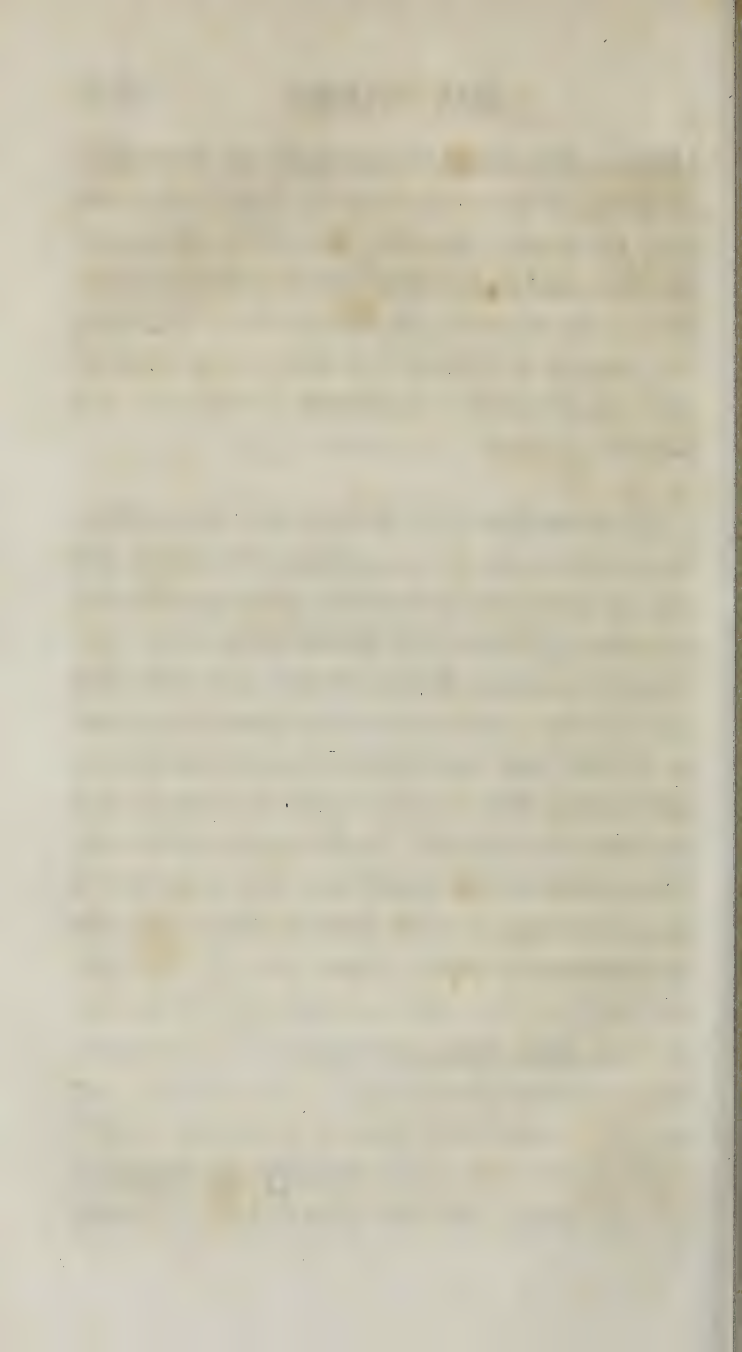
Die Natur, oder die nächste Nachahmung nach ihr, sind alleine vermögend den Künstler zu leiten und ihm seine Begriffe zu bilden. Der Mahler von der alten deutschen Schule ward von der Natur geleitet, nach ihr bildete er seine Begriffe. Er ahmte keine Nachahmung nach. Er schuf sich seine Kunst gleich wie in der Einsamkeit; er zeichnete sie, wie er sie hatte, richtig, fest, aber mit Bedacht, so lange, bis ihm eine schönere Natur höhere Begriffe bildete. Er ist deswegen eben so achtbar, eben so wahr in dem Grade der Natur, welche er gesehen hatte, von welchem er sich nur Begriffe machen konnte, als der Römische Mahler sein Zeitverwandter; aber nicht so erhaben, nicht so edel. Ich habe die Ursachen angeführet, warum er es nicht seyn konnte. Die gewählete Natur mußte er entbehren; die zusammengesetzte Schönheiten der Anticken waren ihm un-

sichtbar. Sie waren die Vortheile des Römischen Zeichners. Hätte er sie besessen, so wäre es seinem Geist ein gleiches gewesen. Durch die angezeigten Vortheile that es der Römische Mahler dem Deutschen in der erhabenen Zeichnung zuvor? Und warum that er es ihm in der Farbe nicht auch zuvor? In der Farbe? Er konnte sie nicht nach den Antiken erlernen.

Da sehen Sie, edler Freund, wie ich herumgeschweifet bin, um wieder zu Ihnen zu kommen, und nur um Sie eilend zu verlassen. Desto empfindlicher vor mich! Ich habe Ihre Gedult mißbraucht; aber Ihre Art zu denken ist mir bekannt. Sie ist so stark zur Vergebung geneigt, als ich an Ihnen den Freund im Künstler und den Künstler im Freunde verehre. Fahren Sie fort in Ihrer edeln Bemühung. Lassen Sie uns die Folge der Geschichte Ihrer würdigen Künstler nicht entbehren. Ich sehe ihr mit Ungedult entgegen, und habe die Ehre mit aller Hochachtung zu seyn

Paris, den 4. Christmonat 1756.

J. G. Wille.



Joh. Balthasar Keller.

Die Künste und Wissenschaften [und also auch die Mahlerey] haben sich nur nach und nach zu demjenigen Grade der Vollkommenheit hinaufgeschwungen, wo sie von allen Kennern zu unsern Zeiten bewundert werden.

Denn alles, was die Geschichte saget, ja was ich selbst gesehen, und durch meine eigene Erfahrung gelernt habe, läuft endlich dahin aus, daß immer

einer auf den gelegten Grund seines Vorgängers bauet, und sich bemühet, dasjenige auszuführen, und zu einer grössern Vollkommenheit zu bringen, was derselbe oder andere zu thun willens gewesen, aber durch die kurze Zeit des Lebens, oder den Mangel genugsamer Einsicht zu leisten verhindert worden.

Ein gewisser Gelehrter theilet seine Zunft in Edelleute und Gemeine ein. Er sagt: Homer, Virgil, Horaz, rc. rc. seyen als reiche Edelleute zu betrachten; er hiemit und die übrigen gemeinen Bürger des Parnassus hielten sich, vermittelst des Ansehens einer undenklich alten Gewohnheit für berechtigt, alles dasjenige abzuborgen, was ihnen nur einicher massen zustatten kommen könnte. Der Einfall dieses geschickten Manns ist sehr wol angebracht; ich glaube auch, daß er mit der Wahrheit eben so wol übereinstimmet.

Da ich aber kein Gelehrter bin, so möchte ich auch nicht der Gegenstand des Gelächters dieser Herren werden. Ich will also meine Betrachtungen demjenigen weihen, was die gütige Vorsehung zu meiner Hauptbeschäftigung bestimmt hat, wovon ich mir auch einen etwelchen, wiewol kleinen, Begrif zu haben schmeichle; und dieses ist die Mahler-Kunst überhaupt.

In dieser Kunst haben wir auch Edelleute, und zwar im Zeichnen die schätzbaren Ueberreste der Bildhauer-Kunst der alten Griechen und Römer. Man könnte mir zwar einwenden: Die Natur wäre das Beträchtlichste, woran sich ein Mahler halten sollte; und durch die Beobachtung und Nachahmung derselben wären eben die Künstler des Altertums so groß geworden.

Ich gestehe, daß dieser Einwurf viel sagt. Allein ich ziehe aus meiner gemachten Anmerkung nur diesen Schluß: Daß die Natur nicht allezeit in allen Theilen in ihrer wahren Schönheit erscheint; denn man wird zum Beyspiel unter tausend Personen beyder Geschlechter vielleicht keinen einzigen finden, der nach dem Verhältniß seiner Glieder ein ordentliches Gleichmaß aller Theile seines Leibes aufweisen kann. Diesen Fehler haben die Anticken eingesehen, und mit erstaunender Mühe und einer geschickten und wol überlegten Auswahl aus allem das Schöne zusammengetragen, und ihren Figuren also die möglichste Vollkommenheit gegeben. (*)

(*) Die alten Auctores lobten die Schönheit der Menschen nur in so weit, als sie mit den schönen Statuen übereinkam:

Usque ab unguiculo ad capillum summum est festivissima.
Est-ne? Considera, vide signum pictum pulchrum videris.
Plaut. in Epidiq. Act. 5.

Auch bey ihnen konnte man verschiedene Grade der Vollkommenheit bemerken; denn ich glaube, sie haben auch Edelleute unter sich gehabt, von denen die Gemeinen geborget haben; und die Ueberreste, die von ihrer Arbeit bis auf uns gekommen, dünkt mich, sind die Proben darüber. Von diesen ächten Edelleuten haben die grösten Mahler der neuern Zeiten alles, was den Umriß betrift, geborget; aber es that dieses keiner mit einem so guten Fortgang wie Raphael. Denn dieser hatte das Grosse und Erhabene mit ein.r natürlichen Anmuth und Einfalt zu verbinden gewußt, die weder *Hannibal Carraccio*, noch *Poussin* nachahmen konnten; und dennoch sagte der letztere, Raphael sey in Vergleichung der neuern Mahler ein Engel, ein Esel aber in Vergleichung der antiken. Dieses wird jedermann aus dem Munde eines Franzosen zu hart dünken; er sollte überlegt haben, daß Raphael ein Mahler, und kein Bildhauer seyn wollte, und daß wenn er von der Genauheit des Umrisses in etwas abgewiechen, er es durch eine unnachahmliche Annehmlichkeit ersetzt habe, wie ein berühmter Kunstrichter von eben der Nation wol angemerket hat.

Raphael hat also dadurch, daß er von den Alten abgeborgt, sich selbst bis zur höchsten Stuffe geadelt,

und die geschicktesten neuern Mahler haben ihn zum Vorwurf ihrer Nachahmung erwählet, und was sie nöthig gehabt, von ihm entlehnt, jedoch mit ungleichem Erfolg. Viele sind Edelleute geworden; der gröste Haufe aber gehört zu den gemeinen. Raphael hatte [so zu sagen] den Verstand und die Einsicht der alten Bildhauer gehabt, und unter allen sind ihm *Hannibal Carraccio* und *Poussin* am nächsten gekommen; allein ihre Augen waren nicht scharf genug, den grossen Geschmack in diesen Bildsäulen zu entdecken, welchen Raphael daran auszuspähen wußte. Ich halte ihn also für den Stammvater unserer Edelleute, ohne von jemand einen Widerspruch zu erwarten.

Ganz anders aber verhält es sich mit der Färbung oder dem Colorit. Wir können die Stärke der Alten in diesem Stücke nicht bestimmen, indem man an den Ueberbleibseln ihrer Mahlereyen, von welchen sehr wenige bis auf uns gedauert, nichts bemerket, das uns bewegen könnte, sie der neuern Mahlerey gleich zu schätzen.

Das vornehmste dieser bis auf uns gekommenen Gemählde befindet sich in dem Aldobrandinischen Lustgarten zu Rom, und hat viel vorzügliches in seinem Umriß; es fällt aber in das Hagere, und ist ohne

Verständniß des Lichts und Schattens; sie kannten über das den Gebrauch des Oels nicht, das den Farben einen so grossen Nachdruck giebet. Wenn schon neuere Entdeckungen uns vollständigere Begriffe von der Mahlerey der Alten verschaffen, so verliert das Verdienst der neuern Künstler nichts dabey; sie haben doch allezeit sich in dieser Art selbst den Weg gebahnet.

Wir können also den Ursprung des Colorits nicht bey den Alten suchen, denn in diesem Stücke haben die neuen Mahler von den Alten nichts geborget; sondern es ist solches [wie viele andere Künste] durch Nachdenken, Versuche und Beobachtungen nach und nach bekannt, und auf die Höhe, darinnen wir es jetzt sehen, gebracht worden. *Leonhard da Vinci*, *Michaël Angelo* und *Raphaël* sind die Väter desselben; wiewol der letztere es den andern weit zuvorgethan hat. *Giorgione* war der erste, der die Farbe recht zu gebrauchen wußte; wir müssen den grossen Sprung, den er mit einmal gethan, da er das Colorit auf den höchsten Grad gebracht, allerdings bewundern; und wenn ihn Titian einicher massen übertroffen, so ist es doch *Giorgioni* gewesen, von welchem er geborget, und welcher ihm die Rennbahn geöffnet hatte. *De Piles* sagt: Wenn kein Titian

da gewesen wäre, so würde auch kein *Bassan*, *Tintoret*, *Paul Veronese*, und andere grosse Mahler, welche rühmliche Zeugnisse ihrer Fähigkeit abgeleget haben, gewesen seyn.

Rubens, nachdem er sich der Mahlerey gewiedmet, ließ es seine Hauptsorge seyn, Venedig zu besuchen, wo er in Titians Schule das Colorit erlernte.

Van Dyck ließ sich nicht daran genügen, ein Schüler und Nachahmer des Colorits von Rubens zu seyn; er hielt sich lange zu Venedig auf, allwo er, um sich in diesem Stücke fest zu setzen, das beste von Titian borgete. Und so haben es alle berühmte Mahler gemacht; sie haben von diesen Edelleuten entlehnt, und mit ihren Talenten gewuchert.

In der ganzen Geschichte der Mahler ist kein einiger, den man ausnehmen könne, als den *Ant. Corregio.* Man bemerket nichts entlehntes in seinen Werken; alles ist neu; in allem ist er vortreflich; seine Gedanken sind erhaben; seine Farben delicat, und die würklichste Natur; ja sein Pinsel scheint, [wie ein grosser Kenner sagt] von einer Engels-Hand geführt zu seyn.

Corregio ist also ein ausserordentliches Beyspiel; denn wir haben, um seinen Character zu schildern, keines gekünstelten Vortrags und keiner spitzfindigen Einfälle nöthig, die man oft nur darum anbringet, um etwas glauben zu machen, oder das Erborgte auf eine etwas verschiedene Art einzukleiden. *Corregio* bedarf dieses alles nicht; denn bis auf itzt haben die geschicktesten Künstler an ihm nichts auszusetzen gefunden; im Gegentheil, seine Arbeit wird alle Tage mehr bewundert.

So seltsam ein solches Genie unter den Sterblichen ist, so kann ich doch *Corregio* an einem meiner Mitbürger einen Cameraden geben; einen Mann, der alles seiner eigenen Erfindung zu danken hat; der weder von Alten noch Neuen geborget, denn er hatte nicht die geringste Anleitung weder in Schriften noch Werken vor sich. Der Anhang dieser Erzählung wird der Beweis dessen seyn, was ich sage; ich glaube zwar überzeuget, daß wenn er nicht ein so guter Zeichner gewesen, mit grossen Mahlern und Bildhauern einen so genauen Umgang gehabt hätte, er niemals der Mann geworden wäre.

Doch ich komme zur Beschreibung meines Künstlers: Es ist derselbe aus einem alten und edeln Ge-

schlechte in Zürich entsprossen. [*] Er erblickte das Licht der Welt im März Ao. 1638. Sein Vater war Joh. Balthasar Keller, des Grossen Raths zu Zürich, und Obervogt der Herrschaft Laufen. In seiner zarten Jugend äusserte sich eine vorzügliche Liebe zum Zeichnen; und durch geschickte Unterweisung in dieser Kunst brachte er es, da er die Goldschmieds-Profession erlernt, sehr weit in getriebener Arbeit, so wol in Figuren als Laubwerk und Früchten. Da-

[*] Schon Ao. 1253. waren seine Vorfahren in ihrer Vaterstadt so wol in geistlichen als weltlichen Bedienungen. Insonderheit ist zu merken Felix, der im Jahr 1464. des Raths, und Ao. 1474. Hauptmann über 1500. Züricher war, welche er vor Elicourt geführt, und sie in der Belagerung und Schlacht mit vielem Ruhm commandiert; Ao. 1476. wohnte er der Schlacht vor Murten bey, und hatte durch seine ausnehmende Tapferkeit daselbst den Angrif befödert, und sehr vieles zu dem Siege beygetragen; Ao. 1487. erhielt er von Kaiser Maximilian I. einen Adels-Brief und die Abänderung seines Wapens. Nicolaus ist im Jahr 1515. mit vier Söhnen in der Schlacht vor Marignan, in Diensten der Crone Frankreich, umgekommen; und Hans Balthasar bekam in der Schlacht bey Cappel Ao. 1531. vierzehn Wunden, und wurde auf dem Schlachtfeld für todt gehalten und ausgezogen, erholte sich aber wieder, und kam nackend in ein benachbartes Dorf, und von dannen noch Zürich, und auf ihm beruhete das ganze Geschlecht.

mals war sein ältester Bruder, [*] der ein Rothgiesser war, schon in Diensten der Crone Frankreich, und hatte sich durch Giessung vortreflicher Canonen einen grossen Namen erworben. Er bewunderte die Fähigkeit seines Bruders, und verlangte ihn bey sich zu haben, um vornemlich sich seiner Zeichnung zu bedienen; und dieses ist die Gelegenheit, die ihn in den Dienst des Königs gebracht, welchem er als ordinairer Commissarius der Giesserey grosse Dienste geleistet. Die Anleitung nun seines Bruders, und sein eigenes Genie, brachten ihm einen unsterblichen Ruhm zuwegen. Die grosse Menge von Canonen und Mörsern, [†] und die prächtigen Statuen in dem Garten von Versailles, würden allein genug seyn, ihn zu bewundern. Doch was ihn am meisten verewigt, ist eigentlich die Statue Ludwigs XIV., die noch jetzo auf dem Platz Ludwigs des Grossen zu Paris zu sehen ist, und die er in Einem Guß verfertigt hat.

[*] Joh. Jacob ward gebohren den 17. Christm. im Jahr 1635.; er starb Ao. 1700. im 65sten Jahre seines Alters zu Colmar. Sein Bildniß ist sehr vortreflich in Kupfer gestochen von Chevalier *Edelink*, nach der Mahlerey des *Nicolaus de Largillierre.*

[†] Es sind viele derselben von *le Poutre* in Kupfer gestochen, unter dem Titul: *Pieces d'Artillerie, qui ont été fondus pour le Service du Roi dans la grande Fonderie de l'Arsenal de Paris, par J. B. Keller.*



FIGURE EQUESTRE DE LOUIS XIV.
que la Ville de Paris a elevée dans la Place de Louis le Grand en 1699.

Ich würde sehr strafwürdig seyn, wenn ich meinen Lesern die besondern Nachrichten von diesem Guß vorenthielte, die ich durch Vorschub eines hoch zu verehrenden Freundes [*] dieser Lebens-Beschreibung beyzufügen im Stande bin, und die aus der Feder eines berühmten und in diesen und andern Wissenschaften sehr erfahrnen Mannes herkömmt, [†] der selbst als ein besonderer Freund unsers Kellers bey der Handlung dieses berühmten Gusses gegenwärtig gewesen. Ao. 1697. den 20. Septembr. machte ihn der König aus eigener Bewegung zum General-Commissarius der Giessung der Königl. Artillerie, und zum Aufseher der in dem Königl. Arsenal zu Paris neu aufgerichteten Giesserey. Er starb Ao. 1702. im 64sten Jahre seines Alters in dem Arsenal zu Paris. Er hatte sich Ao. 1682. den 9. Hornung mit Jungfer Susanna *Boubers*, de Bernatre, aus der Picardie gebürtig, verheyrathet, welche ihm erst Ao. 1729. im Tode nachgefolget. Er hinterließ einen Sohn, welcher so wol seinem berühmten Vater, als auch dem ganzen Geschlechte Ehre machet; an welchem man ein Exempel sehen kann, daß es möglich sey, ein wahrer Edel-

[*] Junker Meyer von und zu Schauensee, des innern Raths und Bauherr Hochlöbl. Standes Lucern.

[†] *Boffrand*, Architecte du Roi & de Son Academie Royale d'Architecture, premier Ingenieur & Inspecteur général des Ponts & Chaussées du Royaume.

mann und zugleich ein getreuer Bürger zu seyn. Unsers Künstlers Bildniß so wol als seiner Gemahlin sind nach des berühmten *Rigaud* Mahlerey sehr schön in Kupfer von *Drevet* gestochen; die Original-Gemählde stehen itzt in dem Cabinet eines meiner Freunde.

Einleitung zu folgender Abhandlung.

Boffrand sagt: Dieses 21. Schuh hohe Werk sey das gröste, so jemals ganz und auf einmal in Erzt gegossen worden, und es habe es niemand bis jetzo als unser Keller zu unternehmen wagen dörfen; alle grossen Bildsäulen zu Pferde und Gedächtnißbilder, als des *Marcus Aurelius* zu Rom, des *Cosinus de Medicis* zu Florenz, Heinrich IV. und Ludwig XIII., beyde zu Paris stehend, seyn alle nur stückweise gegossen, so wie die Bilder und Beywerke des Stuhls Petri in der Peters-Kirche zu Rom; ein Werk, so über 80. Schuh hoch, und nur in verschiedenen Stücken verfertigt, und hernach mit Eisenwerk zusammenbefestigt worden.

Nach dem Exempel dieser Statue Ludwigs XIV. hat [fährt er weiter fort] Herr *Moine*, ein geschickter Bildhauer, seine Maschine eingerichtet, das Bildniß Ludwigs XV. in einem Guß vorzustellen,

welches auf dem Platz zu *Bourdeaux* bestimmt war; es hatte aber nur 14. Schuh 7. Zohl in der Höhe. Und obschon durch einen unglücklichen Zufall, nicht aber durch seine Schuld, das Metall nur den halben Theil des Werks angefüllt, so habe er doch durch seine Erfahrung diesem Uebel vorzukommen gewußt, indem er das Ausgebliebene neuerdings anfüllete, welches sich auch glücklicher Weise mit dem erstern dergestalt vereinigte, daß alles zusammen nur auf einmal gegossen zu seyn schien.

Er gestehet, daß die Aegyptier und Griechen grosse Meister in der Gießkunst gewesen; alles aber, was noch von ihrer Arbeit übrig geblieben, auch dasjenige, so wir aus der Historie von ihnen wissen, sey in Ansehung dessen, was die Grösse betreffe, für sehr mittelmässig zu halten gegen dem, was Keller unternommen, und so glücklich ausgeführt habe.

Man redt [sagt er] zwar von dem Colossus zu Rhodus, unter welchem besegelte Schiffe durchgefahren; und von einer Statue des Nero unter dem Bilde der Sonne, als von überaus grossen Werken. Allein damals waren die Schiffe noch von sehr mittelmässiger Grösse, und der damalige Maßstab ist uns nicht bekannt; man vermuthet deswegen nicht ohne Grund, daß diese Bilder keineswegs gegossen, sondern nur

aus Kupferblech zusammengemachte, und hiemit in Ansehung der Bildgiesser-Kunst sehr unvollkommene Werke gewesen. Die Statue des Connetable von Montmorency, welche zu Chantilly aufgestellt worden, ist auf diese Weise von Kupferblech zusammengesetzt worden.

Er verweiset den Leser auf die umständlichen Nachrichten, so er von dieser Kunst giebet; und vermuthet nicht ohne Grund, daß auf die Art noch grössere Sachen in Einem Guß zu verfertigen möglich wären: Denn [sagt er] da man den Ofen bewähren wollte, ehe man den Guß dieser Bildsäule unternahm, wurde 20000. Pfund Metall hineingethan; welches, ob es schon der Luft ausgesetzt, dennoch in einen von dem Ofen etlich und fünfzig Schuhe entfernten Schmelztiegel geflossen, ohne zu erschwachen oder dick zu werden. Aus dieser Erfahrung folget klar, daß, da das Metall so weit geflossen, ohne fest zu werden, da es doch der Luft ausgesetzt, und die Röhren, dadurch es gegangen, kalt waren, es noch zweymal so weit gebracht werden könnte, wenn nemlich das Metall durch stark erhitzte, wol verwahrte und hart gebrannte Röhren fliessen könnte.

Als auf eine Zeit [fähret *Boffrand* fort] vorgeschlagen wurde, in dem Chor Unserer Lieben Frauen-

Kirche zu Paris einen bedeckten Altar von Erzt fünfzig Schuh hoch zu verfertigen, um ein Gelübde Ludwigs XIII. zu erfüllen, so anerbott sich Mr. *Landouillet*, ein geschickter Giesser und Oberaufseher über die Giesserey zu Rochefort, das Werk auf einmal, und zwar in dem Chor selbst, wo das Modell gemacht worden, zu giessen. Wenn er nun seine Oefen in der Kirche aufgerichtet hätte, so wäre nicht nöthig gewesen, alles stückweise herbeyzutragen, noch die Stelle zu verändern. Die Erfindung war schön, und wäre zur Vollkommenheit gebracht worden; allein man hat damals noch keine Erfahrung von dieser Art zu giessen gehabt. Und also ist auch dieser Vorschlag verworfen worden.

Ich wünsche, [sagt der Herr Verfasser] daß man alle Arten von neuen und nützlichen Erfindungen der Nachwelt schriftlich hinterlassen, und dabey die Handgriffe und Vortheile, ja auch selbst die Hinternisse, so dabey vorkommen möchten, umständlich anzeigen würde! Denn [schliesset er] um selbige zu überwinden, erfodert es nicht viel weniger Kunst und Sorgfalt, als bey der Erfindung selbst; denn diese und viele andere Wissenschaften sind sehr oft wieder in diejenige Dunkelheit verfallen, woraus sie ehedem von tiefsinnigen Geistern gezogen worden. Es rührt demnach von einer strafbaren Nachlässigkeit her, wenn

man der Nachwelt die gebrauchten Mittel und Handgriffe nicht mittheilt.

Er merket ferner an, daß eben 50. Jahre verflossen, da Keller die Bildsäule Ludwigs XIV. zu Ende gebracht, als oben erwehnter Herr *le Moine* das Bildniß Ludwigs XV. zu machen unternommen. Da aber alle zur Gießkunst gehörige Leute, welche bey Keller gearbeitet, gestorben, so würde dieses Unternehmen ganz gewiß zu Wasser worden seyn, wenn der Herr Verfasser dem Herrn *le Moine* nicht diese Beschreibung aller dazu erfoderlichen Sachen und Regeln zugeschickt hätte.

Endlich kömmt er auf seine Beschreibung, welche er mit den dazu gehörigen Figuren recht zu erläutern und dem Leser eine klare Vorstellung aller bey dem Guße vorkommender Arbeit zu geben sich pünctlich an alle auch die kleinsten Umstände gehalten. Niemand konnte es auch besser thun, als er; denn er meldet, wie er von Anfang bis zum Ende beygewohnt, und sich alle Mühe gegeben habe, seine Beschreibung so einzurichten, damit sie dem Leser deutlich und begreiflich vorkommen möchte. Indem aber nicht alle Werke, so in Erzt gegossen, von gleicher Gattung sind, überläßt er dem Giesser, nach seinem Gutbefinden dazu oder davon zu thun. Uebrigens sey das

Modell zu dieser Statue Ludwigs XIV. von dem berühmten Franciscus Girardon [†] verfertigt; alles aber, was zu dem Gusse gehörig, unter der Direction und Anordnung Joh. Balthasar Kellers, von Zürich aus der Schweitz gebürtig, eines in allen Theilen der Gießkunst vortreflichen Manns, zu Stande gebracht worden; welches alles nun ausführlich beschrieben folget, und zwar in der Original Sprache, damit nicht etwa in der Uebersetzung die gehörigen Ausdrücke ihre eigentliche Bedeutung verlieren möchten.

De la Manière, dont la Fonderie doit être construite, des Galeries & de la Grille.

TOus les arts ont une sorte d'attelier, qui leur convient, soit par sa construction, soit par la disposition des différentes parties, dont il doit être composé, & qui sont nécessaires à son usage particulier. Ainsi j'ai crû, que je devois en premier lieu parler de l'attelier de la

[†] Franciscus Girardon, gebohren zu Troye in Champagne Ao. 1627., ein berühmter Bildhauer und Baumeister, lernte bey Franciscus Anguier; starb als Director und Canzler der Academie Ao. 1716., und wurde in der Kirche St. Landry begraben.

Fonderie, marquer les inconveniens, qui peuvent y arriver par l'eau, par la gelée, & par le feu, & faire la Description de ses Parties; afin de donner une claire intelligence de ce Discours.

L'Attelier du Fondeur doit être grand & spacieux; parce qu'outre le Fourneau & la Fosse, il faut qu'il contienne toutes les pieces du Moule, dont on a continuellement besoin pour les présenter en place, lorsque l'on fait l'Armature & le Noyau, & contenir les matériaux nécessaires à former le modele, le moule de plâtre, l'armature, le noyau, les cires, le moule de potée, le bandage de fer, & les autres parties, que demande la Fonderie. Son comble doit être élevé, pour éviter les accidens du feu, lorsque l'on fait le recuit, & lorsque l'on fond le métal.

La Fosse est un éspace profond, revêtu de murs au pourtour, ou l'on met l'ouvrage, que l'on veut fondre de bronze; elle doit avoir une grandeur proportionnée aux Ouvrages, que l'on veut faire, ensorte que la Figure y étant posée, il y ait au moins un pied de distance entre les parties les plus saillantes du moule de potée, & le mur de recuit.

Le mur de recuit est fait d'une matiére, qui résiste au feu, comme de grais ou de brique, maçonnée avec de l'argille au pourtour du dedans de la Fosse, en laissant un éspace entre le

pourtour extérieur du mur & le parement intérieur de la Foſſe, pour y pouvoir paſſer, afin de rétirer les cires, de mettre le feu aux Galeries, & d'obſerver, ſi le moule de potée & le noyau ſont parfaitemens recuits, ainſi qu'il ſera expliqué dans l'explicatiou du recuit. Mais comme une Foſſe peut ſervir à pluſieurs ouvrages des différentes grandeurs, il faut plûtôt la faire grande que petite, parce que l'on peut après coup faire le mur de recuit iſolé dans la Foſſe, enſorte qu'il ſoit diſtant du moule d'environ un pied. On fait la Foſſe de figure ronde, ovale ou carée, ſelon la forme des ouvrages. Celles, qui ſont rondes, ſont faites à moindre frais, parce qu'il n'y a pas tant de murs au pourtour; & elles ſont plus ſolides, lorsqu'elles ſont enfoncées dans la terre; parce que les pierres, qui entrent dans la conſtruction du mur, ſont taillées en coupes, qui aboutiſſent au centre; cependant la forme carée eſt la plus ordinaire, parce que les coins laiſſent plus d'éſpace & de liberté pour agir autour d'un ouvrage: Celle pour l'ouvrage dont je parle, a été faite carée.

Ordinairement on fait la Foſſe dans les terres au-deſſous du rez-de-chauſſée, ce qui n'oblige pas d'en faire les murs auſſi épais, parce que les terres les ſoutiennent; mais dans cette diſpoſition il faut obſerver avec ſoin, que l'eau, qui ſe trouve dans les terres, & dont on voit la hauteur dans les puits aux environs, ſoit dans le tems des plus groſſes eaux, au-deſſous

de l'aire de la Fosse, afin qu'il n'y ait aucune humidité, qui est fort contraire à ces sortes d'ouvrages; & lorsqu'on est obligé de construire ces Atteliers dans les endroits, où l'eau se trouve haute dans les terres, il faut élever la Fosse au-dessous du rez-de-chaussée; ce qui oblige d'en faire les murs plus forts, pour résister au feu de recuit & à la poussée de l'enterrage; ce que l'on a été obligé de faire, lorsqu'on a construit la Fonderie pour cet ouvrage.

Dans les ouvrages de moyenne grandeur, on fait ordinairement le modèle, le moule de plâtre, les cires que l'on répare, l'armature, le noyau, le moule de potée, & le bandage de fer hors de la Fosse; parce que de cette sorte on a plus de liberté pour faire le modéle & pour réparer les cires, pouvant embrasser d'un coup d'œil le tout ensemble; mais quand les ouvrages sont grands, ils peuvent se tourmenter en les transportant & les descendant dans la Fosse; ainsi on est obligé alors de le faire dans la Fosse même; & quoiqu'étant au rez-de-chaussée, ils soient d'une plus grande depense, on a l'avantage, que la figure étant posée sur les Galeries & la Grille, qui seront decrites ci-après, on fait le modèle, & on répare les cires avant d'élever les murs de la Fosse, ce qui fait qu'on découvre l'ouvrage de tous côtés, & à telle distance que l'on veut.

On a pris cette précaution pour l'ouvrage,

dont je parle, & pour cet éffet on a diſpoſé l'Attelier en général, ſuivant les Plans & Profils, Planche II. Fig. 1. 2. & 3. dont on a fait tous les murs en fondation, juſqu'à la hauteur du rez-de-chauſſée ſeulement; & ſur le maſſif au fond de la Foſſe, on a fait les Galeries, la Grille, & le maſſif au-deſſus, ſur lequel on a mis un enduit de niveau, & à la hauteur du rez-de-chauſſée, ſur lequel enduit enfin le modèle de plâtre de la figure equeſtre a été formé, dans la même place, oû elle a été fondue.

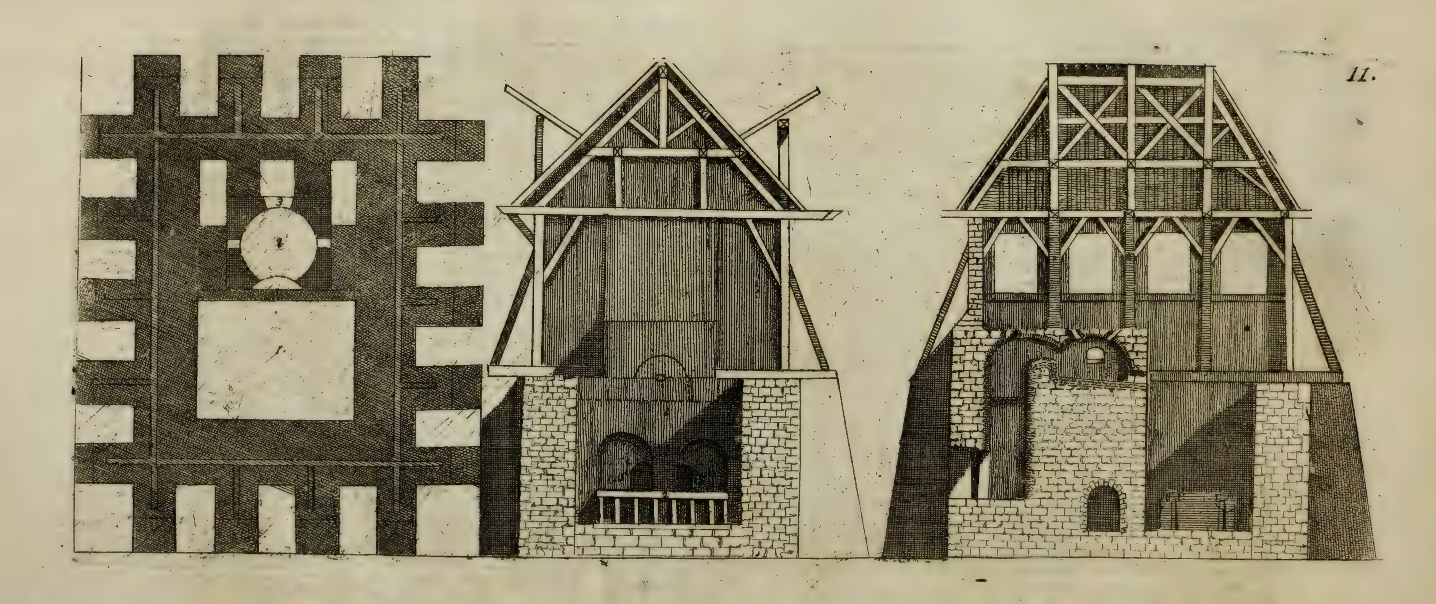
Il n'étoit pas poſſible de conſtruire les murs de l'Attelier, avant que le modèle fut fait; il n'y auroit pas eu aſſez de jour & de reculée pour embraſſer toutes les parties: C'eſt pourquoi, pour le faire à couvert, on y a fait un Attelier proviſionel de charpente, couvert de tuiles ſuivant les profils; Planche III. Fig. 1. & 2. & ce même Attelier a ſervi pour former le moule de plâtre, les armatures & le noyau, pour réparer les cires.

Avant que de faire le modèle de plâtre, on a fait les Galeries & la Grille, ſur leſquelles le modèle de la figure equeſtre a été élevé, & dont j'ai parlé ci-deſſus.

On appelle *Galeries* des éſpaces ſéparés par des murs de grais, élévés de deux aſſiſes de ſeize pouces d'épaiſſeur chacune, & d'un pied de hauteur, & qui ſont maçonnés avec de l'ar-

gile. Elles ont été posées au fond de la Fosse, sur un massif de deux rangs de brique, posées l'une sur l'autre; le premier rang sur le plat, & le second de briques posées de champ, maçonnées avec la même terre. Ces assises de grais ont été disposées, ensorte qu'il se trouvât un mur plein sous les principaux fers de l'armature, comme sous les pointails, les chambes du cheval, les piliers butants, & la queue du cheval; parce qu'il ne faut pas qu'ils puissent souffrir de la violence du feu, qui pourroit le faire fléchir, quand on fait le recuit; & qu'au contraire ils doivent porter solidement le fardeau de l'ouvrage; ainsi qu'il sera expliqué dans la Description de l'armature de fer.

Sur les murs des Galeries on a posé des platebandes de fer plat, de 4. pouces de large, & de 8. lignes d'épaisseur, entaillées moitié par moitié aux endroits, où elles se croisent; elles doivent servir de base à l'armature, & c'est sur cette base qu'on a posé la Grille de fer, Planche III. composée de plusieurs barres de fer, d'un pouce & demi de grosseur, espacées à trois pouces de distances l'une de l'autre, & couchées de niveau, en croisant les Galeries. L'usage de cette Grille est en premier lieu de porter le massif, sur lequel on doit élever le modele de plâtre, de soutenir tous les briquaillons, ou morceaux de brique, dont on remplit la Fosse, ainsi qu'on le verra expliqué dans le Traité, de la maniere de tirer les cires, & du recuit, &


11.
3
2

de lier enſemble tous les murs des galeries, qu'on enferme par leur pourtour extérieur, d'une embraſure de fer bandée avec moufles & clavettes.

Explication de la ſeconde Planche.

La Figure première repréſente le Plan de la Fonderie.

Renvois.

1. Foſſe.
2. Fourneau.
3. Chauffe.

La Figure deuxième repréſente le Profil de la Fonderie par ſa largeur.

1. Foſſe.
2. Fourneau.
3. Chauffe.
4. Galeries.
5. Paſſage, pour tourner autour du mur de recuit.

La Figure troiſième repréſente le Profil de la Fonderie par ſa longueur.

1. Foſſe.
2. Fourneau.
3. Chauffe.
4. Galeries.
5. Paſſage, pour tourner autour du mur de recuit.

Explication de la Planche III., où eſt réprésenté l'Atelier, qui a ſervi à faire le modéle de plâtre, à réparer le modèle de cire, & à conſtruire les armatures de fer.

La Figure première offre la face extèrieure de l'Atelier.

Renvois.

1. Ais que l'on ôte pour découvrir l'ouvrage.
2. Chaſſis garnis de toile, qu'on ôte, pour découvrir l'ouvrage.

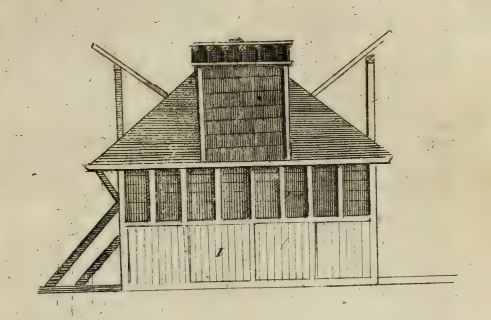
La Figure deuxième repréſente la face intérieure de l'Atelier.

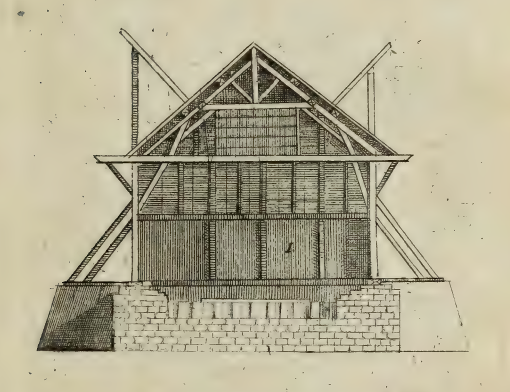
3. Galeries.

Explication de la Planche IV., qui répréſente les Galeries & la Grille.

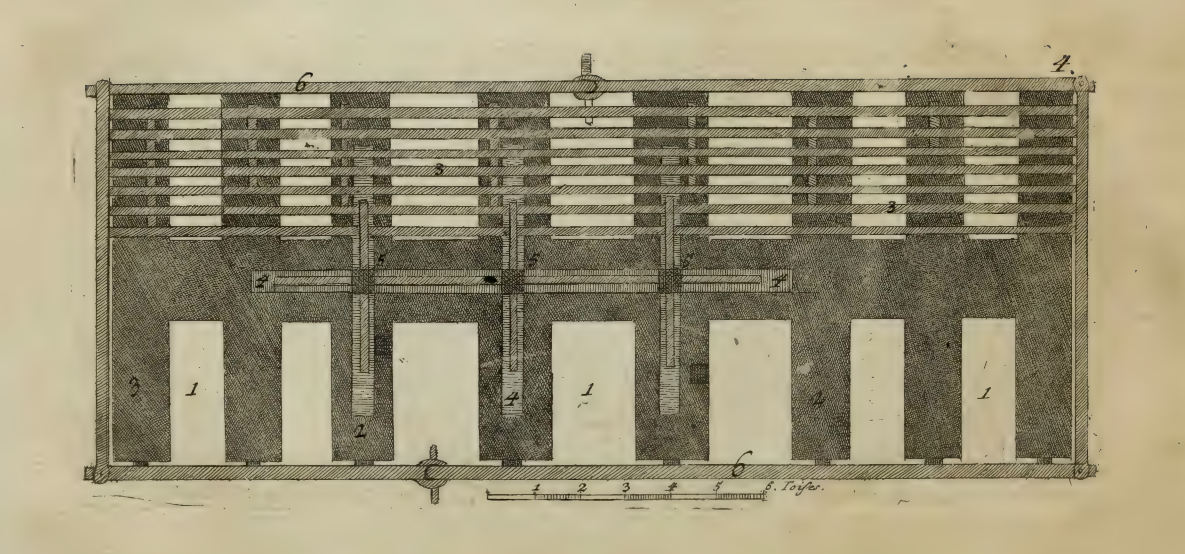
Renvois.

1. Galeries.
2. Murs de Grais de Galeries.
3. Grille de fer.
4. Baſe de l'armature de fer.
5. Pointeaux de l'armature.
6. Embraſſure de fer, qui renferme les murs des Galeries.





6. Toises



1 2 3 4 5 6. Toises.

Du Modèle.

Je n'ay point dans ce Traité d'autre deſſein, que de marquer la manière de fondre les ouvrages de bronze ; ainſi en parlant d'un modele, je n'entrerai point dans l'explication des préceptes de la ſculpture: Les diverſes connoiſſances qui y ſont néceſſaires, ſont d'une étenduë trop vaſte, & d'ailleurs la perfection de cet art dépend plus du génie du ſculpteur & d'une parfaite imitation de la belle nature, que de ſes principes, dont pluſieurs Sculpteurs & Peintres ont déjà écrit, & qui changent ſuivant les différents ſujets que l'on a à traiter, la hauteur à laquelle un ouvrage eſt placé, & la diſtance dont il doit être vû.

Dans la ſculpture & dans la peinture, on appelle ordinairement modele ce que l'on ſe propoſe d'imiter; quelquefois ce n'eſt qu'une eſquiſe qui repréſente une legère idée de ce que l'on veut faire; mais pour les ouvrages de bronze, le modele eſt en quelque façon l'ouvrage même, dont le métal prend la forme; la matiére ſeule en fait la différence.

On fait ces modeles de différentes matiéres, ſuivant les grandeurs des ouvrages; ſçavoir, de cire, pour les figures des cabinets des curieux, juſqu'à la hauteur de deux pieds ou environ; d'Argille, ou Terre à Potier, depuis cette grandeur juſqu'à la hauteur de nature; & de Plâtre, pour les grands ouvrages, ainſi qu'on l'a prati-

qué pour celui dont je parle. La terre, quoique plus expeditive, eſt ſujette à beaucoup d'inconveniens, parce qu'on ne peut pas conſerver longtems un modele un peu grand d'une égale fraicheur; ce qui fait que la proportion des parties peut en être alterée en ſéchant; ce qui n'arrive point aux petits modeles que l'on fait de cire, non plus qu'à ceux que l'on fait de Plâtre, avec lequel on a la même liberté de reformer, qu'avec la terre, & que l'on conſerve autant de tems que l'on veut, pour leur donner la perfection.

Avant que de commencer le modele, dont la bronze doit prendre la forme, on en fait de petits, pour en marquer la diſpoſition, laquelle étant arrêtée, on en fait de plus grands, qui ſont autant d'études d'après nature pour chaque partie en particulier, & d'après ces études on forme les parties du grand modele. Il ſeroit à ſouhaiter, qu'on pût faire le modèle à la même hauteur que doit être poſé l'ouvrage de bronze; ainſi de pouvoir, ſuivant cette élevation & la diſtance du lieu, obſerver les effets des raccourcis, donner de la grace à l'ouvrage, & faire enſorte, que toutes les vuës en fuſſent agréables.

Comme on eſt longtems à terminer ces modeles, on doit obſerver beaucoup de ſolidité dans leur conſtruction, afin que toutes les parties en reſtent toujours dans le même état, &

principalement dans les ouvrages qui ſont fort en l'air, comme une Statuë Equeſtre; ce qui oblige à mettre des fers dans les parties qui portent le fardeau. Pour forger ces fers, ſuivant le contours des parties où ils doivent être renfermés, on a deſſiné contre un mur, d'après les petits modeles, l'ouvrage dans toute ſa grandeur, de trois vuës, ſçavoir de deux cotés & de front, ſur lesquelles on a fait un Plan, pour marquer ſur le piedeſtal les endroits ou les jambes du cheval devoient poſer; & ſuivant les contours des jambes & de la queuë du cheval, on a forgé de gros fers que l'on a attachés à une piece de bois traverſante dans la longueur du cheval, laquelle étoit aſſemblée dans un autre piece de bois à plomb, retenues par les bas dans les Galeries, dans le maſſif & ſur la Grille. Ces pieces de bois & de fer, étant miſes chacune dans leur place, ſuivant le plan & les contours de la figure deſſinée, on forme le modele avec du plâtre gâché le plus également que l'on peut, & on lui donne toute la perfection poſſible, prenant les précautions néceſſaires, quand ces ouvrages doivent paſſer l'hyver, pour empêcher que la gêlée n'y puiſſe faire tort.

C'eſt de la perfection de ce modele que dépend celle de l'ouvrage de bronze, qui en prend la forme par la ſuite; c'eſt pourquoi le Sculpteur doit le terminer autant qu'il eſt poſſible, & ſurtout ſe contenter entierement, pour ce qui regarde l'attitude & la diſpoſition de ſes parties,

parce qu'il ne peut plus revenir a les changer. Le modele étant fini, on travaille à le mouler, de la maniére qui ſera marquée à preſent.

Du Moule de Plâtre.

Pour fondre un grand ouvrage de bronze, on fait deux ſortes de moules. Le premier eſt ordinairement de plâtre, pour avoir le creux du modele, & le ſecond eſt fait de potée & d'une terre compoſée: C'eſt dans celui-ci que coule le métal, ainſi que l'on verra dans l'explication, du moule de potée & de terre & du bandage de fer. Le moule de plâtre eſt fait de pluſieurs aſſiſes ſuivant la hauteur de l'ouvrage; on obſerve d'en mettre les jointures aux endroits de moindre conſéquence, à cauſe que les balèvres que fait ordinairement la cire en ces endroits là, en ſont plus aiſées à reparer, & l'on fait auſſi enſorte que les lits desdites aſſiſes ſoient plus bas que les parties qui ſont en deſſous telles que le ventre & la tête du cheval d'environ quatre pouces, afin que le plâtre, qui en forme le creux, ait toujouts une épaiſſeur ſuffiſante, pour avoir de la ſolidité. Chacune de ces aſſiſes eſt compoſée de pluſieurs pieces, ſuivant les différentes diſpoſitions du modele, & de telle groſſeur qu'on puiſſe les manier aiſément. La deſcription que je vais faire du moule de la figure equeſtre, ſuffira pour donner l'idée de ceux de toutes ſortes d'ouvrages.

C'eſt ſur l'aire de niveau faite ſur la grille dout nous avons parlé dans le premier traité, & qui ſe trouve à la hauteur du deſſous des pieds du cheval, que l'on a poſé la première aſſiſe du moule; après quoi on a tracé une ligne droite au-deſſous du ventre du cheval, depuis la tête juſqu'à la queuë, dont on a laiſſé tomber des à plombs, pour marquer ſur l'aire une même ligne AB, ſur laquelle on a tracé d'autres lignes d'équerre CD, ſuivant les principales parties du plan de l'ouvrage (on a ſoin de marquer ſur une grande régle toutes les meſures renfermées par ces lignes, parce qu'elles ſervent dans la ſuite pour remonter enſemble toutes les pieces du moule, lorſque l'on veut faire l'armature & le noyau.) On a auſſi marqué ſur l'aire le plan que devoit avoir la première aſſiſe du moule, en laiſſant tomber des à plombs de parties ſaillantes du modele, auxquelles on a ajoutés trois ou quatre pouces pour l'épaiſſeur, que doit avoir au moins le moule de plâtre en ces endroits là: après quoi on a formé toutes les pieces de la premiére aſſiſe dans l'ordre marqué ſur les pieces du plan; en faiſant, autant qu'il étoit poſſible, les lits des pieces du moule, de niveau, & leur paremens à plomb, ce qui fait qu'on les remonte plus aiſément.

Il faut obſerver de faire une de ces pieces de la premiére aſſiſe, traverſante ſans joint d'un parément du moule à l'autre, ainſi que celle qui eſt marquée N. 2. ſur le Plan, & dont les extré-

mités ſont plus étroites que le milieu; afin que celles qui la joignent, ſoient plus aiſées à rétirer. Cette piece eſt comme la baſe du moule; parce que quand on veut le remonter, pour faire les armatures & le noyau, elle ſert de règle pour poſer toutes les autres, que l'on fait pareillement, de manière qu'on les puiſſe aiſément rétirer; & pour cela, on fait d'éſpace en eſpace des clefs, qui ſont des pieces en façon de coin, N. 20. 26. 27. lesquelles étant ôtées, laiſſent de la liberté pour ôter les autres, qui doivent toujours être rétirées en dehors, enſorte, par exemple, que la moitié d'une jambe de cheval reſte toujours ſtable en dedans, comme la piece N. 1. & que l'autre moitié N. 25. ſoit aiſée à rétirer en dehors, pour y bien ajuſter les gros fer de l'armature.

Avant que de mettre du Plâtre contre le modèle, pour faire le moule, il faut avoir ſoin de le bien huiler; ce qui ſe pratique pareillement à tous les joints de chaque piece, afin que dans ces endroits là, les Plâtres ne faſſent pas corps les uns avec les autres, obſervant d'y faire des entailles ou hoches, dont les unes ſont de relief & les autres ſont creuſes, afin que les pieces du moule s'enclavent mieux les unes dans les autres, continuant ainſi d'aſſiſe en aſſiſe, juſqu'à celle qui ferme le moule.

Aux parties du modèle, qui ſont unies, on fait le creux d'une ſeule piece dans toute la

V.



hauteur de l'aſſiſe, parce qu'il ſe peut aiſement dépouiller; mais dans les endroits, qui ſont fouillés, comme le ſont les draperies, on fait plusieurs petites pieces, qui rempliſſent les vuides, que l'on peut aiſément retirer l'une après l'autre, & dans leſquelles on met de petits morceaux de fil d'archal, dont le bout eſt tortillé en maniére d'anneau, dans lequel on paſſe une ficelle, pour le lier avec une piece plus grande, que l'on appelle *chape*, qui les enferme. Le moule étant achevé, on le laiſſe réposer quelque tems, afin que les Plâtres puiſſent prendre corps, & l'on marque ſur toutes les pieces des numeros, pour en réconnoitre l'ordre & la ſuite, lorsqu'on le veut élever, pour faire les armatures & le noyau; après quoi on ôte toutes les pieces du moule, en commençant par le haut, & l'on répare enſuite le modèle de Plâtre dans les parties, que le moule a rompues, parce qu'elles ſont néceſſaires dans la ſuite, pour l'exécution du reſte de l'ouvrage.

Explication de la Planche V. Elle répréſente le Moule de Plâtre, qui eſt le creux du Modèle de Plâtre de la Figure Equeſtre.

Renvois.

1. Entailles, ou Hoches creuſes.
2. Entailles, ou Hoches de relief.
3. Première Aſſiſe du Moule.

Explication de la Planche VI. Elle répréſente le Plan de la première Aſſiſe du Moule de Plâtre.

Toutes les pieces du moule ſont numerotées, dans l'ordre qu'elles ont été faites depuis 1. juſqu'à 25.

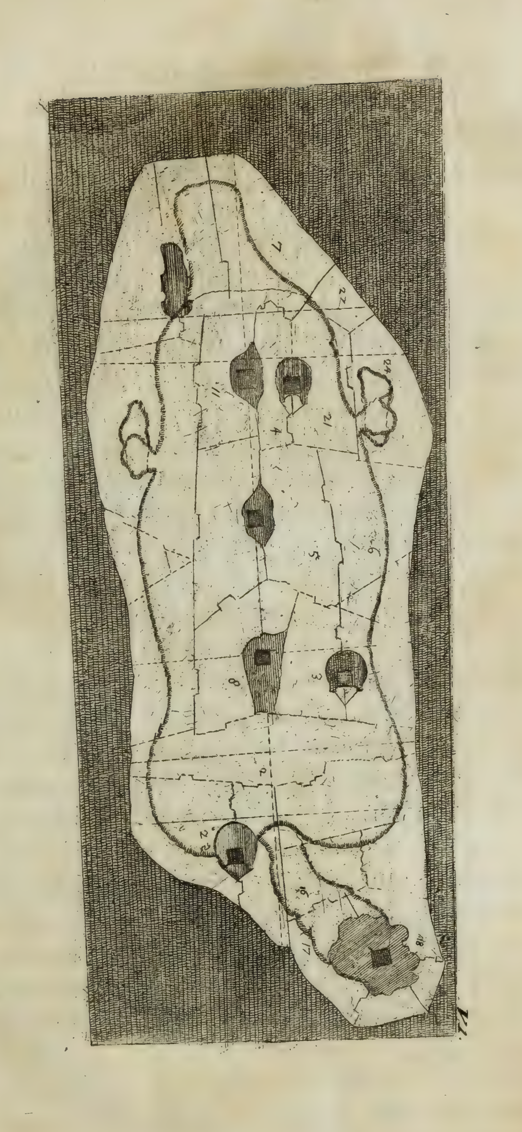
26. Pointals de l'armature de fer.

Les autres Aſſiſes du moule ſont faites dans la même intention, en obſervant d'Aſſiſe en Aſſiſe, que les pieces du deſſus ſoient en liaiſon avec celles du deſſous.

Des Cires.

Le Moule, dont je viens de parler, ſert à faire un modèle de cire tout ſemblable au premier modèle de plâtre. On donne à la cire l'épaiſſeur, que l'on veut donner à la bronze; car lorsque dans l'éſpace renfermé par ces cires, on a fait l'armature de fer & le noyau, & qu'elles ont été récouvertes par-deſſus du moule de potée & de terre on les rétire, par le moyen du feu, qui les rend liquides, d'entre le moule de potée & le noyau; deſorte qu'il s'y fait un vuide, que la bronze occupe par la ſuite.

Les Anciens ne prenoient point la précaution de faire le premier moule de plâtre, par le moyen duquel on donne à la cire une épaiſ-



ſeur égale; après avoir fait leur modèle avec de la terre à potier préparée, ou de plâtre, ils l'écorchoient; c'eſt-à-dire, qu'ils en ôtoient tour autour l'épaiſſeur qu'ils vouloient donner à la bronze; deſorte que le modèle devenoit le noyau, & après l'avoir bien fait cuire, ils le récouvroient de cire qu'ils terminoient, & ſur laquelle ils faiſoient le moule de potée, dans lequel le métal devoit couler. On ſe ſert encore quelquefois de cette méthode pour les bas reliefs, & pour les ouvrages dont l'exécution n'eſt pas difficile; mais quoiqu'elle ſoit expéditive, elle jette pour les grands ouvrages pluſieurs inconvenients, qui ont obligé de ſe ſervir des pratiques ſuivantes.

Toutes les pieces du moule étant aſſemblées dans leurs chapes, on y met de la cire de l'épaiſſeur, qu'on veut donner à la bronze. Cette épaiſſeur doit être différente ſuivant les grandeurs des ouvrages. On donne ordinairement deux lignes d'épaiſſeur aux figures des cabinets, qui ont environ deux pieds de hauteur, demi-pouce aux figures grandes comme nature; & aux ouvrages au-deſſus de cette grandeur à proportion, & ſuivant les différentes parties, qui ont beſoin de plus ou de moins de force. Voici la manière, qu'on a pratiquée pour l'ouvrage dont je parle: Les trois jambes du cheval, qui portent, ont été faites maſſives de cire juſqu'aux jarets, pour être par la ſuite maſſive de bronze, afin de donner plus

de ſolidité. La cire des cuiſſes du cheval a eu un pouce d'épaiſſeur, le reſte juſqu'à la tête de la figure du Roi, dix lignes; & la queue du cheval ſix lignes.

Cette cire doit être d'une qualité, qui ayant aſſés de conſiſtance pour ſe ſoutenir, & ne ſe pas fondre à la grande chaleur de l'Eté, ait cependant aſſés de douceur, pour qu'on la puiſſe aiſément réparer. On a mis pour cet ouvrage ſur cent livres de cire jaune, dix livres de Terebenthine commune, dix livres de Poix graſſe & dix livres de Sain doux. On a fait fondre le tout enſemble avec un feu modéré, obſervant de ne pas faire bouillir la cire, ce qui la rendroit écumeuſe, & empêcheroit de la réparer proprement.

On employe premièrement cette compoſition liquide avec des broſſes de poil de Bléreau, dans les pieces du moule, après les avoir bien bien imbibées d'huile d'Olives, de Sain doux & de Suif fondus enſemble, afin d'en pouvoir détacher facilement les pieces de cire, & lorsque les couches employées, avec la broſſe, ſont environ une ligne d'épaiſſeur, ayant ſoin d'en mettre ſur les parties ſaillantes, avec la même égalité, on en acheve le reſte avec des tables de cire d'une ſemblable compoſition, que l'on fait dans des moules, pour qu'elles deviennent plus égales. Ces moules ſont faits d'un ais d'environ un pied de l'argeur, & de

deux pieds de longueur, bien dreſſé, ſur lequel on attache à l'extrémité de la largeur, deux tringles de bois de l'épaiſſeur, qu'on veut donner à la cire, entre lesquelles on met ladite compoſition amollie dans de l'eau chaude & maniée comme de la pâte, que l'on étant avec un rouleau, qui roule ſur les deux tringles, le long de l'ais mouillé ou huilé, pour que la cire s'en détache, & par ce moyen on donne une épaiſſeur parallele aux tables de la cire. Avant que de les mettre dans les pieces du moule, on a ſoin de ratiſſer les deſſus de la cire, que l'on y a miſe avec la broſſe, & le deſſous de la table de cire; afin qu'elles puiſſent faire corps enſemble; & après les avoir fait chauffer l'une & l'autre, pour les rendre plus liantes, on acheve avec ces tables, de donner à la cire l'épaiſſeur qu'il lui faut, obſervant qu'elles joignent parfaitement avec les premières couches, & que l'épaiſſeur en ſoit partout égale; ce que l'on continue de la même façon dans tous les creux du moule. On a employé pour cet ouvrage 5326. livres de cire compoſée, y compris la cire, que l'on a fait couler entre les pieces de cire & le noyau, pour ne laiſſer aucun vuide entre deux, comme il ſera expliqué dans la ſuite. La quantité de cire, que l'on employe, ſert à faire connoître la quantité du métal, qui doit entrer dans un ouvrage, en comptant dix livres de métal pour un livre de cire; deſorte que pour les 5326. livres de cire il doit entrer ſuivant cette même

proportion 53260. livres de métal, ſans compter ce qu'il en faut pour remplir les jets, les évents & les égouts de la cire, dont je parlerai dans le Traité, des jets, des évents, & des égouts de cire.

Toutes les pieces du moule de plâtre, étant couvertes en dedans de tables de cire, comme il a été expliqué, on a démoli le modèle de plâtre, en le coupant par parties, qui ont été conſervées pour s'en ſervir par la ſuite à réparer les cires, & ſur l'aire de plâtre, ſur laquelle on a fait le modèle, on a remonté, ſuivant les repaires, qui y ont été marqués, ainſi que ſur ceux qu'on a mis ſur la règle, comme nous venons d'expliquer, toutes les aſſiſes du moule de plâtre, dans leur ordre, juſqu'à la moitié de la hauteur du ventre du cheval, afin de poſer au-dedans & au-dehors, toutes les pieces de l'armature de fer, que je vais vous expliquer.

De l'Armature de Fer.

L'Armature eſt un aſſemblage de différents morceaux de fer, pour porter le noyau & le moule de potée d'un ouvrage de bronze, comme ſuivra bientôt. Les ouvrages d'une forme pyramidale n'ont pas beſoin d'une forte armature, parce que la baſe ſoutient les parties d'eau deſſus, qui diminuent de groſſeur, & il ſuffit d'y mettre quelques barres de fer, dans

lesquelles on passe d'autres fers plus menus, qu'on appelle lardons, pour lier le noyau avec le moule de potée, comme on l'a pratiqué dans le noyau de la figure du Roi; mais dans les ouvrages dont les parties ne sont portées de fond, comme celle d'une figure équestre, où tout le poids de l'ouvrage ne porte que sur les trois jambes du cheval, on ne peut prendre trop de précaution, pour empêcher que le noyau & le moule de potée ne se déjettent, & ne se fléchissent, ce qui feroit manquer la fonte.

Quelques fers de l'armature ont été faits pour rester toujours renfermés dans la bronze, parce qu'ils servent à donner plus de solidité aux parties, qui portent le fardeau, sçavoir ceux, qui sont dans les jambes du cheval; les éguilles, qui les traversent, & qui passent d'un flanc du cheval à l'autre; les fers, qui passent dans la queuë du cheval, & dans la jambe qu'il leve; les traverses, qui passent d'un flanc du cheval à l'autre, & où ces fers sont accrochés. Les fers, qui passent dans les jambes du cheval qui portent, descendent trois pieds plus bas que le dessous des pieds du cheval, afin de les sceller dans le corps du piedestal, & au fer de la jambe de devant du cheval, qui porte, on a attaché en dedans une équerre de fer, pour être scellée dans le piedestal, afin de faire un plus grand empattement au-devant du cheval, que ne porte sur une jambe.

Tous les autres fers de l'armature ont été faits de manière, qu'on put les rétirer, lorsque l'ouvrage feroit fondu, c'eft pourquoi ils ont été fait de plufieurs pieces attachées l'une à l'autre avec des vis, boulons & clavettes, afin de pouvoir les tourner dans le vuide de la bronze, lorsque l'on en a ôté le noyau. Il faut obferver en forgeant les fers de l'armature, de leur donner un contour fort coulant, pour ne pas corrompre les corpufcules du fer, ce qui lui ôteroit toute fa force.

Pour mettre en leur place tous les fers de l'armature, on commence par démollir la grille & le maffif qui portoit fur cette grille; de façon qu'on peut affembler & river fous la bafe de l'armature, les principaux fers. Cette bafe eft marquée fur le plan de la grille, Planche IV. N. 5.

Du Noyau.

Le Noyau, que quelques uns appellent *l'Ame d'une Figure*, eft un corps folide, dont on remplit l'éfpace renfermé par les cires. La matière dont il eft compofé, doit avoir quatre qualités effentielles: Premièrement, il faut qu'étant renfermée dans les cires, elle ne puiffe s'étendre ni fe comprimer, parce qu'en s'étendant, comme il arrive ordinairement au plâtre pur, elles poufferoient les cires, de manière que les parties d'un ouvrage auroient plus de groffeur,

qu'elles n'en devoient avoir ; & qu'en ſe comprimant, comme une maſſe d'argille, qu'on laiſſe ſécher, elle ne rempliroit pas parfaitement l'éſpace, qui eſt renfermé par les cires. Sécondement, il faut que cette matière puiſſe réſiſter à la violence du feu, lorsqu'on en fait le recuit, ſans ſe fendre, ni ſe tourmenter en aucune manière. Troiſièmement, il faut qu'elle ait une qualité, que les ouvriers appellent *pouf*, qui eſt, pour ainſi dire, une molle réſiſtence, afin que le métal rempliſſant l'éſpace, qu'occupoient les cires, le noyau ait aſſez de force, pour réſiſter à ſa violence ; & n'en ait pas trop en même tems, pour s'oppoſer au métal, qui travaille, à meſure qu'il ſe réfroidit dans le moule ; ce qui feroit gercer le métal en pluſieurs endroits. La quatrième qualité, que doit avoir le noyau, eſt, qu'il ſoit d'une matière, qui ſoit agréable au métal, & qui le reçoive volontiers lorsqu'il coule, ſans le recracher, & ſans y faire de ſouffluret ; ce qui pourroit arriver, s'il avoit trop de plâtre dans ſa compoſition.

On pratique différentes manières pour former le noyau, dont la plus ordinaire eſt, de ſe ſervir d'une matière compoſée de deux tiers de plâtre, & d'un tiers de brique, bien battus & ſaſſés, que l'on gâche enſemble, & que l'on coule dans les aſſiſes du moule, après que l'armature eſt faite ; continuant ainſi d'aſſiſes en aſſiſes, jusqu'au haut de la figure : La brique

mêlée avec le plâtre empèche, qu'il ne pousse, & fait, qu'il résiste à la violence du feu & du métal.

Mais comme cet ouvrage passe la grandeur ordinaire, on a jugé à propos de prendre de plus grandes précautions; & pour cet effèt on s'est servi de différentes matières, suivant les différentes parties de l'ouvrage: Les trois jambes du cheval, qui portent, n'ont point de noyau jusqu'aux jarrets, pour être par la suite massives de bronze autour du fer de l'armature, qui passe dans chaque jambe: La queue du cheval, la jambe qui leve, la tête & la partie du col de cheval, où l'on n'a pû entrer, pour y faire le noyau de terre, comme aussi la figure du Roi dans toute sa hauteur, ont été coulés de plâtre & de brique: Le noyau du corps du cheval a été fait d'une matière composée de deux tiers de terre rouge & sablonneuse, que l'on prend derrière les Chartreux aux Fauxbourg Saint Jacques de cette ville de Paris, que tous les Fondeurs éstiment la meilleure de l'Europe pour ces ouvrages, & d'un autre tiers de crotin de cheval & de bourre passés par les baguettes, afin de les delayer plus également avec ladite terre: ils servent en même tems à la lier, & à empêcher qu'elle ne se fende. Avant que de commencer le noyau, on passe des verges de fer en botte dans les éspaces des fers de l'armature, que l'on entrelace ensuite avec de gros fil d'archal, afin de tenir les terres

du noyau en état, obſervant d'y laiſſer des éſpaces, pour y paſſer la main, & y mettre les terres du noyau, & les gâteaux dont je parlerai ci-après; & dans les endroits, où ces terres pendent au deſſous de l'armature, par exemple ſous le ventre du cheval, on met des crochets en manière de S, qu'on accroche par le haut aux fers de l'armature, & dont le bas deſcend juſques contre les cires, afin de lier les terres du noyau & empêcher qu'elles ne tombent dans le vuide de la cire, lorsqu'on l'a retirée: Après quoi, on employe ladite compoſition du noyau detrempée, enſorte qu'elle ait un peu de conſiſtence: on l'applique ſur les cires avec les doigts, par couches d'environ un quart de pouce d'épaiſſeur, que l'on a ſoin de faire parfaitement ſécher, en mettant des rechauds de feu en dedans, continuant ainſi de couche en couche, & mettant pour avancer l'ouvrage, aux endroits qui le peuvent permettre des gâteaux faits da la même compoſition, qui ont environ quatre pouces en quarré & neuf lignes d'épaiſſeur, que l'on a bien fait ſécher au feu, & que l'on poſe ſur leur plât avec ladite compoſition liquide, faiſant tout ſécher à meſure avec du feu, qu'on entretient nuit & jour, obſervant qu'il ne ſoit pas trop violent, parce qu'il feroit fondre les cires. On a continué de la ſorte, juſqu'à ce que le noyau ait eu au pourtour de cires, environ ſix pouces d'épaiſſeur; ce qui a recouvert en dedans tous les fers de l'armature. Après cela on a poſé un rang de brique en cin-

tre, maſſonnée avec de la terre de ladite composition, joignant l'épaiſſeur du noyau, dont j'ai parlé, ce qui a formé une manière de voute en dedans du noyau, où l'on a fait longtems du feu pour le faire ſécher.

Le noyau du cheval étant dans cet état, on a élevée les aſſiſes du moule, de la figure équeſtre du Roi, dans lesqu'elles on a fait les armatures marquées par le deſſein, & on a coulé le reſtant du noyau avec de la brique & du plâtre. Il faut obſerver, d'y mettre des jets en-dedans, pour faire communiquer le métal aux endroits qui rémontent, comme il ſe rencontre dans des plis de draperies, où ſans cette précaution il ſe trouveroit des vuides, où le métal ne pourroit rémonter.

On démonte enſuite toutes les aſſiſes du moule, en commençant par le haut, & mettant des pilliers butants de fer ſous les traverſes de l'armature, à meſure qu'on les découvre, afin de ſoutenir le noyau, de ſorte que toutes les pieces du noyau étant démontées, la figure paroit entièrement de cire & ſemblable au modèle de plâtre.

On dépouille après cela toutes les pieces de cire, lorsqu'on a fait ſur le noyau des repaires, pour les rémettre à leur place; de ſorte que le noyau devient apparent, & alors on les répare dans toute ſa ſuperficie, aux coutures qui

ſe font aux joints de pieces de cire, & entre autres à toutes ſes parties ſaillantes, que l'on arrondit, & que l'on rend coulantes, parce que ſans cette précaution, la bronze les pourroit caſſer, & les faire tomber dans le moule, ou les jetter dans des endroits, où elles pourroicnt boucher ſon paſſage & cauſer de la difformité. Il faut auſſi obſerver avec ſoin, ſi tous les gâteaux, qu'on a employés au noyau, joignant parfaitement l'un contre l'autre, ce qu'il eſt aiſé de connoitre, en frappant ſur le noyau, car lorsqu'il rend un bruit ſourd & creux, on connoit que la liaiſon n'eſt pas bonne; ce qui arrive quelquefois, lorsqu'on n'a pas aſſez de liberté, pour paſſer les doigts entre les menus fers dont on a entrelacé l'armature. Alors il les faut ôter & remplir parfaitement; & dans les parties du noyau, qui ſont en deſſous, on fait un treillis de fil de fer, attaché aux crochets, qu'on a mis en deſſous de l'armature, pour lier & entretenir les terres du noyau, qui pourroient tomber dans le moule dans le tems, qu'on fait le recuit. Après quoi, on fait entièrement ſécher le noyau, avec pluſieurs poëles de feu, en dehors, ſur les échafſauds, & en dedans, dans l'eſpéce de voute de brique dont j'ai parlé, dans laquelle on deſcend par une ouverture, qu'on a laiſſée ſur la croupe, & que l'on récouvre avec un morceau de tole, auſſitôt que le feu y eſt allumé, afin d'y conſerver la chaleur. Mais comme le feu n'auroit pu s'y conſerver ſans air, on avoit eu ſoin

d'élever dans le noyau de la figure du Roi, trois cheminées de trois pouces de vuide en quarré, avec de briques maſſonnées avec la même compoſition que celle du noyau, lesquelles avoient leurs iſſuës au-deſſus de la tête de la figure du Roi. Le noyau étant parfaitement ſec, on acheve de le remplir avec de la brique bien ſéche, maſſonnée avec la terre du noyau, que l'on fait ſécher à meſure qu'on l'employe, continuant ainſi, juſqu'à ce qu'il ſoit entièrement rempli.

Mais comme ce travail eſt de longue durée, on a été obligé de le continuer pendant l'hyver, pour éviter l'humidité & la gêlée, qui y ſont tout à fait contraires, on a fait autour de l'ouvrage une cage de charpente en dedans de l'attelier, laquelle renfermoit entre deux rangs de planches, l'un en dedans, & l'autre en dehors, un éſpace de dixhuit pouces, qu'on a rempli de fumier. Elle étoit outre cela couverte d'un plancher, ſur lequel on a mis pareillement dixhuit pouces de hauteur de fumier, pour empêcher l'air d'y entrer, & dans cette cage on a mis deux poëles, où l'on a entretenu le feu jour & nuit pendant tout l'hyver, afin d'y pouvoir travailler ſans discontinuer. On l'a remonté trois hyvers conſécutifs de la même manière; la première fois, pour travailler au noyau, la ſeconde pour réparer les cires, & la troiſieme pour faire le moule de potée, dont je parlerai dans la ſuite.

De la Manière de réparer les Cires.

Quoiqu'il ſemble que la perfection d'un ouvrage dépende du modèle, dont j'ai parlé, on peut cependant en réparant les cires y donner de nouvelles graces, & le perfectionner d'avantage: On n'a plus l'imagination ſi échauffée par les différentes idées néceſſaires à toutes les productions, & par une attention continuelle ſur ſon ouvrage: On a eu le loiſir d'y faire les réflexions; on le voit après quelque tems avec des yeux nouveaux; & les génies les plus élevés ont ordinairement un déſir inquiet de perfectionner leurs ouvrages, qui les en rendant peu ſatisfaits, dans le tems même qu'ils ſont l'admiration de tout le monde, fait qu'ils y donnent une nouvelle application, pour leur donner encore une perfection plus grande. On ne peut cependant révenir à changer l'attitude & la diſpoſition, parce que les armateurs de fer, qui ſont dans le noyau, les rétiennent ſtables, & l'on doit ſe ſatisfaire là-deſſus en travaillant au modèle; mais on peut en terminer d'avantage toutes les parties, ſoit en réchargeant, ſoit en diminuant de la cire, ce que l'on doit faire cependant avec modération, parce qu'il faut, autant qu'il eſt poſſible, la conſerver d'une épaiſſeur égale, & ne la pas diminuer ſi fort qu'il ne reſte preſque plus de paſſage au métal; ce qui diminueroit auſſi par conſéquent beaucoup de la ſolidité; auquel cas il faudroit enlever la cire en cet endroit, pour

ôter du noyau, ou y ajouter, pour conſerver de l'épaiſſeur à la bronze, & enſuite répoſer la piece de cire.

Le noyau étant dans l'état, que je l'ai marqué ci-deſſus, on y enfonce des clous à tête large d'éſpace en éſpace, pour y faire une manière de treillis de fil d'archal, ſur lequel on rémet les cires, ſuivant les repaires, qu'on a marqués ſur le noyau avant que de le dépouiller; & pour les faire joindre l'une contre l'autre, on coule entre deux de la cire chaude de la même qualité, enſorte qu'il n'y reſte aucun vuide. Le noyau étant fort ſec, s'imbibe beaucoup de cette cire fondue; & les clous, où le treillis de fil d'archal eſt entrelacé, étant renfermés dans cette cire, l'empêchent de ſe détacher. Lorſque le noyau eſt diminué de groſſeur; ce qui arrive quelquefois en le ſéchant, ou parce qu'on en a trop ôté en le réparant, il faut avoir ſoin pour éviter la trop grande épaiſſeur de cire, de le récharger avec la même matière, dont il eſt formé, & pour cela il faut le hacher, afin qu'il puiſſe ſe lier avec celle dont on veut le renfler, & faire un treillis de fil d'archal, comme il eſt marqué ci-deſſus, pour que tout ne faſſe enſemble qu'un même corps.

Avant que de mettre les cires ſur le noyau, on le répare autant qu'il eſt poſſible: par ce moyen on gagne du tems, & il reſte moins à

faire. Lorſqu'il y a des ornemens répetés, il eſt plus à propos de les ſupprimer de deſſus la cire, pour en bien reparer le fond, ſur lequel on en remet d'autres moulés ſeparement; ce qui rend l'ouvrage plus propre.

Pour réparer les cires, on commence par ſe ſervir d'ebauchoirs de fer ou de bois, ſuivant la ſaiſon: La chaleur fait, qu'elles ſont fort difficiles pendant l'été, & particulierement aux endroits, qui ſont très detachés & en l'air: L'hyver a auſſi une incommodité qui n'eſt pas moins grande, parce que le froid fait gercer les cires & les fend, particulierement dans les joints, ce qui cauſeroit un méchant effet en faiſant le moule de portée, qui rempliroit ces gerçures, lesquelles paroitroient à la bronze, c'eſt pourquoi on finit les cires les plus qu'il eſt poſſible, pour rendre la bronze plus nette, & pour cet effet, après s'être ſervi d'ébauchoirs, on ſe ſert de toile neuve & rude que l'on imbibe dans de l'huile, avec laquelle on ſuit les contours du nud & des draperies; & pour les cheveux & les crins, après en avoir diſpoſé les maſſes, on ſe ſert d'un ébauchoir bretelé ou dentellé que l'on manie artiſtement aux endroits que l'on finit. Les cires, étant dans la perfection, que l'on peut ſouhaiter, on poſe deſſus les égouts des cires, les jets & les évents, dont je dirai dans ce qui ſuit.

J'ai dit au commencement, que les murs de

l'attelier ont été élevés ſeulement, jusqu'à la haüteur du rez-de-chauſſée; afin de pouvoir faire le modèle de plâtre, le mouler, faire l'armature & le noyau, & réparer les cires, & que pour cet effèt, on avoit fait un attelier proviſionel, dont les 4. côtés pouvoient s'ouvrir, pour voir de loin l'ouvrage, ſoit pour en faire le modèle de plâtre, ſoit pour en réparer les cires; lesquelles étant finies, on a continué de conſtruire les murs de la foſſe, de l'attelier & le maſſif ſous le fourneau fut trois pieds plus haut, que le haut de la tête de la figure du Roi. Sur l'arraſe de ces murs, on a élevé en pans de bois les trois côtés de l'attelier, & le quatrième côté vers la chauffe du fourneau a été conſtruit en mur de moilon, pour éviter les accidents du feu.

Le fourneau a été conſtruit ſur l'arraſe de ſon maſſif: il doit être placé le plus prêt, qu'il eſt poſſible de la foſſe; c'eſt pourquoi en conſtruiſant le maſſif du fourneau, qui fait un des côtés de la foſſe, on y a fait deux renfoncemens en arcade, avec un pilier au milieu, derrière lequel on a pratiqué un paſſage vouté, communiquer d'une arcade à l'autre. Le parement de ce pilier du côté de la foſſe, a été fait avec des aſſiſes de grais, pour réſiſter au feu, parce qu'il devoit faire partie du mur de recuit, & que le paſſage vouté derrière ce pilier, ſert auſſi de communication, pour paſſer autour de ce mur de recuit.

Le fourneau doit avoir une grandeur proportionnée à la quantité de métal néceſſaire à un ouvrage. On connoit cette quantité par celle des cires, qui ſont entrées tant pour l'épaiſſeur de la bronze, que pour les jets, les évents & les égouts des cires. J'ai dit ci-devant, qu'il étoit entré 5326. livre de cire dans la ſuperficie de la cire, qui couvre le noyau, & on verra dans peu, qu'il eſt entré 745. livres de cire dans les égouts des cires, les jets, & les évents peſés comme s'ils étoient pleins, lesquelles deux quantités montent enſemble à celle de 6071. livres, pour lesquelles il a fallû 60710. livres de métal pour une livre de cire, auxquelles on a jugé à propos d'àjouter 22942. livres de métal, à cauſe de ſon dechet dans la fonte, de la diminution du noyau au recuit, & pour en avoir dans l'echeno, plûtôt de reſte que moins, afin de charger ſur les jets, pour mieux les remplir, ce qui fait enſemble 83652. livres. Quand on a la quantité de métal, que le fourneau doit contenir, il faut voir, quel diametre & quelle hauteur de bain de métal il doit avoir. Suivant les obſervations, qu'on a faites, on a trouvé qu'un pied cube de métal allié peſe 648. livres; deſorte que diviſant 83652. livres qu'il faut de métal, par 648. livres poids d'un pied cube on trouve qu'il faut que le fourneau contienne 129. pieds cubes $\frac{60}{648}$. de bain de métal. Le diametre du fourneau pour cette fonte a été de dix pieds neuf pou-

ces, ſur ſeize pouces & demi de hauteur, ce qui produit 129. pieds cubes.

Le fourneau doit être percé par 4. ouvertures, ſçavoir une du côté de la chauffe, par laquelle la flamme entre dans le fourneau, & qu'on appelle *l'entrée de la chauffe*; une à l'autre extrêmité vers la foſſe, par laquelle le métal fondu ſort, & qu'on appelle *le trou du tampon*; les deux autres ouvertures, qu'on nomme *portes*, ſont par les deux côtés, elles ſervent pour pouſſer le métal dans le fourneau, & c'eſt par elles qu'on le remuë à meſure qu'il fond. On pratique encore deux ou quatre ouvertures dans la voute, qui ſont comme des cheminées, par leſquelles la fumée ſort, & que l'on bouche ou que l'on ouvre, ſuivant qu'on en a beſoin.

A côté du fourneau, à l'oppoſite de la foſſe, on fait la chauffe, qui eſt un éſpace quarré, dans lequel on fait le feu, & dont la flamme ſort pour entrer dans le fourneau: Le bois y eſt poſé ſur une double grille de fer, qui ſépare ſa hauteur en deux parties; celle qui eſt ſupérieure s'appelle *la chauffe*; & l'inférieure & le cendrier où tombent les cendres. On le rétire par une porte, qui doit être du côté du Nord, parce que comme le feu, qui fait fondre le métal, eſt un feu de reverbere, il faut que le vent, qui paſſe par cette porte, & qui le ſouffle, en chaſſant la flamme dans le fourneau,

ſoit un vent froid, qui donne plus d'action au feu. Je ne marque point ici en détail les meſures de toutes les parties du fourneau; elles ſont côtées ſur les profils ci-joints, Planche VII. Fig. 1. 2. 3. ce qui les rendra plus intelligibles que le diſcours ne le pourroit faire, parce que l'on en verra en même tems les dimenſions & la forme. Voici la manière, dont le fourneau a été conſtruit:

Le fondement du fourneau ayant été fait fort ſolide, comme il a été expliqué ci-devant, on a poſé l'âtre au-deſſus, à la hauteur néceſſaire pour qu'il eut de la pente dans l'echeno. On a donné à cet âtre 12. pieds 9. pouces de diametre, pour que le mur du fourneau portât en recouvremens un pied deſſus au pourtour, avec trois rangs de briques, les deux prémiers ſur le plât, & le troiſième de carreaux de Saint Sanſon proche Beauvais en Picardie, de huit pouces en quarré, poſés de champ & maçonnés avec de la terre de même qualité que celle du noyau, dont nous avons déjà parlé. On a obſervé dans cet âtre une pente de ſix pouces depuis la chauffe juſqu'au tampon, & un revers de trois pouces de pente depuis les portes juſqu'au milieu; ce qui formoit un ruiſſeau dans le milieu, pour en faire écouler toute la bronze. Au deſſus de l'âtre on a conſtruit les murs & la voute du fourneau avec des briques gironnées, c'eſt-à-dire, plus larges & plus épaiſſes par un bout que par l'autre, de la même

thuilerie de Saint Samſon, poſée en coupe ſuivant le pourtour du diametre & du cintre de la voute, maçonnées avec de la terre & garni par derrière des briques du païs, poſée avec de la terre en liaiſon & en coupe. Le trou du tampon, par lequel le métal ſort du fourneau, pour entrer dans l'echeno, eſt fait en manière de deux entonnoirs joints l'un contre l'autre par le bout, qui eſt étroit. On bouche celui, qui eſt du côté du fourneau, avec un tampon de fer, de la figure de l'ouverture qu'il doit remplir, & que l'on met par le dedans du fourneau avec de la terre qui en bouche les joints, deſorte que le tampon étant en forme de cone, le métal ne peut le pouſſer dehors. Ce trou de tampon a été fait dans ſon parement avec un rang de briques de Saint Samſon, garni par derrière de briques du païs poſées en terre de même que les portes du fourneau. La chauffe & l'ouverture de la chauffe doivent être d'un contour fort coulant, afin que la flamme aille ſans empêchement frapper au trou du tampon, d'où elle ſe répand & circule dans le fourneau. Au haut de la voute de la chauffe il y a un trou, par lequel on jette le bois, que l'on bouche à volonté par le moyen d'une pêle de fer, qui coule entre deux couliſſes de fer, au-deſſus de cette ouverture. Dans l'épaiſſeur du mur du fourneau, du côté de la chauffe, on a mis une plaque de fer fondu de quatre pieds de long, qui deſcendoit 8. pouces plus bas que l'âtre du fourneau à un pied de diſtance

du parement du mur de la chauffe, de crainte que si le feu avoit fait quelques fractures au mur du fourneau, le métal ne se fût écoulé dans la chauffe. On a par la même raison, entretenu le fourneau en tous sens, avec des tirants de fer, qui passoient sous l'âtre & sur la voute du fourneau, & dans les bouts desquels on a fait passer des ancres de fer, qui entretenoient d'autres barres de fer posées de niveau sur les paremens des murs du fourneau, pour empêcher que le métal ne se fit quelques issuës à travers les murs.

Les ouvertures dans le comble, par lesquelles ces atteliers reçoivent le jour, doivent être en lucarnes Damoiselles; c'est-à-dire, qu'il faut qu'elles soient plus élevées sur le devant que par derrière, afin de donner un plus grand jour, & de procurer plus d'échapée à la fumée.

Voilà les règles générales, que j'ai crû pouvoir préscrire pour la construction d'une fonderie. Je n'entre point dans le détail des changemens, qui peuvent arriver par les différentes situations des lieux & par les différentes ouvrages, qu'on veut fondre: C'est le jugement du fondeur, qui doit en décider.

Explication de la Planche VII.

Elle réprésente le Fourneau, où l'on fait fondre la bronze.

Figure première.

Plan du Fourneau.

Renvois.

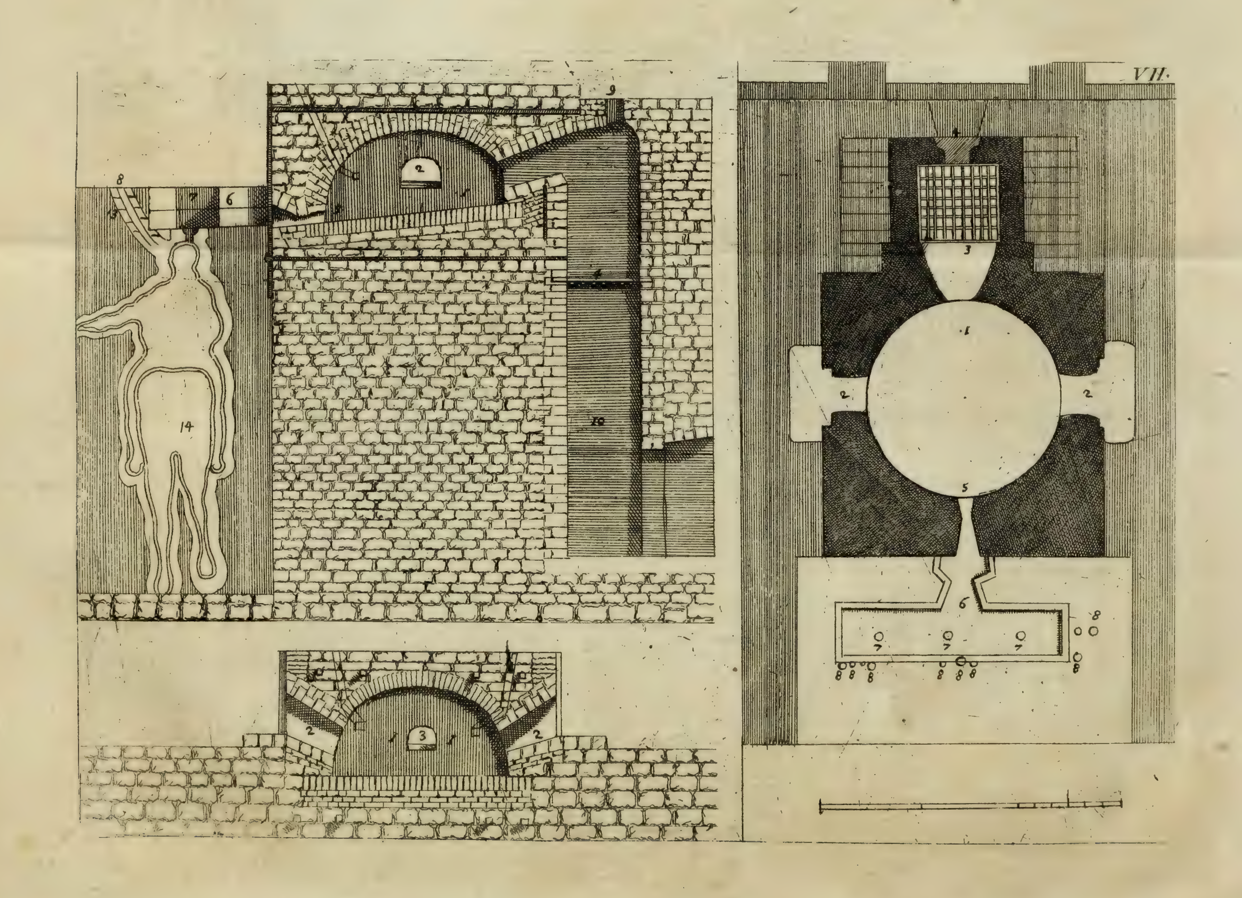
1. Fourneau.
2. Portes du Fourneau, pour remuer le métal.
3. Chauffe.
4. Grille, sur laquelle on met le bois.
5. Trou du Tampon, par lequel le métal coule dans l'Echeno.
6. Echeno.
7. Entrée des jets, par lequel le métal coule, pour remplir l'éspace occupé par les cires.
8. Issuë des évents.

Figure séconde.

Profil du Fourneau.

Renvois.

1. Fourneau.
2. Portes.
3. Chauffe.
4. Grille.
5. Trou du Tampon.
6. Echeno.


VII.

7. Jet ſur la tête de la figure.
8. Iſſuë des évents.
9. Trou, par lequel on jette le bois dans la Chauffe.
10. Cendrier.
11. Porte, pour que le vent ſouffle dans la Chauffe.
12. Cheminées du Fourneau.
13. Foſſe.
14. Figure, qu'on doit jetter en bronze.

Figure troiſième.

Profil du Fourneau en largeur.

Renvois.

1. Fourneau.
2. Portes.
3. Chauffe.
12. Cheminées du Fourneau.

Des Jets, des Events, & des Egoûts des Cires.

Les jets, les évents, & les égoûts des cires, ſont des tuyaux de cire, que l'on poſe ſur une figure, après que la cire a été réparée, & qui étant par la ſuite renfermés dans le moule de terre, & fondu ainſi que les cires de la figure, par le moyen du feu, que l'on fait pour les rétirer, laiſſent dans le moule de potée de ca-

naux, qui ſervent à trois differents uſages. Les uns ſont les égoûts, par lesquels s'écoulent toutes les cires; les autres ſont les jets qui conduiſent le métal du fourneau à toutes les parties de l'ouvrage; & les évents laiſſent une iſſuë libre à l'air renfermé dans l'eſpace qu'occupoient les cires, lequel ſans cette précaution, ſeroit comprimé par le métal à meſure qu'il deſcendroit & pourroit faire fendre le moule, pour avoir une ſortie ou occuper une place où le métal ne pourroit entrer, ce qui cauſeroit une faute à la figure.

On fait ces tuyaux creux, de la même façon que le ſont les chalumeaux de paille, afin qu'ils ſoient plus legers; ce qui les empêche de plier & de ſe detacher de la figure par leur propre peſanteur; & auſſi pour ne pas conſumer autant de cire que s'ils étoient pleins. Pour les faire ainſi creux, on fait tourner des morceaux de bois du diametre qu'on veut donner aux tuyaux, & d'environ deux pieds de longueur, dont on fait un moule de platre de deux pieces égales, fermé par un bout, & imbibé d'huile, pour empêcher que la cire ne s'attache au plâtre. Après l'avoir rejoint, on coule dedans de la cire fonduë de même qualité que celle de la figure, & on la remuë en ſecouant le moule: Cette cire étant contre le platre, qui eſt froid, ſe fige; après quoi on renverſe le moule, pour en faire ſortir la cire qui eſt liquide, & l'on continue de le remplir, juſqu'à ce que la cire des tuyaux ſoit aſſés épaiſſe pour être ſolide.

Ces tuyaux ſont de groſſeur proportionnée à la grandeur de l'ouvrage, & aux parties, où ils doivent être poſés, & diminuent de groſſeur depuis le haut juſqu'au bas. Les trois principaux jets ont été faits de trois pouces quatre lignes de groſſeur, & les jets au-deſſous de 21. 18. 15. 12. & 9. lignes pour les mains & les parties les plus delicates. Les principaux évents ont été faits par le haut de 30. & 24. lignes de diametre, & au-deſſous de 13. 12. & 9. lignes, & ainſi des égoûts; tous lesquels tuyaux ont été poſés à deux pouces de diſtance de la ſuperficie de l'ouvrage. On commence premierement par les égouts des cires, obſervant lorſqu'il y a des parties detachées de faire des égouts de communication, enſorte qu'il n'y ait aucun endroit d'où la cire ne ſe puiſſe écoûler, lesquels ſervent par la ſuite des jets pour y communiquer le métal. Ce tuyaux ſont ſoutenus autour de la ſuperficie de l'ouvrage, par des attaches, qui ſont des bouts de tuyaux plus menus, ſoudès par un bout contre les cires de l'ouvrage, & par l'autre bout contre les égoûts, & diſpoſés de maniere qu'ils puiſſent communiquer la cire, dans les égoûts qui aboutiſſent à une iſſuë generale, à chaque partie qui le peut permettre. Il en faut un, par exemple, à chaque pied de la figure du roi, un au bout du bras qui eſt en ſaillie, un à chaque pied du cheval, un à la queuë, & deux ſous le ventre. Les cires de la tête du cheval ſe ſont écoulées par un tuyau de communication au

poitrail, d'où elles prenoient leurs cours par les iſſuës des jambes de devant du cheval.

En poſant les jets & les évents, on fait enſorte d'en mettre autant d'une façon que de l'autre alternativement. Ils deſcendent depuis le haut juſqu'en bas, en ſuivant le contour de l'ouvrage, & ils ſont appliqués ſur les cires avec des attaches, ainſi qu'il a été remarqué pour les égoûts.

Les fondeurs poſent les attaches des jets de differente façon; chaque ouvrier ayant dans la pratique de ſon art, des raiſons & des expériences qui lui font ſuivre une maniere plutot que l'autre. Les uns croyent, qu'il eſt plus à propos de poſer ces attaches, enſorte que le bout qui eſt ſoudé contre les jets, ſoit plus bas que celui qui eſt ſoudé contre l'ouvrage, afin que le métal ne puiſſe entrer dans le moule par ces attaches, qu'il ne ſoit auparavant deſcendu aux parties les plus baſſes; croyant que ſi le métal tomboit d'abord par le haut du moule, il pourroit par ſa chûte rompre quelque partie du moule & du noyau, ce qui pourroit boucher quelque paſſage, ou bien en detacheroit les parties les plus aiſées à être réduites en pouſſiere, ce qui rendroit la fonte craſſeuſe. Les autres au contraires poſent le bout des attaches, qui eſt ſoudé contre les jets, plus haut que celui qui eſt ſoudé contre l'ouvrage, & font d'abord entrer le métal par le haut du moule,

afin qu'il le remplisse plûtot ; se persuadant, que dans un grand ouvrage, le métal entrant dans le moule par le bas, il auroit trop de chemin à faire, ce qui le pourroit faire figer ; & ayant remarqué par plusieurs expériences, que le métal étant liquide comme de l'eau, il tombe mollement sur les parties du moule, qui ne lui faisant point de resistence, n'en sont point du tout offensées ; c'est cette derniere méthode qu'on a suivie pour cet ouvrage, dont la fonte a eu toute la reussité qu'on pouvoit esperer.

Il faut pratiquer la même chose pour les attaches des évents, c'est-à dire, qu'il faut que le bout qui est soudé contre l'évent, soit plus haut que celui qui est soudé contre l'ouvrage, afin que l'air remonte avec plus de facilité.

On a fait pour cet ouvrage trois jets principaux, à cause de sa grandeur, sçavoir un sur la tête de la figure du roi, un sur le col du cheval, & l'autre sur la croupe, tandis que dans les ouvrages qui sont moins grands, ou de forme piramidale, on n'en met ordinairement qu'un. Les évents principaux ont été au nombre de sept, sçavoir trois sur la tête de la figure de roi, trois sur la tête du cheval, & un sur la croupe. Ces principaux jets & évents se divisoient, autour de l'ouvrage, en plusieurs branches mises alternativement à côté l'une de l'autre, & espacées environ à six pouces de distance.

Il faut obſerver la quantité de cire, qui entre pour faire les jets, les évents & les égouts, comme on a remarqué celle qui étoit entrée dans la ſuperficie de l'ouvrage, afin de connoitre la quantité de métal qu'il faut, pour les remplir; mais comme tous ces tuyaux ſont creux, & que la bronze les remplit entierement, il faut voir ce que chacun de ces tuyaux devroit peſer, s'il étoit plein & maſſif de cire, & pour cet effet, de toutes les groſſeurs des tuyaux on fait un pied de long maſſif, que l'on peſe; & après avoir meſuré la longueur de tous les tuyaux qui couvrent l'ouvrage, en les diſtinguant chacun ſuivant leur diamêtre, on voit aiſement ce qu'ils doivent péſer par rapport à ceux qui ſont pleins. Les jets, les évents & les égouts péſoient étant creux 232. livres, & devoient péſer, s'ils avoient été pleins, 745. livres, qui avec les 5326. livres de cire, qui ſont entrées pour la ſuperficie de l'ouvrage, font enſemble 6071. livres de cire, qui demandent 60710. livres de métal pour la fonte de l'ouvrage.

Quand l'ouvrage eſt dans l'état, que j'ai marqué, on coupe carrément par le haut les principaux jets & les évents pour les couvrir; enſorte qu'on n'y puiſſe rien jetter, qui les bouche, ou qui pourroit par la ſuite faire manquer la fonte, comme de l'eau, du vif argent, ou d'autres choſes ſemblables; & l'on enfonce dans la cire & dans le noyau, particulièrement

VIII



aux parties ſaillantes, des clous de cuivre de quatre à cinq pouces de longueur, à tête plate renfermée dans la cire, afin de la joindre avec le noyau; ce que l'on pratique pareillement aux parties de deſſous, par exemple, au ventre du cheval, obſervant d'y enfoncer ces clous obliquement, afin que les cires ne ſe detachent pas du noyau. Enſuite on travaille au moule de potée, comme je vais marquer tout à l'heure.

Explication de la Planche VIII.

Elle répréſente la Figure Equeſtre de Cire, avec les jets, les évents & les égoûts de Cire.

Renvois.

1. Jets.
2. Events.
3. Egoûts de Cires.
4. Attaches.

Du Moule de Potée & de Terre, & du Bandage de fer.

J'ai parlé dans le précédent du moule de plâtre, que l'on fait ſur le modèle. Celui-ci eſt fait de potée & de terre, que l'on couche ſur la cire, lorſqu'elle eſt réparée, & c'eſt dans ce dernier que coule la bronze.

Les fondeurs font leur potée de différentes manières, ſelon les ouvrages & les ſécrets qu'ils en ont. On l'a compoſée pour cet ouvrage de trois ſixièmes parties de terre de Chatillon, village à deux lieues de Paris, mèlées avec une ſixième partie de fiente de cheval, qu'on a laiſſé pourrir enſemble dans une foſſe pendant un hyver. Après avoir fait ſécher ce melange, on l'a pillé & paſſé par un tamis; on l'a enſuite delayé & relavé avec de l'eau: on l'a paſſé encore par un tamis, & laiſſé ſécher une ſeconde fois. Cette terre ainſi préparée a été mêlée avec deux autres ſixièmes parties de creuſets blancs, pillés & paſſés par un tamis; & après avoir detrempé le tout enſemble avec de l'urine, & l'avoir broyé ſur une pierre, pour rendre cette potée très fine, on en a mis ſur la cire avec une broſſe, quatre couches mêlées de blancs d'œufs, après quoi on y a mêlé un peu de poil fouëtté & paſſé par les baguettes, pour le mieux delayer avec la potée, ce que l'on a continué ainſi juſqu'à la 24. couche, obſervant toujours de ne point mettre de nouvelle couche, que la précédente ne fut parfaitement ſéche, ce qui a donné à moule environ un demi-pouce d'épaiſſeur. Après quoi on a mêlé dans la potée moitié de terre rouge de même qualité que celle du noyau; ayant ſoin de remplir le creux, où la broſſe n'a pû aller avec la même compoſition un peu forte.

A la quarantième couche, qui a donné au

moule environ deux pouces d'épaiſſeur, on a mis ſous le ventre du cheval pluſieurs barres de menu fer, croiſées l'une ſur l'autre & entrelaçées de fil de fer, lesquelles on a attachées au gros fer de l'armature du noyau, qui aillent hors des cires, afin de ſoutenir le moule & l'empêcher de ſe detacher des cires & du noyau, ce que l'on a pratiqué de la même façon autour du corp de la figure du Roi, & à tous les endroits, où l'on pouvoit craindre, que le moule ne fléchit par ſa propre peſanteur. Après ce premier bandage on a employé la terre rouge toute pure, mêlée avec de la bourre, en la couchant avec les doigts, ce que l'on a continué, juſqu'à ce que le moule ait eu 8. pouces d'épaiſſeur par le bas de l'ouvrage, & ſix pouces par le haut. Afin de connoître l'épaiſſeur du moule, il faut avant que de mettre aucune couche de potée, marquer ſur tous les fers de l'armature qui ſaillent, des repaires à une égale diſtance des cires, & au-delà de l'épaiſſeur que doit avoir le moule; par ce moyen on verra l'épaiſſeur, qu'on lui a donné, & ſi elle eſt égale partout.

Il faut auſſi avoir ſoin, avant que de commencer le moule de potée, de couper la cire en quelques endroits, comme par exemple, ſous le ventre du cheval, autour des trois pointaux, ſur la croupe du cheval, où il faut laiſſer une ouverture dans la bronze, pour rétirer les noyaux & les armatures, & aux au-

tres endroits, qui le peuvent permettre, afin de joindre les terres du noyau avec le moule; car ſans cette précaution les cires étant écoulées, le noyau ſeroit en l'air, & ne porteroit point ſur les parties du moule, qui ſont en deſſous; & les parties ſupérieures du moule ne porteroient point ſur le noyau. Autour de ces ouvertures, il faut laiſſer de petits rebords de cire, afin que la bronze excede de la même manière, lesquels on rabat par la ſuite ſur les pieces dont on bouche ces ouvertures, pour qu'on puiſſe les y river, & pour mieux lier les terres du noyau avec celles du moule, il faut à tous les endroits, où les fers de l'armature ſortent hors des cires, laiſſer paſſer le fil de fer, dont on a entrelacé ces fers de l'armature, pour y accrocher un autre fil de fer, dont on entortille les fers, qui ſortent en dehors, afin que le moule de potée étant ainſi bien attaché, ne puiſſe faire aucun mouvement, ni ſe ſéparer du noyau en aucune manière par la violence du du feu, lorsqu'on fait le recuit. Il faut auſſi prendre garde, qu'il ne reſte point de cire ſur les fers, qu'on renferme dans le moule de potée, afin que lors qu'on a tiré les cires, il ne demeure aucun vuide entre ces fers & le moule.

Cent cinquante couches de potée & de terre ont achevé l'épaiſſeur du moule de potée, ſur lequel on a enſuite appliqué les bandages de fer, pour lui donner de la ſolidité; & afin que la terre, qui perd beaucoup de ſa force par le re-

suit, fut contenue par ce bandage, qui empêche, que le moule ne s'écrase & ne s'éboule par sa propre pésanteur.

Ce bandage, répréſenté dans la Planche IX., a été fait de plusieurs bandes de fer plat, de 2. pouces de large & de 6. lignes d'épaiſſeur, croiſées l'une ſur l'autre à 4. ou 5. pouces de diſtance, & dont les montants ſont accrochés par le bas à 5. grilles, placées 4. pouces au-deſſous des 4. pieds & de la queue du cheval, faites en manière de treillis avec des barres de fer d'un pouce & demi de groſſeur, éſpacées à trois pouces de diſtance, rivées les unes ſur les autres, & au bout desquelles on fait un crochet, où l'on attache les bas du bandage, qui fait le tour de l'ouvrage, à la réſerve des barres, qui couvrent la figure du Roi, & dont le haut eſt arrêté avec du fil de fer à un crochet fait au bout du fer de l'armature. Tous les fers du bandage ſont forgés ſuivant le contour du moule; & dans les endroits, où il y a plus de ſujettion, on ſe ſert de fer doux, qu'on poſe à chaud ſur l'ouvrage, pour lui donner le contour néceſſaire.

Il faut obſerver, que ces barres de fer doivent être par le bas plus groſſes que celles d'enhaut; & comme les montants ſeroient trop difficiles à forger d'une ſeule piece à cauſe de leur longueur, on les ente les uns ſur les autres, & on les arrête avec deux chevilles à tête pla-

te, en mettant leurs têtes contre le moule, & les rétenant par le dehors avec des clavettes. Aux endroits, où les fers du bandage se croisent, on les lie ensemble avec des liens de menu fer fendu, que l'on tortille à chaud.

Les bandages étant bien arrêtés, on a soin de garnir de tuileau & de terre tous les endroits, où ils ne joignent pas contre le moule; on remplit pareillement de la même terre tous les éspaces carrés formés par les bandages, & sur lesquels on met encore 5. ou 6. couches de la même terre, & dans les endroits, où le feu de recuit pourroit faire tort au moule, on garnit ses éspaces avec des carreaux de terre cuite, posés & récouverts par-dessus avec ladite terre; ce que l'on a pratiqué aux 4. jambes du cheval, sur lesquelles, après le premier bandage, on en a encore fait un second, rempli pareillement de carreaux & récouvert comme le précédent, afin qu'il résistât mieux au feu de recuit & au métal. Ce qui a rendu le moule d'environ dix pouces d'épaisseur par le bas, & de sept pouces par le haut.

IX.

Explication de la Planche IX.

Elle réprésente la Figure Equestre, couverte de moule de potée, récouvert du Bandage de fer.

Renvois.

1. Grilles de fer sous les quatre jambes & sous la queue du cheval, auxquelles Grilles les fers du Bandage sont accrochés.
2. Fer au milieu desdites Grilles, lequel passe à travers les jambes & la queue du cheval.
3. Jets.
4. Egouts des Cires.
5. Events.

De la manière de tirer les Cires, & du Recuit.

L'Ouvrage étant dans l'état marqué ci-dessus, il faut rétirer les cires, qui sont renfermées entre le noyau & le moule de potée, parce qu'elles occupent la place, où la bronze doit couler; & ôter du noyau & du moule, par le moyen du recuit, toute l'humidité qui pourroit s'y rencontrer, afin qu'ils reçoivent une qualité convénable à la bronze. Pour cet effèt on construit dans la fosse le mur de recuit: Ce mur est fait d'assises de grais & de briques, posées avec du mortier de terre à four, afin

qu'il résiste à la violence du feu. Sa première assise est posée sur l'aire ou massif du fond de la fosse, & il s'éleve jusqu'au haut de l'ouvrage, en suivant son contour, ensorte que son parement intérieur soit à dix-huit pouces, ou environ, des distances des parties les plus saillantes du moule de potée. Il faut observer de laisser au bas de ce mur des ouvertures vis-à-vis des éspaces ouverts entre les murs des galeries, pour qu'elles donnent la liberté d'y allumer le feu & de le continuer, en y jettant du bois & du charbon, lesquelles ouvertures se bouchent avec de plaques de tole, pour y conserver la chaleur.

Lorsque la fosse se trouve plus grande, qu'il ne faut pour l'ouvrage, qu'elle doit contenir, on fait le mur de recuit isolé, ensorte qu'on passe tout autour sans difficulté; & en le construisant, on doit faire ensorte, que son parement extérieur soit apparent, & qu'on puisse en approcher sans difficulté, principalement aux endroits, par où l'on doit mettre le feu dans les galeries, comme aussi à toutes les issuës des cires, & aux endroits, où l'on fait passer les conduits de tole, pour examiner si le moule & le noyau sont recuits. Afin que le mur de recuit ne se deverse pas contre le mur de la fosse, il faut d'éspace en éspace faire entre eux de petits murs de briques en arcade, qui tiennent le premier en l'état, où il doit être.

On a enſuite conſtruit ſur la grille, qui couvre les galeries, de petits murs de 4. pouces d'épaiſſeur, de brique blanche de Paſſy proche Paris, percés par arcade en tiers-point au-deſſus des vuides des galeries, & éſpacé de 4. pouces de diſtance l'un de l'autre, de la manière, qui ſe pratique aux fours de Thuilieries, ſur lesquels on a poſé deux rangs de briques de champ, en croix l'une ſur l'autre, laiſſant un pouce de diſtance entre deux, pour donner plus de liberté à la flamme, & enſuite on a rempli tout l'éſpace renfermé par le mur de recuit avec des briquaillons, qui ſont de vieux morceaux de briques, mettant des plus petits contre le moule, pour le garantir de la violence du feu; & le plus gros contre le mur de recuit. On ne fait pas ordinairement ces murs en arcade aux deſſus des galeries, & l'on ſe contente de jetter ſur la grille pêle-mêle les briquaillons dans l'éſpace renfermé par le mur de recuit; mais dans cet ouvrage on a jugé à propos de le faire: Premièrement, pour donner plus d'élevation aux galeries, ce qui donne plus d'air au feu; & ſécondement, pour que les briquaillons du recuit fuſſent portés plus ſolidement, qu'ils ne l'auroient pû être par la grille, qui comme les éſpaces de galeries ſont grands, auroient pû plier dans la force du feu, ou rompre ſous le fardeau des briquaillons, ce qui les auroit fait ébouler.

Pour éviter pareillement, que la violence du

feu ne fit fléchir les fers, qui portent ceux de l'armature, qui paſſent aux travers du moule de potée & du noyau, auquel cas le moule ſe ſeroit fendu, on a entouré tous les arcs boutants de fer d'un pilier de brique d'un pied en carré, maçonnée avec du mortier de terre à four, & les 3. pointeaux ont été de même revêtus des murs d'un pied d'épaiſſeur, dont 2. montoient ſous le ventre du cheval dans toute ſa largeur, & celui du milieu s'élevoit juſques ſous le bras droit de la figure du Roi, & s'étendoit juſques contre les murs du recuit, pour tenir le moule en état, & l'empêcher de ſe dejetter par la violence du feu.

A meſure qu'on remplit le mur de recuit de briquaillons, on met aux iſſuës des égoûts, des conduits de tole, qui ſortent hors du mur de recuit, pour y conduire la cire, à meſure qu'elle ſe fond; & enfin d'obſerver par la ſuite, quand le moule & le noyau ſeront ſuffiſament recuits, on perce avec une tarriere en divers endroits le moule juſqu'au noyau, & l'on y met des tuyaux de tole, qui ſortent hors du mur de recuit, par lesquels on peut voir le moule & le noyau, & juger par leur couleur de l'état, ou ils ſeront à l'égard du recuit. Il faut auſſi à meſure, qu'on jette les briquaillons, élever depuis le bas juſqu'au haut de petites cheminées de 3. à 4. pouces en quarré, avec des briques, que l'on poſe à ſec; afin de donner une iſſuë libre à la fumée du feu; &

pour favoriſer pareillement celle de la fumée des cires, on éleve les principaux jets & évents avec des tuyaux de tole, qui entrent l'un dans l'autre, & que l'on couvre par le haut d'une platine de fer fermée avec un cadenat, de crainte, que l'on y jette quelque choſe, qui puiſſe nuire au métal; de manière cependant que la fumée ait une ſortie.

Mais comme le deſſus de la croupe du cheval eſt bien plus bas que le haut de la figure du Roi, afin d'éviter de remplir inutilement de morceaux de briques la longueur entière du cheval, juſqu'au haut de la figure du Roi, on a conſtruit un arc 18. pouces au-deſſus de la croupe du cheval, & à un pied de diſtance du manteau de la figure du Roi, ſur lequel on a conſtruit de brique & de terre un mur de 18. pouces d'épaiſſeur, pour ſoutenir les briquaillons, dont on a entouré la figure 2. pieds au-deſſus de la partie la plus haute du moule: Après quoi pour y conſerver la chaleur, tous ces briquaillons ont été récouverts dans toute l'étenduë de la foſſe, avec une aire d'argile d'environ 3. pouces d'épaiſſeur, laiſſant libre l'iſſuë des jets, des évents & des cheminées, pour que la fumée put s'exhaler.

On a enſuite allumé un petit feu de charbon dans 3. galeries de chaque côté; cela a duré ainſi un jour & une nuit: Après quoi on a augmenté le feu de chaque côté dans 2. autres

galeries pendant un jour & une nuit, & enſuite dans toutes les galeries, en finiſſant par celles, qui étoient les plus proches des jambes & de la queuë du cheval; parce que ces parties étant plus voiſines du feu, elles y ſont par conſequent les plus expoſées & en danger d'ètre brûlées. On a continué pendant 9. jours ce feu de charbon moderé, ce qui a été ſuffiſant pour rétirer toutes les cires, qui ont commencé à couler deux jours aprés que le feu y a été allumé.

De 5568. livres de cire qui étoient entrées, tant dans l'ouvrage, que dans les égouts, les jets & les évents peſés creux, il n'en eſt ſorti en tout que 2805. livres nettes; de ſorte qu'il y en a eu 2763. livres de déchet, dont partie s'eſt imbibée dans le moule & dans le noyau, partie s'eſt perdüe en réparant les cires, & le reſte s'eſt évaporé en fumée par la chaleur.

Les cires étant tirées, on a continué le mème feu de charbon, en y jettant de tems en tems quelques bûches, pour faire évaporer la cire qui étoit imbibée, & l'humidité qui pouvoit ètre dans le moule; ce qui a duré pendant 8. jours, après quoi on a ſeulement employé du bois de corde fort ſec & refendu; ayant toujours ſoin, pour conſerver la chaleur, de boucher avec de la terre l'aire qui couvre les briquaillons aux endroits où le feu auroit pû la faire fendre. Cela a duré 7. jours & 7. nuits, ſans que l'on diſcontinuât d'augmenter le feu;

de ſorte, que les plus bas de ces briquaillons étant enflammés par la proximité du feu, ils communiquoient de l'un à l'autre leur chaleur jusqu'aux plus élevés, & qu'étant tous en feu, ils faiſoient paſſer leur chaleur au moule de potée & le moule au noyau. Lorſqu'on a connu par le moyen des conduits de tole dont j'ai parlé, que le noyau étoit rouge par tout, on a discontinué le feu; après quoi le moule & le noyau ſont encore demeurés chauds pendant 8. jours. La chaleur étant entierement ceſſée, on a ôté de la foſſe tous les briquaillons, & demoli tous les petits murs en arcade, qui étoient ſur les galeries, pour travailler aux choſes néceſſaires pour la fonte.

De l'Enterrage & de la Fonte.

La foſſe & les galeries étant entièrement vuidées des briques, qu'on y avoit miſes, pour le recuit on travaille à l'enterrage, qui eſt un maſſif de terre, dont on remplit la foſſe autour du moule pour le rendre plus ſolide, & l'entretenir de tous les côtés, afin d'y faire couler le métal; ce qui eſt le but de tout ce travail, toutes les pratiques que j'ai marquées juſqu'à préſent n'en étant que les préparations. Pour cet effèt, on a premièrement rempli les galeries juſqu'à l'afleurement du deſſus des grais au-deſſous de la grille avec du moilon maçonné avec du platre mèlé d'un tiers de terre cuite pilée: Enſuite de quoi on a fait un ſolide, ſous le ven-

tre du cheval, dans toute ſa longueur & largeur, avec de la brique maçonnée avec la même compoſition de platre & de terre, pour empêcher le platre de pouſſer & de corrompre le moule. On a pareillement rempli toutes les ouvertures faites dans les murs de la foſſe, pour approcher du mur de recuit, & dont je viens de parler; après quoi on a rempli tout le reſte de la foſſe deux pieds au-deſſus du moule, avec de la terre ferme, en la mettant par couches de ſix pouces d'épaiſſeur, réduites à quatre, en la battant avec des pilons de cuivre. Comme cette terre ſe trouvoit un peu humide, ce qui auroit fait tort au moule, qui étant fort ſec par le moyen du recuit, n'auroit pas manqué de prendre cette humidité, on y a mêlé en la battant un peu de platre, paſſé au ſas, lequel l'a renduë ſeche & très ferme. On a auſſi goudronné le moule depuis le bas juſqu'à la moitié de la figure du Roi, avec du goudron mêlé de bray, pour la même raiſon.

A meſure que l'enterrage s'eleve, on bouche avec des tampons de terre les iſſuës, par lesquelles on a rétiré les cires, ainſi que les trous, qui avoient été faits, avec la tarriere, pour juger du recuit, & l'on éleve les jets & les évents avec des tuyaux de la même compoſition que le moule de potée, que l'on fait ſécher à loiſir avant que de les employer. Ces tuyaux ont été faits pour cet ouvrage d'environ d'un pied de diametre hors d'œuvre ſur 18.

pouces de hauteur, & percés des mêmes diametres, que les jets & les évents ſur lesquels ils ont été poſés. On les a élevés l'un ſur l'autre, en rempliſſant leurs joints avec de la terre de même compoſition, & pour les entretenir enſemble, on met en haut & en bas des crochers de fer, où l'on entortille du fil d'archal; ce que l'on pratique de la même façon juſqu'au haut de l'enterrage, au-deſſus duquel on fait l'Echeno.

L'Echeno eſt un baſſin, auquel aboutiſſent les principaux jets, & dans lequel on fait couler le métal liquide au ſortir du fourneau, pour qu'il le communique enſuite aux jets, qui le distribuent à toutes les parties de la figure. On fait l'entrée des principaux jets en manière d'entonnoir, que l'on bouche au moyen d'une barre de fer, que l'on nomme *quenouillette*, dont le bout eſt arrondi & de la forme juſte de ces entonnoirs. L'aire de l'Echeno a été faite de la même terre de l'enterrage bien battuë, de 15. pieds de longueur ſur environ 2. pieds & demi de largeur; & le pourtour, qui forme le baſſin, eſt conſtruit de deux aſſiſes de grais poſées l'une ſur l'autre, faiſant enſemble 2. pieds de hauteur, derrieres lesquelles on a continué d'élever les terres de l'enterrage & les évents, juſqu'à l'afleurement du deſſus de grais de l'Echeno.

L'Ouvrage étant ainſi préparé on travaille à

la fonte du métal. J'ai parlé autrefois de la manière, dont le fourneau devoit être construit. Il faut rémarquer, que son aire doit être plus élevée que le dessus de l'Echeno, afin que le métal ait de la pente pour y couler.

Avant que d'y faire la grande fonte, on a voulu l'éprouver, & pour cet effèt on y a fondu environ vingt milliers de métal, qu'on a laissé couler du fourneau par un canal fait sur le mur de la fosse, & ensuite par un conduit de tuyaux de fer, qui descendoit au-dehors jusqu'en bas sur le terrein, où l'on avoit fait des lingoteries, qui sont des moules à lingots, pour y réçevoir le métal.

Pour faire cette épreuve, on a mis dans le fourneau

En vieilles pieces de Canon,	8392. Liv.
En lingots composés de moitié cuivre rouge, & de moitié cuivre jaune, - -	6064. Liv.
En métal rouge, - -	2243. Liv.
En métal jaune, - -	2394. Liv.
Total	19093. Liv.

On a été 24. heures à faire cette fonte: On n'a point pressé le fourneau, qui a fort bien chauffé, & le métal a coulé près de 50. pieds de longueur, étant à l'air. On n'en a rétiré que 15714. livres nettes, sans les crasses, qui

ſont reſtées dans le fourneau. Le dechet provient de la quantité de métal jaune, qui s'évapore plus facilement que le rouge, & de ce que l'âtre du fourneau, qui étoit neuf, s'étoit abreuvé d'une partie du métal. L'Alliage ordinaire de la bronze pour les figures, eſt de deux tiers de cuivre rouge & d'un tiers de cuivre jaune, ce qui la rend douce à travailler & d'une couleur brune. Cependant on a trouvé à propos de mettre pour cet ouvrage un peu plus de cuivre jaune, parce qu'il rend la bronze plus ſolide & moins ſoufflante, ayant plûtôt régardé à la ſolidité qu'à la couleur, que l'on peut donner telle qu'on le véut, par le moyen d'un vernis, quand l'ouvrage eſt fini. On y a mis auſſi un peu d'étain fin, qui donne plus de dureté au métal, & qui ſait mieux couler la bronze, qui avoit un grand chemin à faire depuis le fourneau juſques aux extrêmités de la figure.

Pour faire la grande fonte, on a mis dans le fourneau:

En lingots provenants de l'épreuve du fourneau, - -	15714. Liv.
Culaſſes de vieilles pieces de canon,	6188. Liv.
Lingots compoſés de deux tiers de cuivre rouge, & d'un tiers de cuivre jaune, - -	4860. Liv.
Autres lingots moitié de cuivre rouge, & moitié de cuivre jaune, - - -	45129. Liv.

Métal rouge, - - -	3539. Liv.
Métal jaune, - - -	3500. Liv.
Un lingot provenant de la fonte de Sextus Marius, faite à l'Arſenal de Paris, - - -	2820. Liv.
Et en étain fin d'Angleterre, - -	2002. Liv.
Total du métal, qu'on a mis dans la fournaiſe, - -	83752. Liv.

Quoique ſuivant le calcul de la cire, qui eſt entrée dans le modèle, dans les jets, les évents & les égoûts, il ne dut entrer que ſoixante miliers d'étoffe dans cet ouvrage, on a cependant jugé à propos, à cauſe du dechet du métal dans la fonte & de la diminution du noyau au recuit, & pour avoir une quantité ſuffiſante de métal dans l'echeno, pour charger & pour abreuver les jets, d'en mettre la quantité qu'on vient de marquer.

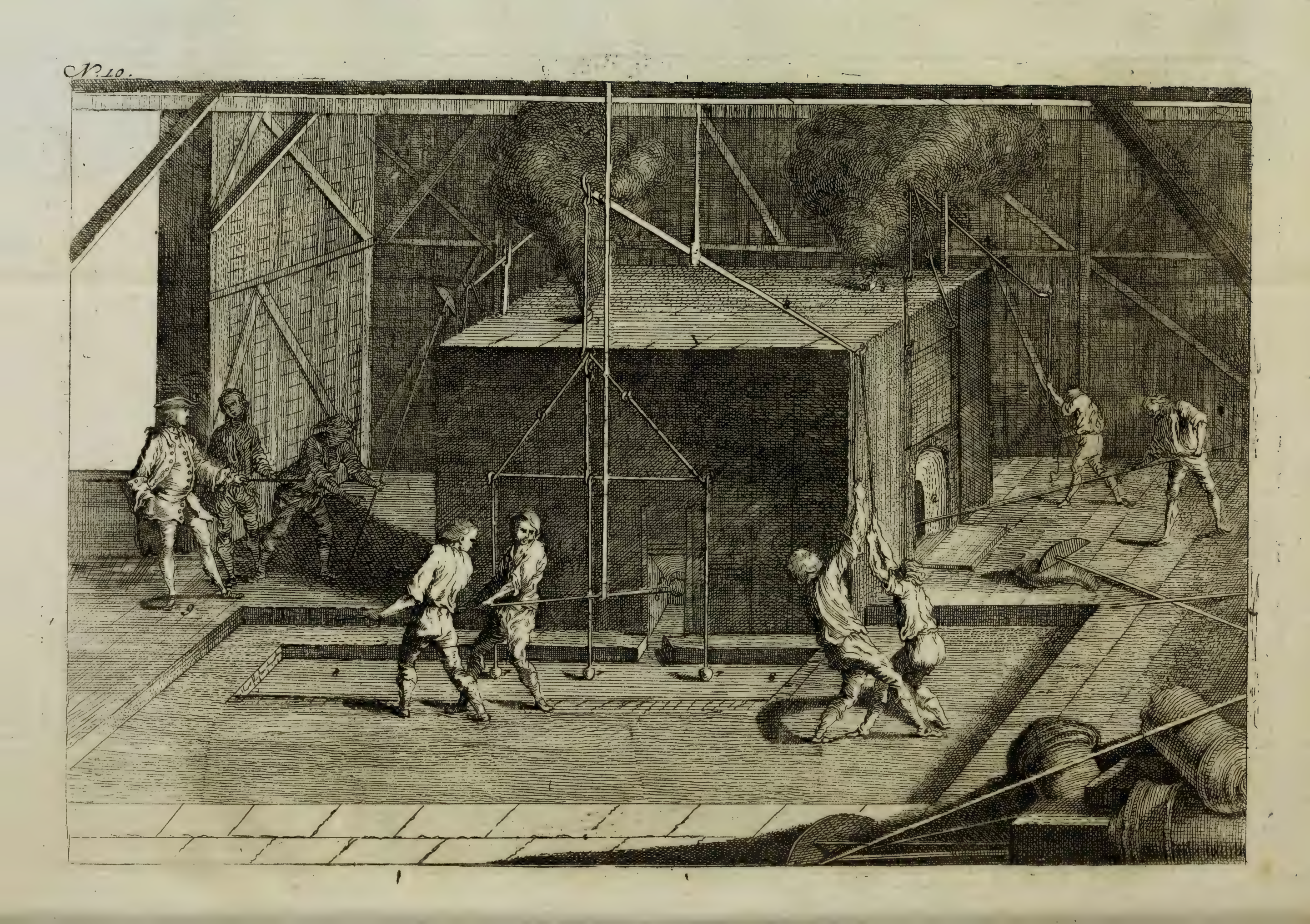
Pour fondre le métal dans le fourneau, on commence d'abord par en couvrir l'âtre des lingots, en les levant par un bout l'un ſur l'autre pour leur donner de l'air. On allume enſuite le feu dans la chauffe: Il faut pour cet effèt choiſir du bois ſec, qui ne fume point, & qui faſſe une flamme claire, laquelle entrant par l'ouverture de la chauffe dans le fourneau, s'y repand & fait fondre le métal, que l'on a ſoin de remuer avec des longues perches de bois d'aulne, à meſure qu'il ſe fond à clair. On continue enſuite d'y mettre de nouveaux lin-

gots, avec la précaution de les poſer d'abord ſur les glacis des portes du fourneau, pour le bien faire chauffer avant que de les jetter dans le bain de métal, dans lequel ils tombent quelquefois d'eux-mêmes en ſe fondant; car ſi le métal tomboit à froid dans le fourneau, il feroit figer celui, qui eſt déjà fondu, & c'eſt ce qu'on appelle *le gâteau.* Cet accident arrive encore par d'autres cauſes, ſçavoir, lorſqu'il entre dans le fourneau une fumée noire & épaiſſe, qui portant avec elle beaucoup d'humidité, la communique au métal & le fait figer, ſi l'on n'a ſoin de la faire ſortir au plutôt par les portes & les cheminées du fourneau. Le gâteau arrive pareillement, quand la chalenr ſe ralentit dans le fourneau, & qu'on n'a pas le ſoin de bien ménager les degrez du feu, qu'il faut toujours augmenter inſenſiblement depuis le commencement juſqu'à la fin. Le même cas ſe rencontre auſſi, quand un air trop froid paſſe à travers les portes du fourneau, & rafraichit tout à coup le métal, & lorsque l'aire du fourneau ſe trouve au rez-de chauſſée & ſur un terrain humide, qui fait figer le métal dans le fond; auquel accident il eſt très difficile à remedier, de ſorte qu'on eſt obligé quelquesfois de rompre le fourneau, pour en rétirer le métal & le faire fondre de nouveau.

Lorsque tout le métal eſt fondu dans le fourneau, on continue toujours de l'échauffer avec une flamme claire; & lorsque cette flamme de-

vient d'un rouge clair, c'eſt une marque que le métal eſt chaud ; & alors il faut le bien remuer dans le fourneau avec des perchers de bois avant que de le faire ſortir & tirer dehors avec de rables de bois ou de fer toutes les craſſes qui s'amaſſent ſur le métal. On connoit encore, que le métal eſt prêt à couler, lorsque les craſſes qui nagent ſur la ſuperficie, ſe rangent d'elles-mêmes autour du fourneau, quand le métal devient clair comme un miroir, & qu'en le remuant il donne une fumée blanche. Alors on debouche le fourneau, en enfonçant dedans le tampon, qui en bouche la ſortie, avec un perrier, qui eſt une barre de fer ſuſpendue en l'air, qu'on pouſſe avec force contre le tampon, de ſorte que tout le métal coule dans l'Echeno, que l'on a eu ſoin de faire bien chauffer avec du charbon, comme auſſi les trois quenouillettes pour empêcher, que le métal ne ſe fige à l'entrée des jets: enſuite dequoi on leve en même tems les trois quenouillettes, par le moyen d'une baſcule; ce qui donne l'entrée dans le métal, qui le remplit en très peu de tems.

Pour cette fonte, le fourneau a été 40. heures à chauffer. Le métal qui étoit extrêmement chaud a coulé fort doucement dans le moule ſans cracher ni bouillonner, & a remonté dans tous les évents juſqu'au haut de l'enterrage à niveau de l'echeno; ce qui marque la réuſſité de la fonte. Il eſt reſté dans l'echeno, le moule étant rempli


N.° 10.

un ſaumon qui peſoit 21924. livres. On laiſſe enſuite repoſer le métal dans le moule pendant 3 ou 4. jours, afin qu'il y prenne corps, & lorſque la chaleur en eſt entierement ceſſée, on le decouvre, en ôtant de la foſſe toutes les terres de l'enterrage, & demoliſſant le moule de terre; de ſorte que l'ouvrage paroit entierement de bronze, ſemblable à celui que l'on avoit fait de cire, & couverts de jets, d'évents & d'égouts de même métal tels qu'avoient été ceux de cire. On verra à la fin la maniere de le reparer, pour lui donner une entiere perfection.

Explication de la Planche X.

Elle répréſente l'Attelier de la Fonderie dans le tems, que l'on fond le métal dans le Fourneau, & que l'on coule la figure en bronze.

Renvois.

1. Fourneau.
2. Portes, par lesquelles on remue le métal dans le Fourneau.
3. Cheminées, par lesquelles la fumée ſort du Fourneau.
4. Baſcules, par lesquelles on leve & ferme les portes du Fourneau.
5. Trou du Tampon, par lequel ſort le métal, pour couler dans l'Echeno.

6. Perrier, avec lequel on pouſſe le Tampon dans le Fourneau, pour en faire ſortir le métal, afin qu'il coule dans l'Echeno, lequel Perrier eſt ſuſpendue par une chaine de fer.
7. Trois quenouilles, qui bouchent dans l'Echeno l'entrée du métal, au haut des trois jets, par lesquels le métal ſe repand dans tous les jets de la figure Equeſtre.
8. Baſcule, pour lever en même tems les trois quenouillettes, afin que le métal entre dans les trois principaux jets.
9. Echeno en maniere de baſſin, dans lequel coule le métal au ſortir du Fourneau, pour entrer dans les trois principaux jets, en même tems, quand on a levé les quenouillettes.

De la manière de réparer la bronze.

Quoique par les manieres de travailler, que j'ai marquées juſqu'à preſent, & par la pratique & l'habileté des ouvriers, qui s'employent à ces ouvrages, on ſoit parvenu à une ſi grande perfection, que la bronze étant quelquefois auſſi nette que la cire même qu'on a réparée avec ſoin, on pût ſe diſpenſer de la reparer, en ſe contentant de la laver & de l'écurer avec de la lie de vin, comme on fait les ouvrages communs de cuivre rouge battu; il eſt cependant plus à propos pour lui donner une nouvelle grace & une plus grande correction, de reparer entierement toutes les parties de la figure,

pour en arrêter les contours ; d'autant plus qu'après la fonte il faut reboucher plusieurs trous aux endroits, où l'on ne peut se dispenser de laisser passer les fers de l'armature, & couper tous les jets & les évents, qui sont attachés à l'ouvrage, ce qui feroit que dans ces endroits là il paroitroit par la suite des taches de différentes couleurs, que le reste de l'ouvrage qui n'auroit pas été ciselé de la même façon. La bronze étant donc découverte, comme nous l'avons dit, on coupe tous les jets, & tous les évents le plus proche que l'on peut de la superficie de l'ouvrage, sans toutes fois offenser la sculpture; & on ôte une crasse, qui se fait sur la bronze par le mélange des quelques parties de la potée avec le métal; ce qui fait une croute plus dure que la bronze même. Pour ôter cette croute, on se sert de la marteline, qui est une espece de marteau d'acier, pointu par un bout, & qui a plusieurs dents à l'autre, avec lequel on frappe sur la bronze, pour ébranler cette crasse, que l'on ôte ensuite avec des ciseaux d'acier, comme si l'on travailloit pour ôter une épaisseur, & selon les endroits on se sert du gratoir & de la gratte-bosse. Le gratoir est un outil d'acier crochu par un bout & dentelé, la grotte-bosse est un paquet de fil de fer ou de laiton, lié en manière de brosse de différente longueur & grosseur, selon que l'ouvrage le demande.

Après que l'on a ainsi découvert la bronze

le plus qu'il a été possible, on acheve de la nettoyer avec de l'eau forte dont on frotte l'ouvrage avec une brosse, en se servant de la gratte-bosse & du gratoir; ce que l'on continue trois ou quatre fois jusqu'à ce que la bronze paroisse entièrement découverte. On l'écure alors avec de la lie de vin chaude, & de cette manière on la rend propre & nette. A l'égard des petits ouvrages, après en avoir ôté les jets, on les fait tremper dans de l'eau forte pendant quelque tems, de sorte que la crasse se dissout & devient comme de la pâte, que l'on ôte aisément; & on les écure comme il a été marqué ci-dessus.

On bouche ensuite tous les trous, qui se rencontrent aux endroits, où l'on a coupé les cires, afin de joindre les terres du noyau à celles du moule, en y coulant des gouttes de même métal. On appelle *goutte* ce, que l'on fond après coup sur un ouvrage; quoi qu'une seule remplisse quelquefois les plus grands creusets. Pour les couler, il faut tailler la piece en queuë d'aronde, en la fouillant jusqu'à la moitié de l'épaisseur de la bronze. On y met de la terre que l'on modele suivant le contour qu'elle doit avoir, & sur laquelle on fait un moule de terre, ou de plâtre & brique, au-dessus duquel on fait un petit godet, qui sert de jet, pour y faire couler le métal & un évent. On ôte ensuite cette piece du moule de sa place, pour la faire recuire comme le moule de potée, & après

avoir ôté la terre du trou, où l'on doit couler la goutte, on rémet cette portion recuite dans ſa place, en l'attachant avec des cordes à l'ouvrage, pour qu'elle y ſoit jointe de manière, que le métal ne puiſſe s'écouler. Après avoir fait bien chauffer le tout, on y coule le métal, devenu très-chaud dans un creuſet, enſorte qu'il faſſe corps avec la bronze.

On pratique la même choſe aux fentes, qui arrivent quelquesfois aux grands ouvrages; parce que le métal en ſe figeant dans le moule, travaille & ſe retrecit ſur la longueur d'environ une ligne ſur 12. pouces, de ſorte que le noyau étant entretenu par des armatures très fortes, qui l'empêchent de ſe reſſerrer & d'obéir au métal qui le preſſe, la bronze ſe ſépare & ſe fend en quelques endroits; à quoi on rémedie par le même moyen, lorsque les places, que l'on doit boucher, ſe trouvent en-deſſous, par exemple, ſous le ventre du cheval, où il ſeroit fort difficile de jetter du métal, on lime une piece de la même étoffe que le reſte de l'ouvrage, & de la meſure juſte de la place, que l'on enfonce à force, après avoir entaillé cette place de la moitié de l'épaiſſeur de la bronze & en queuë d'aronde, de ſorte que la piece ne peut plus ſortir. On doit remarquer, que ces pieces miſes de la ſorte, deviennent beaucoup plus dures, parce que le coup de marteau, avec lesquels on les enfonce, ſerrent les portes du métal; mais tout étant réparé, il devient de la même couleur.

On ôte enſuite le noyau du dedans de l'ouvrage, dans lequel on deſcend par l'ouverture, qui eſt au-deſſus de la croupe. On en retire une partie par le haut, & le reſte tombe par d'autres ouvertures en-deſſous; après quoi on ôte tous les fers inutiles de l'armature, laiſſant ſeulement en dedans ceux, qui ſervent à donner plus de ſolidité à l'ouvrage, & que l'on coupe avec des ciſeaux d'acier à moitié de l'épaiſſeur de la bronze, rempliſſant le vuide qui reſte après cela avec une piece, comme il a été marqué.

Il eſt très néceſſaire, de prendre la précaution de fouiller & d'enlever le noyau du dedans de la bronze, & de boucher parfaitement les trous & les fentes, enſorte que dans les ouvrages expoſés à la pluye, elle n'y puiſſe penetrer, ni donner de l'humidité au noyau, qui pourroit être gêlé pendant l'hyver; ce qui feroit enfler la bronze, en changeroit les proportions & les contours & pourroit la fendre.

L'Ouvrage étant entierement écuré, & tous les trous étant bouchés, on commence à le reparer. Pluſieurs ouvriers ſe contentent d'en reſter là, & livrent leurs ouvrages, ſans leur donner la perfection néceſſaire; comme on en voit pluſieurs dans les cabinets de quelques curieux, qui n'ayant pas aſſés de goût, pour diſtinguer le parfait, non ſeulement d'avec le mediocre, mais même d'avec le mauvais, ſe contentent

d'avoir devant les yeux des bronzes pour le nom & pour le métal. Il eſt bien vrai que la depenſe pour les reparer eſt grande, & qu'il y a très-peu de perſonnes qui connoiſſent la parfaite correction, & qui ſoient aſſez juſtes & aſſés reconnoiſſantes, pour la bien recompenſer, mais de quelque maniere qu'on excuſe ces ouvriers, ils ſont toujours blamables du peu d'amour qu'ils ont pour leurs ouvrages; inconvénient qui n'arrive qu'aux artiſtes mediocres, & qui ne reſſentent point le chagrin que cauſe aux habiles gens la vuë de leur ouvrage, où il leur ſemble, qu'il y a quelque choſe encore à deſirer.

Pour reparer la bronze, on commence par les endroits où tenoient les jets & les évents, en les coupant avec le ciſeau, ſuivant le contour de l'ouvrage; & après avoir coupé de même façon les barbures qui s'y trouvent, & qui ſont cauſées par les gerçures, que le recuit fait au moule en quelques endroits, dans lequel entre la bronze, on ſe ſert de rifloirs proportionnés à la grandeur de l'ouvrage. Ces rifloirs ſont des outils d'acier, qui ont une poignée dans le milieu de leur longueur, & dont les extrêmités ſont un peu courbées & taillées en lime pour les petits ouvrages; & piquées au poinçon, comme les rapes pour les grands, que l'on méne avec jugement, & ſuivant le contour de l'ouvrage; ce qui ôte une manière de croute fort dure ſur la ſurface de la bronze, au-deſſous

de laquelle le métal ſe trouve plus doux. On rencontre auſſi quelquefois en reparant des doubles épaiſſeurs de bronze, qui ſont cauſées par le recuit, qui fait écailler la potée, enſorte que le métal coule entre cette écaille & la terre du moule, lesquelles épaiſſeurs doivent être coupées avec le ciſeau; & lorſqu'il ſe rencontre des ſouflures & des endroits cendreux, le plus ſouvent aux parties en deſſous, d'ou la cire en coulant n'a pû entrainer avec elles les parties qui ſe detachent du noyau & du moule, ce qui rend la bronze noire en ces endroits là, alors on entaille la place, & l'on y met de petites pieces comme ci-deſſus, que l'on arrête, ſelon les endroits, avec de petites vis de bronze. Il faut remarquer que ces endroits où il y a des fautes à un ouvrage, ſe bouchent beaucoup mieux avec des pieces de même métal, que l'on ſcie au ſaumon qui reſte dans l'echeno, qu'avec des gouttes, comme il eſt marqué ci-deſſus; car quoiqu'elles ſoient de même alliage que le reſte de la fonte, lorſqu'on les fait refondre une ſeconde fois dans le creuſet, le feu change la couleur du métal, de ſorte que ces endroits ſont toujours plus blancs, quand l'ouvrage eſt reparé. On ſe ſert auſſi de ciſelets d'acier, dont le bout eſt carré comme un marteau, aux endroits où la bronze eſt graveleuſe & poteuſe, pour la reſſerrer. On rape & rifle par deſſus, avec des outils de la fineſſe avec laquelle on veut finir l'ouvrage, qui enfin après ce travail devient entierement terminé & ſemblable au premier modèle, qu'on en a fait.

Rudolf Werdmüller.

Das alte Geschlecht der Werdmüller von Zürich hat in verschiedenen Zeitaltern grosse und verdiente Männer hervorgebracht, die sich durch ihre Dapferkeit, Künste und Wissenschaft berühmt gemacht haben. - - Die allgemeine Geschichte kann hiervon viele Beyspiele aufweisen. - - Vorzüglich hat dasselbe eine Neigung zu der Mahlerey, die ihm gleichsam erblich ist. - - Viele davon haben mit dem besten Erfolge selbst Hand angelegt; andere haben durch ihre Aufmunterung der

Kunst grosse Dienste geleistet. Die Geschichte, die ich zu beschreiben vor mir habe, wird diese Anmerkung bestätigen.

Georg Werdmüller ward zu Zürich Ao. 1616. gebohren; seine Verdienste brachten ihn zu der Würde eines Rathsherrn von der Freyen Wahl und obersten Feldhauptmanns zur Beschützung des Vaterlands. - - Der Ruhm seiner grossen Eigenschaften bewegten Carl Ludwig, Churfürsten von der Pfalz, der besser als irgend ein Prinz die Vorzüge dieses Mannes zu schätzen wußte, daß er ihn im Jahr 1648. zu seinem obersten Ingenieur ernannte. - - Ao. 1665. ward er Obrist in Venetianischen Diensten. Allein die Liebe zum Vaterland überwog bey ihm, daß er sich demselben gänzlich wiedmete. Die Befestigungswerke der Stadt Zürich, und die daselbst aus dem Limat-Fluß auf den so genannten Lindenhof 115. Schuh hoch getriebene Wasserleitung, sind seine Werke, und würdige Denkmale seines Ruhms. Er war ein grosser Liebhaber und Kenner der Mahlerey; und seine eigene Versuche waren nicht schlecht. - - Sein errichteter Kunstsaal, den er, vermittelst grosser Unkosten, mit Arbeiten der besten alten und neuen Meister anfüllte; und der feine Geschmack, den die dabey beobachtete Auswahl verräth, rechtfertigen das, was ich sage. Er war ein Beschützer und Vater würdiger

Künstler; ihm haben wir die schönen Gemählde und Zeichnungen von dem berühmten *Hakært* zu verdanken, worauf meine Vaterstadt itzt noch stolz ist. - - Dieser grosse Landschaftmahler war gesinnet, die Gebürge des Schweitzerlands zu zeichnen, ohne sich aufzuhalten; allein Werdmüller wußte ihn durch seine Gastfreyheit und höfliches Bezeigen gleichsam zu zwingen, eine geraume Zeit in Zürich zu bleiben. - -

Von diesem Vater, und Frau Anna Werdmüller, aus eben demselben Geschlechte herstammend, ward unser Rudolf der zweyte Sohn im Jahr 1639. gebohren. Er wurde mit seinem ältern Bruder durch Privat-Unterweisung zu den Studien angehalten; er zeigte aber wegen seines schwachen Gedächtnisses schlechte Lust dazu. - - Hingegen beschäftigte er sich unaufhörlich mit Zeichnen und Entwürfen nach eigenen Erfindungen. - - Sein Vater, ein kluger Mann, sah nach genauer Prüfung, daß er mit allen denen Gaben von der Natur versehen worden, die zu einem geschickten Mahler erfodert werden. Er gab dem innerlichen Trieb dieses Knaben durch Vorlegung der besten Kupferstiche und Zeichnungen Nahrung; und dadurch gelangte er zu einer völligen Ueberzeugung. Drey Jahre lang nahm sein Vater selbst die Mühe, sein Lehrmeister zu seyn. Nach den Abgüssen der besten Alten, und nach dem Leben zu zeichnen, war

der Weg, worauf er ihn führte. - - Da der Fleiß bey dem Lernenden sich bey jedem Tag vermehrte, mehr als seiner Gesundheit zuträglich war; so ist kein Wunder, daß man unter diesen Zeichnungen, die er in früher Jugend, unter der Anleitung seines würdigen Vaters gemachet, viele findet, die allen Glauben übersteigen, und die würdig sind, in den besten Sammlungen aufbehalten zu werden. - -

Jetzt glaubte der Vater, es wäre Zeit, seinen Sohn mit der Farbe bekannt zu machen, und suchte selbst mit vielem Bedacht einen Meister; er fand ihn an dem oben beschriebenen Conrad Meyer. Dieser sollte ihn in den Regeln der Farben unterrichten. - - Die Wahl war so glücklich, daß nach Verfluß 3. Jahre dieser Jüngling die Bewunderung aller Kenner ward. - - - Er hatte bey dem schönen Vorrath von Gemählden, die sein Vater gesammelt hatte, alle Gelegenheit sich zu üben. - - - Paul Veronese war der Mann, der ihn am meisten bezauberte, und den er nachzuahmen suchte. Er copierte 3. Stücke nach demselben: Eine Susanna in einem Garten, wobey herrliche Gebäude angebracht waren. - - - Eine grosse Landschaft mit vielen grossen Figuren; - - - und die Historie der Serse und des Mercurs, mit dem Opfer und einem Corinthischen Tempel. Nur ein geübter Kenner konnte sie von den Urbildern unterscheiden.

Werdmüller hatte nicht nöthig, seinen Unterhalt in seiner Arbeit zu suchen. Er hatte das Glück, seiner Neigung zu folgen; daher arbeitete er in allen Theilen der Kunst mit gleicher Lust und Fleiß, und erwarb sich in allem eine gleiche Stärke. Historien, Bildnisse, Landschaften, Frucht- und Blumenstücke, waren ihm gleich geläufig. - - Er machte Versuche in der Befestigungs-Kunst; und nach dem Zeugniß seines Vaters, der hierin ein Meister war, brachte er es sehr weit.

Endlich regte sich die Lust zum Reisen bey ihm; er wollte zuerst die Niederlande besuchen, um (wie er sagte) mit Leuten von Stand und Vorzügen bekannt zu werden, die schönen Kunstsammlungen zu betrachten, und überhaupt alle die Eigenschaften sich zu erwerben, die seinem Alter und seiner Geburt anständig wären.

Sein Vater willigte mit Widerwillen in diese Reisen. Werdmüller gieng nach Frankfurt am Mayn, und blieb einen Winter über bey dem berühmten Blumenmahler Morell. Nach der Oster-Messe reisete er mit bekannten Kaufleuten nach Amsterdam; - - aber hier erkrankte er, sein schwacher Cörper konnte weder die Beschwerlichkeit der Reise, noch die dichte Luft ertragen; - - er ward seiner Sinnen beraubet, und

blieb etliche Monate in einem höchst elenden Zustande; - - der Fleiß der Aerzte, und die Sorgfalt seiner Freunde brachten ihn wieder zurecht.

Nachdem er seine Gesundheit nicht ohne grosse Unkosten wieder erlangt hatte, kam er auf Verlangen seines Vaters wieder nach Hause, wo er im Mahlen mit Oel- und Wasserfarben, mit Zeichnen und Poussieren, mit Erfindung seltsamer Feuer- und Wasserwerke seinen unermüdeten Fleiß beschäftigte. - - - Vorzüglich schön waren zwo grosse Landschaften, die er nach *Claude Lorrain* copierte; sie erreichten den Werth der Originale.

Endlich wachte die für ihn höchst unglückliche Neigung zu reisen wieder auf. Er wollte Frankreich sehen, und mit seinem Vetter Bernhard Werdmüller, Hauptmann in französischen Diensten und grossen Liebhaber der Mahlerey, dahin gehen; - - allein sein Vater wollte keineswegs einwilligen, und sein Vetter wollte ihn ohne desselben Erlaubniß nicht mitnehmen, und reisete allein nach Paris. Unser Künstler, der seinem Verhängniß nicht entgehen konnte, setzte sich in den Kopf, heimlich fortzugehen, und seinen Vetter einzuholen. - - Er setzte sich des Abends mit seinem Bedienten zu Pferde, ritte die ganze Nacht und den folgenden Tag seinem Vetter nach, konnte

ihn aber nicht erreichen. Mißvergnügt über seine fehlgeschlagene Hoffnung, wankelmüthig in seinen Entschliessungen, betrat er den Rückweg, mit dem Entschluß, eine bessere Gelegenheit abzuwarten. Er kam bey Nachtzeit bey der Stadt an; müde von der Reise, stieg er von seinem Ungarischen weissen Pferde, und gab es seinem Bedienten, welcher vorausreiten mußte. Ungefähr um halb eilf Uhr kamen sie an den Sil-Fluß, auf welchem Holz in die Stadt geflösset wird. Dieser hat eine Brücke, und der Bediente war allbereits darüber gekommen. Allein **Werdmüller**, von Verdruß und Schlaf eingenommen, sah nur seinem weissen Pferde nach; er glaubte demselben zu folgen, verfehlte aber die Brücke, und fiel in den Canal, und mußte da, alles Hülferufens ungeachtet, [weil in dieser Gegend keine Wohnungen waren, und es spät in der Nacht, und sehr finster war,] hülflos sein junges und ruhmvolles Leben in dem 29sten Jahre seines Alters auf eine elende Weise beschliessen.

Mit wie viel Schmerz dieser Trauerfall das ganze Werdmüllerische Haus erfüllt habe, ist leichter sich vorzustellen, als zu beschreiben. Die ganze Stadt beweinte diesen Jüngling wegen seiner Kunst, Tugend und Frömmigkeit; ein Beweis davon war die erstaunliche Menge Volks von allen Ständen, die seinem Leichenbegängniß beygewohnet.

Sein Vater überlebte ihn bey zehen Jahren, und starb den 25. Octobr. Ao. 1678., hinterließ drey Söhne, Jacob, Heinrich und Conrad, die neben andern Studien auch in der Bau- und Mahler-Kunst sich geübt haben. - - - Conrad hat sich insonderheit Ao. 1712. als Commendant in der Schanze auf Hütten durch seine ausnehmende Tapferkeit einen unsterblichen Ruhm erworben.

Es ist mehr als eine blosse Vermuthung, daß wenn Werdmüller einen vertrauten Umgang mit den unverbesserlichen Werken aus den Zeiten des Pericles und Augustus gehabt, und nach denselben seinen Geist bilden, seinen Geschmack läutern, und seinen Werken eine regelmässige Correction hätte geben können, die ihnen mangeln, er ein Mahler von der ersten Grösse geworden wäre.

Da er aber dieses wegen seiner schwächlichen Gesundheit, die ihm nicht erlaubte, Italien zu besuchen, ermangeln mußte, - - so gieng sein Vater, um diesen Mangel zu ersetzen, einen andern Weg mit ihm. Er lehrte ihn unter seiner Aufsicht zeichnen, zeigte ihm in Abgüssen und Kupferstichen den Schatten der Alten, und ließ ihn durch Meyer in der Farbe unterrichten; - - zugleich gab er ihm in Historien den *Paul Veronese*, - - - in Landschaften den *Claude*

Lorrain, in Bildnissen und still liegenden Sachen die Natur zum Modell. Da seine Hauptneigung ihn zu Bildnissen und Landschaften führte, so wählte er sich in beyden die ausgesuchteste Natur, studierte dieselbe mit grossem Verstand und unnachahmlicher Geduld; - - - und da er nichts von andern borgte, so ward er ein ächtes Original.

Wilhelm Stettler.

Er war ein Sohn Samuel Stettlers, eines Mitglieds des Grossen Raths zu Bern, und Schaffners im Frienisberger-Hause.

Ungeachtet ich mir sehr viele Mühe gegeben hatte, die vornehmsten Lebens-Auftritte dieses geschickten Mannes zu entdecken, und seinen Character einiger massen zu bestimmen; ja auch meine Freunde selbst diesfalls sehr waren beunruhigt worden, so war doch dieses alles ganz fruchtlos.

Mein Verdruß über den schlechten Fortgang meiner Bemühung, für die Entdeckung des Lebens dieses so schönen Genies, war, so wol in Ansehung meines Buchs, das ich eines seiner beträchtlichsten Gegenstände beraubt sah, als auch in Ansehung der Verdienste des Künstlers selbst, die ich, allem Anschein nach, der Vergessenheit zu überlassen genöthigt war, sehr groß; da mir zu meinem grösten Vergnügen von einem schätzbaren Freunde seine Lebens-Beschreibung anvertraut ward, die Stettlern selbst zum Verfasser hatte; und ungeachtet der rauhen Schreibart dennoch überall Spuren von einer unläugbaren Glaubwürdigkeit verräth, und so vielen Einfluß auf einige von mir bereits beschriebene Künstler hat, daß ich glaubte, die Liebhaber würden mir überhaupt verbunden seyn, wenn ich ihnen einen Auszug davon mit Stettlers eigenen Zügen auslieferte; wie hiermit folget:

„ Weilen bald von Anfang her die noch kleine Stadt Bern mit öffentlichem Krieg von dem Adel angefochten worden, in Meynung dieselbe gleichsam zu ersticken; wie mehr aber der Adel darnach trachtete, und sich bemühete, je mehr er selbst von der Bürgerschaft dieser Stadt aufgerieben, und gar zunicht gemacht worden; also hat diese Stadt, als eine Rächerin des Herzogen, ihres Stifters Willen nach Wunsch vollbracht, so weit, daß sie auch seit-

hero manchen bedrängten Herren, Fürsten und Ständen mit gutem Glück zu Hilf gekommen und beygestanden, hierdurch auch in merkliches Aufnehmen gerathen; und obwol damals die gemeine Bürgerschaft den Ackerbau, Gewerb und Handwerk getrieben, haben sie doch darbey nicht bleiben können, weilen sie aus Noth entweder in Krieg oder in die Regierung gezogen wurden; dannenhero es allezeit vielmehr tapfere Kriegsleute, als aber hochgelehrte Künstler und Handwerker gehabt; also daß man von langer Zeit her benöthigt war, Fremde in die Stadt zu nehmen, so gelehrt und kunstreich man sie haben konnte; darunter dann auch waren die fürtreflichen Werkmeister Daniel Heinz aus Tyrol, und sein Lehrjünger und Nachfolger Joseph Plep von Basel, die nicht nur gute Stein- und Bildhauer, Architectæ und Geometræ, sondern auch fürtrefliche Mahler gewesen; also daß zu ihrer Zeit nicht bald ein Künstler in Italien gereiset, der nicht bey ihnen zugesprochen, und zu Erlernung mehrerer Kunst eine Zeitlang bey ihnen sich aufgehalten. Unter welchen dann auch war Conrad Meyer von Zürich, Matthäus Merian der jüngere von Frankfurt, und Joseph Werner von Basel, alle Mahler von Oelfarben, die sich bey Plep aufgehalten; dieser Werner aber hatte sich endlich allhie zu Bern in ein namhaft Geschlecht verheyrathet, und ist dardurch in selbiges Bürgerrecht gekom-

men; der hielt seinen Sohn Joseph fleissig zur Mahlerey, bey welchem ich dann schon damalen meinen Anfang im Reissen gemacht, er aber bald von seinem Vater bey Herrn Meyer, dem Mathematicus zu Basel, anverdingt werden, bey welchem er die Geometrie und Perspectiv erlernte. Hernach ward er obbemeldtem Merian, einem vornehmen Kunstmahler zu Frankfurt anbefohlen, bey solchem ein noch mehrers in der Mahlerey zu erlernen; von dannen aber zog er mit Herrn Müller, einem reichen Patricius dieses Orts, in Italien, allwo er bey 10. Jahre lang sich aufgehalten. „

„ Unterdessen hab ich mich bey Herrn Jacob Weber, einem fleissigen Mahler und guten Unterweiser allhier zu Bern, im Reissen, Zeichnen und Tuschen mit Gummifarben geübt, und hernach mich nach Zürich begeben, allwo mir in dem Wirthshaus zum Schwert, da ich logierte, der Wirth, Herr Ott, ein gar hübsch mit Seiden genähtes Stücklein, ein Busch Blumen zeigte, mit einem Distelvögeli oben darauf, so treflich hoch von Farben, und wol nach der Kunst gemacht, daß es mit keinem Pinsel so gut kann nachgethan werden; ich sah auch in der Gaststuben daselbst eine schöne Glasmahlerey von Fensterschilden, dabey dann die Geschichte Löbl. Eidgenoßschaft, ohne Zweifel von dem berühmten Christoph Maurer. „

„ Also kam ich zu Herrn Conrad Meyer, einem berühmten Mahler und Kupferstecher, ein noch mehrers, insonderheit aber die Etzkunst von ihm zu erlernen; dieser zwar hat mich anfänglich in guter Meynung gewarnet, und vermahnet, von der Mahlerey abzustehn, sintemal dieselbe dieser Zeit wenig gelte, ob sie schon im höchsten Grade gut sey; aber ich hatte eine unüberwindliche Lust zu dieser edeln Kunst, also daß ich dieselbe nicht so leicht verlassen konnte, noch davon abwendig zu machen war, weder durch gute Warnungen, noch Streiche, und andere Widerwärtigkeiten. „

„ Denn als ich in meiner Jugend noch zur Schule gieng, ward ich oftmals von meinen Mitgesellen, daß ich mahlte, bey dem Schulmeister angegeben, von selbigem hart darüber gestraft, ja so weit, daß die Censores oder Achthaber mich deswegen fälschlich und muthwillig angaben, wenn ich nur etwa nicht thun wollte, was sie mir zugemuthet, wol wissend, daß ich der Strafe nicht entgehen würde; also daß mir damals der bekannte Schul-Reim wol um den Kopf geschlagen ward:

Mahlen und Sudeln ist nicht fein;
Versaumt die Zeit, und soll nicht seyn.

Dennoch als ich in eine höhere Classe kam, hab ich

allda einen so günstigen Lehrmeister, Herrn Samuel Werdmüller, angetroffen, der ein solcher Liebhaber meiner kindlichen Sachen und damaligen Sudelwerks war, daß er mir deswegen manche Strafe nachgelassen, wann er in meiner Schrift ob den ersten Linien der Argumente ganze Gejägde und Bärentänze gesehen; zu dem hatte ich mir eben damals mit meiner Mahlerey einen gar guten Freund zuwegengebracht, Joh. Rudolf Bitzi, der mir des alten Merians biblische Figuren, des Jobst Ammanns Reißbuch und Thierbüchlein, auch andere hübsche Figuren noch mehr zur Hand gehalten, darnach ich mich hab üben können; welches mich damals so wol gefreut, daß ich deswegen annoch eine unsterbliche Liebe zu ihm tragen muß.„

„In den noch höhern Classen aber nahm meine Verfolgung um ein gewaltiges wieder zu, also daß ich gezwungen worden, die Schule gänzlich zu verlassen ohne Wissen meiner Eltern; so bald sie aber meinen Ausstand vernommen, haben sie mich nach Genf geschickt, mit Recommendations-Schreiben an die Herren Professores allda, welche mir alsobald nachfragten, unter anderm Professor Weiß von Zürich, der mich damals in sein Collegium Philosophicum aufnahm; als ich aber ein paar Monat dasselbige besucht, und allein über die Worte: *Dialectica*

est *Ars bene disserendi*, schon etliche Bogen überschrieben, und dennoch nicht wußte, wo hinaus solches langte, da ließ ich abermalen vom Studieren, wozu ich ohne das weder Gaben, noch Anmuthung hatte. „

„ Dagegen aber kam ich in eine gute Kundschaft mit einem alten Goldschmiede und Alchymisten *Claude Pivard* aus Lothringen, der so wol teutsch, italiänisch und französisch redte, als ob er in diesen Ländern gebohren und erzogen worden, und meinem Bedunken nach ehemalen mit Kunst dahin gehandelt, bey welchem ich oft mich sehr belustigte, wenn er mir viel erzählte von den damals berühmtesten Männern *Jacob Callot*, und seinem Lernjünger *Steph. della bella*, *Israël Sylvestre*, *Perelle*, *le Pautre*, und *Abraham Boß*, dann auch von *Simon Vouet* und *Antoine Tempest*, welche alle er nicht nur in Person, Leben und Wandel wol kennte, sondern mir auch ihre meisten Werke, samt den unvergleichlichen Kupferstichen der Sadlern, vorzeigte, welche alle ich mit sonderbarer Lust gesehen, mir auch darneben die Freundschaft thate, etwelche darvon nach Haus zu vertrauen, um selbige desto kommlicher zu besichtigen. Ein gleiches Glück hatte ich auch angetroffen zu Zürich bey dem Ehrwürdigen Herrn Conrad Wirzen, Pfarrer beym H. Geist, meinem gewesenen

sehr lieben Kostherrn, als welcher mir nicht nur den Weg zu allen Kunstsachen daselbst machte, sondern mit manchem Kunstgespräch mich oft erquickte: Er führte mich zu einem Herrn von Schönau, seinem Nachbar, der zeigte mir alle Werke von *Callot*, und viele gute Stücke von alten teutschen Meistern, H. A. H. B. J. B. G. &c. Weiters wurde mir gezeigt in der Bibliotheck der Wasserkirch des H. Proportion=Buch vom Unterricht des Zirkels und Richtscheits, und in einem andern Band schier alle seine Werke von Kupferstücken und Holzschnitten, insonderheit aber bey dem kunstverständigen und grossen Beförderer derselbigen, Herrn General=Feldzeugmeister und Rathsherr Werdmüller; zu dem daß Herr Conrad Meyer mich mit guten Unterweisungen und andrer frundlicher Gemeinschaft seiner Kunstsachen mich sehr erfreute: Also war ich froh, daß ich vom Studieren erlößt, und der Weg zu dieser Kunst mir nunmehro offen und frey gemacht worden, daß ich gleichsam ganz ohngehindert hinfort zu derselbigen kommen konnte, also daß ich wol sagen kann: **Wornach einer ringt, darnach ihm gelingt.** „

„ Daselbst zu Zürich kam ich auch in gute Kundschaft mit dem alten Füeßli, einem guten Historien-Mahler von Oelfarben und eigener Invention, ohne Hilf anderer Kunstsachen, oder des Lebens selbst,

worauf er gar nichts hielte, sich derer zu bedienen, also daß ich bey ihm nichts anders gesehen, als nur allein von seiner eigenen Arbeit; er wußte auch wol umzugehen mit dem Grabstichel. Dieser hat sich ehemahlen [gleichwie auch sein Sohn] lang zu Venedig, und anderstwo in Italien, aufgehalten. Von dem Vater hab ich gesehen den nächtlichen Einbruch Gedeons in der Feinde Lager, und dann auch eine andere Geschichte aus der Heiligen Schrift in gleicher Grösse. „

„ Als ich einsmals zu Herrn Füeßli dem Vater kam, nahm er ein Blatt Papier, darauf machte er einen Strich mit Reißbley, und bott mir dasselbige auch an, mit einem andern Strich den Riß fortzusetzen, ich aber verstand nicht, was er darmit meynte, machte aber dennoch einen andern Strich hinzu; alsofortan machten wir eins ums andere, bis er es endlich in eine ganz lustige Figur brachte zu meiner Verwunderung; glaube auch, daß man also schimpfsweis in dem Reissen sehr nützlich sich üben könne. „

„ Endlich vernahm ich, daß Herr Werner aus Italien wieder heimgekommen, und ein vortreflicher Mahler in Oelfarben, insonderheit aber von Mignatur wäre, also daß bisher seines gleichen noch nicht gewesen, und so bald nicht mehr seyn wird, in des-

sen Arbeit, Verstand, Kunst und Fleiß im höchsten Grade sich beysammen sehen lassen; hiermit ich nach Haus beruffen, selbigem von Herrn Hieronymo Billet, einem kunstreichen Goldarbeiter und Liebhaber der Mahlerey anverdinget wurde, zu ihm gen Paris zu kommen. Vor meinem Abschied aber aus Zürich bracht mir ein guter Freund sein Stammbüchlein, darein machte ich ihm einen Löwen mit einem Seil mit einer Hand aus dem Himmel gehalten, gegen einem auf freyen Fuß stehenden Schaaf, mit der Vorschrift: GOtt widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade. Dieses Sinnbild gefiel meinem Herrn Conrad Meyer (dann ich es noch in seinem Haus gemacht) so wol, daß er selbiges alsobald in Kupfer gebracht, und seinen andern Sinnbildern hinzugesetzt. „

„ Ich reisete also nach Paris, und kam zu Herrn Werner, allwo ich so viel schöne Sachen gesehen, und gute Kunstlehren gehört, daß ich hätte mögen oben überlauffen. Dann Herr Werner vergnügte sich nicht nur allein im Werk zu zeigen, daß er ein fürtreflicher Mahler wäre, sondern zu Vermehrung seines Ruhms gab er einem jeden, der es begehrte, also grundlichen Bericht, Bescheid und Antwort um seine Kunst, daß einer mit grossem Vergnügen erstaunte, und nicht weiters fragen dorfte, so weit daß

ich an meinem gefaßten Vorhaben gleichsam verzweifelte, weilen ich eben daraus erkannte, wie weit hinten in der Kunst ich noch wäre, obschon zuvor das Lob guter Freunde mir den Kopf also groß machte, als ob ich die Kunst allein hätte, also daß es mir so grossen Verdruß verursachte, daß ich während der Zeit bey Herrn Werner gar wenig Arbeit machte, habe hiermit die ganze Zeit aus, als ich bey ihm gewesen, nicht mehr gemacht als ein einziges Stücklein mit Farben von Miniatur, nemlich eine vom Schlaf erwachende nackende Nymphe auf schönem, grasichten, mit Blümlein vermengtem Boden in einem Landschäftlein ligende. Als ich es anfänglich, wie ich meynte, mit bestem Fleiß vollendet, und dem Herrn Werner zeigte, sprach er alsobald: Tausend Sack ** das ist nix nutz! nahm einen großlachten nassen Pinsel, und wischte darmit alles glatt aus, gab mir das Brettlein wieder, ich sollte es anderst darauf machen; solches that er so oft, daß es mir rechtschaffen gnug Verdruß machte, obwol es mir doch zu meinem besten gedienet, und eine gute Anleitung gab, etwas aus eignem Sinn daher zu machen: Dann indem ich dieses Stücklein so manchmahl wieder anderst gemacht, habe ich endlich dasselbe eben so gut von mir selbst auswendig machen können, als ob ich das Original vor mir gehabt hätte. „

„ Dessen ohngeachtet hatte ich in meiner Verwahrung alle seine schönen Zeichnungen und Handrisse, die er zu Rom und anderstwo in Italien gemachet, nach guten Gemählden, anticken Bildern, und auch nach dem Leben; dann auch von andern guten Italienischen Meistern schöne Kupferstiche, von Raphael Urbin, Jul. Romano, Polidoro Carravaggio, Titiano, Tintoretto, und andern alten berühmten Meistern mehr; dann auch von jüngern, als Pietro Testa, Salvatòr Rosa, Hanib. Caracci, Pietro da Cortona, Albano, Guido Rheni, Paul Veronese, Niclas Poussin, die überaus fleissigen Kupferstücke von Magdalena de Pas und Wenzeslaus Hollard nach Ad. Elsheimer, des Anthoni von Dyck Contrafaiten-Buch, und Wilh. Baurs Ovidius &c. gleichsam ihre ganze Werke in Kupfer, neben etwelchen poetischen, historischen und andern sinnreichen Büchern, als: *Le Dictonaire Historique, Poëtique & Geographique, Quinte Curce de Vaugelas* in 4to, *l'Illiade, & l'Odyssée d'Homére*, französisch in 8vo; ein Französischer *Virgil* Versweise in 8vo, beyde zu Paris gedruckt; ein Italienischer *Ovid* Versweis in 8vo; *Orlando Furioso* des *Ariost*, *Torquat. Tasso*, *Pastor Fido*, *Stratonica* und *Demetrius*, *Prosa*, alle in 12. *Iconologia Degli Dei Antiqui Prof.* 8. *Le Vite de Patri Prof.* 8. *Iconologia de Cesare Ripa*, in 4. *Livre de Portraiture, par Jean Cou-*

sin, fol. Mich wundert, daß diese zwey letzten zur Mahlerey so nützlichen Bücher nicht schon langest in der deutschen Sprach herauskommen. Von wächsernen Bildern aber waren die Griechische Venus, des Raphael Anathomey-Männlein, etwelche Kindlein, und andre antickische Bildlein, deren Namen ich nicht mehr weiß, samt noch einem hölzernen beweglichen Glieder-Männlein, welches er mit nassem Papier anzulegen pflegte, wann er seine Drapperien nach dem Leben machen wollte. Von Gemählden zwar nicht viel noch grosse, aber alles auserlesen gut, eine Schlacht und Jagd von dem treflichen Schlachten-Mahler P. Lembke, eine schöne Landschaft von Tempest, noch eine von Casp. Poussin; ein Engels-Kopf von Albano, ein liegender Löwe in einer Höle von Heinrich Ros, eine Andromeda und ein Wildschweins-Kopf, beyde von fürtreflichen mir unbekannten Meistern, ja auch was er Hr. Werner für den König und andere Kunst-Liebhaber gemahlt mit Farben von Mignatur, welches alles nicht ohne grosse Verwunderung hat können angesehen werden. Seine Farben hatte Herr Werner in kleinen flachen Schälchen von etwan eines halben Thalers Grösse, welche er in einem helfenbeinern Futer, gleich als in einem Federrohr, behalten, und mittragen konnte. Darzu hatte er ein helfenbeinern Brettlein, ohngefehr eine Hand breit, und anderthalb Hand lang, darauf die Farben zu

mischen, gleichwie auf einer Paleth, an dessen Stelle aber ist eine hübsche, saubere, runde Guggscheiben auch gut, wann dieselbe untenher mit einem weissen Papier gefüttert und angegummet ist. Seine Pinsel-Stile waren von Silber, und wie ich meynte, nur zum Pracht: Darum fragte ich ihn, ob die hölzernen nicht eben so gut wären? Er sprach: nein, dann so kleine hölzerne Pinsel-Stile seyen ihm zu leicht, und könne er damit nicht so sicher den Pinsel führen, als wann sie von einem Gewicht seyen. „

„ Einsmals auf den Feyr-Abend gieng Herr Werner aus, und ließ das Fenster seines Cabinets offen, und seine Arbeit auf dem Tisch ligen; als er aber bald wieder heimkäm, fand er dieselbe fast verderbt, also daß nicht nur die weisse Farb ganz schwarz, sondern auch alle Farben, so mit Bleyweis gemischt waren, dünkler worden. Da rufte er mir mit Tausend Sakr * * zu, wollte mit Gewalt und überhaupt, ich hätte ihm seine Arbeit verderbt, und aus Fürwitz mich unterstanden daran zu machen, damit ich mich rühmen könnte, daß sie Herr Werner nicht allein gemacht, sondern daß ich ihm geholfen hätte; aber zu meinem Glück kam daher Mr. *Abraham Bosse*, und sagte ihm alsobald, daß es von nichts anders herkäme, als daß er das Fenster offen gelassen, wordurch dann der Gestank von der Gasse (dann damal wur-

den die Gassen und Strassen nicht so sauber und rein gehalten, wie man sagt, daß es dermalen geschehe) die heitern Farben getödt und verderbt habe, wie dann aus der Erfahrung zu sehen, daß alles weis gesotten Silber schwarz werde, so bald man es nur über die Gassen trage; so weit, daß auch die Oelfarben=Gemählde selbst vor diesem Gestank nicht sicher seyen.„

„Für den König hat Herr Werner gemahlt 1] einen Apollo, wie er den Drachen Python erschiesset, in einer gar schönen Landschaft. 2] Den Apollo auf einem herrlichen Wagen von 4. Pferden, aus dem Tempel der Sonne fahrend, vor ihm her schwebt die Morgenröthe, die Rosen und Blumen ausstreut, um den Wagen her waren die 12. Horen in Gestalt so vieler Nymphen, alle auf den Wolken: Für die Königin aber eine ruhende Diana auf einem Haufen todt Gewild, von Wildschwein, Hirschen und Vögeln: Dann auch eine Diane, die ihren Jägergespielen Gaben zu verschiessen vorhält, als schönes Jägerzeug, Hörner, Pfeil und Köcher; alle 4. Stücke in gemein Folio-Grösse.„

„Als nun Herr Werner noch über dem letzten Stück war, schickte Mr. *le Brun* einen seiner Bedienten an ihn, mit Bitt, daß er ihm durch denselbigen gemelte 4. Stücke wollte zukommen lassen. Weil aber

Herr Werner nicht traute, und dennoch Herrn *le Brun* willfahren wollte, schickte er mich mit selbigen in Gobelin, allwo die Königin war mit etlichen Damen. Da nahm man mir die Miniatur-Stücke säuberlich ab, und stellte sie derselben vor: Bald darauf wurde ich herein beruffen, in Meynung, sie würden mir die Miniatur-Stücke wieder geben; da redte mich die Königin an, und fragte, ob ich die Miniaturstücke gemacht hätte? Ich aber antwortete: *Non*, und gieng stracks wieder zur Thüre heraus, aus Forcht, sie möchte mich mehr fragen, als ich beantworten könnte, dann ich aussert *Oui* und *Non* gar wenig französisch reden konnte, ohngeachtet ich die Sprache ziemlich verstand. Wie ich nun dem Schimpf suchte zu entfliehen, kam ich erst recht darein: Denn als derjenige, so mir die Miniatur-Stücke wieder überantwortet, fragte, wie lang ich zu Paris sey? antwortete ich: *Demi an*; da sprach er: *Monsieur, vous parlez déja fort mal*, und ließ mich darmit gehen.„

„Für den Herrn Quinault, einen grossen Kunst-Liebhaber, hatte Herr Werner gemacht eine Juno, Venus, Pallas, Apollo unter den 9. Musen auf dem Berg Parnassus; und als ich demselben das erste Stücklein, die Juno heim trug, und Herr Quinault mit mir gieng, hat er unterwegen etliche mal das Stücklein von mir gefordert und besichtiget,

auch endlich mich gar gefragt: Ob Herr Werner einen *Spiritus familiaris* hätte, vermittelst dessen er seine Arbeit machte? Und als ich ihm mit *Non* geantwortet, fragte er mich weiters: Ob ich es dann gemacht hätte? aber ich sprach wieder *Non*. Vielleicht meynte er, weil Herr Werner in besserer Kleidung aufzog, als sonst einem Mahler gebührt, daß ich in seinem Dienste dennoch für ihn die Mahlerey trieb.„

„Dieser Herr Quinault hat dem Herrn Werner zu Ehren gar schöne Verse gemacht, und in Druck herausgegeben auf latein und französisch. Er war des sehr berühmten Comödianten Moliers Gesell, der ihm seine Comödien half aufsetzen und spielen; hatte endlich eine Gant daraus gemacht, darin Herr Werner seinen Parnaß wieder käuflich an sich, und hernach mit nach Brandenburg gebracht hat.„

Zu Paris war ein Mann mit einem grossen Bart. Als der von Herrn Werner gehört, kam er auch ihn zu bewillkommen; Herr Werner meynte nichts anders, als daß er ein Schweitzer und Landsmann wär, zeigte demselben von seiner Mignatur, und neben anderm von seinen wächsernen Sachen, der Königin Christina, (des grossen Gustav Adolph, gewesenen Königs in Schweden, Tochter,) Bildniß,

von weissem Wachs poussirt, in Form und Grösse eines Medaillons, und sagte zu diesem vermeynten Schweitzer: Dieses Contrafait sey von dem berühmten Wachspoussierer Andreas Simon, einem Engländer, der sich am Schwedischen Hof aufgehalten. Da lächelte unser Schweitzer, und läugnete es stark; zeigete ihm dagegen zwey schöne Contrafaits von einem vortrefflichen Mignatur-Mahler, genannt Coper, in England; worein Herr Werner also verliebt worden, daß er von da an trachtete, dieselbe an sich zu erhalten; aber vergeblich. Er bott ihm, neben andern Sachen, dieses der Königin Christina Bildniß an, mit Versicherung, daß solches von dem kunstreichen Andreas Simon wäre, denn er hätte es von einem, der es dem Simon selbst aus dem Sak gestohlen hätte; hierüber lächelte er wieder ein wenig, und nahm von Herrn Werner Abschied. Aber über eine Zeit hernach vernahm Herr Werner, daß der, so ihn besuchte, der Andreas Simon selbst gewesen; verdroß ihn nicht wenig, daß er also wäre ertappt worden. „

„ Dieser Simon, als er vor diesem die griechischen und lateinischen Geschichtschreiber gelesen, und auch darüber etliche Medaillen gesehen, hat Anlas genommen, die Poussirkunst fürzunehmen, darin er so weit gekommen, daß er es den alten Meistern, wo

nicht vor., dennoch zugethan, also daß er darmit mächtig sich bereichert. Er war von Geburt ein Engländer, ein hochgelehrter Philosoph, so wol im Leben als Wandel, als auch in der Wissenschaft; verachtete alles prächtige Wesen, hielt sich sehr arm und schlecht, obschon er bey vielen fürnehmen Herren bekannt war, unter anderm bey dem damaligen Herrn Ambassadeur aus Schweden zu Paris; aber als ihn eben derselbe ein paar mal angetroffen, vor seinem Logis auf dem Bank an der Sonne liegen, und seiner des Ambassadeurs warten, wie ein anderer Diogenes, hat ihn dieser Ambassadeur von da an auch verlassen. Beneben aber war er nicht nur kunstreich im Wachspoussiren, sondern von allen Handwerken hatte er eine genaue Wissenschaft, also daß, wenn er ohngefehr mit einem Handwerksmann zu reden kam, derselbe nichts anders meynte, als ob er auch von seiner Handthierung wäre; wie er dann seinen Hut, Kleid und Schuhe, alles selbst gemacht; das Kleid also, daß man nicht wußte, welches daran das rechte oder lätze Ort wäre, und hiermit seine Figur oft merklich zu verändern pflegte, daß man ihn nicht gähling erkennen konnte; seinen Bart hatte er auch darum auf Schweitzerische Art wachsen lassen, damit derjenige Dieb, den er suchte, ihn nicht kennte. „

„ Denn als er am Schwedischen Hofe bey 16000.

Reichsthaler mit seiner Poussierkunst gewonnen, ein erträgliches Amt kaufen, und die Kunst aufgeben wollte, da wurde ihm unter drey malen diese ganze Baarschaft gestohlen, mit seiner und andrer, die es hörten, grossen Verwunderung; sintemal in Schweden weder Gold noch Silber im Lauf ist, sondern alles nur Kupfer; welches, weil eine solche Menge nicht an einem kleinen Ort kann gehalten werden, ganz verwunderlich zu dreyen malen weggekommen ist. Als er nun zu Paris endlich in grosser Armuth lebte, trachtete er von dem König einen Zehrpfenning zu bekommen, unterstuhnd hiemit des Königs Bildniß zu poussieren ohne sonderbare Vorstellung seiner Person; aber er begegnete dem König so oft, und sah ihn allemal so steif an, daß er bey dem König und einigen von seinen Leuten in Verdacht gerieth, so daß sie ihn griffen, und fragten, was er allda machte? hat sich aber mit einer guten Antwort ihrer losgemacht, und das Portrait unausgemacht behalten. „

„ Ueber eine Weile kam Mr. *Simon* wieder zu Herrn Werner, als er eben zu Mr. *le Brun*, dem Königl. Mahler, in Gobelin des Königs Wohnung gehen wollte, da erbott sich *Simon* mit uns zu gehen; Herr Werner aber schämte sich seiner Gesellschaft nicht wenig, einestheils von wegen seines grossen Barts, dann auch wegen seiner Kleidnng, welche schlecht und nicht

nach der Mode war. *Simon* merkte dieses bald, weil Herr Werner wenig Achtung noch Antwort auf seine Reden gab, obschon er wegen gemahlten Portraits von Coper ihm sonst viel zu Gefallen that. Verließ uns derowegen, daß wir nicht wußten, wo er also gähling mußte hingekommen seyn, dessen aber Herr Werner froh war, daß er auf solche Weise seiner abgekommen. Als nun Herr Werner seinen Gruß bey Herrn *le Brun* abgelegt, und derselbe uns hineinführen wollte, kam auch unser *Simon* so unversehens, als er uns verlassen, wieder hervor, und machte dem Herrn *le Brun* ein so lustig Compliment auf französisch daher, daß sich Herr Werner darüber verwunderte, und nun wol sah, daß er viel mehr Weisheit im Kopf hätte, als aber im Bart. Also sahen wir von Mr. *le Brun*, dem Obmann über alle Künstler, Mahler und Bildhauer des Gobelins, die tapfern Zeichnungen und Handrisse mit Caminrußfarb geschattiert, des Constantinus Magnus Schlacht mit Maxentius, dessen triumphierlicher Einzug zu Rom in Grösse selbiger Kupferstücke, so endlich davon ausgegangen, aber zu selbiger Zeit noch nicht gemacht waren. Noch hat er uns gezeiget seine 4. Jahrszeiten, die 4. Elemente zu des Königs Tapezereyen, die Hochzeit Josephs und Maria, des Königs Contrafait zu Pferd, alles Lebensgrösse von Oelfarben gemahlt, wie auch noch anders mehr. Aber von *Nicolaus Pouſ-*

ſin klein Lebensgröſſe die göldene Zeit voller Figuren, die 7. Sacramente in 7 Tafeln, und die Samaritin, so in der letzten Zeit seines Lebens gemacht, und wegen zitternder Hand ein schlechtes Ansehen hat, doch eben so theuer bezahlt worden ist, als die andern. Dieser *Pouſſin* war einer der gröſten Mahler unserer Zeit; er pflegte seine Figuren, in Gröſſe als er sie mahlen wollte, in Wachs zu pouſſieren, auf ein Brett oder Tafel zu stellen, und ihren Stand so oft zu ändern, bis er endlich die rechte Ordinanz gefunden. Noch wurde uns gezeiget eine Schlacht mit Oelfarben von *Tempeſt*, aber so schlecht, daß auch keine gute Zeichnung darin gehalten worden, und anderst nicht Aufhebens werth ist, als daß es von seiner kunstreichen Hand herkömmt. Dieser *Antoine Tempeſt* war von Florenz, zwar kein Mahler, aber ein fürtrefflicher Zeichner, und sonderbar gut in Vorfallung der Schlachten, Jagden, und auch historischen Geschichten. Hierzu nun brauchte er ein Gütterli mit Dinten, welches er wider eine Mauer, oder Wand, oder gar auf den Boden schmiß; und was dann die versprützte Dinte für eine Figur gab, darnach pflegte er seine Ordonanz zu machen. „

„ Dieser des Königs Mahler, *Carl le Brun*, hatte einen Bruder, doch nicht anderst berühmt, als daß er sein Bruder war, der ihn aber sehr neidete wegen

seines hohen Glückes, und darum auch trachtete, ihm mit Gift zu vergeben; es ist ihm aber nicht gelungen, obwol er es zu meiner Zeit zum andern mal unterstuhnd, davon doch nur dessen Weib und Kind, aber ohne sonderbaren Schaden, was bekommen; worüber dann dieser Böswicht sich aus dem Staub gemacht. Demnach wurde uns auch gezeiget eines guten Mignaturmahlers Bernhards Behausung, in welcher die allerschönsten Romanischen Anticken-Bilder Köpf und Bas reliefs von Gyps an die Mauern fest gemacht waren, eben als ob sie daran ausgehauen wären. „

„ Von Kupferstechern allen mit einander kannte ich keinen als allein den fürtreflichen Landschaften-Zeichner Israel Sylvester, welcher sagte, daß er innert nicht mehr als 14. Tagen, so er zu Rom gewesen, alle namhaften Paläste, Kirchen, Klöster und Plätze, so wol in als ausser der Stadt, gezeichnet hätte, deren er uns dann eine so grosse Anzahl, samt aller seiner Arbeit in Kupfer, welche er in einem ganzen Bogengrossen Buch, etwan drey Finger dick zusammengebunden, gezeiget, daß wir uns darob verwundert. Auch kannte ich den fürtreflichen Meister in der Etzkunst, Geometrie, Perspectiv und Architectur, *Abraham Bosse* obgemeldt, welcher (wie auch sein ganzes Haus) mich jederzeit freundlich empfangen, so oft

Herr Werner mich dahin gesandt. Zwey Herren Vaillanten, Gebrüder, deren der einte ein guter Contrafaiter, von welchem so viele geschliffene oder schwarze Arbeit in Druck herausgekommen; der zweyte aber ein guter Historien-Mahler von Oelfarben, waren mir auch bekannt, die ich hernach zu Amsterdam, von wannen sie gebürtig, angetroffen. „

„ Weiters kam ich auch in eine gute Bekanntschaft mit einem guten Contrafait- und Historien-Mahler von Oelfarben, Joh. Jacob Rollos, aus Berlin, welcher in des Churfürsten von Brandenburgs Kösten die Mahlerey studierte, seinen Anfang bey einem guten Mahler in Berlin machte, hernach in Holland; und endlich soll er durch Frankreich in Italien, und denn wieder nach Haus in seines Herrn des Churfürsten Diensten verbleiben; aber die französischen Wollüste haben ihn unterwegs in Paris also lang aufgehalten und übel zugerichtet, daß er schier untüchtig worden etwas rechts zu machen, also daß er endlich nach Bern gekommen, allwo er für unsern gewesenen Herrn Schultheissen von Erlach zu seiner Begräbniß eine schöne Zeichnung regalbogengroß gemacht, mit Caminrußfarb gelb schattiert und mit Gold erhöht, so hernach von Joh. Adam Haschler, dem Bildhauer von Basel, in Holz geschnitten, und von Herrn Abraham Zehnder, dem Rothgiesser zu Bern,

von Erz abgegossen worden; daran dann gemeldter Rollos erzeigt, daß er noch mehr sey als nur ein gemeiner Mahler. Im übrigen denn hat er noch etwas wenigs und zwar bös Dings gemahlt; bald aber hernach, als er von einer Dirne angegeben worden, und die Flucht genommen, ist er bey Murten, nicht weit von Bern, todt an der Strasse gefunden worden. Dieser Herr Rollos war bey Herrn Abraham von Wart, auch einem Mahler von Oelfarben, und Herrn Jacob Webers Lernjünger zu Kost, ließ sich bey Leben um seine Arbeit auch Dublonen-weise bezahlen; aber nach seinem Tode hinterließ er etliche Gemählde und brafe Zeichnungen seinem Kosthalter, darauf aber niemand nur mit einem Pfenning bieten wollte; also hat oft eine gute Arbeit auch einen guten Fürsprech vonnöthen; wenn der einmal todt, so muß es die Arbeit auch mit entgelten. Diesem wollte ich zu Paris mein Stamm- oder vielmehr Freund- und Gesellen-Büchlein anbieten, mir etwas zur Gedächtniß darein zu machen; gab mir aber dafür eine Buschel meistentheils bogengrosse brafe Zeichnungen und Handrisse von seiner Invention, weil des Büchleins Format zu klein für ihn gewesen, er aber nur grosse Sachen zu machen gewohnt war. „

„ Im Cartheuser-Kloster hab ich gesehen von Oelfarben gemahlt, halb Lebensgrösse, um den ganzen

Creutzgang herum, das Leben des heiligen Bruno, Stifters dieses Ordens, von Mr. *le Sueur*, einem fürtreflichen Mahler auf Raphaels Urbins Manier, welcher auch, eben wie dieser, nicht lang gelebt, aber dennoch viel schöne Gemählde und Handrisse hinterlassen; unter anderm ein kunstreich Stücklein: die Geschichte der bußfertigen Maria Magdalena, wie sie vor dem HErrn JEsu kniend ganz schamhaft seinen Reden zuhöret mit einer herzbeweglichen Gestalt; hinter ihr stuhnd die Martha, von welcher sie bey dem HErrn JEsu des Müssiggangs angeklagt wurde. In eben demselben Creutzgang an den Fenstern siehet man das Leben der Heiligen, in Glas gemahlt, mit schönen Blumen eingefaßt. „

„ Weiters ist in der Kirche de Nôtre Dame zu sehen, neben andern schönen Gemählden von *Vignon*, auch einem kunstlichen Mahler von Oelfarben, lebensgroß die Geschichte vom Philippus, wie er den Mohren-Kämmerling getauft; und eine Taufe Johannis von Mr. *Blanchet*, auf lebensgroß. In einer andern Kirche ein Gewölb von *Simon Vouet* perspectivisch gemahlt: die Zusammenkunft Abrahams und Melchisedecks: die Ankunft der drey Königen aus Morgenland zu dem neugebohrnen Kindlein JEsu; glaube schwerlich, daß seines gleichen gewesen in der Perspectiv, so viel als zur Mahlerey nöthig ist. Im

Cimetiere *St. Innocent* siehet man alle Kupferstücke, so zu Paris gemacht werden, und von den Kunsthändlern allda täglich feil gebotten werden, in dem ganzen Creutzgang herum. „

„ Nach diesem wurde ich endlich auch wieder heimberuffen, darum dann in mich selbst gieng, und betrachtete, wie ich zwar viel schöne Sachen gesehen, und manch gut Kunstgespräch gehört, dennoch aber gar wenig zu meinem Nutzen behalten und angewandt, darum dann zu Haus eine schlimme Rechnung ablegen würde, deswegen nun mir vorgenommen, in Herrn Werners Abwesenheit nur einen Kopf nach seinen Zeichnungen in groß Mignatur klein zu copieren, und darüber allen möglichen Fleiß anzuwenden. Als nun solches gethan, und ungefehr von Herrn Werner auf meinem Tischlein gefunden worden, nahm er es in die Hand, betrachtete es als ein fremdes Werk, und sprach endlich: Ey tausend Sacr * * ! wer hat dieß gemacht? Und als ich ihm gesagt, wie es zugegangen wäre, sprach er: Dieses Glück hätte er niemalen gehabt; darmit war ich wol zufrieden, und gutes Muths, wieder nach Haus zu kommen. Also ist mir zuvor ein gleiches wiederfahren zu Genf, da ich ein ganz Jahr lang auf der Lauten gelernet, und aber keine Melodey so wol dahermachen konnte, daß man sie erkennt hätte; als ich aber auch nach

Haus beruffen war, setzte ich mich darhinter, nur eine einzige Melodey so lang zu spielen, bis ich dieselbe auswendig konnte, und zwar erstlich ohne einige Haltung des Tacts; dennoch beflis ich mich der gebührlichen Haltung des Schlags, bis daß ich der Vorschrift auch nicht mehr hierzu bedürfte, welches nun inner anderhalb Stunden glücklich geschah. Nun spielte ich diese Melodey mit Lust so lang, bis daß mein Lautenist, Herr Cramer, ein Teutscher, um gewohnte Stund zu mir kam, und es vor meinem Gemache hörte; wollte aber zuerst genug horchen, ehe er sich anmeldete, sonst möchte der, so auf der Lauten spielte, aufhören, so bald er ihn vernehmen würde, denn er ihn für einen guten Lautenisten hielt. Aber über eine kleine Weil stieß er in einem Huy die Thüre auf, sah mich allein mit meiner Lauten beym Tisch, erschrack, und meynte nichts anders, als daß er durch Zauberey verblendt wäre; fragte mich, wie doch solches zugegangen; und als ich es ihm erzählte, sprach er: Das ist recht, und also soll mans machen. Darüber bat ich ihn, daß er mir noch etwelche schöne Melodeyen leihen wollte, wie er mir anfänglich versprochen, für so viel, als die noch wenige Zeit erleiden möchte, davon abzuschreiben; aber von der Stund an sah ich ihn nicht mehr, und ließ sich verläugnen, als ich ihm bey seinem Haus nachfragte. Als ich nun von Herrn Werner, der mir zur Letze

die 4. Projecten, so er für den König in Mignatur gemahlt, gegeben, und mich auch für die Stadt Paris hinaus begleitete, meinen Abschied genommen, war dagegen Herr Ludwig Zehnder, (der mein alter Freund gewesen, und mit grossem Verlangen auf diese Gelegenheit gewartet,) an meine Stelle getretten, wie bald hernach folgen soll. „

„ Dieser Herr Zehnder machte seinen Anfang in der Mahlerey von Oelfarben bey Herrn Joseph Werner, dem Vater; von dannen kam er zu Herrn Caspar Beutler, einem guten Landschaften-Mahler zu Seckingen; von da nach Elsaßzabern, und kehrte von dar nach Paris zu Herrn Joseph Werner, dem Sohn. Als ich aber meinen Weg etwas fortgesetzt, da begegnete mir ein Italiäner, war der Bildhauer in Gobelin, und fragte, wo ich also allein auswollte? da gab ich ihm zu verstehen, wieder heim nach Haus in mein Vaterland, allwohin mich mein Vater berufen hätte. Er aber fragte: Ob vielleicht Herr Werner in einem Unwillen mich beurlaubt hätte, ich sollte mit ihm in Gobelin kommen, ich würde allda wol aufgenommen werden? bedankte mich aber, und sprach, daß mein Zeug allbereit auf der Landkutschen wäre, und nicht wol umkehren könnte. Also begnadeten wir einander, und gieng jeder seinen Weg. „

„ Als ich nun zu Lyon angelanget, sah ich das schöne Rath-Haus, darin ein grosser Saal von Monsieur *Blanchet*, einem guten Historien-Mahler von Oel-Farben; perspectivisch gemahlt oben in der Mitten am Gewölb ein nackend Kind, mit einer Hand an einem Ring haugend, dessen man nicht ohne Schrecken gewahr wird, weil es [gleichwie auch andere im Luft schwebende Bilder] so gar wol nach der Kunst gemacht ist, daß einem dünkt, dieß Kind sollte sich nicht mehr lang an diesem Ringlein halten können, sondern bald herunter zu todt fallen. Die Fenster sind zu beyden Seiten mit schönen Architectur-Gesimsen und Leisten eingefaßt, mit alten Trophäen bezeichnet, und grau gemahlt. Ob der Thür des Saals steht das Königliche Wapen von Frankreich, eine Seite vom König, die andere von der Königin gehabten Lebens-Grösse, tn schön weiß Gyps gepoussiert. In einem andern Gemache ist eine ganze Wand mit wol etlich hundert Brustbild-Contrafaiten ohne Hände, von Mr. *Panto*, auch einem guten Mahler von Oelfarben. Als ich nun nach Haus kam, und nicht mehr hatte, als was mir obgemeldter Rollos und Werner von ihren Zeichnungen und nur projectierten Handrissen gegeben, zu dem, was ich vor meinem Abschied aus Paris an Kupferstücken gekauft; nemlich die biblischen Figuren von *Chaperon*, nach Raphael in Kupfer geetzt; ander-

halb Dutzend Bögen Landschaften von Titian; so viel ganze Bogen Landschaften von dem jüngern *Perelle*; und etwa 24. Stück halbe Bogen von *Pautre*; und *Chauvau* Geschichten aus Ovidius, samt einem Proportion-Büchlein der fürnehmsten Anticken-Bilder zu Rom von Mr. *Bosse*; da war ich nicht anders als wie ein Fisch, der seines Wassers fast gar beraubt ist, wußte nicht was allhier anzufangen. Unterdessen kam eben da ein Spanischer Abgesandter des Geschlechts von Watteville, welchem zu Gefallen der allhiesige Obrist von Watteville einen Stammbaum ihres Geschlechts bey mir machen ließ, um noch einen gleichen für sich zu behalten; darob ich eine solche Marter mit Zirkel und Linie hatte, daß ich des Tags nicht mehr als etwa aufs höchste sechs Wäplein machte, so lang bis ich endlich von einem meiner Lehrknaben sah, daß er ein Cartines Schildlein hatte, und selbiges auf dem Papier zu umreissen pflegte, so oft er ein ander Schildlein haben wollte, welches dann viel sicherer, und eben so geschwind zugeht, als allein von freyer Hand; insonderheit wenn man sie alle mit Reißbley erstlich zeichnet, und nur eine Farb allein, wo sie hingehört, durch alle Wäplein aus anlegt, und so fort mit der zweyten und dritten Farb. Auf solche Weise habe ich hernach des Tags oft über 30. Wäpchen gemacht; welches nicht seyn konnte, wenn man nur ein Wäp-

lein nach dem andern machte. Weilen ich nun bey diesem Stammbaum insonderheit grosse Mühe hatte, die Wapen der Geschlechten zu finden, so hab ich von da an allezeit ein Sackbüchlein bey mir getragen, und darinn alle Wapen, die mir begegneten, verzeichnet, auch darinn einen solchen Vorrath gemacht, aus Fenster-Schilden, Kirchen, Klöstern, Schlössern, Zunft-Stuben, Burger-Häusern, Grabsteinen, Regiment- und Geschlecht-Büchern, Stammbäumen, Siegeln und Pitschieren, daß mir hernach kein Stammbaum zukommen, den ich mit seinen Wapen, wo nicht völlig, doch reichlich habe versehen können; so daß ich nun bey 4000. Wapen beysammen habe, meistens von hiesigen, bürgerlichen, abgestorbnen und noch lebenden Geschlechten; dann auch den aussern, so sich allhier verehelicht, oder sonst bürgerlich geworden. Vermittelst dieser gesammelten Wapen hab ich noch gemacht der Herren Stürlern Stammbaum, der Herren von Müllenen Stammbaum, der Herren Frischingen Stammbaum, Stammbuch, samt Herkommen von Vater und Mutter; der Junkern von Erlach Herkommen, der Junkern Meyen Stammbaum, der Junkern Steigern Stammbaum, der Junkern Manuelen Stammbaum und Herkommen von Vater und Mutter, Herrn Friedrich Kilchbergers Herkommen, wie auch der Stettlern Stammbaum, und der Teutsch-Seckelschreibern Wappen auf auf einer Tafel. „

„ Einsmals wollte ein Buchhändler in Bern, Herr Georg Sonnenleiter, eine Arbeit in Kupfer von mir sehen, und verdingte mir deswegen ein Titulblatt zu machen in Folio, zu Herrn Stephan Fabricii Predigten über die Psalmen Davids, welches ich auch mit grosser Mühe gemacht, und ihm zugebracht; so bald er aber dasselbe gesehen, sprach er: Hey, wie ist das eine so grobe Arbeit, ich muß mich nach einem bessern Kupferstecher umsehen! Dieses war mir sehr empfindlich, that aber nicht dergleichen, sondern nahm mein Kupferblatt wieder mit nach Haus, und schämte mich genug. Aber nach etwa 4. oder 6. Wochen gieng ich ohngefehr, wie sonst mehrmalen, diesen Buchladen vorbey, und redte mich Herr Sonnenleiter wieder an, fragte: Ob ich nicht zufrieden seyn könnte, wenn er mir ein ander unverarbeitet Kupfer für mein Titulblatt geben würde? Da antwortete ich: Wenn er das Titulblatt zu seinem Nutzen anwende, so sey billig, daß er mir gebührenden Lohn dafür gebe. Endlich gieng es dahinaus, daß ich Bücher an meiner Bezahlung von ihm nehmen sollte; welches ich auch gern gethan, nur daß ich mit Ehren diesem unwerthen Titulblatt abkäme. Weil aber dieses Titulblatt den Herrn Sonnenleiter zu schwach geetzt dünkte, schickte er dasselbe nach Straßburg dem weit bekannten Peter Aubrey. „

„ So bald aber hatte ers nicht empfangen, bittet er den Herrn Sonnenleiter durch ein Schreiben, daß er ihm doch diesen Gast, so das Titulblatt gemacht, auf nächst künftigen Simon-Judä-Jahrmarkt nach Basel sende, allwo er sich mit ihm unterreden, denselben nach Straßburg mitnehmen, und eine gute Zeit in seinem Dienst behalten wollte, wenn er mit seinem Tisch vorlieb nehmen könnte; worauf ich wol erfreut diese gute Gelegenheit an die Hand genommen, und GOtt dankte, daß ich jemand gefunden, dem meine Arbeit gefallen. „

„ Als ich zu Straßburg bey Herrn Aubry meinen Anfang machte, und zwar also, daß ich etliche Kupferstücke von mir herumstellte, und meinen Platz ganz darmit übersetzte, fragte mich Herr Aubry: Was dieses zu bedeuten hätte? Sagte ich ihm: Aus einem einen Kopf, aus dem andern einen Arm, oder eine halbe Figur, und aus dem dritten eine ganze, oder nur die Füsse zu nehmen. Da sprach Herr Aubry: O! dessen begehr er gar nicht; dann also würde ich ihm wenig nutz seyn, sondern ich sollte alles von eigner Invention machen, und der Kupferstücke in Zeit meiner Arbeit müssig gehen. Von dem an gedachte ich, mir einen Vorrath fleissiger Zeichnungen zu machen, die mir hernach zur Invention dienlich seyn möchten, war aber nicht möglich, so

lang ich in Dienst gewesen. Unterdessen verursachte dieser Mangel, daß ich nun desto eifriger allen denjenigen Kunstlehren und Gesprächen, so ich gehört, nachsinnte; da lernte ich erst, wie nutzlich eine handliche Uebung sey, nachdem man zuvor eine Zeitlang gute Lehren angehört und gefasset. „

„ Also machte ich bey Herrn Aubry etliche 100. Zeichnungen über des Studenten Cornelius Leben, Dr. Brands Narren-Schiff, die Deposition der neu gebackenen Studenten, Büchlein von nackenden Bildlein nach Cornelius Schutt, und anders mehr, deren eine gute Anzahl Herr Aubry selbst, und seiner Frauen Bruders-Sohn, Herr P. Joch, und ich nach meinem schlechten Vermögen in Kupfer gemacht; andere dann auch sind bey Herrn Melchior Küssel zu Augspurg, und von Herrn Abraham Aubry zu Frankfurt gestochen worden. Wordurch Herr Caspar Merian bewegt worden, meiner wenigen Person einige Nachfrage zu thun; dem verkaufte mein Herr über 100. und etliche Figuren über Dr. Sebastian Brands Narren-Schiff. „

„ Eben um diese Zeit hatte sich bey Nacht und Mondschein ein grosser heller Cometstern erzeigt über die ganze Stadt Straßburg, bey wol 6. Wochen lang, so in der ganzen Christenheit soll gesehen wor-

den seyn, durch Herrn Dr. Schneuber beschrieben, und von mir in Kupfer gemacht worden. „

„ Allda kam ich in Kundschaft mit Herrn Dietrich Rose, einem guten Contrafaiter, insonderheit aber zahmen Thier- und Landschaften-Mahler; mit Herrn Bartolomee Hopffer, einem auch guten Contrafait- und Historien-Mahler, beyde von Oelfarben, bey welchem letztern ich auch eine kleine Zeit mich aufgehalten, und etwas wenigs von Mignatur gemacht. Herr Zerner, ein vornehmer Buchführer, kam bisweilen zu mir, als ich noch an Herrn Doctor Brands Narren-Schif machte, fragte mich oft, warum ich dieses und jenes also machte und ausbildete, worüber aber dergestalt antwortete, daß er bezeuget, obwol ihm die Figuren auch nicht übel gefielen, so freue ihn doch vielmehr meine Auslegung darüber zu vernehmen. „

„ Allda zu Straßburg sah ich mit sonderbarer Lust noch die alten Fußstapfen der drey berühmten Meister Tobias Stimmers, Wendel Dieterlins, und Christoph Maurers, nemlich etwelche schöne grau-gemahlte Häuser, darunter auch etliche mit Farben, Lebens-Grösse, historische Figuren, von welchen dann der Fürstenhof allein am besten zu sehen ist; dann das übrige von der Zeit und vom Wetter ganz verderbt. „

„ Herr Fäscher, Herr Lepart, Herr Sarton, alle drey gute Goldarbeiter, bewiesen mir auch oft die Ehre mich zu besuchen, und zeigten mir ihre schöne Kunstsachen, Gemählde und Handrisse von Frankenberger, einem guten Mignatur-Mahler, der die Augen seiner Portraiten mit Silber erhöcht, ist endlich in einer Kutsche von Straßburg nach Wien in des Kaisers Dienste abgeholt worden, und allda papistisch gestorben; dann auch von Fridrich Brendell, obgedachten Frankenbergers und Wilhelm Baurs Lehrmeister, fürtreflich in Gummi-Farben. Weiters schön in Bley abgegossene Bildnissen, berühmter, kunstreicher und hochgelehrter Leuten; grosse künstlich gegrabne Siegel, und andre schöne Abdrücke und Güsse, die alle mit Verwunderung anzusehen. „

„ Bey Herrn Lepart sah ich ein Kupferstück von Sal. Anthon. Salamanca, des Kaisers Constantini Magni Schlacht mit Maxentius, nach Raphael Urbin, ohngefehr anderhalb Bögen Papier lang; ein Stück, das nicht viel angetroffen wird, und wol würdig zu sehen ist. „

„ Bey meinem Herrn Aubry habe ich gesehen eine spinnende Baßler-Bäurin mit ihrer Kuchen, darein die Sonne stralet durch ein Gitterloch, von Herrn J. R. Werenfels mit Oelfarben gemahlt, auf Hol-

ländische Art, ganz lustig. Ein Büchlein von 20. Blättern in 4to Handrisse mit der Feder ohne Schatten, von dem kunstreichen Jobst Amman von Zürich, so sauber, als ob es ohne Reißbley daher gemacht wäre; die Figuren waren meistens Fechter. Auch ein Büchlein in 16. von Wenzel Hollard sauber und auf Mignatur-Gattung mit Reißbley gezeichnet und verschattiert von allerhand Manns- und Weibesköpfen nach Leben, auf damalige Mode. Dieser Wenzel Hollard hat auch in Kupfer geetzt die Königin von Saba, nach Holbein, in ganzem Bogen, und ist aus Verdruß über sein Weib endlich nach America gegangen. „

„ Nun hatte ich vernommen, wie mein gewesener Lehrmeister, Herr Joseph Werner, von Paris, zu Augspurg angekommen, zu welchem dann ein groß Verlangen trug, in Meynung etwas mehrers von ihm zu lernen, und zugleich auch etwas zu verdienen; fand mich aber gar sehr betrogen, gab mir aber doch eine nackende Nymph in einem Landschäftlein zu copiren, für seinen Schwager, Herrn Ulrich Mayr, einem guten Contrafait-Mahler von Oelfarben; aber der hielt mich also hart in der Bezahlung, daß ich keine Lust mehr hatte, allda etwas zu machen. „

„ Schrieb also nach Haus um Geld, welches mir

auch reichlich zukommen; weswegen dann auch zu Augspurg mich nicht länger aufhielt, noch einige Bekanntschaft machte; sah auch daselbst nichts anders als etwelche grosse Stücke mit Oelfarben, eine Ausführung und eine Creutzigung Christi von Schönfeld in einer Kirchen, ein gemahlt Haus von Rottenhamer, und eins von Matthias Kager, zwey vortreflichen Meistern in Fresco. „

„ Insonderheit ist allda wol würdig zu sehen das schöne Rathhaus, welches, ob es zwar nicht so groß und kostbar als andere prächtige Gebäude, ist es doch vonwegen seiner Sauberkeit wol werth, unter die allerschönsten Häuser zu rechnen. „

„ Als ich nun von Werner meiner Herberge zugieng, begegnete mir ein alter nicht langer Herr, nur im Degen, fragte: Wo ich auswollte, und was ich allhier guts schaffte; offenbarte ihm hierauf, wie ich wol zu Augspurg mich hätte wollen aufhalten, wenn ich in der Mahlerey hätte zu thun gefunden. Darauf bott er mir alsobald sein Losament an, allwo ich nach meinem Belieben ohne einige Hinterniß arbeiten könnte; weil ich aber nicht traute, hab ich mich solcher Freundlichkeit bedankt, und Abschied von ihm genommen. Erfuhr aber hernach, daß dieser ein Herr von Rellinger gewesen, der vor der Stadt

Augspurg einen adelichen Sitz hatte, und etwa durchreisenden Bürgern von Bern viel Freundlichkeit zu erzeigen pflegte, als welcher in Zeit der teutschen Kriegen, da Gustav Adolph vor Augspurg gelegen, zu Bern sich aufhielt, und von der Bürgerschaft daselbst auch freundlich gehalten worden. „

„ Als ich nun zu Haus war, hatte ich abermal wenig zu thun; darum dann mir vornahm, einen guten Vorrath von allerhand Figuren zu machen, insonderheit vierfüssige Thiere, Vögel, Blumen, unterschiedliche Arten und Stellungen menschlicher Bilder, selbige in vorfallenden Gelegenheiten und Vorstellungen historischer Geschichte zu gebrauchen; wie ich dann vorlängst solches im Sinn hatte, und nun gute Gelegenheit hierzu war. Darzu mir sehr dienlich gewesen des Herrn Andreä Morells Anticke, Medaillen und Medaillen-Bücher, daraus ich die Kleidung der alten Griechen und Römer, wie auch ihre Wehr und Waffen, Hausrath und Sturmzeug, musicalische Instrumente, Schauplätze, Schiffe, Altäre, Tempel und Opferzeug genommen. „

„ Ich machte auch Figuren über Alexander des Grossen, aus Quinto Curtio, Geschichten, von eigener Invention, bey ohngefehr 60. Stücken in 8vo; darzu dann mein gesammelter Vorrath von Zeichnun-

gen mir treflich gedienet, und denselben ein ganz antickes Ansehen gemacht. „

„ Inzwischen bekam ich Schreiben von Herrn Lepard aus Straßburg, worin er mich bat, etwa eine lustige Invention nur mit Tusch auf halben Bogen zu machen, in das Gesellschaft-Buch der Mahler und Goldschmieden zur Stelzen, allwo er Zunftmeister war; dem machte ich ein Römisch Schauspiel von streitenden Soldaten mit wilden reissenden Thieren, welches er mit grossem Dank und guter Belohnung angenommen. „

„ Da kam Herr Werner wieder von Augspurg nach Bern zu seinem Vater, welcher mich, nachdem ich ihn besucht, auch besuchte, und sich sehr freundlich gegen mich erzeigte. Ich wiese ihm alle meine bisher gemachten Zeichnungen; er lobte sie, und bat mich, etwelche derselben ihm zu leihen, nur etwas zu copieren; ich aber, um ihn besser zu verobligieren, bott ihm an, davon zu nehmen was er gut fände; schlug es aber mit den Worten aus: Weil er bald wieder nach Augspurg verreise, wolle er meine Zeichnungen mitnehmen, und was er davon behalten werde, wolle er mir was anders darvor schicken. In der Zeit nun, als Herr Werner zu Bern war, gab er mir auch ein paar Stücklein von seiner Mignatur für mich zu copieren. „

„ Nachdem nun Herr Werner von Bern verreiset, in Gesellschaft ein paar guter Freunde, und zu Schaffhausen angekommen, stuhnden die Thorwächter zur Wehr, sahen Herrn Werner köstlich gekleidet vorherreiten, als ob die andern seine Diener wären. Die Wächter fragten ihn alsobald: Wer er wäre? Herr Werner aber wollte sie keiner Antwort würdigen, oder vielmehr schämte er sich seines Herkommens und Handthierung; also daß die Wächter noch einmal anfiengen zu fragen: Ob er vielleicht ein welscher Edelmann sey? Als aber Herr Werner sahe, daß er gezwungen sey, sich zu offenbaren, sagte er, daß er ein Mahler und Bürger von Bern sey; da liessen die Wächter alsbald ihre Hellepart sinken, und diesen welschen Edelmann fahren. Und als Herr Werner wieder zu Augspurg angekommen, schickte er mir die Figuren über die Geschichte *Alexandri Magni* alle wieder, behielt aber die Blätter vom Sturmzeug, Wehr, Waffen und Schiffen alle zurück. „

„ Auch kam Herr Zehnder, mein Nachfahr, wieder nach Bern, rühmte, wie er in des Königs Diensten eine gute Besoldung hätte, die Schlachten *Alexandri Magni* und Constantins, ihre Triumphe, und anders von Mr. *le Brun* in Mignatur zu machen; sagte mir auch, daß Herr Werner bald nach meiner Abreise von Paris ihn beurlaubet hätte.

Dieser Zehnder hat auch des Herrn Werners Mignatur so gut nachgemacht, daß einer gute Augen haben muß, um einigen Unterscheid zu machen. So bald auch Herr Werner von Paris verreißt, da ist Herr Zehnder in des Königs Dienst aufgenommen worden, allwo er gute Sach gehabt, wenn er sein Glück hätte erkennen können. Er hatte jährlich 100. Doublonen, darzu die Freyheit, des Königs Kunstkammer und der Academie sich zu bedienen, hingegen aber nicht mehr als 3. Stunde Vormittag für den König zu arbeiten in Mignatur, die übrige Zeit aber zu seinem eigenen Nutzen oder Lust anzuwenden. Weil er aber sein Glück immer höher zu spannen trachtete, ja gar einen Proceß wider den König vornahm, vonwegen einer alten Restanz, die er sich übernommen vom König zu erhalten, und darum vor die Löbl. 13. Orte nach Baden kehrte, da wurde er, als er zu Paris wieder angelangt, bald hernach in seinem Zimmer todt gefunden, ohne daß man sagen könnte, daß er zuvor unpäßlich gewesen wäre. „

„ Demnach machte ich für Herrn Albrecht Herport die Zeichnungen, so er hatte, zu seiner Ost-Indischen Reißbeschreibung, in eine so bequemliche Grösse, als selbiges Buch erforderte. Dieser Herr Albrecht Herport war auch ein Lehrjünger A. Kaws; der begab sich zu Besserung seiner in Holland, allwo er Lust bekommen auch fremde Länder zu besehen.

Deßwegen er dann in Ost-Indien sich begeben, bey 10. Jahre lang daselbst aufgehalten, vieles ausgestanden, und sich wieder heim nach Bern gemacht; Er machte sich durch seine fremde Vorstellungen Ost-Indischer Völker, Trachten, Thiere, Früchten, Bäumen, Meerfahrten, Seestürmen, und andern seltsamen Sachen, die alle wol werth wären, in einer vornehmen Kunstkammer aufbehalten zu werden, merklich berühmt, insonderheit aber durch seine im Druck herausgegebene Reiß-Beschreibung, welche von andern wahrhaften Seefahrern in ihren Reiß-Beschreibungen gar viel zum Zeugen angezogen wird. „

„ Weiters machte ich noch etlich 1000. Zeichnungen für Herrn Andreas Morell, so daß ich auch endlich dieser Arbeiten müde war, und eine Reise in Holland vornahm. Unterwegs, unweit Speyr, begegnete uns eine ganze Schaar Zigeiner, deren ich nie keine gesehen, die uns vest nachloffen, um etwas mit Betteln zu bekommen, (sprechende: Mein lieber Herr, mein schöner Herr, gebt uns doch ein Allmosen!) aber vergeblich: Dann wir fuhren darvon, und zwar bis in die Mittnacht, so daß unser Fuhrmann weder hinten, noch für sich mehr könnte, weil wir nicht nur in einem dicken Wald stecken blieben, sondern noch darzu die Nacht gar finster war; und nachdem der Fuhrmann mit aller Mühe und Angst den Wagen gekehrt, konnte er zwar fahren,

aber wieder zurück, so daß wir am Morgen um drey Uhr wieder anlangten, wo wir am Abend zuvor die Zigeuner verlassen; dessen gab uns der Fuhrmann alle Schuld, weil den Heiden niemand von uns etwas gegeben hätte. „

„ Als ich nun Frankfurt nahete, kam ich von Heiden zu Juden, deren beym Thor eine gute Anzahl beysammenstuhnden, die ruften mir alsobald zu: Ob ich nichts zu schachern hätte? Einer sagte dieß, der ander das, so von ihrer Waar mir am besten anstühnde; aber weil ich nicht so viel Geld hatte, jedem Rath zu folgen, war der Markt schon gemacht, nahm mit wenig Worten Abschied, und setzte meinen Weg fort, bis ich zu Herrn Caspar Merian, des alten und weit berühmten Matthäus Merians sel. Sohn gekommen welcher mich auch gar freundlich empfieng, und in sein Haus aufnahm; blieb allda bey 4. Monat. Er zeigte mir Doct. Brands Narren-Schiff, und fragte: Ob das meine Arbeit sey? Da ich mit Ja antwortete, bezeugte er nochmalen Freude, und gab mir für, Figuren zu machen über alle Geschichten Heil. Schrift, welche inner der Zeit mit gutem Vergnügen gemacht. Er wünschte oft, daß ich doch zu seines Vaters sel. Zeiten da gewesen, weil wir gar wol zusammengedient hätten. „

„ Nun bey Herrn Merian sollte ich noch länger bleiben, ein angefangen Kräuter-Buch zu vollenden; als ich aber gesehen, daß ich darmit nicht zurechtkommen würde, begehrte ich meinen Abscheid, welchen er mir auch gutwillig gab, obwol es ihm sehr ungelegen war, samt einem Recommendations-Schreiben an Herrn Gavery, einen fürtreflichen Kunst- und Kupferstecher in Amsterdam. Zu selbiger Zeit hatte ich auch die Ehre, Herrn Matthäus Merian jünger, Herrn Caspars Bruder zu besuchen, und seine Kunst-Gemählde zu sehen; von Oelfarben lebensgroß historische Figuren, darunter dann die Weibspersonen die andern Figuren an Kunst fast übertrafen. Bey diesem Herrn Merian habe ich angetroffen einen Herrn Errard, der ehemalen zu Straßburg bey Herrn Bartholomäus Hopfer einen guten Anfang in der Mahlerey gemacht, eben zu der Zeit, als ich auch daselbst mich aufhielt. „

„ Allda kam ich auch in eine gute Kundschaft mit Herrn *Christoph le Blon*, eines vornehmen Buchführers Sohn zu Frankfurt, der eine Zeit vor mir bey Herrn Conrad Meyer zu Zürich gelernt, und hernach zu Paris bey Mr. *Bosse* zu meiner Zeit sich aufgehalten, und dießmal mir Freundschaft erwiesen. Der führte mich zu den Töchtern Müllern, des Herrn Müllers, der unsern Herrn Werner aus Italien wie-

der heimgeführt, Schwestern; die zeigten uns des Herrn Werners Contrafait bis über die Brust in Oelfarben, so er in Italien gemacht, in einer galanten Postur. Auch zeigte man uns an einem andern Ort ein gut Stücklein Kuchenzeug von dem vortreflichen Mahler Gerard Dau, und auch ein paar Stücklein Schäffereyen von Herrn Heinrich Rose. „

„ Dieser Herr *le Blon* ersprachte sich oft mit mir von der Perspectiv; und als er aus meiner Antwort sah, daß mir des Herrn Bosses Manier auch bekannt, hielt er sehr an, daß ich doch nur das Wenige, so ich wußte, in Schrift verfasse, des Drukers Verlag wollte er gern über sich nehmen, und den Gewinn mit mir ingemein haben; weil ich aber damals nur im Reissen und Mahlen begehrte mich bekannt zu machen, und über dieses sich gar nicht schickte, in eines Herrn Diensten andere fremde Arbeit fürzunehmen, so habe ich mich auch deswegen bedankt. „

„ Ich kam auch in gute Kundschaft mit Herrn Heinrich Rose, einem vortreflichen Thier- und Landschaften-Mahler in Oelfarben, für welchen ich eine Zeichnung auf einen ganzen Bogen Papier mit Tusch gemacht: Nemlich die Geschichte Mosis, wie er mit seinem Stab den Felsen gespalten, daß Wasser, das

Volk und Vieh zu tränken, herausfloß. Als ich eben damals obgemeldten Herrn Rose besuchte, und ihm die Zeichnung brachte, war er über einem Stücklein, darein er ein Schanzegken samt der Landschaft, und ein paar Eselin darbey, machte; da fragte ich, wo er diese Aussicht hergenommen, sagte er, daß es ein Egken der Stadt Frankfurt wäre; weil ihn einige Burger angetroffen, als er solche Landschaft nach dem Leben gezeichnet, die Esel aber, die so ihn verrathen und angegeben, daß er ein Späher wäre. Er zeigte mir auch eine schöne grosse Landschaft mit Oelfarben von Herrn Gabriel Kauw, darinn Herr Ros gar schöne Thiere gemacht. Dieser war ein Sohn Herrn Albrecht Kauw, eines guten Mahlers von Oelfarben, und noch besser von Gummifarben. Machte also seinen Anfang in der Mahlerey allhier zu Bern bey seinem Vater, hernach kam er nach Straßburg, und endlich gen Nürnberg, allwo er sich dergestalt gebessert, daß er in der Kunst, Landschaften zu mahlen, sehr berühmt war. Als er aber wieder nach Bern kommen, und vermeynt, daselbst etwas zu verdienen, wie er dann im Anfang viel zu thun hatte; weilen aber seine Arbeit je länger je weniger gelten wollte, hat er auch vom Fleiß dergestalt nachgelassen, und endlich so schlechte Arbeit gemacht, als wenn er nie nichts in der Kunst verstanden hätte. Dieser hatte einen Lehrnjünger, Abr.

Dubelbes, der zwar ein eifriger Liebhaber der Mahlerey, aber dennoch nicht sonderlich glücklich in seiner Arbeit war, gleichwol sie schier eben so gut machte als sein Lehrmeister, und also das Ansehen hatte, als ob dieser das schlecht Mahlen von seinem Lernjünger vielmehr als aber jener das wol Mahlen von von seinem Lehrmeister erlernt hätte. „

„ Demnach zeigte mir Herr Ros ein Buch, ganz Bogen groß, etwa drey Finger dick, alle die meisten Werke, als Schlachten, Jagden, historische, poetische Geschichten, Thierbüchlein und anders mehr von Antonio Tempest. Und obschon diese Sachen nicht hoch am Preis, und darzu noch wol zu finden, so wird gleichwol nicht bald eine solche Menge beysammengesehen; darüber wiese er mir auch einen Triumph Scipions, bey ungefehr 8. oder 10. Bögen gelb gedruckt, und weiß erhöht von einem Italiänischen Meister. O wie hat mein Stettler einen so tiefen Seufzer darüber gelassen, daß er solche nicht zu seinen würdigen Handen hat bekommen können; insonderheit als derselbe vernommen, daß Herr Heinrich Ros solches Kunst Buch von seinem Herrn, Caspar Merian, erhandelt, eben gerade in der Zeit, als er noch bey ihm war! Dennoch hab ich von Herrn C. Merian etwelche schöne Stücklein: ein Schlachten-Büchlein von W. Baur, samt noch einem still liegenden Gut-Büchlein von Wenzel Hollard bekommen, für drey

Büchlein Landschaften von dem jüngern Perelle, die mir ein wenig zuvor von einem Herrn Hauptmann Werdmüller von Zürich verehrt worden; welches den Herrn Merian also wol gefreut, daß ich glaube, wenn Frankfurt so nahe bey Zürich gewesen als Bern, er hätte eine solche Reise sich auch nicht dauern lassen, die noch übrigen Büchlein, insonderheit aber die überaus schönen Handrisse mit Bleyweis und Tusch, von diesem Perelle zu sehen. „

„ Von Frankfurt begab ich mich nach Holland, allwo unterwegs zu Cölln in einer Abgasse ich eine von Holz geschnittene Creutzigung Christi gesehen, nicht gar lebensgroß, mit Farben angestrichen, da der fromme Mörder eine Kutte, der gottlose aber ein alt Schweitzer-Kleid anhatte, und ihm doch ein neues französisches viel besser angestanden wäre. „

„ Also kam ich endlich nach Amsterdam. Das Rathhaus daselbst ist ein herrlich schön Gebäu, und wol würdig zu sehen, auswendig ganz glatt und ohne alle Zierrath, inwendig aber sehr köstlich mit allerhand künstlichen Figuren von Alabaster, durch den kunstreichen Artus Quellinus geziert, von allem was in der Natur gefunden und gesehen werden mag, so wol lebende als unbelebte, historische, poetische und hieroglyphische Bilder, Vögel, vierfüssige Thiere,

Fische, Blumen, Früchte, Kräuter, Gewürme, Werkzeug, Meer-Muscheln, und musicalische Instrumente, anticke und moderne Gewehr, Waffen und Trophäen, also daß ein gelehrter Kunstverständiger daran nicht eine geringe Ergötzlichkeit haben kann, insonderheit an der grossen Himmels-Sphäre und Erdkugel, welche sauber mit Mösch eingelegt, und gleichsam den ganzen Marmorboden des grossen Gangs zierlich erfüllen; und ist eine jede Kammer mit solchen lehr- und kunstreichen Bildern von aussen und innen geziert, dadurch sie zu ihrer gebührlichen Pflicht erinnert und ermahnet werden; aber schöne Gemählde von namhaften Meistern sind keine vorhanden, da doch sonsten viele grosse Liebhaber daselbst gefunden werden, deren Häuser ganz voll der schönsten und besten Gemählden stehen. In der Oudenkerk, nicht weit vom Rathhaus, sind Grabsteine einiger See-Helden durch den obgemeldten Art. Quellin eingehauen, mit vielen beflügelten Kindlein in Wolken, und andern Zierathen mehr. Allda ist auch in den Fenstern eine schöne Glasmahlerey, lebensgroß, und schier auf Paul Rubens Art gemahlt, wie die Herren Staaten von Holland die Kaiserliche Crone zu führen erlangt. Zu Amsterdam besuchte ich fleissig die Vergantung auf der Herrenstub, allwo ganze, ja oft etliche Kunstkammern feil stehen, von allerhand schönen Gemählden, Kupferstücken, köstlichen Bü-

chern, anticken, steinernen und metallenen Bildern und Köpfen, schönen Muscheln, wunderlichen Geschirren aus Indien, oft um einen geringen Preis; wie ich dann solches gesehen, daß ein ganz lebensgroß Maria-Bild mit ihrem Kindlein JEsu von *le Brun* nicht höher als um 11. holländische Gulden verkauft worden; wie auch eine Begräbniß Christi, original von Frederic Baroccio, mit Leim- oder Wasser-Farben auf Tuch gemahlt, nicht gar lebensgroß, schier um einen gleichen Preis. Hingegen andere Gemählde, die wol nach dem Leben gemahlt sind, sonst theur genug bezahlt werden. „

„ Auch meldete ich mich an bey dem vornehmen Kunsthändler *Clement de Jonghe*, wiese ihm meine Figuren über des *Alexandri Magni* Geschichten aus Q. Curtio, samt einer gemahlten Historie auf halb Bogen, die Geschichte *Sertorii* mit dem alten und jungen Pferd; fragte ihn um Arbeit, anstatt dessen aber handelte er mir dieselben ab gegen schöne Kupferstücke, und ließ mich gehen. Diese nun zeigte er etlichen Mahlern, von denen einige den Herrn Werner wol kennten; die sagten ihm, das wären Copien nach Herrn Werner; welcher Verweis mir mehr Freude als Verdruß verursachte. „

„ Da gab mir Herr *Clement de Jonghe* für, ein

Stück auf halb Bogen zu machen mit Farben; bracht ihm also die Geschichte Nebucadnezars göldenen Bilds, wie es von allem Volk zu Babel angebettet wird; welches als eine wunderliche Invention ihm sehr wol gefiel, und mich darum wol belohnte; glaubte nun auch, daß die Figuren Q. Curtii von meiner Invention wären. Darauf er mir noch ein anders in gleicher Grösse anverdingte zu machen; brachte ihm also die Vorstellung Christi, (ein *Ecce Homo!*) wie das ganze Volk einhellig schrye: Creutzige, Creutzige ihn! Dieses nun wollte dem *Clementi* gar nicht gefallen, obwol es meines Erachtens um ein gut Theil besser gemahlt war, und die Ursache nicht anders ersinnen konnte, als ob er vielleicht gemeynt, daß ich damit auf die holländische Nation gespielt, welche das göldne Bild Nebucadnezars pflegte anzubetten, aber den gegeiselten HErrn JEsum zu verachten, weil das Rathhaus darinn durch ein holländisch Gebäud vorgestellt war; überließ aber doch das Stücklein dem damal wol bekannten Herrn Doctor B*** vor seine gehabte Mühe in einer meiner Unpäßlichkeit. „

„ Zu Amsterdam wurde mir auch gezeiget ein schön Gemähld von einem Lehrnjünger des vortreflichen Mahlers Gerard Dau, das, ob es wol der Mahlerey halben nicht so gut war, als des Lehrmeisters

Arbeit, war doch viel edler und angenehmer: Dann gleich wie Gerard Dau sich meistentheils in der Kuchen aufgehalten, ist dieser Lehrnjünger in die Wohnstuben und Kammern gekommen, dann in diesem war eine hübsche Demoiselle bey ihrem Serviteur, und galant à la mode gekleidet in einem schönen Holländischen Zimmer mit einem marmorsteinern glänzenden Boden. Des Prinz Mauritz von Nassau Contrafait in ganzer Postur, Lebensgrösse, mit Oelfarben, an seiner Seiten ein weisses Windspiel von Rubens gemahlt. Ich kannte auch die geschickte Jungfer Anna Maria Schurmann, von allen Portraiten, die sie abbilden, hab ich keines gesehen, das ihr wol geglichen hätte. „

„ Als ich einsmals ausgegangen, die Stadt zu besichtigen, und fast einen ganzen Nachmittag darmit zubracht, und unterwegen im Heimgehen in ein Bierhaus trat, einen Trunk zu thun, traf ich eine Gesellschaft von etwa 8. oder 10. Personen an, und wie mich dünkte, alles vornehme Mahler und Kunstverständige, welche mich vonwegen der Kunst, doch nicht mit Namen wol kannten, mir etliche mal zutrunken und es brachten. Da zeigte mir einer von ihnen ein Büchlein in folio von 6. oder mehr Kupferstücken von Lairesse. Figuren zu einer Comödie, (ist gläublich der vortrefliche Lairesse selbst gewesen)

und als ich dieselbe beschaut, fiengen sie an mit mir von der Kunst zu sprechen; weil ich aber weder in Holländischer noch in Französischer Sprache ihnen antworten konnte, gab ich ihnen ein Adieu, und machte mich wieder meinem Losament zu: Dann ich keine, auch selbst nicht meine Mutter-Sprache so wol gelehrnet, daß ich mit Verstand eine Rede hätte führen können, weil ich mein Lebtag der Einsamkeit so ergeben war, daß ich mich darum in keine Gesellschaft schicken noch richten könnte. Dennoch wo ich immer in Diensten gewesen, war ihnen meine Einsamkeit so gar nicht zuwider, daß sie meiner auch bald alle wieder begehrt, wann ich einmal von ihnen gekommen; und obwol ich auch im Schreiben mich ein wenig besser könnte zu verstehen geben, so wollte doch meinem Herrn Dr. Patin, bey dem ich bald hernach in Diensten kam, meine Schreibart auch nicht gefallen, und sagte, daß ich meine Worte allzu fast überladê, und dem Leser viel mehr zu schaffen gebe, als wann ich den Verstand auf etliche mehr Worte legen würde. „

„ Nun hatte ich mich entschlossen, wieder aufzubinden, und nach Haus zu kehren, weil ich zu Amsterdam kein Glück für mich sehen konnte. Nach diesem aber wollte mir die Arbeit häuffig zukommen. Christoph von Haaghen, ein guter Kupferstecher,

dingte mir Figuren zu machen von Joseph und Asenat in 8vo; weil ich aber allerdings gerüst war zu verreisen, hab ich deren nicht mehr gemacht als etwan 10. oder 12. Stücke, die übrigen aber sind von *Romain de Hoghe* hinzugethan worden. „

„ Dieser *Romain de Hoghe* war erstlich ein Medicus; weil er aber so nicht konnte zurecht kommen, begab er sich endlich auf die Etzkunst, und zuletzt gar auf die Mahlerey, darinn er glückhaft und berühmt worden. Er hat grosse Stücke in Kupfer gemacht, die Bündniß zwischen England und Holland, die Belängerung Wien, die Belagerung Namur, und andere Schlachten, so mit den Franzosen gehalten worden. Diesen gelustete mich auch einmal zu sehen, und deswegen zu besuchen; aber ich wurde gewahrnet, weil er so hochmüthig, daß ich nicht unbeschimpft von ihm kommen würde. „

„ Eben da war ein Herr aus Schweden mit Patenten von seinem König zu Amsterdam, allerhand müssige Künstler zu sammeln, und mit sich zu nehmen, darunter dann ich bey ihm angegeben worden, worfür aber mich bedankt, und meine Reise mit Herrn Hegner, einem Kaufmann von Winterthur, Herrn Werdmüller von Zürich, und mit Herrn Heinmann, einem Academicus von Bern, fortsetzte.

Und als ich wieder zu Haus war, bekam ich Bottschaft von Herrn *Aubry* zu Straßburg, daß er meiner wieder begehrte, mit dem Verweis, warum ich doch auf dieser Reise nicht bey ihm zugesprochen, da ihm doch zu wissen gethan worden, wie ich meinen Strich durch Straßburg genommen hätte? „

„ Aber bald darauf kam Herr Dr. Patin von Basel gen Bern zu Herrn Andr. Morell, einem sonderbaren Kunst-Liebhaber und grossen Antiquitäten-Verständigen, der zeigte dem Herrn Dr. Patin alle seine Raritäten, Antiquitäten und Medaillen, samt den Zeichnungen, so ich für ihn gemacht; so bald Herr Dr. Patin diese gesehen, ließ er Herrn Morell keine Ruhe, bis er ihm angezeiget, wer dieselben gemacht. Also führte Morell Patin bald zu mir, dem ich aber nichts anders von meiner Arbeit zeigen konnte, als zwey Mignatur-Stücklein, nemlich die Schlacht *Alexandri Magni* mit dem König Porus, und ein Römisches Schauspiel, beyde mit Farben, nnd von meiner Invention; von welchen Herr Dr. Patin also eingenommen worden, daß er nicht vom Platz weichen wollte, ich verspräche ihm dann nach etlichen Tagen zu ihm gen Basel zu kommen, dann er auf dismal auf der Reise nach Genf begriffen. Ich begabe mich also nun auf gegebene Parole zu ihm gen Basel, allwo ich ihm viel 1000. Medaillen

gezeichnet, mit Herrn Johann Meyer von Zürich (Herrn Conrads Sohn,) der schon eine Weile vor mir bey Herrn Dr. Patin in Diensten war; hernach zu Nürnberg bey Herrn von Sandrart lange Zeit sich aufhielt, und durch seine lustige Werke sich bekannt machte; nebst Mr. Jean Louis Durand, einem guten Kupferstecher von Genf. Allda kam ich in gute Kundschaft mit Herrn Andreas Bocdan, des Herrn Werenfelsen sehr fleissigen Lehrjünger und treflichen Nachfolger seiner Art und Handlung in der Mahlerey von Oelfarben, bey welchem er 8. Jahre lang zugebracht, 4. im Lehren, und 4. seinen Lehrlohn abzuverdienen. Kam endlich auch mit einem Herrn nach Rom, allwo er bald hernach gestorben. „

„ Zu Basel sah ich auch deß Holbeins schöne Altar-Flügel, bey 8. oder 10. Stücke aus dem Leiden Christi; etliche schöne Geschichten aus Heil. Schrift, zu oberst unter dem Dach inwendig. Ringsherum an der Mauer des Rathhauses, und auswendig gegen dem Hof an der Mauer das Gericht Salomonis, fresco von Hieronymo Bock, einem sehr guten Mahler, wovon ich allhier zu Bern eine schöne Zeichnung gelb schattiert gesehen in einem Regalbogen bey Herrn Albert Kaw. Allda zu Basel sah ich noch ein ander gemahlet Haus von Holbein, den Todten-Tanz von Holbein, obschon nichts von seiner Art

daran zu finden, weil er von schlechter Hand zum öftern erneuert worden; zu dem so geben es die drunten stehenden Verse nicht mit:

Hans Hug Klauber, laß Mohlen stohn! rc.

„Mit meinem Herrn, Dr. Patin, kam ich auch einmal in der Herren Fäschen Kunstkammern, wo ich der alten Bibel nachfragte, darein Holbein sehr schöne Figuren gemacht, wie ich dann eine zu Amsterdam angetroffen bey einem teutschen Goldschmied. Hiermit dem Herrn Fäsch zu verstehen geben wollte, daß ich auch gerne etwas zu sehen hätte, weil sie beyde Herren Doctores und Schriftgelehrte mit einander von den Medaillen und Antiquitäten sich besprachеten; aber mir wurde geantwortet: Es wäre keine dergleichen Bibel vorhanden, auch keine andern sonderbaren Gemählde. Doch wurde uns gezeiget Erasmus Portrait mit Oelfarben, von Holbein gehalten. Nach Verfliessung eines halben Jahrs gab Herr Dr. Patin dem Herrn Joh. Meyer, Durand, und mir Abscheid, und verreisete um Geschäften willen nach Italien, kam aber bald wieder heraus, und begehrte uns zum andern mal; weil aber jene lieber in andrer Kunst-Gattung sich zu üben begehrten, als in Medaillons, haben sie dem Herrn Dr. Patin nicht mehr wollen an die Hande gehen. An ihre statt aber gab mir Herr Dr. Patin Befehl,

Herrn Andreas Erhard und Herrn Jacob Luterburg, Studiosen von Bern zu beschreiben, darvon ich aber nur Herrn Erhard mitnehmen konnte, jedoch nicht länger als seine Herbst-Erlaubniß währte, machte mit selbigem auch etlich tausend Medaillen. An Herrn Erhards Statt kam in Patins Dienste Herr David Dick von Bern, der aber auch keine Anmuthung zu den Medaillen hatte, sondern sich lieber in Oelfarben zu üben begehrte, wie dann auch in Italien geschehen. „

„ Da machte ich auch für meinen Herrn Dr. Patin die Geschichten über das Leben der XII. alten Römischen Kaiser; nach Mr. Chavaus Invention, und Medaillen in Kupfer zu des C. Suetonii Beschreibung. „

„ Wie auch Figuren nach Holbein in des Erasmus MORIA, hernach durch Herrn Caspar Merian zu Frankfurt in Kupfer gebracht, und dem Mr. Colbert, des Königs von Frankreichs Schatzmeister, und denn auch der alten Königin Christina in Schweden, so aber damals zu Rom sich aufhielt, gedediciret; wie auch Copien nach schönen Holbeinischen Zeichnungen über das Leiden Christi. Ein Stück Mignatur mit Farben, halb Bogen groß, auf Pergament, in das Buch der Herren Doctors und Professors der Academie zu Basel. „

„ Nachdem ich nun meinem Herrn Dr. Patin schon viele Medaillen gemacht, und zwar mit solchem Fleiß, wie ich vermeynt, besser als die Original selbsten, er aber dieselben nicht rühmen wollte, dennoch wol darmit zufrieden war, weil er meinen äussersten Fleiß daran wol sah; da gedachte ich etwan ein Dotzent zu machen in solcher Einfalt, wie sie in den Münzen selber sind, brachte ihm solche zu zeigen; da lachte er bey sich selbst vor Freuden, und sprach überlaut: *Voilà, qu'il va bien!* Also ist es recht! Von dem an habe ich sie alle auf diese Weise gemacht. Zu dieser Zeit war wol in ganz Basel kein Stämmlein Reißbley mehr zu finden, so daß von allem, was ich noch von Reißbley hatte, das Jahr nicht ganz aushalten möchte, und hiermit wol 2. Monat lang ohne Reißbley meine Arbeit verrichtete, nur mit der Feder; darbey aber wurde ich also fertig im Reissen, daß ich des Tags viel mehr als noch einmal so viel Arbeit gemacht, ja eben so gut als zuvor mit Hilf des Reißbleys. Verwundere mich also nicht, daß man von Pautre sagt, er mache seine Arbeit ohn einigen Project von Reißbley, nur auf einmal mit der Radier-Nadel in Kupfer, glaubte nun auch, daß Jos Amman seine Risse nur mit der Feder daher geschrieben habe. „

„ *Le Pautre* war erstlich ein armer Goldschmid,

als er aber im Zeichnen wol geübt, unterstuhnd er die Etzkunst fürzunehmen, darinn er dann so fürtreflich worden, daß er sein voriges Handwerk verließ. Also war auch der fürtrefliche Kupferstecher Masson erstlich ein Büchsen-Schmied, der etwan auf dieselbe schöne Laubwerk, und andere hübsche Zierrathen mit dem Grabstichel gestochen, welches ihm auch so wol gelungen, daß er vom Büchsen-Schmieden abgestanden, und im Kupferstechen sehr berühmt worden; der hatte aber mit meinem Wissen nur Portraits gemacht, und zwar so treflich, daß er auch einzelne Haare gar schicklich aussparen und hersürbringen könnte. „

„ Bey Anlaß Herrn Massons erinnere ich mich Herrn Nantueils des Kupferstechers, der auch nur Contrafait gestochen, und zwar alles Manns und keine Weibs-Personen, ausser die Königin Christina von Schweden, welche aber auch vielmehr ein männliches als weibliches Ansehen hatte; dann er hatte auf sich ein Gelübd ewiger Keuschheit. Dieser Nantueil machte seine Contrafait nach keines andern Mahlers Arbeit, sondern machte dieselbe nur nach dem Leben, mit trocknen Farben, nur auf grau, oder auch blau Papier, und alsdann erst in Kupfer. „

„ Endlich verreisete Hr. Dr. Patin noch einmal, und zwar mit seiner ganzen Haushaltung in Italien, da

wir unterwegen zu Mayland in einer Kunstkammer gesehen haben bey etwa 6. Stück schöne kleine Gemähld auf Kupfer mit Oelfarben, darunter eine Erschaffung aller vierfüssigen und anderer Thiere, in einem sehr anmuthigen Landschäftlein so hübsch, sauber und wol ausgemacht, daß man es anders nicht als mit grossem Lust ansehen kann, und also auch die andern alle, die in gleicher Grösse von einem mir unbekannten Meister sind. „

„ Zu Piazenza, zu oberst um ein Haus herum, auswendig unter dem Dach, ist zu sehen ein grau gemahlter Kranz, mit durch einander springenden Pferden; an einem andern Haus ein Kranz von allerhand Waffen und Trophäen, auf Polidors Gattung. „

„ Zu Parma in einer Kirche haben wir gesehen bey 12. Stücken Gemähldе mit lebensgrossen Figuren, da 6. auf einer Seite, und 6. auf der andern Seite der Kirche ganz sauber mit Oelfarben gemahlt von Palma; alles Geschichten aus dem Evangelium. „

„ Zu Bononien zeigte man uns einen grossen Creutzgang von Guido Rheni, lebensgroß, sauber mit Oelfarben gemahlt, und von Hannibal Caraccio mit einem schönen Stück ergänzt; eine Himmel-

fahrt Christi von Guercin, oder Barbieri da Cento, auch lebensgroß von Oelfarben.

„ Zu Ferrara haben wir auch eine schöne Kunstkammer gesehen, doch ohne einige namhafte Gemählde. Noch ohngefehr eine Stunde von Padua begegnete uns eine Masquerade, so närrisch verkleidt, das mich dünkte, daß wir aus der Christenheit in das alte Heydentum, ja gar in Dr. Brands NARRAGONIAM kommen, da es doch nicht Carneval, oder Fastnacht=Zeit war. „

„ Sobald nun Herr Dr. Patin zu Padua angelangt, ward er Doctor und Professor Medicinæ erwehlt und bestellt, hatte hiermit eine gute Besoldung; ich aber konnte unter seinem Schutz und Schirm die Kunst ruhig treiben; und viel hübsche Gemählde und andere schöne Sachen sehen, als von Titian, Paul von Verona, Padoanino, und andern mehr; welches mich wol freute, weilen mir solche um viel Geld nicht wären zu sehen worden. Worüber dann mich nicht wenig verwunderte, daß diese grossen Meister nicht nur vortrefliche Gemählde gemacht, sondern auch in so grosser Anzahl, daß es scheint unmöglich zu seyn, so viel Arbeit von einem einzigen Menschen zu sehen. „

„ Weil ich aber die Italiänische Sprache nicht recht reden konnte, konnte ich auch in gar keine Kundschaft kommen. „

„ Bey Herrn Procurator Cornaro haben wir gesehen 2. Stücklein von Nic. Poussin mit Oelfarben, nemlich den schlafenden Rinaldo, bey der neben ihm sitzenden Armida, samt etlichen Liebes-Kindlein mit seinen Waffen beschäftiget, und noch ein anders in gleicher Grösse, beydes Geschichten aus dem erlößten Jerusalem. „

„ Ein schön Stücklein von Oelfarben von Paul von Verona, wie die Europa von ihren Mägden auf den weissen Ochs Jupiter gesetzt wird, klein lebensgroß; eine Geschicht aus dem Ovid, wovon Herr Werner eine saubere Zeichnung hat.

„ Ferner sind da auch acht Stücklein Schlachten von vielen Figuren, Landschaften und Schäfereyen, alle mit Gummifarben, halb Bogen groß, von Wilhelm Baur von Straßburg. Dieser kam endlich auch nach Wien in des Kaisers Dienste, wo er alle Stücklein mit Gummifarben mahlte, die hernach von Melchior Küssel zierlich in Kupfer gebracht worden. Noch ein ander schön Mignaturstücklein war da, nemlich die Auferweckung der Thabita, von einem Nieder-

länder. In dem Kloster St. Georg das überaus grosse und schöne Gemählde, die Hochzeit zu Cana, von Paul von Verona, von wol hundert und mehr Personen, lebensgroß, mit Oelfarben. In der Hauptkirche St. Marci ist das Gewölb inwendig erfüllt mit Evangelischen Geschichten lebensgroß, wie auf einen goldenen Grund gemahlt, aber doch nur mit gefarbten Steinen eingelegt, von einem kunstreichen Kloster-Bruder; so ist auch der Boden durchaus voll geometrischer Figuren. Aussen und unten herum gegen dem Boden ist die Kirchen ausgehauen und umfasset, mit einer Burzleten nackender Weiber, ziemlich unverschamt, dessen man nicht sonderbar achtet, weil es von schlechter Kunst ist. „

So weit gehen Stettlers eigene Nachrichten. Es ist für mich sehr verdrießlich, daß sein übriges Leben in eine so tiefe Dunkelheit eingehüllt ist, die mir (ausgenommen, daß er im Jahr 1680. in den Grossen Rath der Berner aufgenommen worden, daß er sich mit Rosina Wagner Anno 1677. verheyrathet habe, und Ao. 1708. gestorben sey, (keine weitere Anmerkungen von seinem Schicksale zu machen erlaubt.

Müssen wir nicht das neidische Geschick beklagen, das ihn genöthiget, seine Gaben an kleinern Vorwürffen zu verschwenden, und das seinen Verdiensten

eine so geringe Aufmunterung gegeben worden, die auf seine Gemüthsart einen sehr widrigen Einfluß gehabt, und seinen Umgang sehr beschwerlich gemacht hat? Doch ist das, was wir von ihm selbst, einigen Ueberbleibseln seiner Hand-Zeichnungen, und aus dem Sandrart ersehen, hinlänglich, auf seinen mahlerischen Character überhaupt zu schliessen. Dieser letzte berichtet uns, daß er, ob er gleich in das Regiment aufgenommen worden, sich doch mehr mit seiner Kunst, als mit Staats-Sachen beschäftiget habe; daß er ein geschickter Zeichner und ein vollkommener Meister der Mignatur gewesen; daß aber seine Geschicklichkeit in den Medaillen, in der Gleichheit, Zuverlässigkeit, und dem Angenehmen unnachambar sey. Er beruffet sich auf die Medaillen-Bücher des Herrn Patin, und einige andere von ihm nur mit dem blossen Umriß in Kupfer geetzte Münzen, als auf so viele Zeugnisse. Jedoch die Medaillen sind es nicht allein, die ihn in die Reihe grosser Künstler setzen; sein an Erfindungen reicher Geist, und die grosse Stärke, die er im Zeichnen besaß, berechtigen ihn hierzu.

Die Wahl der Vorstellungen in seinen Zeichnungen, fiel, wie wir von ihm selbst merken können, meistens auf die Geschichten des Altertums. Er besserte, um sich hierin recht untadelhaft zu machen, seinen Geschmack von ihren Gebräuchen, ihrer Kleidung, ihren

Schiffen, ihren Kriegs-Rüstzeugen, und ihrem übrigen Geräthe, er bediente sich hierzu der Anweisung und der Bücher des Herrn Morell; mit dieser Kenntniß verband er eine sehr veste, jedoch sonderbare und eigne Zeichnungsart, und so verfertigte er seine Handrisse; diese waren meistens getuscht, und zwar sehr fein; aber eben darum auch hart, und ohne Würkung auf das Auge.

Ich habe einige Geschichten Alexanders des Grossen in groß 8vo-Blättern von ihm gesehen, mit der Feder gezeichnet und getuscht. Diese enthüllen seine ganze Fähigkeit; er zeiget sich zugleich als einen Kenner der Altertümer, und als einen mahlenden Geschichtschreiber; aber zwey Stücke darin fordern vor den andern alle Aufmerksamkeit des feinsten Kenners: Ein Traum Alexanders bey seiner Asiatischen Unternehmung ist das erste; er fährt aus demselben auf, und seine Seele ist geschildert. Das andere stellet die Belagerung einer Stadt vor, wo die Einwohner Sichelwagen auf die Belagerer herunterlassen, welche aber mit ihren über den Köpfen zusammengedrängten ehernen Schilden dieselbe ohne Schaden über sich herabrollen lassen. Dieses ist ein Beyspiel seiner weitläuffigen Kenntniß der Altertümer.

Seine Stärke im Pinsel ist schwerer zu bestim-

men; doch können wir aus den Beyspielen, die er uns selbst erzählt, schliessen, daß sie nicht geringe gewesen. Dieses sind seine vornehmsten Züge, und das, was man seinem Andenken schuldig ist.

Schlimme Gesichtszüge und ein schielendes Auge verbotten ihm, so wol sein Bildniß selbst zu machen, als von einem andern entwerffen zu lassen. Es ist also unmöglich, dasselbe herzusetzen; doch kann man darauf aus den beschriebenen Merkmalen schliessen.

Johannes Dünz.

Ein Sohn von Hans Jacob Dünz und Frau Verena Rüeff, ward gebohren zu Bern den 17. Jenner im Jahr 1645. Bey wem er gelernt, und was er vor Reisen gemacht, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

Ich habe also nur so viel zu sagen, daß er ein geschickter Mahler gewesen sey. Seine Bildnisse haben eine grosse Stärke und schöne Färbung. Er

mahlte sehr angenehm; welches seine Blumenstücke, deren er viele verfertigt, höchst schätzbar machte. - - Er konnte auch alle seine Kunst an seinen Gemählden gleichsam verschwenden; denn er war einer von den glücklichen Künstlern, die ein grosses Vermögen hatten; deswegen mahlte er sehr wenig um Bezahlung, und nur seine Freunde hatten Anspruch an seine Arbeit, die noch itzt hoch geschätzt wird. Sein einziges Vergnügen war seine Kunst; er gab sich auch alle Mühe, seine Gemählde in allen Theilen auf das sorgfältigste zu verfertigen. - - Er war ein tugendhafter und die Ruhe liebender Mann, stark und gesund von Natur, und bis in sein hohes Alter tüchtig, seiner Kunst obzuliegen.

Er starb den 10. Octobris Ao. 1736. im 92sten Jahr seines Alters. Er hatte zwo Töchtern hinterlassen; und nun ist sein Geschlecht ausgestorben.

Andreas Morell.

Einer der besten Kenner der Altertümer, und der nach Leibnitzens (*) Ausdruck insonderheit einen sehr ansehnlichen Platz unter den Kennern der Münz-Wissenschaft behauptet, ist zu Bern den 9. Brachm. im Jahr 1646. an das Licht der Welt gekommen. Sein Vater war Hans Jacob Morell, Hochoberkeitlicher Salz-Verwalter zu Bern, und seine Mutter Frau Barbara Meyerin; seine Voreltern aber wa-

(*) In seinem 18ten Brief an den Anton. Magliabech.

ren ursprünglich von Constanz gebürtig, von wannen sie unter der Regierung Carls V. wegen der Religion nach Bern flüchteten, wo sie das Bürgerrecht erhielten, und zu der Verwaltung ansehnlicher Ehrenstellen gelassen worden.

Andreas Morell legte den ersten Grund seiner Studien mit viel versprechendem Erfolge zu St. Gallen, wo er bey Herr Dechant Högger zugleich an Tisch und in die Unterweisung übergeben worden. In dem 13. Jahre seines Alters ist er nach Zürich gekommen, wo er von dem berühmten Caspar Schweizer, Lehrer der Griechischen Sprache, so wol in öffentlichen als besonderen Lehrstunden im Griechischen, und in der Weltweisheit unterrichtet ward; auch in der Historie, und dem lateinischen Styl einen solchen Grund geleget, darauf er nachmals das ganze Gebäude seiner weitläufigen Gelehrsamkeit sicher hat aufführen können. Im 16. Jahre seines Alters ist er von seinem Vater nach Genf geschickt worden, in der Absicht, theils seine Studien glücklich fortzusetzen, theils und vornemlich aber die französische Sprache wol zu erlernen; aber der plötzliche Tod seines Vaters rief ihn Ao. 1663. zu seiner grösten Betrübniß nach Bern zurück, ob er gleich nach sehr jung war, und durch diesen ersten Unglücksfall ziemlich niedergeschlagen ward, so verließ ihn doch die Standhaftigkeit

seines gesetzten und für die Erlernung der schönen Wissenschaften aufgelegten Gemüths nicht. Er setzte vielmehr seine Studien mit dem grösten Eifer fort, und schonete keinem Wachen und keinen Unkosten, dieselben ohne fremde Anführung wol zu Ende zu bringen; es gelang ihm auch; aber eben diese Studien, nemlich die Erfahrenheit der Sprachen, und eine emsige und richtige Lesung der griechischen und lateinischen Schriftsteller, und alle die Kenntnisse, die er aus denselben von den gelehrten Altertümern schöpfte, hatten den Zweck, daß er den natürlichen Hang, der ihm zu der Untersuchung der alten Münzen und Gepräge antrieb, befriedigen konnte.

Ein gutes Gedächtniß, wormit er in hohem Grade begabet war, und ein nicht weniger scharfer Verstand, der dem Gedächtniß in richtiger Eintheilung der Sachen wol zu statten kömmt, waren seine treflichen Gehülfen. Die historische Erzehlung der alten Geschichtschreiber konnte unsern nach der Gewißheit forschenden Morell nicht befriedigen. Er suchte alle seine historische Erkenntniß auf einen festen Grund zu setzen; worzu er dann nichts besser gefunden, als wann er sich auf das untriegliche Zeugniß, nicht nur alter Schriften und Urkunden, sondern vornehmlich alter Münzen, die der rechte Probierstein der Geschichtskunde sind, beruffen, und die historische Erzehlung

darmit bewähren, und ausser allen Zweifel setzen könnte. Wir müssen uns deswegen nicht wundern, wann er uns in einem Brief an den Jacob Perizonius versichert, daß er von seiner ersten Jugend an gewohnt gewesen, die Bücher und Werke derjenigen, die ihren Fleiß und ihre gelehrten Arbeiten der Kenntniß der Münzen der alten geweihet, oder auch sonst in diesem Stücke etwas lesenswürdiges geliefert hatten, wol zu betrachten, und genau zu durchblättern.

Er lernte deswegen die ersten Anfangsgründe der Zeichnungs-Kunst, und brachte es darin in kurzer Zeit so weit, daß seine Versuche (so wol, was die Verbesserung und Vergleichung der alten Münzen, als auch, was die nach den verfertigten Abgüssen und Abdrüken, oder selbst nach den Originalien gemachte Zeichnungen betrift,) sehr glücklich waren. Ja er that eigne nur der Münz-Kenntniß gewidmete Reisen, auf denen er sich allemal mit der Aufsuchung der Seltnern beschäftigte. Er kannte keinen andern Reitz der Jugend, und mit dieser Beschäftigung brachte er seine Zeit auf das angenehmste zu.

Das Glück schien diesen Unternehmungen seinen Beyfall zu geben, da es ihm einen sehr guten Anlas verschafte, sich die Freundschaft Carl Patins, eines sehr geschickten Kenners der Altertümer, der sich vor-

nemlich in dem 1673. Jahr zu Basel aufhielt, zu erwerben. Durch seinen Unterricht lernte er viel neues von der Münz-Wissenschaft, da hatte er Gelegenheit die seltnern Münzen selbst in Original anzusehen; diese prägte er sich durch die genaueste Beobachtungen tief ein, zu gleich aber schafte er sich auch eine sehr schöne und vollständige Sammlung von solchen *Nummis*, die in Kupfer gestochen waren, an.

Ihre Freundschaft wuchs durch die gegenseitige Dienste, die sie einander erwiesen, so an, daß Patin seinem Morell oft ganze Fascicul in Italien heraus gekommener Münzen, und andre zu dieser Kunst dienende Sachen übersendte. Dann da sich eine so grosse Uebereinstimmung zwischen der Betreibung ihren Wissenschaft befand, (da sie einander die neuen Entdeckungen, die ein jeder machte, mittheilten,) so liebte er ihn auch ausnehmend. Dieses war der Anlas und der Ursprung des Morellischen *Thesaurus*, von dem wir bald reden werden.

Dieser Saamen keimte bald zu der Erwartung einer reichen Ernde, da er sich im Jahr 1680. nach Paris begab, einen Schauplatz auf welchem ein Kenner der Münzen seine Begierde nach denselben in dem reichsten Masse sättigen kann. Allhier schien auch seine ihm allein eigene Kenntniß derselben noch einen präch-

tigern Glanz zu bekommen, und eine grössere Stärke zu erreichen. Dann in dieser blühenden Hauptstadt stuhnden ihm nicht nicht nur alle Privat-Cabinette offen, sondern er hatte auch zn dem Königlichen, das alle andre an Pracht und Reichtum weit übertrift, einen freyen Zutritt; ja es stand ihm frey, diejenigen die sich durch ihre Seltenheit und Nettigkeit von andern vorzüglich unterscheiden, zu seinem Gebrauch nachzuzeichnen. Dieser günstige Anlas verschafte ihm die Gelegenheit, bey der Auswahl der Münzen seine scharfe Beurtheilungs-Kraft, bey Verbesserung der herausgegebenen nach fehlerhaften seine Zuverlässigkeit und Treue; und endlich bey der Eintheilung und Erklärung derselben seine Bewundernswürdige Belesenheit zu zeigen.

Sie ward auch in der That bey den Zusammenkünften einiger gelehrten Franzosen, die bey dem Herzog von *Aumont* in der Absicht gehalten wurden, um die Geschichte der ersten Römischen Kaiser, woran sie damals arbeiteten, durch die zuverlässige Zeugnisse der alten Münzen vollständiger und gewisser zu machen, in ein helles Licht gesetzt.

Von dieser Gesellschaft ward Morell zu einem Mitglied angenommen, und da sie die ungemeine Anzahl seiner zusammengetragnen Münzen, (die sich auf et-

liche tausend beliefen,) von denen er die meisten schon herausgegebenen ausgebessert, und ihnen ihren vorigen Glanz und Glaubwürdigkeit wieder hergestellet hatte, in Betrachtung zogen, unterliessen sie nicht, bey ihren Zusammenkünften ihn zur emsigen Fortsetzung aufzumuntern, insonderheit lag ihm der damals zu Paris anwesende Gelehrte Ezechiel Spanheim sehr an, daß er den unerschöpflichen Schatz seiner Gelehrsamkeit zu dem allgemeinen Nutzen der gelehrten Welt bekannt machen möchte. Durch diese Bitten aufgemuntert, und durch viele freygebig versprochene Belohnungen erweckt, dachte er auf jenes schwere und nur einem Morell nicht unmögliche Werk, in welchem alle auf Gold, Silber oder Erzt geprägte Münzen, von einer jeden Grösse und Schlag verfasset, in ihre verschiedene Classen abgetheilt, in zusammenhangender Ordnung, vollständiger und netter in einem Buch herausgegeben werden sollten, als bis dahin nicht geschehen. In diesem Werke sollten also begriffen seyn alle alte Münzen, die von Schriftstellern schon herausgegeben, oder auch noch nicht bekannt gemacht worden wären; wie auch alle diejenigen, die er in einer Zeit von so vielen Jahren, seitdem er sich auf die Kenntniß derselben gelegt, zusammengetragen hatte; ob nun gleich viele und fast unüberwindliche Hinternisse ihn einiger massen abschreckten, so besiegte sie doch die ungemeine Liebe, die er zu dieser Wissenschaft trug, meistens

aber die in einem allzu grossen Grade auf die Freygebigkeit des Königs gegründete Hofnung, die sich vielmehr versprach, als der damalige Zustand der Schatzkammer, die mit allzu vielen Schulden beladen war, verstattete.

Er legte deswegen im Jahr 1683. der gelehrten Welt, in 8vo, sein *Specimen Rei nummariæ antiquæ* vor; das sollte aber nnr ein Vorbott des grössern Werks seyn, das er unternommen hatte, da er in 12. Bänden eine Sammlung von 15000., oder wie andere angeben 20000. Münzen zuliefern versprach. Darüber geriethen die Gelehrten in sehr verschiedene Bewegungen: Einige schossen um dem Werk mehrers Ansehen und Schutz zu geben, gleichsam zur Theilnehmung, Geldsummen vor; andere aber spotteten über die ausschweifende Pralerey eines solchen Versprechens wovon sie glaubten, es sey schlechterdings unmöglich, daß ein Gelehrter solches zu leisten im Stand sey.

Morell hatte mit dem Hubert Golz dieses gemein, daß er die Vorstellungen der Nummen auf dem Kupfer sehr nett nachschaffen konnte; aber in der Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit seiner Vorstellungen war er desto weiter von ihm unterschieden. Denn er sonne sie nicht wie jener aus seinem Kopf, sondern er ver-

fertigte sie getreu nach den Originalen des Königl. Cabinets. -- Der Ruf von ihm erschallete deswegen so weit, daß ihn der Graf von Ahlefeld nach Dännemark berief, um daselbst das Amt eines Königl. Antiquarius zu verwalten. In der gleichen Absicht gab sich auch Spanheim an dem Hof zu Berlin alle ersinnliche Mühe, um es auszuwürken, daß sein Morell, für den er eine so grosse Hochachtung hegte, an denselben berufen werden möchte. - - Aber durch die bezaubernden Sitten der Franzosen und ihre ausnehmend feine Geschicklichkeit eingenommen gab er Paris zu seinem Aufenthalt den Vorzug, besonders da *Rainsant*, Oberaufseher über das Cabinet des Königs, ihn mit der Bewilligung Ludwigs XIV. zum Gehülfen erwählt hatte.

Wir sind nicht im Stande die brennende Begierde, mit welcher Morell sein ihm aufgetragenes Geschäfte in das Werk setzte, den ungemeinen Fleiß, das Nachdenken, und die unermüdeten Arbeiten, mit denen er die in dem Cabinet des Königs befindliche erstaunliche Menge von Münzen in Ordnung brachte, die Beurtheilungs Kraft, wormit er die kostbaren und seltnern zu unterscheiden wußte, zu beschreiben, vielweniger die besondere Fertigkeit, womit er die kostbarsten und sich durch ihre Grösse empfehlenden auch öfters in Gegenwart des Königs abzeichnete, und die da-

mals *Rainsant* auf Befehl des Monarchen mit Hilfe der Geschichte zu erklären im Begrif war. - - Inzwischen war er auch dem berühmten *Vaillant*, der mit der Erklärung der Römischen Kaiser-Münzen beschäftiget war, mit seiner bewundernswürdigen Zeichnungs-Kunst nützlich. Die fernere Arbeit an seinen nummismatischen *Elenchis* gab er inzwischen nicht auf, und um die Herren *Noris* und *Blanchius* von Florenz, die sich bey ihm als einem ungemeinen Kenner der Münz-Wissenschaft oft Raths erholten, machte er sich nicht minder verdienet.

Da er nun wegen verschiedener geleisteter Dienste glaubte, er habe sich der Gewogenheit der Hofleute, und des Königl. Schutzes selbst versichert, (dann man sagt, der König habe in den Unterredungen, die er öfters mit ihm gehalten, nicht nur seine ungemeine Wissenschaft bewundert, sondern auch sein Unternehmen, eine Sammlung von Münzen herauszugeben, gut geheissen, und zugleich gesagt, es würde ihm ein Vergnügen machen, wenn alle die Münzen und Gepräge, die sich in seinem Cabinet befänden, dieser Sammlung einverleibt und vollständig herausgegeben würden) gerieth sein bisher noch nicht unglücklicher Zustand nach dem gewöhnlichsten Schicksal grosser Geister plötzlich ins Gedränge, dann er ward in die Bastille, ohne so was zu beförchten, geworfen; doch das Unglück konnte ihn nicht kleinmüthig ma-

chen; und er behielt auch in dem widerwärtigsten Zustande allezeit diejenige Gleichmüthigkeit, die einen Menschen, der sich dem geheimen Willen der Gottheit überläßt, nie verlassen kann. Er giebt davon selbst ein versicherndes Zeugniß in einem Brief an den Herr *Toynard*, wo er scherzend sagt, -- er hoffe daß er auch in dem Kerker eingeschlossen, in einem neuen Glanz erscheinen würde; und seine Hoffnung betrog ihn nicht.

Der eigentliche Grund von dieser Strafe läßt sich nicht angeben; man macht verschiedene Muthmassungen, die ohne (wie es gemeiniglich zu gehen pflegt) auf die Umstände der Zeit, oder darmit verwickelten Sachen zu achten; dann man muß wissen, daß dieses Unglück ihm zu drey verschiedenen malen begegnet ist, welches *Niceron* in der Lobrede auf Morell nicht deutlich genug bemerket hat.

Noris schreibt, (*) es habe ihn ein gelehrter Franzose berichtet, Morell sey deswegen in eine so lang daurende Gefangenschaft gesetzt worden, weil er auf eine unvorsichtige Weise den Königl. Hof verlassen wollen, aus Furcht, man möchte ihn zwingen, die an ihn abgeschickten Botten von auswärtigen Höfen zurückzuschicken. -- Er sollte deswegen der gemeinen

(*) In dem 115. Brief der Ausgabe von Mantua, 1741.

Sage nach darinn so lange verwahret werden, bis er vollständige Grundrisse von allen Königl. Münzen, die er abzuzeichnen unternommen, vorweisen könnte. -- Da sich aber *Rainsant* auf einmal der grossen Hülfe beraubt sah, die er von Morells Beystande erhalten hatte, so gerieth auch sein unternohmenes Werk gar sehr ins Stecken; und das ist die Ursache, dünkt mich, daß Morell, weil er seine fernere Dienste dazu anbott, in die Freyheit gesetzt ward. -- Da er sich von dem Kerker loß sah, wollte er, von der Härtigkeit der Begegnung, und der eignen Beschwerlichkeit des zu verfertigenden Werks aufgebracht, es nicht eingehen, wieder wie vorhin an den Königl. Nummen zu arbeiten, ehe ihm für eine so grosse Unternehmung eine anständige Belohnung zuerkannt würde; und man sagt, er habe eben wegen dieser Sache auf eine sehr kühne und ernstliche Art bey dem Marquis von Louvois, Königl. Minister, sich herausgelassen, (*) so daß er auf dessen Geheiß ohne Vorwissen des Königs wieder in das Gefängniß gebracht worden, wo ihn zuerst niemand besuchen dorfte, bald aber erhielt er alle seine Schriften, Zeichnungen, Münz-Tafeln und Bücher, ja alles was er darzu gebrauchte, und daselbst hielt er sich auf des Königs Unkosten zwey Jahre auf.

Alle Gelehrte bedaurten das unglückliche Schicksal

(*) Dronius in einem Briefe.

dieses grossen Manns; und sie besorgten sehr, Morell möchte eine Kunst, die ihn in so verschiedene Unglücke gestürzt, seiner fernern Bemühungen nicht werth achten, und seinen Fleiß und Arbeiten auf einen andern Gegenstand wenden. Von diesem aber war er so weit entfernt, daß ihn die Grösse seines Geistes (ob er gleich so viele widrige Verhängnisse ausgestanden hatte) niemals verließ; sondern, mit seinem Loos zufrieden, frölich und unermüdet wandte er den grösten Fleiß an, die ausgesuchtesten und richtigsten Zeichnungen nach den Nummen des Königl. Cabinets zu verfertigen, andere aber auf die zuverlässigste Art auszubessern. Man sagt, er habe über eine Anzahl von 2000. die Censur ergehen lassen, und seine critischen Anmerkungen bey einem jeglichen an dem Rande beygesetzt. Alle die Münzen, die sich in dem Königl. Schatze befanden, zeichnete er nach; er theilte sie nach der Zeitrechnung ab, und wiese ihnen ihre Classen an. -- Wer unternahm dieses vor ihm?

Er wechselte auch, da ihm wieder zu schreiben vergönnt war, mit auswärtigen gelehrten Männern, mit dem Graf *Franciscus Birago*, *Mediobarla*, *Noris*, und andern, Briefe; er theilte ihnen seine Wissenschaft in denselben mit, und lösete ihnen die vorgelegten Zweifel möglichster Weise auf. *Noris* schrieb deswegen auf eine sehr sinnreiche Art: „Mo-

„ rell liege in der Bastille gleichsam zur Besatzung, „ um ihn und andere Anhänger der Münz-Wissen„ schaft in seinem Schutz zu halten. „

Unterdessen trug es sich zu, daß *Rainsant* in dem Canal des Königl. Gärtens, wo er unglücklicher Weise ertrunken war, gefunden wurde; und ausser Morell und *Vaillant* fand sich niemand, der verdient hätte, sein Nachfolger zu seyn, obgleich sich viele um diese mit keinem geringen Ansehn verbundene Stelle auf die Empfehlung und den Beystand der Hofleute trauend, beworben. Da sich aber Morells Tüchtigkeit selbst empfahl, so erklärte der König ihn zum Oberaufseher seines Cabinets, mit der angehängten Bedingung, die ihm *Vaillant* noch im Gefängniß eröffnen mußte: Wenn er ein Catholick werden wollte. Er verwarf aber diesen Vorschlag mit der gehörigen Verachtung. -- Man verfuhr hierauf härter mit ihm, und *Joubert*, ein Priester und Jesuit, wollte ihn nicht mehr sprechen. Man giebt dieses für den Ursprung des hernach ausgestreuten Gerüchtes an, das Leibnitz in seinem 19ten Brief zu schreiben bewogen: Morell werde in Frankreich der Religion wegen angehalten. Doch ich will dieses nicht entscheiden. Er ward endlich durch hohen Schutz und Vorbitte des Herrn *Villacerts* losgelassen, vielleicht weil *Louvois*, der einen mächtigen Einfluß in diesem allem gehabt hatte, plötz-

lich starb, (*) und daß eben *Louvois* die vornehmste Ursache an seinem Unglück gewesen sey, sagt uns Morell in einem Briefe an *Jacob Perizon*, wo es heißt: **Daß der vornehmste Urheber seines Unglücks schon an seinen Ort gegangen sey.**

Da er aus dem Gefängniß gekommen war, begab er sich sogleich nach Versailles, dem König zu danken, und zugleich um eine anständige Entlassung aus seinem Dienst anzuhalten; da ihm aber der Zutritt zu wiederholten malen abgeschlagen ward, so war er in der grösten Ungewißheit und Furcht, indem er nicht die geringste Hoffnung hatte, sein gelehrtes Geräth und seine versprochene Belohnung zu bekommen. - - Doch das Glück lachte ihm einicher massen wieder, dann er ward endlich von dem König sehr gnädig empfangen, und ihm eine Summe von 200. Duplonen geschenkt, und dazu noch gewisse Hoffnung zu der Erhaltung seiner übrigen Sachen gemacht. - - Da er an dem folgenden Tag sich bey einigen vornehmen Herren seinen Freunden, und dem Colonell *Stupa* beurlaubt hatte, und an dem glücklichen Erfolge seiner Heimreise nicht mehr zweifelte, ward er zum dritten mal (jetz schon ein bekannter Einwohner dieser Gefangenschaft) ohne daß man ihm

(*) Die Italiener nennten ihn den Mars von Frankreich.

eine dieses Verfahren rechtfertigende Ursache davon angab (die auch itzt nach ungewiß ist, es sey dann, daß wir es den neidischen Ränken der Höflinge, welche die Gunst-Bezeugungen, die ihm erwiesen wurden, und sein wieder aufgelebtes Glück nicht mit gelassenen Augen ansehen konnten, zuschreiben wollen) in die Bastille gebracht, und zugleich dorfte man ihn wieder sehen noch sprechen.

Jedoch der Rath zu Bern konnte es nicht weiter so ungeahndet ausstehen, daß sein unschuldiger Bürger so übel gehalten würde, und daß man ihn so oft unverhörter Weise ins Gefängnis setze. -- Er schrieb deswegen an den König um seine Freylassung, und erhielte sie. Morell nun wieder frey, begab sich neuerdings zu dem König, der ihm die Oberaufseher-Stelle über sein Cabinet von neuem auftrug, ihn zu gleich, wann er dieselbe annehmen würde, seiner immer daurenden Gnade versicherte, und viel grössere Belohnungen als bisher versprach.

So viel galt Morell bey dem König, so wol wegen seiner ihm ganz eignen und bewundernswürdigen Kenntniß und geübten Urtheil, in Ansehung der Münzen, als auch wegen der unnachahmbaren Stärke und Geschwindigkeit in der Zeichnungs-Kunst, in dem er mit gewissen Zügen seine Köpfe gleichsam beseelen

konnte, dann er hatte ihre Abbildungen und die emblematischen Vorstellungen auch ohne die Hülfe der Originale ganz lebhaft im Gedächtniß. Er gab die Probe darüber, da der König von ihm begehrte, er solle ihm den Kopf Gordians III. zeichnen, den er darauf sehr nett und gleichend aus dem Stegreif machte; man nimmt es also für ganz ausgemacht an, Morell habe in dieser Art von Zeichnung seines gleichen nicht gehabt.

Er würde ohne Zweifel den Wünschen eines so grossen Königs nachgegeben, und nicht mehr an den ihm verursachten Verdruß gedacht haben, in Erwägung, daß Paris ein Ort sey, der ihm gewiß einen unerschöpflichen Vorrath in seine Sammlung verschaffen würde, wenn nicht ein gewisser boshaften Geistlicher, der es nicht vertragen konnte, daß ein Fremder, und nach dazu ein Ketzer, ein so ansehnliches Amt bekleiden sollte, ihm gedrohet hätte, er wolle ihn lebenslang in die Gefängniß nach *Vincennes* bringen, wo er nicht schleunig, ohne was mit zu nehmen, die Flucht ergreifen würde. - - Da dem Bösewicht dieser Streich gelungen, und er Morellen wegschrecken konnte, so erhielt er diese Stelle für den Herrn *Oudinet*, den Morell selbst in einem Brief an *Perizon*, einen sehr tugendhaften und gelehrten Mann, und seinen Freund nennet.

Morell reisete also den 6. Wintermonat Ao. 1691. heimlich von Paris weg, und kam mit gröster Gefahr nach Lyon, und weil er auch daselbst vor Nachstellungen nicht sicher war, so eilte er von dannen weg, und kam über das Burgundische Gebirg den 12. Augstmonat Ao. 1692. in seiner Geburts-Stadt an.

Bey seiner Rückkunft nach Bern gab er, ob er gleich seine Schriften und Zeichnungen im Stich lassen mußte, doch die Hoffnung, seine Münzen-Sammlung zu vermehren, nicht auf, dann er hatte durch ein günstiges Geschick einen sehr grossen Vorrath von solchen Stücken vorhin nach Hause gesandt. Wir müssen das nicht vorbeylassen, was nie an den Jacob Perizon schrieb: „Es befriedige ihn schon, „ daß der gröste König auf eine so gnädige Art sich „ mit ihm unterredet, und da er in sein Vaterland „ zurückgekehret, ihm nach so deutliche Merkmale „ seiner Güte gegeben, und ihn auf eine so freygebige Art beschenkt habe, so daß er auch einige „ seiner Feinde zum Neide gereitzt. „

Jetzt stand der rühmlichen Ausführung seines Werks die grosse und einzige Hinterniß in dem Weg, nemlich die Dürftigkeit, in die er durch so mancherley ausgestandenes Unglück gerathen; doch die Fürsehung, die so oft dem unschuldig leidenden unerwartete Hülfe ge-

leistet, verschafte, daß der Graf von Schwarzenburg und Hohenstein, der sich alle Mühe gab, Nummos und andere Reste des Altertums zu sammeln, um sie in seinem Cabinete aufzubehalten, und sich daran zu ergötzen, durch den sich ausbreitenden Ruhm dieses grossen Mannes bewogen, denselben im Jahr 1693. zu sich ruffen ließ, um ihn zu seinem Rath und Oberaufseher seines Cabinets zu machen. Durch diese Bottschaft ward sein schon abnehmender Fleiß wieder belebt, insonderheit da er versichert war, daß man ihm den freygebigsten Vorschub zu der Vollendung seines Werks thun würde. Er nahm also auf Befehl seines neuen Mäcenaten eine Reise nach Holland vor, um eine Bekanntschaft mit den dasigen gelehrten Männern, insonderheit aber mit *Perizon*, dessen historischen Anmerkungen (wie er selbst bekannte) er sehr viel zu verdanken hatte, zu errichten, alle Münzen, die er für den Grafen bekommen konnte, aufzutreiben, und andere Geschäfte zu besorgen. Unter den Nummen, die er aufkaufte, befand sich auch der, unter den Consularibus ungemein selten, der auf den Bürgermeister *Labienus* geschlagen worden, und von dem er in seinem Brief vom Jahr 1697. an den Grafen Anthon Günther handelt.

Zu diesem kam noch, daß sein Freund Spanheim, der damals an dem Hofe zu Berlin war, da

er hörte, daß sich Morell so nahe bey ihm, nemlich zu Arnstadt an der Gera, aufhielt, ihn zu einer Unterredung einlud. Dieser weit aussehende Mann wollte darmit nicht nur das Verlangen, seinen Freund wieder einmal zu sehen, stillen, sondern zugleich eine Veranlassung veranstalten, daß Morell dem Churfürst Friederich einiger massen möchte bekannt werden. Zu dieser Unterredung ward Halle in Sachsen bestimmt, wohin der Churfürst den 1. Heum. Ao. 1694. als an seinem Geburts-Tage kommen würde, um den Grund zu der Hohen Schule zu legen, die seinen Namen erhielt. Morell nahm den Rath seines Freundes an; und alles ward mit so gutem Fortgang betrieben, daß er seinen getreuen Freund sah, und sich zugleich einen neuen Gönner an Franz Benedict Carpzov, einem Mitglied des Raths zu Leipzig, erwarb; denn da er ihrer Unterredung von Morells *Thesaurus* beygewohnet hatte, anerbott er sich freywillig, nicht nur einen Verleger in Leipzig aufzusuchen, der dieses Werk unternehmen sollte, sondern zugleich alles beyzutragen, was den Ausgang dieser Sache beschleunigen könnte.

Mit diesem allem war Spanheim noch nicht zufrieden, sondern er empfahl ihn mit dem grösten Eifer Eberharden von Dankelmann, Minister und Liebling des Churfürsten; dieser nahm ihn in seinen Schutz, und Morell bekam durch ihn Gelegenheit,

den Fürsten zu sprechen, und ward von ihm sehr gnädig empfangen, da er ihn einige Stücke seiner Arbeit sehen ließ. - - Voll blühender Hoffnung kehrte er nun auf Spanheims Einrathen nach Arnstadt zurück, um von dem Grafen die Erlaubniß zu bekommen, eine Reise nach Berlin anzutretten, und in der Absicht daselbst das eine und andere Medaillen-Cabinet auszuspüren, sich einen Monat aufzuhalten. - - Da er auf dieser Reise nach Leipzig kam, gab er unter Carpzovs Besorgung das *Specimen* seines *Thesaurus* zum zweyten mal heraus. Diese Ausgabe war einiger massen von der Parisischen darinn unterschieden, daß er hier die Beweggründe, die ihn zu der Unternehmung dieses Werks antreiben, vollständiger angegeben; vorzüglich aber empfahl sie sich durch fünf angehängte von Spanheim geschrieben Briefe, die einige Münzen erklärten. (*) Und hierauf brachte er mit dem Verleger alles in Ordnung, was die geschwinde Ausgabe eines von ihm so lange und so sehnlich gewünschten Werks befödern konnte.

Da er noch Berlin kam, begleitete ihn auch die Gnade und Gunst des Churfürsten, so lang er unter

(*) Von diesen fünf Spanheimischen Briefen waren die zwey ersten auch bey der Pariser-Ausgabe hinten angehängt; die drey letztern aber sind bey dieser Leipziger-Ausgabe von neuem hinzugekommen.

Dankelmanns (der damals des Churfürsten Liebling noch war) Schutze stand, so wol in der Vorschiessung der zu diesem Werk benöthigten Geld-Summen, als auch in der Annehmung der Zueignungs-Schrift, die demselben sollte vorgesetzt werden; doch Morells unglückliches Schicksal verfolgte in mitten unter diesem Lächeln des Glückes. Da der Eifer zur Ausfertigung dieses Werks am grösten war, und der letzte Anstrich sollte gegeben werden, ward die Hoffnung auf einmal zu Wasser. -- Dankelmann, seine vornehmste Stütze, fiel bey seinem Prinzen in Ungnade. -- Da (sagt er selbst in einem Brief an *Perizon*) fiel die wieder aufblüheude Hoffnung meines unterlassenem Werks wieder durch den Fall meines hohen Gönners gänzlich hin, und ich in den elendesten und von allem entblößten Zustand gesetzet, verlohr darbey alle aufgewandte Unkosten; dann man muß wissen, daß er sehr viel gelehrte Reisen auf seine eigene Kosten gethan hat. Dieser heftige Streich hatte einen so grossen Einfluß auf sein Gemüthe, daß ihn nunmehr alle Hoffnung wegen glücklicher Ausführung seines Werks gänzlich verließ.

Neben dem ward dieser mit Schulden beladene, und von einer inwendigen Betrübniß ganz niedergeworfene Mann Ao. 1700. von einer Art von Schlagfluß überfallen, die ihn des Gebrauchs seiner rechten

Hand beraubte. Da nun seine Kräfte für ein Werk von solcher Beschaffenheit nicht mehr zureichen wollten, so gab ihm der Graf von Schwarzenburg, da es wieder ein wenig besser mit ihm ward, Christian Schlegeln zu einem Mitgehülfen zu, damit er Morellen die zu seinem Werke gehörige Nachrichten in die Feder fassen könnte. Durch dieses Mittel lebte er wieder auf; und es schien, das so plötzlich unterbrochene Werk werde wieder fortgesetzt werden. - - Im Jahr 1701. schrieb er (oder ließ vielmehr durch Schlegeln schreiben) einen Brief an den Herrn *Perizonius*, in welchem er sich bey ihm von den so genannten *Nummis Consularibus* Raths erholte. - - Doch er war von der Zeit an allezeit kränklich und niedergeschlagen; und der Tod überraschte ihn mit einem Schlagfluß, da er eben seiner Ruhe pflegte, zu Arnstadt den 19. April, oder (wie andere wollen) im May des Jahrs 1703. zu einer allgemeinen Betrübniß der Gelehrten und zum grösten Nachtheil der Münz-Wissenschaft. Er hinterließ einen Sohn, der in dem geistlichen Stand zu Bern bis zu den vordersten Stellen erhoben worden.

Ich würde sehr weitläufig seyn, wenn ich alle Urtheile, die man über ihn gefället; die Lobreden, die man ihm gehalten; die Zeugnisse, die so viele Schriftsteller ihm gegeben; auch nur sehr kurz anführen

wollte. Ich will mit dem *Jacob Perizon* nur so viel sagen: Er sey in den alten Nummis ein ungemein erfahrner Mann gewesen; und ganz Teutschland, Frankreich, Italien, und die Niederlande haben ihn für denselben erkannt. Nicht nur sein Name, sondern auch seine hinterlassenen Werke werden ihn verewigen, so lang die schönen Wissenschaften ihren Werth und ihre Hochachtung behalten werden. Und dem bekannten Jesuit *Joubert* hat die Wahrheit dieses Zeugniß abgedrungen: „ Mr. *Morell* eſt aujourd'hui „ l'Honneur des Antiquaires, auſſi aimable par ſa „ probité, ſa candeur & ſon desintereſſement, qu'il „ eſt admirable pour ſon genie, ſon induſtrie & ſon „ application, qui paſſe ce que l'on peut imaginer, „ dans ce qui concerne les Medailles. Enfin c'eſt un „ genie rare, à qui rien ne manquera, lorsque Dieu „ lui aura fait connoitre la Verité de la Religion Ca- „ tholique. - -

Doch kann man von mir mit Recht erwarten, daß ich eine kurze Nachricht von den seltsamen Schicksalen ertheile, welche das grosse nummismatische Werk, seit dem es durch den Tod des Herrn Morell gänzlich und auf einmal ins Stecken gerathen, hat erfahren müssen. Wir finden in der Leipziger-Herausgabe von Morells *Specimine R. N.* eine zuverlässige Anzeige, daß der berühmte Buchhändler in Leipzig,

Thomas Fritsch, der den Verlag dieses kostbaren Werks übernommen hatte, schon 50. Kupfer-Tafeln von Nummis Consularibus und Imperat. Rom. fertig liegen gehabt. Fritschens Erben hatten diesen Vorrath hernach an die Herren Wettstein und Smith von Amsterdam verkauft. Da nun Sigebert Havercamp im Jahr 1729. von ungefehr diese Morellischen Kupfer-Blatten bey den Besitzern zu Gesicht bekam, und dieselbe nicht ohne aufmerksame Verwunderung näher betrachtete, entstand bey ihm der Gedanke, daß er sich nicht nur um den unsterblichen Namen des grossen Morells, sondern vornemlich um die gelehrte Welt und die Römische Geschichtskunde wol verdient machen könnte, wenn er sich entschliessen würde, die Kupfer-Tafeln mit historischen Anmerkungen und Erläuterungen an das Licht zu stellen. Die Herren Wettstein liessen sich diesen Vorschlag alsobald wol gefallen; und so kam dieser Morellische *Thesaurus*, enthaltend die Münzen der alten Römischen Familien, im Jahr 1734. in 2. sehr prächtigen Folio-Bänden zu Amsterdam heraus. Von den Morellischen zu diesem Werk dienenden Schriften war nichts mehr vorhanden, als die vier Briefe an Herrn *Perizon*, und ein fünfter an den Ritter *Fontaine*, in welchem er dem Antiquarius *Galland* mit einiger Bitterkeit (wider seine Gemüths-Art) antwortet, in Betreff des gelehr-

ten Streits, der zwischen ihm und Mr. *Vaillant* über die Nummos Consulares entstehen wollte.

Die Nummos Imperator. Rom. hatte der gelehrte Herr Christian Schlegel, von dem wir oben gemeldet, daß er unserm Morell als ein Mitgehülfe zugegeben worden, mit Anmerkungen zu erläutern übernommen; allein ein frühzeitiger Tod unterbrach diese Arbeit, die er nicht weiter gebracht hatte, als bis zur Erklärung der XIII. Tafel, wo die Münzen des Kaisers *Augustus* von der ersten Grösse vorgestellt werden. Diese verlassene Arbeit wieder fortzusetzen, nahm Herr Havercamp, der Retter des Morellischen Werks, über sich; allein auch diesem war nicht vergönnt, das Werk zu Ende zu bringen; denn da er kaum bis zur Erläuterung der Münzen des *Vespasianus* fortgerückt war, hat ihn der Tod ebenfalls weggerissen. Endlich legte Herr *Anton Franciscus Gorius* von Florenz, auf Ersuchen des berühmten Herrn *Jacob Philipp d'Orville*, die letzte Hand an dieses Werk; und nachdem er dasselbe glücklich zu Stande gebracht, so fügte er als eine Zugabe noch bey eine Beschreibung und Erklärung der bewunderns-würdigen Säule des Kaisers *Trajanus*, welche Herr Morell, als er noch zu Paris war, nach denen auf Befehl Ludwigs XIV. von Gips gemachten Modellen

auf das netteste abgezeichnet hatte. -- Und so ist dieses Werk endlich im Jahr 1752. bey Wettstein zu Amsterdam in zween prächtigen Folio-Bänden, unter dem Titul *Thesaurus Morellianus*, ans Licht gestellt worden.

Maria Sibylla Merianin.

Eine im Zeichnen und Mahlen vortrefliche Künstlerin. Sie ward zu Frankfurt am Mayn gebohren im Jahr 1647., und verlohr ihren Vater Matthäus Merian im 4ten Jahr ihres Alters; bekam aber an dem berühmten Blumen-Mahler Jacob Morell (*)

(*) Jacob Morell, gebohren zu Uetrecht Ao. 1628., lernte zu Frankfurt am Mayn bey Georg Flegel; er übertraf ihn aber weit in Blumen und Früchten, die er vortreflich nach der Natur mahlte. Er starb zu Frankfurt Ao. 1683.

einen Stiefvater, der ihre Neigung und natürliche Anlage zum Zeichnen als ein getreuer und redlicher Mann aufmunterte; sie gelangte unter seiner Anführung in Mignatur-Gemählden, besonders aber im Blumenmahlen, zur Vollkommenheit. Sie wußte, ihre Gemählde mit Würmern, Raupen und Sommervögeln, die sie wie das Leben mahlte, auf eine neue und sehr anmuthige Art auszuzieren. - - - Ohne die geringste Anleitung entdeckte sie nach und nach die wunderbare Verwandlung dieser Würmer in Raupen und Schmetterlinge, und zugleich die besondere Nahrung jedes dieser Insecten. Ihr forschendes Auge blieb bey dieser Entdeckung nicht stehen; sie gieng weiter, und drang in diesen Theil der Natur-Wissenschaft völlig hinein. Ihr edel denkendes Herz war begierig, ihre Bemühungen nutzbar zu machen, und der Welt mitzutheilen; allein es verzog sich noch etliche Jahre damit. Ao. 1665. hat sie sich mit dem geschickten Mahler Joh. Andreas Graf (*) von Nürnberg, der sich in Frankfurt aufhielt, verheyrathet, und gieng Ao. 1670. mit ihm in seine Vaterstadt, wo sie erst Ao. 1679. ihr Vorhaben ausführen konnte, und den ersten Theil, und Ao. 1683. den zweyten in 4to zu Nürnberg herausgab. Sie hatte

(*) Andreas Graf, gebohren zu Nürnberg Ao. 1637., lernte bey Leonhard Häberlin und bey Jacob Morell zu Frankfurt; starb zu Nürnberg Ao. 1701.

die Sorgfalt, Zeichnungen und Kupfer selbst zu verfertigen, und den Verlag über sich zu nehmen, weil sie wol wußte, daß der beste Künstler, wenn er in der Insecten-Historie nicht bewandert ist, über Kleinigkeiten, die in seinen Augen nichts bedeutend sind, die aber bey dem Kenner das Wesentlichste ausmachen, weghüpfet; allein ihre Bemühungen waren nicht auf dieses Studium eingeschränkt. - - Sie war reich an Erfindungen, und dachte selbst; - - und brachte in ihrer Kunst ein Geheimniß zu Stand, das [meines Wissens] vor und nachher verborgen geblieben: Sie mahlte mit gewissen Saftfarben auf Leinwand und Seidenzeug Blumen, Kräuter, Vögel und Insecten, die sich auf beyden Seiten in gleicher Vollkommenheit zeigten, und bey dem Waschen nicht das geringste von ihrer Schönheit verloren; man zeiget hin und wieder Tisch-Decken von dieser Kunst. - - - Ich habe dergleichen unter den seltenen Kunst-Sachen der verwittweten Frau Marggräfin von Baden-Baden zu Ettlingen gesehen; und nach genauer Untersuchung konnte ich mich nicht hinterhalten, meine Bewunderung über diese Arbeit an den Tag zu legen. - - - Diese gnädige Fürstin ließ in meiner Gegenwart die Probe mit Waschen machen, um [wie sie sagte] mein ungläubig-Calvinisches Herz zu überzeugen; sie versicherte mich, daß ein gewisser grosser General ein ganzes Gezelt auf diese Art gemahlt von der gleichen Hand gehabt hätte.

Merianin führte die Nadel eben so kunstreich als den Pinsel; sie stickte Blumen, Vögel und Insecten so natürlich, daß man Mühe hatte, sie von den Gemahlten zu unterscheiden; sie war nach ihrer menschenliebenden Denkensart bemühet, ihrem Geschlechte hierinn zu dienen, und verfertigte zu dem Ende den von ihr herausgegebenen *Fasciculus Florum* in hundert Blättern. Ao. 1684. gieng sie wieder mit ihrem Mann nach Frankfurt am Mayn zurück, woselbst sie ihn nach einicher Zeit verließ, und mit ihrer Mutter und zwo Töchtern aus einem übel verstandenen Religions-Eifer sich nach West-Frießland begab, und in die *l'Abbadi*stische Gesellschaft, oder so genannte Brüder- und Schwester-Gemeine aufgenommen ward, die damals unter der Aufsicht Petri Yvons auf einem zwischen Franecker und Lewarden gelegenen und einem Herrn von Sommerdyck gehörigen Schloß, den Bosch genannt, beysammen war. - - Sie blieb eine ziemliche Zeit daselbst. - - Während diesem Aufenthalt hatte Merianin die Gelegenheit, die schöne Sammlung von Americanischen Insecten, welche der Herr des Schlosses aus Surinam, wo er sich damals aufhielt, nach Holland geschickt, nicht nur genau zu untersuchen und zu betrachten, sondern auch zur Erweiterung ihrer Einsichten nachzuzeichnen. Sie besah hierauf noch mehrere vortrefliche Naturalien-Cabinete zu Amsterdam bey Nicolai, - - - Jonä Wittsens, - - - Friederich

Ruysch, - - Levini und Vincenz, rc. rc. - - Sie faßte aus einem natürlichen Trieb und durch die Aufmunterung dieser berühmten Männer den Entschluß, aller Beschwerlichkeit ungeachtet eine Reise nach Surinam zu wagen. Sie setzte auch dieses Vorhaben im Jun. 1699. ins Werk; die Reise war glücklich, und ihre Aufmerksamkeit und ihr Fleiß ausserordentlich. Sie untersuchte, zeichnete und mahlte die Insecten nach der Natur auf Pergament, und zugleich ihre Veränderungen und übrige Eigenschaften. - - Doch mitten unter diesen angenehmen Beschäftigungen mahnte ihre Gesundheit sie an die Rückkehr nach Europa, weil die grosse Hitze für sie unausstehlich war. - - Sie folgte diesem Wink, und kam im Herbst Ao. 1701. mit einem auserlesenen Vorrath von Americanischen Insecten und Muscheln nach Holland zurück.

Diese für die Natur-Wissenschaft so vortheilhafte Reise brachte auf eifriges Anhalten vieler Liebhaber dasjenige kostbare und vortrefliche Werk zu Stand, welches Merianin zu Amsterdam, wo sie sich wohnhaft niedergelassen, Ao. 1705. in 60. Kupfer-Tafeln in Regal-Folio herausgegeben hat. Die Anmerkungen in lateinischer und holländischer Sprache sind durch den berühmten Caspar Commelini aus ihren Aufsätzen gezogen, und in Ordnung gebracht worden. - - Der ganze Titul dieses Werks ist: *Meta-*

morphosis Insectorum Surinamensium, in qua Erucæ ac Vermes Surinamenses cum omnibus suis transformationibus ad vivum delineantur & describuntur singulis eorum in plantas, flores & fructus collocatis; in quibus reperta sunt tum etiam generatio Ranarum, Bufonum, rariorum Lacertarum, Serpentum, Aranearum & Formicarum exhibetur; omnia ad vivum naturali magnitudine picta atque descripta per M. S. Merian, &c. &c. Sie illuminierte viele Exemplare selbst, mit einer ihr eigenen natürlichen Leichtigkeit. -- Ich habe etliche gesehen, die gemahlt, und Natur zu seyn schienen. Sie wiedmete ihre übrige Lebens-Zeit diesen Untersuchungen. -- Sie wußte wol, daß sie noch vieles zurückgelassen hatte; ihr Alter aber und die damit verbundenen Schwachheiten erlaubten ihr nicht, die zweyte Reise dahin zu machen; sie übertrug dieselbe ihrer ältesten Tochter, die sie in dieser Wissenschaft unterrichtet hatte. Sie war an Johann Herold, einen Mann, der nach Surinam Handelschaft trieb, verheyrathet. Diese übernahm die Reise, zeichnete das Merkwürdigste mit forschendem Auge, -- und begleitete alles mit Anmerkungen, und übersandte es ihrer Mutter nach Amsterdam, welche diese neuen Entdeckungen als einen Anhang ihres grössern Werks herauszugeben gesinnet war; -- allein die überhandnehmenden Schwachheiten und andere Hinternissen be-

raubten sie dieses Vergnügens. Sie starb Ao. 1717., und hinterließ zwo Töchter: - - Johanna Helena, gebohren Ao. 1668.; diese begleitete ihre Mutter auf der Reise nach Surinam, und war ihr in ihrer Arbeit behülflich, machte auch eben zu dem Ende die zweyte Reise dahin; - - und Dorothea Maria, gebohren Ao. 1678., mahlte in Blumen und Insecten zu Amsterdam mit vielem Ruhm, und brachte das Vorhaben ihrer Mutter zu Stande, indem sie den versprochenen Anhang zu dem grossen Werke herausgab. Man hat noch von ihr eine Dissertation, unter dem Titul: *De Generatione & Metamorphosibus Insectorum Surinamensium.*

Joh. Martin Veith.

Joh. Martin Veith ward im Jahr 1650. den 6. May zu Schaffhausen gebohren. Er hat sich lange Jahre in Venedig und Rom aufgehalten, und verheyrathete sich mit Elisabetha Ott, und starb den 14. April Ao. 1717. Dies ist alles, was uns die Aufmerksamkeit und der Geschmack seines Vaterlandes von einem Manne aufbehalten hat, der durch die wenigen Ueberreste, die man von ihm siehet, einen Rang unter den besten Künstlern seiner Zeit behauptet; alles, einige Nachrichten von seinen dürftigen Umständen, ausge-

nommen, die so lächerlich wie Brauers sind; da ein lüderliches Weib, viele, zum theil ungerathne Kinder, schlechte Bezahlung seiner Arbeit, sein sonst trauriges Schicksal nach elender machten; daher kömmt es auch, daß viele von seinen Gemählden schlecht, und sehr mittelmässig sind. Die Werke die man von ihm nach hat, sind Adonis (*) Abscheid von der Venus, sein Tod von dem Eber, die Ehebrecherin im Tempel. etc. Diese sind zu Bern und Basel, in seiner Vaterstadt: Der Sabiner-Raub, Paris Urtheil, die drey Huld-Göttinnen, der barmherzige Samariter, die Abnehmung Christi. *Scipio Africanus*, wie er die schöne Gefangne ihrem Geliebten zurückgiebet. *Mucius Scævola*, der Tod der Cleopatra, *Lucretia*, Adam und Eva, Catos Tod, und zu Genf in drey Pallästen die Verwandlungen des Ovidius.

Das aber, woraus ich ihn habe kennen lernen, sind seine Zeichnungen, und zwey Gemählde, die ich von ihm gesehen.

Der untrüglichste Beweis von dem Grade des Geistes, von dem Schwunge desselben, von der schnellen

(*) Dieses Gemähld ist in Kupfer gestochen, von Joh. Ludwig Ziegler von Schaffhausen; es war sein erstes Stück, so er in seinem Vaterland machte. Er ward unglücklicher Weise erstochen, da er die Hoffnung erweckte, einer der grösten Kupferstecher zu werden.

Einbildung des Schattens und Lichtes, von dem Ausdruck in der Bildung der Gesichter und Stellungen, den Seelen der Handlung; der untrüglichste Beweis, den ein Mahler von allen diesen Fähigkeiten geben kann, ist die Zeichnung -- ohne diese wird die Ausarbeitung fehlen, so gewiß als alles auf die Nachahmung der Natur ankömmt. Und dies ist es auch, was mich versichert, daß Veith ein grosser Mahler gewesen. Seine Art ist wild und groß; selten braucht er eine Feder; Schläge von weisser Farb auf gefärbtes Papier, machten alles Licht aus, das Papier die Mitteldinten, und den Schatten wenig Schwarz. -- Eine der vorzüglichsten ist der Raub der Proserpina auf einem blauen Folio-Riemen. -- Der Gedanke ist groß. Pluto in einer gewatthätigen Stellung auf die Erde gestützt, hebt die sträubende Nymphe unter seinem Arme auf, der andre stämmt den Dreyzack in den Boden. Cupido steht auf dem Wagen und schießt seine Pfeile auf die Wagen-Rosse des Gottes, sie wüten übereinander her: Es ist in die gewaltige Art des Michael Angelo gezeichnet, obgleich nichts aus einem seiner Bilder nachgeahmt ist. Eine andre ist ein Bacchanale in Folio von lauter Kindern, eine erstaunliche Manigfaltigkeit von spielenden Stellungen; -- der Baum darbey ist nach der Regel eines Schlauches, um ihn liegen Satyren und Nymphen, das mächtigste in diesem ist die Zusammensetzung.

Die Gemählde sind: Der Auszug der Kinder Israels aus Egypten. Alles vereinigt sich darin, zu einem Meisterstück; die Erfindung ist groß und wahrscheinlich. Es dämmert kaum; man trägt Lichter umher, und schon ist alles voll Abreisender; ein Palast nach der feinsten Baukunst umschlingt die Scene. Pharao mit einigen Männern spricht von einer Zinne herab noch zu Moses und Aaron - - hier und da liegen Todte und Wehklagende, und der Todes-Engel schwebt in der Luft; - - um ihn sind Wolken voll Verwesungen, er zücket sein Schwert, drohend bey dem geringsten Hinternisse. Ich zweifle, ob selbst von dem grösten Genie irgend einer Schule, die Erfindung grösser, die Zusammensetzung glücklicher, oder pathetischer seyn könnte. Das Grosse wird durch die Pracht des Gebäudes vermehret, durch dessen Thore der Zug der Israeliten geschieht, und eine Piramide steigt in der ferne empor. Die Färbung ist in diesem Stück durchaus röthlicht und sehr bezeichnend.

Laban, wie er seine Götzen suchet, ein Gefährte des vorigen. Rachel, die auf ihrem Sattel sitzet, ist unnachahmlich, und ganz in die stille Majestät Bourdons, alles ist mit Geräthe überdeckt. Jacob schwöret dem Laban, und eine Menge beschäftigter Figuren zertheilen sich.

Mich däucht, der Mahler habe hier eine Pastiche Bassans bilden wollen. Man weiß, daß dieser alle seine Stärke und seinen Werth schlechterdings einem Uebelstand zu danken hat, worin er der vortreflichste Meister war.

Jede seiner Geschichten ist allein wegen der Episoden seines Stückes gemachet. Wenn er Marthen und Marien, oder den reichen Mann und Lazarus bildet, so müssen wir nicht auf die Hauptgeschichte, sondern auf die Thiere, die Köche, die Schüsseln, die Kräuter sehen; er wählte sich auch meistens Schäfer oder Ackerbau-Stücke. Seine Farbe und die Wahrheit seiner Nachahmung machte ihn unnachahmlich: Veith wußte dies sehr wol, er bestrebte sich also ihn in andern Stücken zu übertreffen; und er erhielt seinen Zweck, vermittelst des Edeln seiner Bilder, der vortheilhaften Zusammensetzung seines grössern Planes. Die Landschaft ist gut, ein Tempel von zusammengesetzter Bauart, und ein Denkmal, das zugleich dabey ist, mit einer Quelle, verschaffen dem Ganzen alle Vortheile des Contrastes.

* * *

Einer seiner Landesleute, der älter als er ist, und von dem das wenige, was noch übrig ist, nicht

unterzugehen verdienet, ist Caspar Hurter, gebohren Ao. 1623. im April, ein Sohn eines Rathsherrn; er vermählte sich mit Elisabetha Baumann. Diesen hat sein Vaterland beynahe noch mehr in Vergessenheit gestürzet als jenen. Die Gemählde: Der Kinder Mord zu Bethlehem; der heilige Hieronymus, sind die einzigen Stücke, die nach von ihm reden. Ich kann nichts von seinem Genie sagen, ohne was ein Folio-Handriß, der Kinder-Mord, mir davon verräth; er ist grau mit schwarzer Kreide, und weiß. Die Erfindung ist furchtbar-unwahrscheinlich, um zu zeigen, daß der Meister das Nackte verstehe, und im Schatten und Lichte gleichgültig; aber der Ausdruck vortreflich, und die Leidenschaften so verschieden, als sie in der Natur vielleicht sind.

Anmerkungen.

Ich hatte mir vorgesetzt, die Anmerkungen mitzutheilen, welche ich aus den Zeichnungen und den Gemählden der alten Schweitzer gesammelt hatte; und ich werde hier einen Theil davon bekannt machen, weil ich die Arbeiten dieses Mannes als eine besondre Epoche in Vergleichung der übrigen allen ansehe.

Die meisten Genien der Schweitzer bis auf diese Jahre waren das, was man Natur heißt; sie sahen

keine fremden Kunstwerke, und brachten es doch im Geschmacke weiter als die meisten Teutschen. Albert Dürrer sah Venedig; er kannte Raphael, er war sein Freund; und wie zeichnete Albert? Regelmässig, aber nicht selten ängstlich, bisweilen dürre. Georg Pens, wo er Raphael nicht nachahmen konnte, war weniger als Maurer, Stimmer und Ringgli, welche in einem so gewaltigen Styl zeichneten, und oft so gute Anlagen wähleten, um die Stärke, die sie besassen, zu zeigen, daß es unmöglich anders seyn kann, als sie müssen die Anticken gesehen, oder selbst einen Theil (obwol einen entferntern) ihres Geistes gehabt haben. Das eine hatte nicht statt, es muß also das leztere seyn; und die ungleichheit bey einem jeden bewieß, daß sie mehr als Zeichner waren.

Dies ist ihre schöne Seite; aber wie vieles vereinigte sich nicht, den Schweitzer niederzudrücken? Sein Vaterland war nicht fähig, die Grösse und den Umfang seines Genies nach Würde zu schätzen, und vernachlässigte ihn; und seine eigenen Umstände liessen ihm nicht zu, sich zu kennen, oder nach der Vollkommenheit in der Kunst zu streben; er mußte seine Kunst an Fenstern und Läden verschwenden, bekam eine schnelle Hand, und verlor sein Genie. Nichts beschneidet so sehr den Schwung der Einbildungs Kraft, als die Manier; so wie es ein Vorzug des Mahlers ist, seine

eignen festgesetzten Gedanken und einen nicht schweifenden Character zu haben, so ist es sein Verderben, aus diesem, das ihn immer der Vollkommenheit näher bringt, immer neue Gedanken und Aussichten zeigt, in eine Art von Gedankenlosigkeit zu sinken, die den Mahler verächtlich, und den Dichter unausstehlich macht; und einige von ihnen hatten dies Unglück. -- Die gleichen Köpfe allemal ohne Ausdruck, die gleichen Wendungen und Drapperien von Stein, werden laut ruffen, daß hier eine Hand ohne Kopf gearbeitet habe.

Dieß Uebel muß man von den damaligen Niederländern herleiten. Spranger, von Mander, Golz, dessen Stiche neu waren, und noch mehrere, die ihnen in Gedanken lange nicht beykamen, lehrten sie die Manier; und wie soll man es diesen verzeihen, die Italien gesehen, und nach Rafael und den Antiken gestudiert haben?

Stimmer allein blieb Urbild, oft auserlesen, oft zu dürre und ängstlich. Worin er stark ist, da kömmt ihm kein Deutscher, kein Niederländer vor, und sein Schlechtes war auch eigen; seine Antlize reden meistens, sein Nacktes ist fehlerlos und nicht zu hager, und seine Erfindungen sind neu, oft seltsam. Er hatte zween Schüler, Lindmeyer und Maurer,

der erste hing ausserordentlich an seinem Lehrer, und machte meistens seine Fehler nach; oft aber gelang es ihm, ihn auch zu übertreffen.

Maurer aber bildete sich bald eine eigne völlere Art; und hätte er nicht zu viel gemacht, und zu sehr in die Manier gegeben, so hätte vor ihm, und nach ihm, kein Schweitzer besser gezeichnet.

Ringgli war von beyden unterschieden; er zeichnete seine Bilder alle in edle Stellungen schlank; aber selten hat eines seiner Gesichter Ausdruck.

Und hier muß ich nach eines Mannes erwähnen, der gewiesen hat, was Rom uns für Leute geben könnte. Ulrich Oeri, der zu ihrer Zeit gelebt hat, ein Goldschmied, Peters Vater, wie sein Zeichen *V. O. Romæ.* unter seinen Zeichnungen saget, die besser sind als alle andre. Ein so erhabenes Feuer, so viel Gedankenvolles in jedem Zuge, zeugen mit was für einem Auge er Rom angesehen; aber die Ueberreste von ihm sind nur selten zu finden.

Felix Meyer.

Die jungen Jahre dieses Künstlers und die Entwicklung seiner Anlagen haben so viel ähnliches mit der jugendlichen Historie des berühmten *Malebranche*, daß ich glaube, der eine würde niemals ein so grosser Philosophe, und der andere niemals ein so grosser Mahler geworden seyn, wenn sie dem Rath ihrer Freunde gefolget wären, und nicht ein Ungefähr sie in diejenigen Umstände gesetzt hätte, wo ihre Anlagen ihre Gegenstände gefunden, und folglich veranlasset worden, sich von selbst zu entwickeln.

Malebranche hatte schon das 21ste Jahr seines Alters erreicht, ohne grossen Erfolg in seinen Studien zu haben. *Carolus le Cointe* empfahl ihm die Kirchen-Geschichte, und der Pater *Simon* die hebräische Sprache und die Critick; allein er taugte zu diesem allem nicht. Erst in dem 26sten Jahr seines Lebens kam er in einen Buchladen, wo er von ungefähr auf die Abhandlung des grossen *Des Cartes* vom Menschen gerieth. - - Er kaufte dieses Buch, und merkte gleich, daß es solche Untersuchungen enthalte, zu welchen er gebohren, und die seinen Namen unsterblich machen würden. - - - Der Erfolg hat die Richtigkeit seines Urtheils bestätigt.

Felix Meyer war gebohren zu Winterthur den 6. Hornung Ao. 1653.; sein Vater war Herr Heinrich Meyer, Prädicant und Camerarius des Capitels. Er zeigte zu nichts einiche Lust, als zum Zeichnen; deswegen wurde er in seiner Vaterstadt einem Mahler übergeben, der ihn mit historischen Kupfern und Statuen fast zu todt marterte. Er konnte nichts zuwegebringen. -- Man glaubte, das Bildnißmahlen werde mehr nach seiner Neigung seyn, und gab ihn einem Mahler zu Nürnberg, der kleine Bildnisse mahlte, in die Lehre. Die Wahl war schlecht, und der Meister noch schlechter; das allereschlechteste aber war die Abneigung dieses Jünglings für diese Art der Kunst. Et-

liche Jahre giengen auf diese Weise verlohren. Man glaubte, Meyer habe nicht die geringste Fähigkeit, diese Kunst zu erlernen, als ein unvermutheter Zufall der ganzen Sache eine andere Gestalt gab. - - - Meyer kam einst in seines Meisters Verrichtungen zu dem berühmten Landschaftmahler Franz Ermels. - - Meyer zitterte vor Begierde und Vergnügen, diesen Künstler arbeiten zu sehen, und ward ganz Auge zu betrachten. Ermels beobachtete die Bewegungen dieses jungen Menschen, unterredete sich nach seiner gewöhnlichen menschenfreundlichen Art mit ihm, fragte ihn nach seinem Studieren. - - Nachdem ihm Meyer seine Umstände eröffnet, und die heftige Neigung, die er bey sich fühlte, ein Landschaften-Mahler zu werden, gestanden, munterte ihn Ermels auf, und nach Berichtigung seiner Geschäfte bey seinem Meister, nahm er ihn zu sich, und ward sein Lehrmeister und Freund.

In dieser neuen Lage nahm Meyer nicht stuffenweise zu. - - Nein, er eilte, die verlohrne Zeit zurückezubringen. - - Sein Genie stand ihm getreulich bey, und zeigte sich in seiner völligen Grösse. - - - Zweyer Jahre Zeit machten ihn Ermels ähnlich, und seine Arbeiten wurden für Ermels Arbeit genommen. - - Fern von allem Neid ward Ermels stolz auf seinen Schüler, und zeigte ihn dem Bemel,

Roos und Rugendas, welche ihn in die Zahl ihrer Freunde aufnahmen. Ermels gab ihm viele nützliche Lehren, - - und führte ihn an, mit Wahrheit nach der Natur zu zeichen; zeigte ihm, daß dieses der einzige Weg und die einzige Regel eines Landschaften-Mahlers seyn müsse.

Meyer machte einen Versuch im Radieren, und verfertigte zwölf Landschaften nach eigener Erfindung, in Christoph Weigels Verlag. - - - Kenner finden eine freye Nadel, Verstand und tiefe Einsicht in dieses Studium darinnen.

Endlich mußte er sich von seinen Freunden trennen, und sein so geliebtes Nürnberg, welches ihm seine ganze Hochachtung schenkte, verlassen. - - Er wollte Italien sehen, - - - ehe er sich dem Vaterlande wiedmete. - - Er kam nach Meiland, und wurde von einer Krankheit befallen. Die Aerzte gaben ihm den Rath, die Reise einzustellen; er folgte, gieng zurück, und kam glücklich in sein Vaterland.

Die Schweitz ist die beste Schule für einen Landschaftmahler, indem sie ihm unzähliche Modelle darbietet; auch war der Eifer, den Meyer äusserte, sich dieser Schule zu bedienen, um in dieser Art vollkommener zu werden, diesen vortheilhaften Gele-

genheiten angemessen. - - Er stellte zu dem Ende die bekannten Schweitzer-Reisen an, durchzog das ganze Land, reisete durch Wälder und Felder, kam über Flüsse und Seen, bestieg die höchsten Berge, und sammelte sich einen solchen Vorrath, von allem was die Natur schönes und für ihn nutzbares hatte, daß ihm von dem höchsten Berge bis zum kleinsten Kraut nichts mehr unbekannt war. - - Dadurch erlangte er eine so unglaubliche Fertigkeit im Erfinden und Ausführen, daß er ohne Bedenken alles unternehmen konnte - - seine Einbildungs-Kraft war mit tausend Bildern und natürlichen Gegenständen die er so oft betrachtet, angefüllet, daß er mehr zu schreiben, als zu mahlen und zu zeichnen schien; weil andre nach dachten, und sich einen Plan machten, hatte Meyer die Hauptsache vollendet, und seine Gemählde stuhnden fertig. Ich will dem Leser hiervon eine Probe geben.

Der Abt in dem reichen Kloster St. Florian in Oesterreich wollte zwey sehr grosse Zimmer mit Fresco-Farben auf die Maur mahlen lassen, die Vorstellungen sollten Landschaften seyn. Zu dem Ende hatte er einen Landschaft-Mahler von Wien kommen lassen, der 200. Gulden für die Zeichnungen verlangte, die er in der Ausführung als Model gebrauchen wollte. Die Zeit gieng unter diesem Zeichnen hin, die gute Bewirthung verzögerte die Bewerkstelligung. - - Der

Prälat, über diese Verzögerung verdrießlich, bekam einen Besuch von dem jungen Grafen von Trautmannsdorf, der in der Schweitz gewesen, und die Verdienste unsers Künstlers kannte, und selbst Kenner davon war; er sagte ihm von diesem geschickten Mann, und zeigte ihm viele Zeichnungen von Gebürgen des Bündtnerlands, die Meyer gezeichnet hatte. Der Abbt bedachte sich keinen Augenblick, er berufte ihn durch ein sehr höfliches Schreiben; Meyer kam, wurde wol empfangen, und von dem Abbt selbst in diese grossen Zimmer geführt, und gefragt: Was er an diesen Platz mahlen wollte?

Meyer nahm wegen der Höhe dieser Zimmer einen langen Stock, befestigte am Ende eine Kohle, und fieng an zu zeichnen, und sagte: Hier soll ein starker Baum, - - gegen über ein Fels, mit einem Wasserfall; hier ein Wald, dort eine Ebene, - - und endlich hier eine Reihe Gebürge kommen. - - Hier muß es so, und dort so seyn. rc. rc. Der Prälat bewunderte die Fertigkeit des Mahlers, und fragte: Ob dieses sein ganzer Plan wäre? - - - „Ja, Ihr „Gnaden, (sagte Meyer,) ich brauche keinen „andern; und wo Sie befehlen, so werde ich „gleich Hand anlegen. Ich hoffe, Sie werden „mit der Ausführung zufrieden seyn.„ „Gut, „(sagte der Prälat,) ich sehe, daß ihr kein halbes

„ Jahr Zeit brauchet, Erfindungen und Zeichnungen „ zu machen. - - Ich überlasse euch, nach eigenem „ Gutbefinden das Werk zu Stand zu bringen. - - „ Worauf der Wiener-Mahler, nebst einem Geschenk, den Abscheid bekam.

Meyer überstieg in seiner Fertigkeit und Wissenschaft allen Glauben. - - Es war mitten im May, als er sich dieser Arbeit unterzog, - - und verfertigte zu den beyden angedingten noch das dritte Zimmer, - - mahlte etliche Landschaften für das Cabinet des Prälaten mit Oelfarben, und kam im Weinmonat, mit Ruhm und Geschenken überhäuft, wieder nach Haus.

So wie einst *Salviatti*, - - *Zuccero* und *Veronese*, sich alle Mühe gaben, zu einem grossen Gemählde Zeichnungen zu entwerffen, und jeder dieser grossen Mahler hoffte, die seinige werde den meisten Beyfall haben; - - kam *Tintoret* anstatt der Zeichnung mit dem Gemählde selbst, und setzte es an seinen Platz. - - Jedermann erstaunte hierüber; und da man ihm sagte: Man hätte ihm eine Zeichnung zu machen anbefohlen, man bezahle ihm also nichts vor dieses Gemählde; - - so antwortete *Tintoret* mit kaltem Blut: So schenke ich es euch.

Kaum war Meyer nach Hause gekommen, als bey ihm von Genf etliche sehr grosse Gemählde in Oelfarben bestellt wurden, um ganze Zimmer damit zu tapezieren. Seine Arbeiten wurden von Fürsten, Grafen und grossen Generalen begierigst gesucht. Vorzüglich war der Kaiserl. General Bürkli ein besonderer Verehrer von Meyer; er ließ nicht nur auf seinem Schloß Trüllikon etliche Zimmer von ihm mahlen, sondern kaufte noch eine Menge Gemählde und Zeichnungen von seiner Hand, die er grossen Herren nach Wien und Prag als Geschenke übersandte. Der Kaiserl. Gesandte in der Schweitz, Graf von Trautmannsdorf, beehrte ihn mit seiner Freundschaft, und erhielt einiche sehr schön und fleissig ausgemahlte Landschaften von ihm. Die Gesandten von Frankreich, von Rom und England, sandten von seiner Arbeit an ihre Höfe. - -

Die Menge Gemählde, die in der Schweitz geblieben, vornemlich zu Bern und Genf, die vielen Zeichnungen die er nach der Natur gemachet, sind so viele Beweißtümer seines ausserordentlichen und erhabenen Fleisses und Genie.

Ich bin nicht im Stand, ein Verzeichniß seiner Werke zu liefern; und wenn ich es wirklich könnte, so würde es dem Leser unglaublich vorkommen. - -

Man kann aus dem was ich gesagt habe, auf das übrige schliessen.

Meyer ward zu einem Mitgliede des Grossen Raths zu Winterthur erwählt, - - als er eben von einer Reise nach Hause kam. - - Er bediente sich dieser Ehre zu seinem Nutzen und Vergnügen. Als Ao. 1708. die Amts-Verwaltung des Schlosses Wyden bey Husen ledig ward, bewarb er sich um dieses Amt. - - Die Hochachtung, die der Löbl. Magistrat für diesen verdienstvollen Mitbürger hatte, gewährte ihm sein Verlangen; er wurde einmüthig zum Amtmann erwählet. - - Er hatte sich zwar vorgenommen, sich einiche Ruhe zu geben, - - weil durch die vielen und mühsamen Reisen durch die beständige Anstrengung seiner Kräfte bey so häufiger Arbeit seine Gesundheit vielen Abwechslungen unterworffen war. - - Allein es war ihm nicht möglich seinen Vorsatz auszuführen; die liebe Kunst bekam die Oberhand; er fuhr fort, mehr als jemalen zu arbeiten, bis ihn endlich eine Brust-Krankheit nöthigte, dem Bette zu hüten. - - Die Schwachheiten mehrten sich, Meyer starb am Pfingstmontag Ao. 1713.

Die grosse Anzahl Gemählde und Zeichnungen, die ich in Deutschland und in der Schweitz von der Hand dieses Künstlers gesehen, und genau untersucht habe,

setzen mich in den Stand, seinen mahlerischen Character zu bestimmen. -- Die Geschichte, die ich beschrieben, bezeichnet den grösten Theil desselben. -- Die Gemählde, die er in Nürnberg, und in den ersten Jahren im Vaterland gemahlet, sind völlig in dem Geschmacke Ermels, zuweilen des ältern Bemmels; und man würde vielleicht vergebliche Mühe haben, sie zu unterscheiden. -- Hätte Meyer *Lorrain*, und *Dughet* gesehen, -- hätte er seine Italienische Reise fortsetzen können, so ist kein Zweifel, er würde nach seinem Genie die Grösse dieser Männer erreicht haben. -- Denn ich setze für gewiß, daß er in der Kunst-Landschaften zu mahlen und zu zeichnen, Vortheile hatte, die keiner vor ihm gehabt. -- Wenn er beständig hätte nachdenken, wenn er alles hätte genau aussuchen und überlegen können; wenn er die Farbengebung *Lorrains* zuerreichen getrachtet hätte, -- so würden wir in Meyer einen *Lorrain*, *Dughet*, Feistenberger und Agricola beysammengehabt haben; -- denn alle Anlagen, die jedweder dieser grossen Männer einzeln hatte, waren in Meyer vereinigt: --

Hätte er die Kunst für seine Frau, und seine Gemählde für seine Kinder gehalten, so würde er zu dieser Grösse gekommen seyn; allein er mußte erfahren, daß die Sorge für eine grosse Familie die Flüge des Genies einschränke; daß ein schneller, flüchtiger

Pinsel erfordert werde, den Kindern Brod zu schaffen, insonderheit wo die Kunst und Fleiß nicht erkannt und bezahlt wird, wie dieses bey Meyer meistens der Fall gewesen. -- Er fragte hierüber den berühmten Werner, welcher ihm den Rath gab, eine leichte Manier anzunehmen, die in der Farbe und Ausführung jedermann gefallen würde; es lasse sich auf diese Art mit wenig Mühe viel Geld verdienen. -- Er folgte diesem für die Kunst nachtheiligen, für sein Hauswesen aber guten Rath; daher kommt es, daß viele Gemählde sehr mittelmässig gerathen sind, -- doch auch diese verrathen, in Ansehung der Erfindung und des kecken Pinsels, den grossen Meister; die Gemählde aber, die er mit Bedacht und Fleiß gemachet, und deren etliche von Melchior Rooß, andre von Georg Philipp Rugendas Figuren haben, verdienen in Ansehung der Erfindung des Baumschlags und der übrigen Behandlung, neben den Arbeiten der größten Landschaft-Mahler gesetzt zu werden. Schade, daß Meyer keine Figuren mahlen konnte; selbst diejenigen, die er nach copierte, taugten nichts. -- Er hatte diesen Fehler mit *Lorrain* gemein; diese beyden grossen Mahler verkauften ihre Landschaften, die Figuren aber schenkten sie dazu.

Joh. Rudolf Byß.

Der grosse Mathematicker Archimedes ward von seinen Mitbürgern so sehr vergessen, daß sie nicht einmal wußten, daß er zu Syracus begraben wäre. Den *Cicero*, der in Sicilien Quæstor war, bewog seine Neugier, das Grab des Archimedes aufzusuchen; allein die Syracuser versicherten ihn, es fände sich bey ihnen kein solches Grab. Er hatte Mitleiden mit ihrer Unwissenheit, fuhr mit Nachforschen fort, und entdeckte zuletzt, ausserhalb des einen Stadtthors, eine

Säule, fast ganz mit Dornen überwachsen, durch welche er jedoch noch die Gestalt einer Walze und Himmels-Kugel bemerken konnte. Er ließ sogleich den Ort reinigen, und fand eine Aufschrift, die ihn von dem glücklichen Erfolge seines Nachforschens belehrte.

So unglaublich dieses scheinen möchte, so möglich kann es seyn, wenn man ähnliche Exempel zu unsern Zeiten von gleicher undankbarer Vergessenheit würdiger und berühmter Männer aufweisen kann. Der Künstler, der mir izo der Ordnung nach zu beschreiben folget, und in dem Schooß seiner Vaterstadt geboren worden, ward doch in kurzer Zeit so sehr vergessen, und sein Andenken so sehr vernachlässigt, daß man Mühe hatte, die meisten seiner Mitbürger zu überzeugen, daß er ihnen zugehöre. Das wenige, was hier gesagt wird, hat sich erst durch vieles Nachsuchen gefunden; denn man kann von seinen jungen Jahren, und wer sein Lehrmeister gewesen, gar keine Nachrichten entdecken, noch mittheilen.

Joh. Rudolf Byß ward im Jahr 1660. den 11. May von adelichen Eltern, aus dem alten Römischen Geschlecht der *de Bysonibus*, das aber durch Unfälle völlig heruntergekommen, zu Solothurn (*) geboren. -- Die Anmerkung, die ein gewisser Schrift-

(*) Der eilfte Canton der Eidgenoßschaft.

steller über grosse Künstler machet, kann auch hier eine Bestätigung finden, daß man nemlich selten Leute von grossen Talenten finde, die im Schooß des Ueberflusses geboren worden.

Seine traurigen Umstände nöthigten ihn, sein Vaterland in seiner frühen Jugend zu verlassen, um sein Glück an fremden Orten zu suchen.

Und hier schweigen meine Nachrichten, zum Schaden der Geschichte der Kunst; denn die Nachrichten von seinen jugendlichen Jahren und Studien würden nicht ohne Nutzen und nicht ohne Vergnügen gelesen werden, wenn die Nachlässigkeit, und die wenige Achtung für die Kunst uns dieser Vortheile nicht beraubet hätte. Allem Anschein nach muß er frühe nach Italien gekommen seyn, wo er villeicht die Kunst erlernet, und durch seine Geschicklichkeit sich in einiches Ansehen gesetzet hat. Die erste Spur, die ich von ihm entdecke, ist von Rom, da er im Jahr 1700. den 18. Merz dem Papst den Fuß geküßt, laut des Brevets. Er ward ungefähr im Jahr 1704. nach Wien berufen, und bekam von dem Kaiser Befehl, den grossen Audienz-Saal zu mahlen. Diese Deckenstücke wären allein hinreichend, ihm den Namen eines grossen Mahlers zu erwerben. -- Sein Ruf, der bereits gegründet war, befestigte sich durch diese Ar-

heit noch mehr. Er mußte ebenfalls die Kaiserliche Bibliotheck mit Mahlereyen auf nassen Kalch auszieren. Als der Kaiser diese Arbeit zum ersten mal sah, bezeugte er seine Zufriedenheit darüber, und der ganze Hof stimmte in sein Lob ein. Es ist Schade, daß man diese Deckenstücke unter die Gemählde setzen muß, die verloren gegangen; denn bey dem starken Anwachs des Kaiserlichen Bücher-Vorraths, ward dieses Gebäude abgebrochen, um ein grösseres an seine Stelle zu erbauen.

Der Churfürst von Maynz, und Bischof von Bamberg *Lotharius Franciscus*, Freyherr von Schönborn, ein Herr, der sich um die Kunst unsterblich verdient gemacht, berufte ihn an seinen Hof, machte ihn zu seinem ersten Mahler, gab ihm einen starken Gehalt, und beschenkte ihn königlich. Byß erkannte diese Gnadenbezeugungen, und blieb bis an seinen Tod in den Diensten der Schönbornischen Höfe.

In dem festen Schloß Geubach, im Würzburgischen Stift gelegen, mahlte er ein Paradeiß, in welchem er fast alle Arten der Thiere vorstellte; eine Arbeit, die vorzügliche Bewunderung verdienet, und wo der Künstler sich selbst zu übertreffen scheint. In dem Churfürstl. Pomersfeldischen Privat-Schloß, in der Bilder-Galerie sind von ihm folgende Stücke zu sehen:

1. Die 3. Parzen, wie sie den Lebensfaden spinnen, und Flora einen Blumen-Kranz daraus bindet, mit unterschiedlichen Kindern, - - in der Mitte ein Oval die vier Tagszeiten in 4. Figuren, und 24. Kinder, welche die 24. Stunden des Tags vorstellen.

2. Die Luft, Juno bittet den Aeolus, daß er die Winde loslasse, um den schifenden Aeneas auf dem Meere zu verfolgen, wofür sie ihm eine ihrer schönsten Nymphen, die Iris zur Belohnung verspricht, dabey sind allerhand Luft- und Wasser-Vögel angebracht. - - Die Figugen sind 9. Zoll hoch.

3. Das Wasser, Neptun in einer Muschel mit den Meerpferden; er befiehlt das Meer auszufischen. Dabey sind viele Syrenen, allerhand Fische, Krebse, Wasserthiere, Muscheln und Schnecken.

4. Das Feuer, Mars bestellt bey dem Vulcanus Waffen, und Venus ladt ihn heimlich durch den Cupido zu einer Mahlzeit, wo allerhand gesottenes und gebratenes, nebst einem Laboratorium chymischer Processe, und den dazu gehörigen Instrumenten in dem Berg Aetna als des Vulkanus Werkstatt.

5. Die Erden, Cybele, Vertumnus und andre

Götter auf einer Kugel sitzend; eine jede bringt ihr nach ihrem Amt und Vermögen ein Opfer dar, nebst allerhand vierfüssigen Thieren, Früchten und Blumen.

Diese Gemählde sind im Churfürstl. Audienz-Zimmer, im kleinen Cabinet.

6. Eine Urne mit vielen Blumen, nebst zweyen Kindern, und beyliegenden Früchten.

7. Die Artemisia mit ihrer Hofstatt, eyförmig.

8. Die kleine Teche der Hauptstiegen, wie die Sonne die Welt, und die Tugend die Menschen zieret; welches durch die vier Theile der Welt und des Firmaments in mehr als hundert Figuren in nassem Kalch gemahlt ist.

9. Die kleine Teche in dem Vorsaal ist mit unterschiedlichen Tugenden des Hercules, in nassem Kalch übermahlt.

10. Neptun und Thetis von Oelfarben, mit vielen ganz vergoldeten Plafonds: In einem Cabinet ein Gemählde, wo das Glück der Weisheit erlaubet in das Horn des Ueberflusses nach Belieben zu greifen, nebst unterschiedlichen Kindern, auf nassen Kalch gemahlt.

11. Ein Sallet von oben bis unten mit Architectur-Figuren, und Pferden.

Alle diese Gemählde sind mit *Joann Ruodolff Byso* bezeichnet.

12. Kurz vor seinem Tode hat er annoch Glaube, Hoffnung und Liebe, auf einem Staffaley-Gemählde angefangen; allein vor seinem Ende nicht vollenden können.

Byß wurde wegen seiner Kunst stark gesucht, und wegen seiner Talente von grossen Herren mit vorzüglichen Gnaden angesehen; sie beschenkten ihn mit goldnen Ketten und Medaillen. - - Sein Temperament war lauter Feuer, und sein munterer Geist verließ ihn auch in seinem Alter nicht. Er starb zu Würzburg den 11. Christmonat im Jahr 1738., und hinterließ seinen einzigen Sohn, der des Vaters Namen führte, und als Bambergischer Geheimer Rath in kurzer Zeit nach dem Vater starb, ein Vermögen von 40000. Gulden. In der wenigen Zeit, so er den Vater überlebte, brachte er dasselbe mit laboriren und allen Arten von Ausschweifungen bis auf den letzten Heller durch.

Byß hatte noch 3. Brüder, die gleichfalls in ihrer Jugend ihr Brod in der Fremde gesucht, und gefunden haben. Einer ward Canzler bey einem reichen Manns-Kloster in Franken; der andre starb sehr be-

mittelt, und hinterließ zwo Töchtern; der dritte, Leonhard, hat sich in das Thüringer-Haus, als einem bürgerlichen Pfrundhaus für 1500. Pfund verpfründet, und ist darinn gestorben.

Noch ist anzumerken, daß Byß im Jahr 1721. als Churfürstl. Mainzischer Hofmahler seine Vaterstadt besucht, um seinen Bürger-Eid zu leisten. Ao. 1722. den 2. Augstmonat ergieng ein Raths-Decret, aus seiner Geburtsstadt, von welchem Herkommen er sey, mit dem grossen Siegel der Stadt Solothurn.

Ein geschickter Schriftsteller sagt: „Ein Künstler, „der alles aus sich selbst nimmt, bringt, wenn sein „Genie gleich noch so fruchtbar ist, nothwendiger „Weise eine gewisse Einförmigkeit in seine Arbeit, „und wird dadurch unangenehm und mittelmässig; „er muß folglich, wenn er es andern grossen Meistern „gleich thun will, von ihnen die Abwechselung in „den Charactern, und die Verändrung in den Gedanken lernen, und sein Genie nach dem ihrigen „bilden, ohne durch die Nachahmung ins Sclavische „zu fallen.„

So dachte unser Byß; allein er hatte nicht die nöthige Vorsicht gebraucht, sich die besten Muster auszuwählen. -- Hätte er sich in seiner Zeichnung nach

der Römischen Schule gebildet, und *Titian* zum Muster seiner Farbe genommen, so würden seine Figuren mehrere Wahrheit, und seine Farbe mehr Natur und Stärke haben.

Da er sich aber in dem ersten *Lairesse*, und den Niederländern näherte, und in der Farbe den *Vanderwerff* nachahmte, so fiel er in die Fehler dieser sonst grossen Meister, ohne sie in ihren Schönheiten völlig zu erreichen. Seine Figuren sind nicht selten zu kurz; und die Kleider nicht gut geworffen, und sein Fleisch ist weit von der Natur entfernet, und gleichet dem Elfenbein.

Seine Landschaften sind nach *Breugels* Manier, das ist kalt gefärbt. Hätte er *Lorrain* betrachtet, so würde er in diesem Fach unter die grossen Meister zu zählen seyn.

Wyß hatte übrigens grosse Fähigkeiten, erhabene Gedanken, wol überlegte Zusammensetzungen, und viel Ausdruck. - - Was ihn am meisten von andern Mahlern unterscheidet, sind seine Thiere, und vorzüglich Blumen, die er nach der Natur ohne Fehler mahlte, und da konnte er auch nicht fehlen. - - Ich habe Blummen-Stücke von ihm gesehen, die einem von *Huysum*, und *Monnoyer* Ehre gemacht hätten.

Johannes Brandenberg.

Thomas Brandenberg von Zug kam als ein guter Mahler in sein Vaterland zurück, ungeachtet er in seiner Jugend eine andere Profession erlernt hatte. Er starb Ao. 1688, und hinterließ einen Sohn, dessen Lebens-Beschreibung hier folget.

Unser Künstler ward gebohren zu Zug Ao. 1660., und ward theils durch seinen Fleiß und vortrefliche Gaben in kurzer Zeit berühmt. -- Schon Ao. 1680. kam

er in die Dienste des Polnischen Schatzmeisters Georg Bembo, der sich damals zu Jnsbruck aufhielt, bey welchem er zwey Jahre blieb. Darauf begab er sich mit dem Grafen Ferdinand Ferrari nach Mantua, und zeichnete daselbst des Julius Romanus Werke nach, besuchte auch andere Städte Italiens, und machte alles, was ihm nutzbar und zu einem grössern Grad der Vollkommenheit in seiner Kunst zu bringen vermögend war, nach. - - - Da er nun glaubte, seine Absicht erreicht zu haben, begab er sich nach Teutschland, und machte sich durch seine Arbeit beliebt.

Er ward aller Orten werth gehalten, und als ein geschickter Mahler hoch geschätzt. Er kam endlich in seine Vaterstadt zurück, heyrathete daselbst; ward aber nur zu geschwind gewahr, daß dieser Ort für ihn zu klein sey; denn einerseits vermehrte sich seine Familie, anderseits bezahlte man seine Arbeit sehr schlecht, so daß diese Umstände ihn nöthigten, sich in allen Theilen der Mahlerey zu üben; wie denn auf dem Musick-Saal zu Zürich ein Plafond, die Hirten auf dem Feld vorstellend, und in einem Privathaus etliche Batailles von seiner Hand sich befinden. - - - Seine Hauptbeschäftigung aber waren historische Gemählde, denen er aus den vorhin angegebenen Ursachen nicht allemal nach seiner Kunst und Einsicht alle

Vollkommenheit geben konnte. Man siehet in den Kirchen und Klöstern unsers Schweitzerlandes viele von seinen Stücken, aus denen man seine guten Erfindungen und Erfahrenheit in der Kunst deutlich abnehmen kann.

Er starb den 26. Herbstm. Ao. 1729. In seinen jüngern Jahren mahlte er mit grossem Fleiß und gelind; nachgehends aber nahm er eine stärkere und leichtere Manier an, welches vermuthlich von seinen zeitlichen Umständen hergekommen ist. Seine Gemüths Beschaffenheit war aufgeweckt; er war höflich, und sein Umgang angenehm. Man machte zu seinem Ruhm diese Grabschrift:

In Tumulo latet Pictoris Dextra JOANNIS,
Quæ pinxit, nullo Funere tecta manent.
Inspice Templa tibi, tabulata vel ipsa loquentur,
Picturæ Scopum Numinis esse Scopum.

Gregorius Brandmüller.

Dieser vortrefliche Mahler gehört nicht nur in die erste Classe der berühmten Mahler des Schweitzerlands, sondern er behauptet in aller Absicht einen ansehnlichen Rang unter den berühmtesten Mahlern der neuern Zeiten, - - ohne daß er Italien gesehen, - - ohne daß er von einem geschickten Mahler gebildet worden, wie *le Sueur* vom *Vouet*. Augenblicklich entwickelte sich seine Kunst. - - Die Natur war seine Führerin, und eilte mit ihm zu dem Grad seiner Bestimmung. - -

Unter dieser Anleitung leistete er in seinen Jünglings-Jahren, was andere durch Zeit, Fleiß, und mühsame Nachahmungen kaum als Männer zu leisten vermögend sind.

Er ward zu Basel im Jahr 1661. gebohren; seine Eltern waren Gregorius Brandmüller, ein Mitglied des Geheimen Raths, und Anna Polybia Stähelin. Da sein Vater ein Goldschmied war, so hatte Brandmüller die beste Gelegenheit, von frühester Jugend an eine Menge von Zeichnungen und Kupferstichen zu sehen, und dieselben nachzumachen. Er that dieses auch mit einer Begierde, und einem Eifer, der sich schwerlich beschreiben läßt.

Da er so viel versprechende Merkmale einer unüberwindlichen Neigung zu der Mahler-Kunst blicken ließ, so wollten die Eltern dem angebornen Hang ihres Sohnes nicht widerstehen, sondern sein Vater that ihm allen möglichen Vorschub, und anvertraute seinen noch sehr jungen Sohn, dem damals zu Basel sich aufhaltenden nur noch mittelmässigen Mahler Hans Caspar Meyer.

Brandmüller, der mehr von seinem Feuer und arbeitenden Eifer als durch das glänzende Beyspiel seines Meisters angetrieben wurde, wandte seinen Ta-

lent zum Erstaunen so wol an, daß er nach einem kurzen Aufenthalt bey diesem Lehrmeister sich im 17. Jahr seines Alters Ao. 1678. schon in dem Stande befand, Paris mit Vortheil zu besuchen; wo er sich unter der Anführung *Carl le Brun*, (*) in den Grundsätzen seiner Kunst ganz festgesetzt hat.

Er kam zwar wieder nach Basel zurück, gieng aber Ao. 1681. (vermuthlich auf *le Brun* Begehren, der

(*) *Carl le Brun* ward gebohren zu Paris Ao. 1619., lernte bey *Simon Vouet*, und studierte in Italien auf die Unkosten des Königs, der ihn bey seiner Rückkunft zu seinem ersten Mahler und Director der Tapetzerey-Manufactur *aux Gobelins* machte.

Seine grossen historischen Stücke vom Alexander und Constantin haben ihm einen unsterblichen Ruhm erworben, und den grösten Mahlern aller Zeit Alter gleich gemacht; er wird mit Recht der französische Raphael genennt. Es mangelte ihm nur noch ein Schritt, (ich meyne die Farbe) so hätte er die menschliche Vollkommenheit erreicht.

Als man die Gesandten von Siam fragte: Was sie in ganz Frankreich für das Schätzbarste hielten? war ihre Antwort kurz diese: - - Der König und *le Brun*.

Schade, daß sich dieser wahrhaftig grosse Mann von dem Neid zu sehr beherrschen ließ. - - Er starb Ao. 1690. im 71sten Jahr seines Alters, und liegt in der Capelle, welche er zu St. Nicolai von *Chardonnet* erkauft, begraben, woselbst ihm seine Wittwe ein prächtiges Grabmal errichtet.

sich seiner bey der damaligen Verfertigung der Gemähldе zu Versailles bediente,) wieder nach Paris. Er ward durch diese vorzügliche Ehre dem Neid der meisten französischen Mahler ausgesetzt, weil dies auch in der That das gröste Zeugniß von seiner Fähigkeit war. Denn *le Brun* zeigte damit, was für eine ausnehmende Hochachtung er für ihn hege, und wie stark er überzeuget sey, daß **Brandmüller** seine Manier am besten nachahme.

Man könnte einwenden, der Vorzug, den *le Brun* unserm Brandmüller gegeben, habe keinen andern Grund gehabt, als seine Eifersucht, die er nicht hätte ausstehen können, jemand zu sehen, der ihn bey dem König ausstechen, und seinen Platz in der Zuneigung desselben zu gewinnen fähig gewesen wäre. - - *Pierre Mignard*, *Eustache le Sueur*, und Joseph Werner seyn überzeugende Beyspiele hiervon: - - Er habe deswegen Brandmüllern, als ein wegen seines stillen Gemüthes und kränklichen Leibes zu seinem Vorhaben dienliches Werkzeug erwählet. - - Allein nicht zu gedenken, daß er (so wie Raphael und Rubens bey ihren liebsten Schülern gethan,) Brandmüllers Arbeit für die Seinige ausgegeben, - - so hat unser Künstler seinen Ruhm dardurch auf einen dauerhaften Grund gesetzt, und über alle Nachrede des Neides erhoben, da er noch dem unstreitig richtigen Urtheil

der Königl. Mahler-Academie den Preis (welcher in einer kostbaren goldenen Medaille bestand) zu drey verschiedenen malen erhielt. Dieses vermehrte zwar seinen Ruhm, erregte ihm aber auch mehrere Neider, wordurch er bewogen ward, in sein Vaterland zurück zukehren, allwo er sich den 19. April Ao. 1686. mit Anna Catharina Hummel verheyrathete.

Und nun wiedmete er sich seinem Vaterland, welches er mit seiner Kunst bereicherte, und Holbeins Andenken wieder erneuerte.

Die Höfe von Würtenberg und Durlach beschäftigten seinen Pinsel, erkannten seine Verdienste, und schätzten ihn hoch: -- Als ich im Jahr 1731. die verstorbne Frau Marggräfin Magdalena Wilhelmina geborne Prinzessin von Würtenberg zu Durlach mahlte, und meine Bewunderung über das Bildniß ihres Gemahls, des damals regierenden Herrn Marggrafen Carls III. Hochfürstl. Durchlaucht von Brandmüller zum Erstaunen gemahlt, äusserte, konnte diese tugendhafte und gnädige Fürstin kaum Worte genug finden, unsern Künstler, so wol in Absicht seiner Kunst als moralischen Characters zu loben.

So groß aber auf der einen Seite Brandmüllers Geist war, so gebrechlich war auf der andern sein

Leib. Sein blasses Angesicht war ein Zeuge hievon. Eine Krankheit, die ihn sechs Wochen vor seinem Tod überfiel, entkräftete ihn so sehr, daß er Sonntags den 7. Brachmomat im Jahr 1691. abends zwischen 7. und 8. Uhr sein kurzes, aber redlich geführtes Leben endigte, nach dem er sein Alter nicht höher als auf 29. Jahre 9. Monate und 14. Tage gebracht hatte. Er hinterließ zween Söhne, Gregorius und Friedrich. -- Er hatte ein menschenliebendes Gemüth, und sah seinem Tod herzhaft entgegen. Da seine Zunge schon schwer war, nahm man doch noch wahr, daß die Erwartung eines bessern Lebens seine ganze Seele erfüllte. So starb dieser vortrefliche Mann, der in Ewigkeit leben wird, des Todes der Gerechten!

Ich will noch einige Anmerkungen über seinen mahlerischen Character machen.

Brandmüller besaß eben dieselbe Stärke in Historien wie in Bildnissen, ob er gleich durch wenige Gelegenheit und seine kurze Lebensjahre verhindert worden, seinen Talent in grossen Zusammensetzungen zu zeigen. -- Seine Zeichnung war seines Meisters würdig, seine Farbe aber weit lebhafter und durchdringender. -- Er hatte sich zu Paris den berühmten *Jacob Blanchard* (*)

(*) *Jacobus Blanchard*, geboren zu Paris Ao. 1600, ein vortreflicher Mahler in Historien und Bildnissen; er wurde wegen seiner ausnehmenden Farbe, der französische Titian genennt. Er starb Ao. 1638.

zum Muster genommen, ahmte ihn nach, und erreichte ihn. Alles drücket das Schöne, das Rührende in der Natur vollkommen aus; und doch weiß man nicht, ob man der Stärke oder der Zärtlichkeit seines Pinsels den Vorzug geben soll. - - Die Zeit änderte nichts in seiner Färbung, und man glaubt in seinen Gemählden wahres Fleisch zu sehen; man bemerket keine Pinsel-Striche und Farben. Eine unnachahmbare Farben-Mischung läßt uns in ungestörter Bewunderung.

Unter seinen andern vortreflichen Werken, verdient die in der Capuziner-Kirche zu Dornach stehende Abnehmung Christi vom Creutz einen ansehnlichen Platz. Die Figuren haben die Grösse der Natur; und man kann (nach dem Urtheil eines grossen Kenners) an demselben nicht das geringste aussetzen. Bey dem Geheimen Rath Schweighauser in Basel stehet von ihm ein Römischer Wettlauf, und bey seinen Erben eine Taufe Christi, die den Ruhm unsers Brandmüllers beständig erhalten werden.

Meine Vaterstadt kann ebenfalls ein Gemählde von diesem Künstler aufweisen. Es ist die Abbildung des verstorbenen Herrn Wilhelm Blaares von Wartensee; er war des Raths und Obmann gemeiner Stadt-Klöster, ein Kenner und Liebhaber der Kunst. Brand-

müller mahlte es, da dieser Herr in Stands-Geschäften zu Basel sich aufhielt: Man siehet, daß er alles angewendet, seine Kunst zu zeigen.

Das Gesicht ist stark, und doch delicat; wahres Leben, zwo vortrefliche Hände, deren die linke im Schatten, die rechte eine Rolle Papier hält, welche er zum Hauptlicht des Gemählds gemachet. Alles ist mit einer solchen Uebereinstimmung und so vielem Verstande verfertiget, daß es nicht ohne das gröste Vergnügen kann betrachtet werden. -- Ich hatte ehemals oft Gelegenheit, meine Bewunderung darüber an den Tag zu legen, wenn ich den Besitzer desselben Herrn Hans Blaarer von Wartensee, einen um unser Vaterland so wol als um die Gelehrsamkeit, die Künste und Wissenschaften ausnehmend verdienten Mann besuchte, den die Musen billich als ihren Beschützer verehrten.

Wir müssen auch Brandmüllers ungemeine Geschicklichkeit im Nachahmen nicht übergehen, die er bis zum Betrug der feinsten Kenner besaß. --

Ein Beweiß dessen ist eine Copie von *le Bruns* überwundenem Darius, die dieses Mahlers Stücke so gleich kam, daß es unmöglich war, sie zu unterscheiden. (*)

(*) Er hatte dieses mit Andreas *del Sarto*, dem jüngern *Teniers*, und andern wenigen gemein.

Ich will das Lob und den Ruhm dieses Künstlers nicht selbst bestimmen, sondern nur nach das Urtheil eines grossen Mahlers beyfügen. - - Der Ao. 1748. verstorbene Rathsherr Huber fand oft keine Ausdrücke stark genug, seine Hochachtung für die Brandmüllerischen Kunststücke an den Tag zu legen. Ja dieser berühmte Kenner trug kein Bedenken, einige in dem Hochfürstl. Marggräflichen Baden-Durlachischen Palast zu Basel befindliche Brandmüllerische Gemählde, wo nicht Holbeins seinen vorzuziehen, doch gleich zu schätzen.

Jacob Anton Arlaud.

Er ward zu Genf den 18. May Ao. 1668. gebohren, er durchgieng die Schulen und obern Classen mit Ruhm, und schien wegen seines leicht fassenden Gedächtnisses und seiner übrigen Fähigkeiten für die Canzel gebohren zu seyn. - - Er würde auch den geistlichen Stand ergriffen haben, wenn sein Vermögen dazu hinlänglich gewesen wäre; allein eben diese Umstände nöthigten ihn, auf Mittel zu denken, seinen Unterhalt auf eine geschwindere Art zu erwerben. Er erwählte die

Mahler-Kunst; und nach einer Zeit von 2. Monaten befand er sich im Stande, seine Studien in derselben ohne die Hülfe eines Lehrmeisters fortzusetzen. - - - In der Mignatur übte er sich 2. oder 3. Jahre. Als er sich stark genug in Bildnissen fand, reisete er, da er noch kaum 20. Jahre alt war, nach Paris. -- Er ward zwar bald beschäftigt; allein seine erste Arbeit kam ihn sehr schwer an, so daß er den ganzen Tag für Brod, und nur zu Nacht für seine Studien arbeitete, wodurch er sich ziemlich fest im Zeichnen machte.

Diese schweren Zeiten währten doch nicht lange; sein Fleiß überwand endlich. Er erreichte die Fertigkeit, seine Gemählde geschwinder und mit weniger Mühe zu verfertigen, und sein Ruf breitete sich allmählich aus. - - Die Kenner stimmen überein, daß er in dem Niedlichen, dem Zärtlichen des Pinsels, und zugleich in der Stärke und Wahrheit der Färbung alle seine Vorgänger übertroffen habe. Und so ward sein Ruhm fest gegründet.

Britz in seiner Beschreibung von Paris sagt von ihm Ao. 1713.: „*Il réussit heureusement dans les*
„ *Portraits en Mignature, qu'aucun autre Mai-*
„ *tre ne lui peut à présent disputer dans ce genre*
„ *si difficile.* „

Ein grösserer Beweis seiner Kunst ist das Urtheil des Herzog-Regenten. Man weiß, daß dieser Fürst ein Kenner aller feinen Wissenschaften und Künste war; er fand in seinen Gemählden nicht nur das Zarte. Nein! Er sagte: „*Jusqu'à présent les Peintres en Mignature ont fait des images. C'est* Arlaud, *qui leur aprit à faire des Portraits; sa Mignature a toute la force de la peinture à l'huile.* „

Seine Bildnisse sind sehr kenntlich, und, um darin vollkommen zu werden, bemühete er sich sehr, einige Erfahrenheit in der Physiognomie zu erlangen. Beym ersten Anblick wußte er den Character der Leute zu unterscheiden. So gab er seinen Gemählden ein wahres Leben; ja oft gelang es ihm, selbst ihre Seele zu schildern.

Ein anderes Mittel, welches viel beytrug, seine Bildnisse kenntlich zu machen, war, daß er die zu mahlenden Personen mit angenehmen Gesprächen unterhielt. Eine günstige Gabe seines Geschicks! Er beschäftigte seine Zunge wie seinen Pinsel; und verstand es vollkommen, dem, der ihm oft ganze Stunden zu sitzen verbunden war, die Zeit zu verkürzen.

Arlaud besaß eine ausgebreitete Kenntniß von der

Theorie seiner Kunst; er hatte den tiefsten Geheimnissen derselben nachgespürt, und wußte den wahren Nutzen daraus zu ziehen. - - - Dieses bewegte den Herzog-Regenten, ihn zu seinem Lehrmeister hierin zu erwählen, und ihm den Vorzug vor allen übrigen Mahlern zu geben. - - Dieser Fürst konnte damals schon ziemlich zeichnen; er wollte aber auch den Pinsel führen lernen, und darin von einem geschickten Meister geleitet werden; und, um sich unsers Genfers desto besser bedienen zu können, räumte er ihm eigne Zimmer in seinem Schloß zu *St. Cloud* ein. Sie mahlten nicht nur beysammen; sondern sie untersuchten auch die Gemählde der ältern Künstler, um aus den Schönheiten derselben Vortheile zu ziehen.

Um diese Zeit that der Herzog den sehr kostbaren Kauf von Mahlereyen aus der Verlassenschaft der Königin Christina von Schweden; sie kosteten ihn eine Million, und der Meister so wol als der Lehrling hatten eine lange Zeit daran zu studieren. *Arlaud* sagte: „Daß er von da an den Anfang seiner Er„kenntniß herrechne.„

Die Pfalzgräfin, Mutter des Regenten, war unserm Künstler sehr gewogen. Sie hatte sich bey allen Gelegenheiten als eine Beschützerin von ihm bewiesen; sie that dieses vielleicht nicht so wol wegen

seiner Kunst, als vielmehr aus einem Hang, den sie noch immer für die protestantische Religion verspürte. Ao. 1718. beschenkte sie ihn mit ihrem sehr kostbar gezierten Bildniß; es befindet sich auf dem öffentlichen Bücher-Saal zu Genf.

Er blieb nicht allein bey Bildnissen. Oft versuchte er auch, Geschichten zu mahlen; und ob man gleich hierin den Oelfarben den Vorzug zugestehen muß, so besitzt doch Genf eine heilige Familie von ihm, so groß als die Mignatur es zuläßt, ausnehmend schön, und so zärtlich gemahlt als das kleinste seiner Bildnisse.

Das beste Stück dieses Manns war ohne Widerspruch die bekannte *Leda*; und aus diesem kann man auch am besten auf seine Kunst schliessen. -- *Arlaud* fand einst zu Paris in dem Cabinet des Herrn *Cromelin* ein Bas-Relief von *Michel Ange*, welches ihn äusserst entzückte. -- Es war ein weisser Marmor, ohngefehr 2. Schuhe breit, und nach diesem Verhältniß hoch; es stellte den in einen Schwan verwandelten Jupiter und Leda vor. -- Er wollte dieses ächte Urbild nachahmen, und zwar in der gleichen Grösse. Seine Copie, die nur auf Papier gemacht ward, sollte die Würkung des Marmors thun. Beym ersten Anblick schien es getuscht zu seyn; aber

bey genauerer Betrachtung sah man eine bewunderns-würdige Farbenmischung; daraus entstand eine dem Urbild so ähnliche Copie, daß aus dem Marmor und aus flachen Bildern gleiche Sculptur hervorsprang. Die meisten Kenner, die es betrachteten, suchten ihrer Verwirrung durch das Betasten zu helfen. - - - Das hauptsächlichste Schöne in diesem Werke bestand in dem sehr wol angebrachten Helldunkeln; die harmonischen Abwechselungen des Schatten und Lichtes gaben dem Hauptbilde eine starke Ründung, und betrogen das Auge. Kurz: Es war für die Schilderey des erfahrensten Pinsels und der reichsten Feder gleich unnachahmbar.

Nun ward *Leda* von ganz Paris bewundert, besonders aber wandte der Duc *de Force* alles an, sie in seine Gewalt zu bekommen; - - er bott 12000. Livres dafür, und bekam sie. - - Aber das wiedrige Verhängniß verwickelte ihn in den bekannten Missisippi-Handel, uad zog ihn in das allgemeine Verderben. -- Er konnte sein Wort nicht halten; er gab dem Mahler seine *Leda* wieder, und 3000. Livres zur Schadloshaltung.

Im Jahr 1721. reißte Arlaud nach England, die Mutter des Regenten empfahl ihn der Prinzessin von Walles, nachheriger Königin. Diesen und seine schönen

Arbeiten machten ihn an dem Hof sehr beliebt. Es wurden ihm viele goldne Medaillen, nebst andern kostbaren Geschenken, gegeben, welche itzt auf dem Bücher Saale zu Genf zu sehen sind. Der Graf Hamilton machte auf ein von ihm verfertigtes Bildniß der Cron-Prinzessin diese Verse:

Je le dirai sans complaisance,
Arlaud, *pourquoi dissimuler?*
Les attraits, que Votre Science
A nos regards vient d'etaler;
A ceux de la Princesse ont droit de s'égaler:
Mais si l'Art avoit la puissance,
De faire aller la ressemblance
Aussi loin qu'elle peut aller,
Il faudroit exprimer ses graces dans la danse,
Il faudroit la faire parler.

Nach einem 40. jährigen Aufenthalt in Paris, wo er ohngefehr 40000. Thlr. zusammengebracht hatte, reißte er Ao. 1729. wieder in sein Vaterland, um daselbst seine Tage zu beschliessen. -- Er brachte viele schöne Gemählde von den besten alten und neuen Meistern mit sich, welche er in Frankreich gekauft hatte; besonders waren darunter einige Landschaften von dem berühmten *Forét*, man hält sie für seine beste Arbeit.

Er vergaß seine *Leda* nicht; sie sollte, wie in Paris, die fürnehmste Zierde seines Cabinets seyn, wel-

ches von allen Reisenden für beschauenswürdig geachtet ward. Insonderheit war die Begierde, die *Leda* zu sehen, allgemein; und da die Vorstellung derselben nichts weniger als züchtig war, so verursachte das Anschauen verschiedene allzufreye Reden und Scherze, je nach dem verschiedenen Character der Personen.

Endlich machte sich unser Künstler selbst ein Gewissen über die freye Stellung seines Bildes; er entschloß sich, es fortzuschaffen. Ao. 1738. verschwand es; und nachher erfuhr man, daß er es zerschnitten habe. Die Zernichtung dieses Bilds zog ihm viele scharfe Verweise, ja gar Schmähschriften von dem Publicum zu. Er zerschnitt es bedächtlich, und sonderte die Glieder, so gut es sich thun ließ, unversehrt von einander. Diese schätzbaren Ueberreste kamen verschiedenen Kennern zu. – – Den Kopf besitzt eine oberkeitliche Person in Genf, eine Hand eine Dame in Paris, und den einen Fuß eine Englische Dame. (*)

(*) Eine Person von Stande, die *Arlaud* genau gekennt hatte, gab mir als den eigentlichen Grund dieser Zerstörung an: -- Nachdem *Arlaud* von dem Duc *de Force* seine *Leda* wieder zurückgenommen, -- verkaufte er sie zu London an einen vornehmen Engländer um einen hohen Preis, mit dem Beding, daß *Arlaud* in seinem Leben dieses Gemähld niemals weder mahlen noch verkaufen sollte. -- Allein *Arlaud* hielt nicht Wort; er mahlte dieses Stück wieder, aber nur für sein Cabinet, ohne es

Ueberdas ist noch ein Denkmal von der *Leda* übrig: Denn das Bildniß Arlauds, von *Largilliere* (*) stellt ihn an diesem Bilde arbeitend vor. Dieses vortrefliche Gemählde befindet sich auf dem Bücher-Saale zu Genf.

Arlaud hat sich selbst auf gleiche Art gemahlet. Dieses Bildniß aber kam Ao. 1736. in die Sammlung der Bildnisse der besten Mahler, die sich in der Gallerie zu Florenz befindet, und der Groß-Herzog beschenkte ihn mit einer kostbaren goldenen Medaille, die zu Genf ist.

Nach seiner Abreise von Paris arbeitete er nicht weiter. Er gab zu seiner Entschuldigung vor, daß er einen Schlag auf die Schläfe bekommen hätte, der ihn hindere, einer die Augen anstrengenden Arbeit obzuliegen. - - Er theilte seine Zeit zwischen das Lesen auserlesener Bücher, (die er in ihren verschiednen Sprachen lesen konnte,) und den Umgang mit gelehr-

zu verkauffen. Bey seinem herannahenden Alter glaubte er, verbunden zu seyn, sein Versprechen zu erfüllen. Und damit er nach seinem Tode keiner Niederträchtigkeit könnte beschuldigt werden, zerschnitt er es; - - - denn *Arlaud* war so begierig, nach seinem Tode gerühmt zu werden, als irgend ein alter Römischer Held.

(*) Dieses Bildniß habe ich in Kupfer stechen lassen; und es ist sehr gut gerathen.

ten Leuten ein. Zu London hatte er mit dem grossen Newton eine genaue Freundschaft errichtet; und bey seiner Zurückkunft von da nach Paris, übergab ihm Herr *Varignon* in Newtons Namen ein Exemplar seines optischen Versuchs, das mit einem sehr höflichen Schreiben des Verfassers begleitet war; ein desto angenehmeres Geschenk, weil man weiß, daß Newton wenige Briefe geschrieben. *Arlaud* hatt e die Gunst dieses Mannes wol verdient, weil er viel zur Vollkommenheit seiner optischen Figuren beygetragen hatte.

Im Sommer wohnte er auf dem Lande, den Win= aber hielt er sich in der Stadt auf. Er kaufte sich ein Lusthaus auf einem Platz, wo man die allerschönste Aussicht auf den Genfer=See hat; alle Fremden bewunderten sie. Unser Künstler aber, der tiefer in die Natur sah, konnte Schönheiten darinn entdecken, die andere nicht zu finden wissen. - - - Er hatte nun zwölf Jahre lang die Mahler=Kunst nicht mehr geübt; nun aber that er wieder einen Versuch, und fand, daß seine Hand noch alle die Zärtlichkeit, noch alles das Leichte und Angenehme besitze, welches ihr schon vor 30. Jahren eigen gewesen.

Er kam im May Ao. 1743. wieder in seine angenehme Einsamkeit zurück, entschlossen, nach seiner Gewohnheit sich hier zu erlustigen, und die letzte

Hand an das Bildniß eines seiner Verwandten zu legen, als der Tod ihn überraschte den 8. Brachm. des 1743sten Jahrs. Seine Krankheit währte keine halbe Stunde, und sein Ende war sanft und glücklich. Sein Testament entsprach der guten Meynung, die man von ihm hatte, völlig; ohne die ordentliche Bestimmung seines Vermögens verordnete er noch verschiedene Geschenke an einige Gelehrte und Freunde.

Aber dasjenige, so er dem offentlichen Bücher-Saal in Genf verlassen, ist sehr merkwürdig und beträchtlich. Verschiedene göldene Medaillen, so ihm von grossen Häuptern waren geschenkt worden, sehr grosse Sammlungen von Kupferstichen von den besten französischen Meistern, sehr schöne Gemählde, theils von ihm selbst, theils von andern geschickten Meistern, nebst einigen sehr seltenen Büchern; lauter Stücke, die den Beyfall der Kenner erhalten haben.

Arlauds Leben war eine beständige Folge vom Ordentlichen. Er machte sich selbst strenge Gesetze in seinen Ergötzlichkeiten; und diesen folgte er getreu. - - Sein Leben brachte er keusch, jedoch unverheyrathet zu. Das Spiel und die lermenden Lustbarkeiten kannte er nur dem Namen nach; gegen seine Freunde war er frey und offenherzig, und seinen Kunst-Verwandten leistete er alle mögliche Hilfe. Mitten in einem glän-

zenden Hofe blieben seine von der Natur gebildeten ungezwungenen Sitten unverändert. Wir wollen einen Beweiß darvon geben.

Ludwig XIV. ließ unserm Künstler einen Tag bestimmen, an dem er sich mit einigen seiner besten Gemählde in das Königl. Cabinet begeben sollte; der Monarch war allein, uud betrachtete alles mit Aufmerksamkeit; endlich bezeugte er ihm in sehr schmeichelhaften Ausdrücken seine Zufriedenheit darüber. Gleich darauf ward ein grosser Herr in das Zimmer gelassen, und in dessen Gegenwart lobte der König diese Stücke von neuem. -- Der Herr, der *Arlaud* sehr wol wollte, und ihn nach zu Versailles antraf, sagte ihm erfreuet; es sey ihm ein grosses Vergnügen; daß dem König seine Arbeit so wol gefalle. „Der König (antwortete *Arlaud*) hat mir viel Ehre erwiesen; aber seine Majestät wird mir erlauben, zu sagen, daß die Academie ein noch vollkommnerer Richter ist.„ „Ein vollkommner Republicaner (rief der Herr, ihn auf die Achsel klopfend) selbst über die Lobes-Erhebung eines so grossen Königs unempfindlich.„

Aus diesem könnte man nicht ohne Grund schliessen, daß *Arlaud* wenig Ruhmbegierde besessen habe. Aber dessen ungeachtet war er von dieser Seite kein

Stoicker; man ward solches inne, wenn man ihn besuchte. Denn ob man gleich bey allen andern Gegenständen viel Bescheidenheit an ihm bemerkte, so verlor sie sich doch gänzlich, wenn man auf die Mahlerey kam. Er bezeichnete sich ohne Scheu einen ansehnlichen Platz unter den geschicktesten Mahlern.

Joh. Rudolf Huber.

Wenn ich die Wanderung der Seelen des Pythagoras glaubte, - - so würde ich für gewiß annehmen, daß die Seele des *Tintoretto* oder *Merigi* den Cörper desjenigen Künstlers wiederum belebt habe, den ich jetzt zu beschreiben gedenke. - - - Eben der unbezwingliche Hang zum Zeichnen, eben das Feuer und eben das ausserordentliche Genie, das sich an jede Unternehmung wagte; eben die Schönheiten und Fehler, die bey diesen beyden grossen Mahlern anzutreffen waren, herrschten auch bey Rudolf Huber. - - -

Er ward gebohren zu Basel Ao. 1668. Sein Vater Alexander Huber war ein Wirth und Mitglied des Grossen Raths; sein Großvater aber, Rudolf Huber, war Burgermeister zu Basel.

Es äusserten sich an unserm Künstler schon in seinen früheſten Jahren die deutlichsten Merkmale einer grossen Begierde zum Zeichnen; so daß ihn sein Vater schon im 10ten Jahr seines Alters einem Glasmahler Mannewetsch anvertraute, um bey demselben die Anfänge des Zeichnens zu lernen. - - Dieses hatte einen so guten Fortgang, daß die Begierde, ein Mahler zu werden, jede andere Neigung bey ihm verdrängte. - - - Man suchte ihn zwar durch eine Menge Vorstellungen von diesem Vorsatz abwendig zu machen, unter denen die nachdrücklichste war: „Daß „die Mahlerey in Basel beynahe gar keinen Beyfall „fände, und der nöthigste Unterhalt kaum damit zu „verdienen wäre.„

Doch unser Künstler blieb bey seinem einmal gefaßten Entschlusse so fest, daß seine Anverwandten genöthigt wurden, ihm nachzugeben, und ihn seinem natürlichen Hange zu überlassen. - - Sein Vater übergab ihn hierauf Ao. 1682. dem damals in Basel wohnenden Caspar Meyer, einem obgleich nur sehr mittelmässigen, doch damals besten Mahler daselbst, zur

Unterweisung. (*) Hier lernte Huber mit vielem Eifer. Er that es auch seinem Lehrmeister gar bald zuvor; und man kann in Betracht der Mahler-Kunst es wol für ein Glück ansehen, daß sein Meister vor dem Verfluß der bestimmten Lehrjahre gestorben; denn er bekam an Joseph Werner von Bern einen Meister, der ihm in allen Theilen seiner zu erlernenden Kunst getreulich rathen und weiter forthelfen konnte; welches von Huber auch begierigst angenommen wurde. - - - Er zeichnete die besten alten Bilder, die Werner in Gyps hatte, mit dem grösten Eifer nach, und erlangte eine ungemeine Stärke im Zeichnen; zugleich machte er sich auch die Regeln der Perspectiv bekannt.

In dem 19ten Jahr seines Alters gieng er, dem Rath seines Meisters zufolge, nach Italien, und zwar zuerst nach Mayland, von da nach Mantua, wo er die schönsten Gemählde des Julius Romanus mit einer grossen Aufmerksamkeit nachzeichnete; hierauf über Bergamo, Vinzenza, Verona, nach Venedig, um sich in der Färbung unterrichten zu lassen. - - Er hielt sich daselbst bey einem Edelmann,

(*) Es hatte also dieser Mahler die Ehre, daß er an Brandmüller und Huber zween grosse Künstler zu Schülern gehabt. Beyspiele von dieser Art treffen wir oft in der Mahler-Geschichte an.

Namens *Tiepolo*, auf, versäumte die Academie niemals. Titians Gemählde nachzumachen, war dort seine Hauptbeschäftigung; dadurch ward er stark und wahrhaft in seiner Farbe.

Der berühmte Landschaft-Mahler Pietro Tempesta (*) verlangte ihn unter sehr vortheilhaften Bedingnissen zu sich, um seine Landschaften mit Figuren auszuschmücken; Huber willigte in dieses Begehren um so viel lieber, weil sie unter sich ausgemacht hatten, daß ihm Zeit übrig gelassen werden sollte, noch weiter Titians, Tintorets, Bassans, Paul Veroneses, und des Bildniß-Mahlers *Bombelli* (†) Ge-

(*) Petrus *de mulieribus* genannt der Ritter Tempesta, gebohren zu Harlem Ao. 1637., ein vortrefflicher Mahler in Landschaften und Seestürmen. - - Er mußte zu Genua etliche Jahre im Gefängniß sitzen, weil er überwiesen wurde, daß er seine Ehefrau ermordet habe. Er lebte sehr prächtig, hielt Kutschen und Bediente, und starb zu Meiland Ao. 1701.

(†) Sebastian Bombelli, gebohren zu Udine Ao. 1635., ward für den besten Bildniß-Mahler seiner Zeit gehalten. - - Der Fürst Adam von Lichtenstein, dieser grosse Liebhaber und Kenner der Kunst, schätzte ihn hoch, und ließ sein Bildniß von ihm mahlen. - - Allein Kupetzki verdrängte ihn. - - Da ihn der Fürst auf die Probe stellen wollte, mußte er ihn auch mahlen. Das Urtheil des Fürsten war kurz: - - - „Hier sind 100. Ducaten, „(sagte er zu Kupetzki) für euere Arbeit; und mein „Bildniß vom Bombelli schenke ich euch. - - Ich will „nur von Kupetzki gemahlet seyn.“

mählde zu copieren. - - In diesen angenehmen Beschäftigungen brachte er bey Tempesta 3. Jahre zu, und ward von ihm wie ein geliebter Sohn gehalten; allein die Begierde, Italien völlig zu sehen, bewog ihn, Venedig zu verlassen, wo er alles ihm nützliche mit dem Beyfall berühmter Kenner erlernt hatte.

Er gieng also über Parma, Piacenza, Florenz und Bologna nach Rom. In allen diesen Städten, besonders aber zu Rom, copierte er nach *Raphaël*, *Julius Romanus*, *Carraccio* und *Guido*. Er bekam durch seinen Fleiß und Geschicklichkeit bey *Maratti* einen freyen Zutritt, der ihm die besten Lehren und Anweisungen ertheilte. Huber, der vorher viel Mignatur-Gemählde gemahlet hatte, entschlug sich auf dessen Rath dieser Arbeit gänzlich, und behielt bis an sein Ende gute Augen. Er besuchte die Academie fleissig, und die Nachzeichnung der Alten war eine seiner Hauptarbeiten.

Nach einem sechsjährigen Aufenthalt in Italien reisete er über den Gotthards-Berg zurück durch Lucern, Genf, Lyon, nach Paris, wo er alles Merkwürdige besah, seine Anmerkungen darüber machte; und hierauf durch Burgund Ao. 1693. gesund zu Basel wieder anlangte, und sich noch im gleichen Jahre mit Jgfr. Catharina Fäsch verheyrathete.

Im Jahr 1694. ward er ein Mitglied des Grossen Raths, und Ao. 1695. kam er bey dem Marggrafen von Baden-Durlach *Fridericus Magnus* in eine besondere Hochachtung. - - - Der Marggraf hielt sich damals zu Basel auf, und Huber mahlte die ganze Hochfürstl. Familie in einem einzigen Gemählde. - - Dieses vortrefliche Stück wird noch jetzt in dem Hochfürstl. Palast zu Basel verwahret; dasselbe erhielt, nebst seinen übrigen Arbeiten für dieses Haus, einen allgemeinen Beyfall.

Ao. 1696. ward er nach Stuttgart berufen, und von dem Herzog Eberhard Ludwig zum Hofmahler ernennt, wo er viele Plafonds und Geschichten mahlte, die seinen Ruhm vermehrten. - - Er ward zwar von seinem Lehrmeister Joseph Werner, der damals nach Berlin reisete, unter vortheilhaften Bedingnissen mitzugehen ersucht. Nebst einer Schadloshaltung aller Reis-Unkosten ward ihm eine jährliche Besoldung von 800. Thalern angebotten; allein Huber mußte dieses Anerbieten (wiewol wider seinen Willen) ausschlagen, indem er verbunden war, einige Jahre an diesem Hofe zu bleiben. - - Wir sehen auch aus Werners Leben, daß es ein grosses Glück für ihn gewesen.

Huber brachte hierauf seine Arbeiten, nebst einer Anzahl allegorischer Gemählde auf das Hochfürstliche

Haus in einer Zeit von vier Jahren zu Ende. Der Herzog wollte sich eines so geschickten Künstlers versichern, und bott ihm die Stelle eines Oberbaumeisters mit einem starken jährlichen Gehalt an, und legte gegen ihn Merkmale einer ausnehmenden Gewogenheit ab; allein Huber lehnte es auf eine höfliche Art von sich ab, und wollte lieber mit wenigerm frey seyn, als länger unter dem Zwang und Getümmel des Hoflebens ein Knecht seyn. Nichts desto weniger beschenkte ihn der Herzog beym Abscheid, um seine Zufriedenheit mit seiner Arbeit und Aufführung zu bezeugen, mit einer kostbaren göldenen Kette und seinem Bildniß in einer daran hängenden Medaille.

Er kam also Ao. 1700. wieder nach Basel, allwo ihm die Aufsicht über das Bauwesen des Fürstlichen Palastes und des obern Theils der Marggräflichen Länder mit einer jährlichen Besoldung aufgetragen würde. - - - Er reisete nach Durlach, um für den Hof zu arbeiten. Von da ward er nach dem Baden-Badischen Hofe gefordert, wo er den Marggrafen, und dessen Gemahlin, die Fürsten von Oettingen, Fürstenberg, und die übrigen Generalen mahlte. Sein Ruf kam nach Heidelberg, wo sich damals der Römische König Joseph befand. Er ward beruffen, und mahlte diesen Prinzen mit allgemeinem Beyfall; allein kaum konnte er diese Arbeit endigen, als ihn

die drohende Annäherung des Krieges, bey Ulms Eroberung durch den Churfürst von Bayern, wegschreckte, und nach Basel zurückzugehn nöthigte, wo er nur wenige Arbeit verfertigen konnte, als er schon von einigen seiner Freunde ersucht ward, nach Bern zu kommen. Er fand bey seiner Ankunft daselbst eine Menge Bildnisse auf ihn warten, unter denen die Familie des Englischen Gesandten, Lord *Dervarts*, das vornehmste war.

Ao. 1706. verlangte der Kaiserl. Abgesandte, Graf von Trautmannsdorf, von ihm gemahlt zu werden; er gieng deswegen nach Baden, und befriedigte diesen Herrn nicht nur, sondern verkaufte ihm viele alte von guten Meistern verfertigte Gemählde und Zeichnungen, wovon dieser Graf ein grosser Liebhaber und feiner Kenner war. (*) Huber kam wieder nach Bern, und hatte Ueberfluß an Arbeit. Da er mit derselben beschäftigt war, ward er von dem Grafen von Metternich, Preussischen Bevollmächtigten, nach Welsch-Neuenburg gefodert; daselbst mahlte er

(*) Ich kann hier nicht unangemerkt lassen, daß die Schweitz von guten Stücken halb geplündert worden, so lange dieser Herr sich als Kaiserl. Gesandter bey uns aufgehalten. Jedermann übersandte ihm Gemählde; er hatte aller Orten seine eigenen Agenten, und manches schönes Stück reisete ohne Bezahlung nach Wien.

die Bildnisse Friederichs I. in Lebens-Grösse, wie auch des Grafen (*) und anderer Herren. Er war kaum nach Bern zurückgekommen, als ihm aufgetragen ward, das Bildniß Carl Wilhelms, Marggrafens von Baden-Durlach, in ganzer Statur zu mahlen, welches jetzt noch in dem Durlachischen Palast zu Basel aufbehalten wird. Hierauf blieb er bis zum Jahr 1713. in Bern, da ihn der französische Abgesandte, Graf *du Luc*, nach Baden berief, um die gesammten Bevollmächtigten, die daselbst versammelt waren, auf ein Stück zu mahlen. Es waren diese Herren von Kaiserlicher Seite: Prinz Eugenius, - - Graf Goes, - - Graf von Seilern, - - und Herr von Bendenrieth, Legations-Secretarius. Von Französischer Seite waren: Marechal *de Villars*, -- Comte *du Luc*, Mr. *de Saint Comte*, und Mr. *du Deüls*, Legations Secretarius. - - Dieses prächtige Gemählde ward dem damaligen Bischof von Aix übersandt. - - Huber gieng hierauf nach Bern zurück, blieb auch bis Ao. 1738. daselbst, und verfertigte eine ungemeine Menge Bildnisse und Zeichnungen für verschiedene Künstler und Handwerker.

Endlich entschloß er sich, wieder nach Basel zu gehen, seine Tage daselbst zu beschliessen, und in seinem

(*) Dieses Bildniß hat Joh. Jacob Thurneysen in Kupfer gestochen.

Alter einer langgewünschten Ruhe zu geniessen; er kam aber kaum an, so ward er wider Vermuthen mit einer Menge von Bildnissen überhäuft, welche er ungeachtet seines Alters zu jedermanns Vergnügen verfertigte.

Ao. 1740. ward er im 72sten Jahr seines Alters zu einem Rathsherrn dieser Stadt erwählt. Dieses Amts und der darzu erforderlichen Zeit ungeachtet konnte er die Kunst nicht lassen; er arbeitete in mit übrigten Stunden das Bildniß des Administrators von Durlach, der zu Pferde sitzet, Ao. 1742., - - wie auch Herrn Obrist-Zunftmeisters Fäschen Herrn Bürgermeisters Merian, und Herr Obrist-Zunftmeisters Battiers; lauter Knie-Stücke, ohne vieler andrer zu gedenken. - - Und so fuhr er fort bis Ao. 1746., da er seine Arbeiten mit dem Bildniß eines Kaiserlichen Hauptmanns, Herrn Marschalls, beschloß. - - Denn nunmehro nahmen so wol seine Kräfte, als die Begierde zur Arbeit ab. Er bereitete sich zum Tode, und ward vier Wochen vor demselben von einem starken Fluß auf die Brust überfallen; nachdem er acht Tage lang zu Bette gelegen, starb er endlich den 28. Hornung Ao. 1748. im 80sten Jahr seines Alters, und ward in der Kirche zu St. Martin begraben. - - Er behielt sein gutes Gesicht nnd einen guten Verstand bis an sein Ende.

Von seinen Kindern überlebte ihn eine einzige Tochter, die an Herrn Ulrich Schellenberg, einen Mahler von Winterthur verheyrathet war; beyde giengen mit ihm von Bern nach Basel, und leisteten ihm als rechtschaffene Kinder alle möglichen Dienste bis an sein Ende. - - Sein ältester Sohn, Alexander Huber, den er der Kunst gewiedmet, und der schon Italien und Frankreich besucht hatte, starb einige Jahre vor seinem Vater.

Niemals hat ein Mahler einen leichtern, einen meisterhaftern Pinsel geführt als unser Huber. - - Er mahlte mit einer wunderbaren Keckheit, und war in der Farbe ausnehmend stark; - - voll Feuer, alles lebt in seinen Werken, und sein Geist ist zu allem fähig, aber auch zu hitzig, um alles auszuführen. Ich habe Gemählde von ihm gesehen, die jedem Mahler in der Welt Ehre machen würden. - - Bey vielen aber hat man Mühe, sie für Hubers Arbeit zu erkennen. Nur der unnachahmliche kecke Pinsel verräth denselben.

In seinen jüngern Jahren wandte er viele Zeit auf das Zeichnen, wenn es anders Zeichnen heißt, was die Einbildungs-Kraft, und der Geist von selbst gleichsam auf das Papier hinwerfen. - - Er hatte unter andern seltenen Gaben auch diese, daß er zahme Thiere in

der grösten Vollkommenheit zeichnete, - - Pferde wie Rugendas, - - Rindvieh und Schafe, Ziegen und dergleichen, wie Bergheim und Roos.

Dieser würdige Mann sagte einst zu mir, er habe über 5000. Bildnisse gemahlt. „ Gut, (versetzte ich) „ es ist zum Erstaunen; - - aber wissen sie nicht, „ daß *Mierevelt* deren 10000. gemahlt hatte. „ „ Ja, „ (sagte er) setzen Sie meine Deckenstücke, meine „ übrigen historischen Arbeiten, nebst meinen Zeich„ nungen dazu, so werden Sie 12000. haben; „ - - und man muß ihm deshalben Recht wiederfahren lassen.

Es wird zum ruhmwürdigen Andenken unsers Künstlers dienen, wenn ich das schöne Gedicht, womit unser gemeinschaftliche Freund, Herr Hofrath Drollinger denselben beehret, hier beysetze:

Du holde Zauberkunst, belebte bunte Schatten,
Worin sich Feuer und Geist mit todten Farben gatten,
Was würket ihr in uns für angenehmen Trug!
Was seh ich? Träumt es mir? Ein jeder Pinselzug
Gebihrt ein neues Werk. Er gibt den kalten Bildern
Den warmen Lebenshauch, er kann die Regung schildern.
Schau, welch gewölbtes Bild aus glatter Leinwand steigt,
Das die gereitzte Hand mit leeren Schatten treugt!
Sie fühlt, und kann doch nichts, als ebne Flächen, finden.

Hier blickt ein weites Land, vertieft mit dunkeln Gründen,
Mit Bergen überthürmt, aus einer Tafel vor.
Da steht ein naher Berg in grünlich-buntem Flor.
Ein andrer hinter ihm weicht allgemach zurücke,
In Purpur-blauem Schmuck, erhellt durch lichte Blicke;
Dort läßt sich weit entfehrnt durch einen Nebel-Duft
Ein neuer Gipfel sehn, verlohren in der Luft,
Und streckt sein bleiches Blau ans blaue Reich der Sterne;
Mein Auge reißt ihm nach, bewundert seine Ferne,
Und mißt die Meilen aus. Ein Silber-heller Fluß
Entdeckt und schlängelt sich um der Gebirge Fuß.
Ich seh ein schnelles Schiff auf seinem Rücken schweben,
Ein schwimmendes Gebäu. Die regen Lüfte beben;
Das leichte Segel weht. Es zittern Well und Flut,
Und Phöbus wirft darin den Abdruck seiner Glut.
So folg ich voller Lust dem angenehmen Strande,
Und irre hin und her in diesem Wunder-Lande,
Bis, wann ich es zuletzt begierig durchgereißt,
Ein Schatten-reicher Wald die holde Gegend schleußt.
So bald erlab ich mich an der gemahlten Kühle;
Des Auges Reitzung bringt den Eindruck ins Gefühle;
Es lockt ein holer Raum, allmählich aufgethan,
Mit grüner Dunkelheit, mich schon zum Schlummer an;
Gleich einem Wandersmann, ermüdet von dem Wege,
Begeb ich mich zur Ruh, bald werd ich wieder rege.
Ein neues Wunderwerk ermuntert meinen Blick:
Ein Bild! Ein menschlich Bild! Der Schöpfung Meisterstück.
Es athmet, wie mich deucht. Die Muskeln sind belebet.
Schau, welch ein linder West in seinen Haaren webet

Sein Auge spielt und webt, und schimmert voller Kraft;
Man sieht auf Wang und Mund den warmen Lebens-Saft,
Die rege Purpur-Flut in dünnen Adern spielen.
Giebt auch des Künstlers Hand den Farben Geist und Fühlen?
Ein denkend Wesen blickt aus seinem Angesicht;
Ich schau es wundernd an, und warte, bis es spricht.
Berühmte Wissenschaft, wie groß ist deine Stärke!
O stellte doch mein Kiel die Schönheit deiner Werke,
So, wie du die Natur mit Farb und Pinsel, vor!
Mein Huber, lehr es mich! Dir ist der ganze Chor
Der grösten Meister kund. Du kennest ihre Weisen,
Und was an jedem Werk zu tadeln und zu preisen.
Du weist, wie Dürer stets auf strenge Regeln zielt,
Und Holbeins reicher Geist in freyer Schönheit spielt;
Die Zeichnung Raphaels, von keinem Fehl beflecket;
Der Farben Wunderkraft vom Titian entdecket:
Wie Rubens die Natur mit neuer Kraft geziert;
Und wie die Gratien Corregiens Hand geführt.
Du kennst Carraschens Hand und stark-belebte Züge,
An Licht und Schatten reich: Der Muskeln Kunstgefüge
Von Bonarotens Hand den Marmorn nachgemacht:
Das Leben, das van Dyck in seine Bilder bracht:
Den Reichtum Tintorets in glücklichem Erfinden;
Und, wo sich Geist und Fleiß zusammen sonst verbinden,
Dem Künstler folgest du, doch mehr noch der Natur;
Sie führt dich für und für auf eine neue Spur.
Mein eigen Bildniß kann von deinem Ruhme sprechen:
Verliebt in deine Kunst vergeß ich die Gebrechen,
Die mein Gesicht entdeckt. Dein Pinsel macht sie schön,

Und dennoch find ich sie, nach neuem Uebersehn.
Du weist die Aehnlichkeit auch schmeichelnd zu erlangen.
Ich schau ein dürres Bild von eingefallnen Wangen,
Der Farbe kränklichs Roth mit gelbem stark geschmückt,
Und fünfzig Jahre schon den Zügen eingedrückt.
Der Anblick lehret mich, ich werde bald erkalten;
Drum suchst du, werther Freund! mein Denkmal zu erhalten.
Umsonst! weil, wer den Blick auf deine Bilder lenkt,
Mehr an des Künstlers Hand, als nach dem Urbild, denkt.
Wolan! so must du mir nur dieses noch gewähren:
(Dann wird man nebst dem Bild auch mein Gedächtniß ehren;)
Verschaffe, daß darauf die Ueberschrift erscheint:
Dies Bild ist H u b e r s Werk. Er mahlte seinen Freund.

Joh. Rudolf Schmutz.

Dieser ward den 2. Jenner Ao. 1670. zu Regensperg im Canton Zürich gebohren, wo sein Vater Caspar Schmutz in die 42. Jahre Pfarrer gewesen. Er besaß grosse Geschicklichkeit in der Mathematick und Optick, und hat viele Tubos opticos verfertigt, davon ein sehr langer und grosser in der Stadt-Bibliotheck aufbehalten wird; seine Mutter war Frau Dorothea Wegmann. Sein Vater wiedmete ihn den Studien; doch da er im Jahr 1686. starb, überließ sich der Jüngling seiner Neigung, und wurde ein

Mahler. Er lernte bey Matthias Füeßli, dem mittlern, einem Pedanten in der Kunst, der Italien gesehen, aber ohne Gefühl für die Schönheiten der Kunst zurückgekommen. Er führte Raphael beständig im Mund, verstuhnd ihn aber wie der Alchymist das Gold machen. Bey diesem mußte Schmutz alle Kupfer nach *P. Testa* zeichnen, und mit der Feder nachschrafieren; ich habe einige gesehen, die zum Erstaunen nachgemacht sind. Da er aber einen natürlichen Hang zum Bildnißmahlen hatte, so mahlte er heimlich etliche Köpfe nach der Natur auf Oelpapier; sein Meister, der sie entdeckt hatte, fragte ihn: „Nach „wem hat Er diese Köpfe gemacht?„ „Ich habe „sie nach dem Leben gemahlt,„ sagte Schmutz. Eifersüchtig auf seinen Schüler konnte Füeßli kaum die Zeit auswarten, die er noch bey ihm zu bleiben hatte. Nach Verfluß derselben blieb er noch ein Jahr bey einem Verwandten, wo er, ohne andern Unterricht, nur nach der Natur mahlte, bis er in England hinübergieng, und in London die Arbeiten des Lely, (*) Klostermanns (†) und Knellers (o) bewunderte.

(*) Gebohren zu Soest in Westphalen Ao. 1618., starb zu London Ao. 1680.

(†) Gebohren zu Hannover Ao. 1656.

(o) Gebohren zu Lübeck Ao. 1648., starb zu London im Jahr 1722.

Alle drey waren Teutsche; und nach meiner Einsicht war Kneller der geringste, ungeachtet er beyden vorgezogen worden; wovon die Ursache allein in dem Geschmacke der Engländer muß gesucht werden. Bey Hofe und in der Stadt galt niemand dann Kneller.

Lely starb vor Gram, und Klostermann gieng nach Spanien. - - Kneller, über diesen Vorzug stolz, verachtete alles, und setzte seinem Hochmuth keine Grenzen. - - Die Prinzessin Anna, nachmalige Königin, berief ihn auf ein Lustschloß, wo sie sich aufhielt; da er kam, sagte ihm eine Hof-Dame höflich: Ihre Gebieterin lasse sich entschuldigen, sie sey unpäßlich, und wolle bey erfolgter Besserung ihn wieder ruffen lassen. - - - Ohngefähr 8. Tage darauf schickte die Prinzessin, daß er jetzt wieder kommen sollte. Kneller ließ den Bedienten in sein Zimmer kommen, wo er arbeitete, und sagte: Wie leid es ihm thäte, daß er nicht aufwarten könne, er sey unpäßlich; so bald es wieder besser würde, so wolle er kommen. Dieser Zug verräth die Denkensart dieses Mannes.

Wenn man nach etlichen Kupferstichen, die Smith nach ihm in Schwarzkunst gestochen, urtheilen wollte, so müßte man gestehen, daß Kneller mit Recht unter die grossen Mahler mitgehöre; so bald aber ein Pieters von Antwerpen, Hirschmann von Nürnberg,

und andere gute Mahler ihre Arbeit zurücknehmen würden, so bliebe ihm nichts als die Köpfe eigen, welche nicht selten mittelmässig sind. - - Doch welchen Einfluß hat nicht ein einnehmendes Aussehen, geläufige Zunge, viele Titel und Geld! So war der Mann beschaffen, der sich selbst den Engländischen *van Dyck* zu seyn glaubte, und seiner Kunst die abgeschmacktesten Lobreden hielt, welche an einem ächten Spanier lächerlich wären; und doch (man wird es kaum glauben) mußten alle Mahler Kneller, auch so gar in seinen Fehlern nachahmen, oder sie hatten keine Arbeit, und wurden verachtet. Schmutz gleichte Knellern in seinen Gemähl den bis zur Täuschung, und gewann dadurch die Freundschaft dieses stolzen Mannes. Er wurde stark gesucht, selbst vom ersten Adel; und da er für seine Arbeit wol bezahlt wurde, so lebte er in vergnügten Umständen. Allein mitten in seinem Glücke überraschte ihn der Tod; er starb zu London Ao. 1715. im 45sten Jahr seines Alters.

Was ich von ihm gesehen, nnd woraus ich seinen Character entwerffen will, sind etliche Portraits, darunter sein eigenes Bildniß ist. - - Ich hielte sie für Knellers Arbeit, vorzüglich sein eigenes Portrait; alles ist schön gezeichnet, stark und meisterhaft gemahlt, und von glänzender Färbung. Schade, daß dieser Mahler nicht *van Dyck* und *Lely* zu Mustern gewählt hat!

Der berühmte *J. Smith* arbeitete viele Jahre in Kellers Behausung, war ein guter Mahler, und vortreflicher Kupferstecher in schwarzer Arbeit; er hat etliche Portraits nach Schmutz gestochen, und war sein Freund.

Schmutz hatte einen ältern Bruder, ein grosser Ingenieur, der als Königl. Director der Fortifications-Werke zu Magdeburg gestorben ist.

Matthias Füeßli.

Ueberhaupt hat man von der Bildung eines grossen Mahlers, so dunkle, so verwirrte Begriffe; man suchet auch auf eine so verkehrte Art diese Grösse zu erreichen, daß man sich nicht verwundern muß, wenn nur wenige, sehr wenige auf die erhabene Würde eines grossen Mahlers Anspruch machen können. Die kurze Zeit des menschlichen Lebens, der unendliche Umfang dieser Kunst, der Mangel an Genie, sind Hinternisse, die fast unübersteiglich sind.

Viele stehen bey dem Mittelmässigen, die meisten aber bey dem Schlechten stille; und es kann solchen kleinen Geistern zu keiner Ehre gereichen, wenn sie schon mit ihren nichtsbedeutenden Namen ein Künstler-Lexicon zum Folianten anschwellen.

Die Urtheile und Aussprüche der grössesten Mahler bestätigen die Wahrheit dieser Anmerkungen. *Carolus Marattus*, dieser vortrefliche Künstler, zeichnete einen anticken Kopf 800. mal nach, ohne daß er das Original erreichte, ohne daß ihm seine Mühe und Arbeit ein Genügen geleistet. „Was ist die „Kunst vor eine unergründliche und schwere Sache! „Da ich Hoffnung hätte, etwas davon zu erhaschen, „muß ich sterben!„ So sagte dieser grosse Mann in seinem 88sten Jahre.

Als *Carl Cignani* nach Rom kam, fragte ihn Maratti, ob er nach nicht im Vatican gewesen wäre, und wie ihm die Gemählde daselbst gefallen hätten? Sehr gut, (antwortete *Cignani* kaltsinnig) *sono belle cose*, es sind hübsche Dinge. Maratti bat ihn darauf, das nächste mal, wenn er wieder dahin gehe, ihm die Gefälligkeit zu erzeigen, und eine Copie von einer gewissen Figur in dem Brand von Borgo zu machen, weil er dieselbe zu einer gewissen Absicht nöthig hatte, und ihm die Gelegenheit fehle,

es selbst zu thun. *Cignani* nahm diesen Auftrag willig an, und gieng zu Werke; allein nach einigen Versuchen hielt er alle Arbeit für verlohren, zerriß seiu Papier, lief zu Maratti hin, und bekannte: Raphael sey ein unnachahmlicher Meister.

Diese Lection passet auf junge Leute, die an Dreistigkeit *Cignani* gleichen, an Geschicklichkeit aber weit unter ihm sind; die aus vortreflicher Männer Muud nachschwatzen, selbst aber nicht die geringste Kenntuiß der Kunst haben.

Ein grosser Mahler muß zu gleich Philosoph, Dichter und Historicus seyn; ohne dies wird seine Arbeit ohne Geschmack, ohne Wahrheit, ohne Deutlichkeit seyn. -- Die Gemählde in dem Palast von Luxemburg, die Gallerie zu Versailles, die Kaiserliche Bibliotheck zu Wien, zeigen, daß Rubens, *le Brun* und *Gran*, diese mit dem mahlerischen Genie verbunden haben. -- Wie! (wird man sagen) Rembrand, dieser grosse Rembrand kann darauf keinen Anspruch machen. Auf nichts edles, nichts erhabenes; er hat die Anticken, er hat Raphael nicht gesehen. -- Allein es ist bey mir noch nicht ausgemacht, ob dieser Schluß richtig sey. Ich will es wagen, diesen grossen Mann zu retten; ein Gemählde von ihm soll meine Rechtfertigung seyn.

Da ich in Wien war, spatzierte ich einstens mit dem åltern Brand in den Garten des Grafen von Schönborn. Er hat eine sehr kostbare Sammlung von Rubens, van Dyck, Jordans, Rembrand, überhaupt von den besten Niederlåndern. Aber Rembrand übertrift sie alle weit; man wird mir kaum glauben, wann ich sage, daß ich hier ein Stück von diesem Meister gesehen habe, welches in der Grösse der Gedanken der Compsition, selbst in dem edeln der Kunst, nicht nur Rubens, sondern alle andre zurücke= schlågt! Es ist sehr groß -- die Bilder alle von natürlicher Grösse. Samson, wie ein halber Riese, wird just aus dem Schoosse seiner Buhlerin gerissen; er ist schon halb zu Boden geworffen, vier ergrimmte, dabey halb furchtsame Krieger stürzen auf ihn her; ehe er sich wieder erholen kann, bemühet sich einer zitternd, ihm mit einem Dolch in die Augen zu stechen; ein andrer muntert ihn mit einer Mine von ångstlichem Schrecken an, den Stoß zu beschleunigen; sie sehen alle ihren Tod vor Augen, wenn der Held nur noch einen Augenblick sein Gesicht behålt; -- ihn selbst, den Helden hat Rembrand unnachahmlich geschildert. Nach einer genauen Beobachtung findet man das Gesicht Samsons so vortreflich, so unverbesserlich schön und wahrhaft, daß ich nicht zweifle, Richardson und Winkelmann, wurden es in dem Grossen, im Erhabenen, Raphaels guter Arbeit

gleich, und in dem Schrecklichen und Traurigen über Michel Angelo gesetzt haben; -- er kirret mit den Zähnen, die Hände sind ihm gehalten; mit Eisen bekleidete Männer liegen auf jeder Hand, ein spitziger Dolch dringt schon in den Augapfel, er sucht sich nach durch ein Herunterdrücken der Augbraunen zu retten, -- aber das Blut fließt schon. -- Delila hat sich hinter einen Vorhang geflüchtet, schrecken- und reuevoll schauet sie zurück, und hält die weggeschnittenen Locken.

Ich konnte nicht begreifen, wie ein sonst so wenig poetischer Geist, wie Rembrand war, sich in einer so glänzenden Gestalt habe zeigen können. -- Rubens stehet hier neben ihm; aber er ist ein Kind in Vergleichung. -- Dieses Bild ist mir noch beständig vor Augen; vielleicht das erste Stück von dieser Art in Europa. Ehemals glaubte ich, Rubens sey Shakespear; nach meinen gegenwärtigen Begrifen ist es Rembrand. Seine Ideen sind weit seltsamer als des andern, mehr wahre Nachahmung der Natur, mehr Traum und Zauberey; so ist, glaube ich, Shakespear -- aber Rubens soll mir Milton seyn.

Doch ich erinnere mich, daß meine eigentliche Absicht sey, einen Künstler zu beschreiben; ich eile also zu meinem Vorhaben. Der in dem ersten Theile

dieses Werks beschriebene Matthias Füeßli hatte einen einzigen Sohn, der den gleichen Namen führte; er ward gebohren 1638. und sollte nach der Bestimmung seines Vaters ein Mahler, und zwar ein guter Mahler werden. Denn sagte er: „Ich kann ihm „guten Unterricht geben, ich habe Glücksgüter; er „muß nach Italien gehen, Raphael und die An„ticken studieren.„ - - Allein der gute Mann untersuchte nicht, ob sein Sohn Genie habe, ob er Neigung habe; nein, ein harter Kopf läßt sich nicht wiedersprechen. (*) Die Sache ward aus geführt; nur mit dem Unterschied, daß aus der Römischen Schule ein mittelmässiger Bildniß-Mahler gekommen, welcher Ao. 1708. starb, und zween Söhne hinterließ Matthias und Conrad. Der erste ist der Mann, von dem ich reden werde. Er kam an die Welt den 3. Merz Ao. 1671. Das Eigene, das Sonderbare, welches in diesem Geschlechte nicht selten ist, nöthigte ihn in Ansehung seiner Erziehung, das gleiche Schicksal zu erfahren; er mußte ein Mahler werden. Seines Vaters Zeichnungen, und die Kupfer von *P. Testa*, waren die würdigen Muster, wornach er sich bilden

(*) Die Peitsche, die Peitsche ist die wahre Hofmeisterin der Tugend, die Vormünderin der Kunst und Wissenschaften: sie, welche die groben Fehler der Natur verbessert, und Leben in die träge Materie bringt.

Hudibras, vierter Gesang.

sollte. Man eilte mit ihm nach Italien; er gieng nach Rom, und hatte das Glück, von dem berühmten *Benedetto Lutti*, angenommen zu werden, welcher damals die beste Zeichnungs-Schule hielt; er wurde wegen seines Fleisses, guter Aufführung, und sanftmüthigen Characters, von diesem Mahler werth gehalten. - - Eine kränkende Begebenheit, die ihm begegnet, hätte ihn von der Mahlerey abgezogen; die Furcht vor seinem Vater, dessen unveränderlicher Wille für ihn ein Gesetz war, konnte ihn allein noch hinterhalten, die Kunst aufzugeben.

Er zeichnete im Vatican nach Raphael, der alte Maratti kam öfters dahin, um theils zu bewundern, theils aber jungen Mahlern Rath zu geben. Füeßli zeigete seine Arbeit; er hofte den Beyfall des grösten Mahlers in Europa. Maratti lächelte darüber, lobte seinen Fleiß: „Wenn ihr nach 20. Risen Papier hier werdet voll gezeichnet haben, so werdet „ihr Raphael in seinen Schönheiten bewundern; „itzt sind sie nach vor euch niederschlagend verborgen.„ - - Das war, was Maratti sagte, wenig, doch wahrhaft.

Dessen ungeachtet arbeitete er wechselsweise, im Mahlen nach *Lutti*, und im Zeichnen nach Raphael getrost fort. Das war auch der einzige Weg von

seinem Vater Geld zu bekommen, der über den Fleiß seines Sohns, den er aus den übersendeten Proben beurtheilte, sehr zufrieden war.

Ich komme itzt zu einer Begebenheit, die meinem Helden Ehre machet, die seine edle Denkensart auf eine vorzügliche Weise an Tag leget. - - Der berühmte Kupetzki, der damals in Rom war, und alle Arten von Dürftigkeit und Mangel erduldete, fand sich so heruntergebracht, daß er vor Hunger umzukommen glaubte; er gieng nach einer Garküche, um den Wirth oder jemand ander zum Mitleiden zu bewegen, als sich unser Füeßli daselbst ein Mittagessen vorsetzen ließ. - - Kupetzki sah ihm traurig zu, bis ihn der beobachtende Schweitzer um den Grund seiner tiefen Traurigkeit fragte! Kupetzki eröfnete ihm die gewaltige Ursache davon. Jener hieß ihn darauf miteßen, und brachte ihn zu einem Mahler, der Gesellen hielt; hier wurden sie abgewiesen; er gieng mit ihm zu einem andern, der nahm ihn auf.

Kupetzki von Dank durchdrungen, wendte ihm seine ganze Freundschaft zu, die ihm auch in der Folgezeit mehr als alles Zeichnen nach Raphael nutzte. Durch ihn kam er mit den besten Mahlern in Bekanntschaft; Agricola, Beich und Blendinger waren in Landschaften, Kupetzki und Eichler in Bild-

nissen, und Pfeiler in Früchten und Blumen, damals vortrefliche Künstler.

Nach einem neunjährigen Aufenthalt in Rom, verlangte ihn sein Vater nach Haus; er kam glücklich daselbst an, und war bey jedermann in grosser Achtung. Er verehlichte sich mit Jgfr. Anna Meyer, einer Tochter Johannes Meyers, eines Mahlers, und Enklin des berühmten Conrad Meyers. Er lebte stille, und sehr freundschaftlich mit allen Menschen. Seine Nebenstunden wiedmete er schönen Blumen, welche er selber zog, und wartete, und seine Frau mahlte dieselbe mit Wasserfarben sehr artlich nach der Natur. Er starb in vergnügten und glücklichen Umständen den 11. Herbstmonat Ao. 1739.

Es bleibt mir noch übrig zu bestimmen, in wie fern dieser Mann unter den guten Künstlern einen Platz behaupten könne?

Die harten und stürmischen Köpfe seines Vaters und Großvaters; der Eigensinn, der sie belebte, haben den Zweck verfehlet, den sie so begierig verfolgten. Er war nicht mit den Anlagen eines Historien-Mahlers geboren; und doch glaubte sein Vater wider seine eigne Erfahrung es durchzusetzen, vermittelst derselbigen, daß Raphael und die Anticken nicht

vermögend wären, einem Blinden das Gesicht zu geben, er hätte wissen sollen, daß der Anblick dieser göttlichen Kunstwerke den nicht begeistert, dem die Natur ein für das Wahre, Schöne und Erhabene gefühlvolles Herz versagt hat, und unermüdeter Fleiß den Mangel des Genie nicht ersetzen kann.

Das, so ich oben von Maratti und Cignani angeführet, saget eben das, was mir Joh. Kupetzky und Daniel Gran, mündlich zu wiederholten malen versichert haben. Beyde waren meine Freunde, beyde grosse Mahler. Beyde haben Raphael und die Anticken gesehen; jener 20., dieser aber 5. Jahre, nachdem er von Sebastian Ricci, und Franz Solimena 10. Jahr, allen ersinnlichen Unterricht genossen. Beyde waren Genien; und doch wenn ich sie über diesen Punct befragte, gestanden sie freymüthig, daß es ihnen zu hoch sey, sie haben keine Worte sich auszudrücken, es gehöre ein Griechischer Geist dazu. Wie schön ist ein solches ungeheucheltes Bekenntniß so grosser Mahler! Wie schätzbar kommen sie mir in diesem Lichte vor! - - Sollte man nicht glauben, Webb und seine Freunde hätten in einem kurzen Aufenthalt in Rom schwerlich ihren Geschmack bilden, ihre Kenntnisse auf die Kunstwerke anwenden, die hohen Begriffe der grösten Künstler aufsuchen, alles vergleichen, alles beurtheilen, keine Schönheit übersehen, keine hinzudenken, die verschiedenen Zeitalter, Manieren be-

stimmen können u. s. f., wenn nicht ein geschärfteres Auge, ein tief eindringendrer Blick, und ein mit weitläufigen Kenntnissen bereicherter Denker, ihr Urtheil geleitet, und ihren Geschmack gebildet hätte!

Da also unser Künstler weder in der Zeichuung, noch Ausführung historischer Gemählde, den geringsten Anspruch machen kann, so muß ich ihn in einem andern Gesichtspuncte darstellen. Die Bekanntschaft mit Kupetzki war das glückliche Mittel, Füeßli auf den rechten Weg zu leiten; dieser sagte ihm die Wahrheit, nahm ihm die Decke vom Gesichte, und zeigte ihm, daß alle Zeit verloren sey, die er bis dahin in Rom zugebracht; er gab ihm zugleich den Rath, ein Bildniß-Mahler zu werden, und alle nöthige Anleitung. Es ist gewiß, wenn er während der Zeit, die er in Rom zugebracht, zu Paris gewesen wäre, nach *van Dyck*, *Largillierre* und *Rigaud* gestudieret, und da ihm die Natur die Gaben für die erhabensten Theile versagt, einen seinen niedern Fähigkeiten erreichbares Ziel erwählt, und früher seine zuhohen Bestrebungen aufgegeben hätte, so wäre er einer der besten Bildniß-Mahler geworden.

Ich habe etliche Köpfe von ihm gesehen, darunter sein eigen Bildniß doppelt war; sie sind vortreflich keck, von ungemeiner Stärke, von natürlicher Ründung, und einer Farbe, wie das Leben. Wer einen solchen Kopf nach der Natur mahlen kann, dem gehöret unter den guten Mahlern eine Stelle.

NB.

Die 2. Bogen Kupfer kommen neben nachstehende Blätter.

No. 1.	pag.	10.
2.	pag.	23.
3.	pag.	24.
5.	pag.	31.
6.	pag.	32.
7.	pag.	54.
8.	pag.	61.
9.	pag.	67.
10.	pag.	81.

